

JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

XXVII.

Vierzehnter Jahrgang 1.

Mit 5 lithographirten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1859.



XXVII–XXX.
$4.35

I. Chorographie und Geschichte.

1. Die römische Niederlassung im Holedorn und der Teufelsberg bei Nymwegen.

(Hierzu die Karte auf Taf. I.)

Die grosse Heerstrasse, welche im Alterthume von Cöln ausgehend über Xanten dem Rhein entlang gen Nymwegen führte, zeigt sich in ihren Ueberresten in der Nähe des preussischen Grenzdorfes Wyler (Kreis Cleve) in den Feldern noch als ein breiter Fahrweg, und nimmt ihre Richtung nach dem Hügelzuge hin, welcher den Rhein auf seinem linken Ufer von Xanten abwärts bis gen Nymwegen begleitet. Diese Hügelreihe hat sich bei dem Städtchen Cranenburg in einem Bogen weit in's Land einwärts gezogen, tritt aber hinter dem genannten Dorfe wiederum nach dem Rheine hervor, und während die heutige Landstrasse ihren Lauf unten am Fusse der Höhe vorbei nimmt, geht die Römerstrasse auf ein Thälchen zu, das sich hinter dieser Hügelreihe hinaufzieht. Sie führt durch dieses Thal anfangs als ein breiter, später immer schmäler werdender Hohlweg die Höhe sanft hinan, wobei man an ihren beiden Seiten, besonders an der rechten, mehre Gräben und Wälle bemerkt, von denen die ersteren ohne Zweifel Wassergräben sind, die dazu gedient haben, um die Strasse vor dem am Fusse der Höhe hervorsickernden atmosphärischen Wasser zu schützen, während die Wallerhöhungen wohl als die Ueberreste von Trottoirs für die Fussgänger anzusehen sind, wie solche auch an andern Römerstrassen öfters beobachtet werden. Sobald die Strasse, — auf der man von Zeit zu Zeit römische Ziegel-

fragmente findet, — fast auf der Höhe angekommen ist, bemerkt man dicht an ihrer rechten Seite einen hohen runden Hügel, der augenscheinlich von Menschenhänden aufgeworfen ist; die Vertiefung, aus welcher die Erde herausgenommen worden, ist dicht daneben noch deutlich sichtbar. Er ist oben an einer Stelle angegraben, jedoch ist mir nicht bekannt, ob sich Gegenstände vorgefunden haben, welche die naheliegende Vermuthung, dass es ein Grabhügel gewesen, rechtfertigen könnten. Links von der Strasse dehnt sich eine grossentheils mit kleinem Gebüsch bewachsene Fläche aus, „im Holedorn" genannt, welche mit einer grossen Menge Bautrümmer und vielen Ziegelhaufen, die sämmtlich römischen Ursprungs sind, bedeckt ist. Schon seit Jahrhunderten ist dieser Ort als eine ergiebige Fundgrube römischer Alterthümer bekannt, und durch die Thätigkeit des Conservators Herrn Dr. Janssen, so wie durch die wirksame Unterstützung der k. niederländischen Regierung, sind besonders in der neuern Zeit sehr zahlreiche und werthvolle Entdeckungen daselbst gemacht worden. Vielfache Trümmer von Gebäulichkeiten, unterirdische Heizanstalten, Lapidarinschriften, Gräber, allerlei Anticaglien, Münzen u. s. w. sind zu verschiedenen Zeiten zum Vorschein gekommen, und beweisen, dass an diesem Orte einst eine bedeutende römische Niederlassung gestanden hat. Noch jetzt ist die Zahl der Haufen von Ziegeln aller Art, von denen mehre mit Inschriften versehen sind, so gross, wie ich es bisher an keinem andern Orte am Rheine gefunden habe, und auch Dr. Janssen erklärt die Stelle für den bedeutendsten Fundort römischer Alterthümer in ganz Holland. Ohne die zahlreichen daselbst aufgefundenen alterthümlichen Gegenstände, die bereits anderwärts bekannt geworden, hier namentlich aufzuführen, beschränke ich mich bloss auf die Angabe der darüber handelnden Schriften[1]), und wende

---

1) Nijhoff, Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheid-

mich sogleich zu einem andern, ganz nahe gelegenen und in mancher Hinsicht nicht weniger interessanten Puncte, der hier eine um so ausführlichere Betrachtung verdient, als er bisher die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher nur vorübergehend in Anspruch genommen, obgleich er mit der Ansiedlung im Holedorn, auf die wir später nochmals zurückkommen werden, in sehr naher Beziehung stand.

Wenn man sich vom Holedorn aus über die Höhe nach Norden wendet, so gelangt man in einer Viertelstunde durch mehre hin und her sich windende Thalschluchten auf verdeckten tiefen Hohlwegen nach einer steil abfallenden kegelförmigen Höhe, welche einen Theil des Hügelzuges bildet, der hier die Rheinebene im Süden begränzt, und die vor allen andern durch ihre grössere Erhebung hervorsticht. Auf dem obersten Theile dieser natürlichen, gegenwärtig allenthalben mit dichtem Gebüsch bewachsenen Bergkuppe gewahrt man eine in kreisrunder Form aufgeworfene Schanze, deren obere Fläche 10 Schritte im Durchmesser hat. Die Kuppe führt in der Umgegend den Namen „Duivelsberg" (Teufelsberg), und ist durch vielerlei Sagen bekannt, wie sie sich häufig an Orte, die in älterer besonders römischer Zeit eine Rolle gespielt, geknüpft finden [1]. Der Punct gewährt, da er durch keine vorliegenden Anhöhen verdeckt wird, eine sehr umfassende Aussicht über die Rheinebene auf- und abwärts, sowie weithin in die flachen Gegenden jenseits des Rheins, und ist dieserhalb in der Gegend wohlbekannt und

---

kunde. — Janssen, ein römischer Ziegel. Ders. Oudheidkundige Mededeelingen, IV. bl. 323 enz. — Ten Hout, Het Geldersch Lustoord. — Jahrb. d. V. v. A. VII, 36, IX, 36; XXI, 174; XXII, 142; XXIII, 168.

1) Die unregelmässigen Vertiefungen auf der obern Fläche rühren von Schatzgräbern her, die hier in frühern Zeiten gesucht, aber nichts gefunden haben.

vielseitig besucht; auch kann er von den meisten, selbst in weiterer Ferne gelegenen Anhöhen gut gesehen werden. Mancherlei Umstände weisen schon von vornherein darauf hin, dass diese runde Kuppe mit der ganz nahe dabei gelegenen römischen Niederlassung in Beziehung gestanden und mit derselben auch gleichen Ursprung gehabt habe: der Ort jener Niederlassung nämlich befindet sich ganz im Rücken des schon genannten Hügelzuges, welcher hier die Rheinebene begränzt, und ist gegen die letztere hin durch eine Menge vorliegender Anhöhen ganz verdeckt, wodurch er zwar nach dieser Seite einen vortrefflichen natürlichen Schutz erhielt, aber über alle Vorgänge nach der Rheinseite hin im Unsichern bleiben und plötzlichen Ueberfällen, zumal durch die vielen heranziehenden heimlichen Thalschluchten, in hohem Grade ausgesetzt sein musste. Wie sehr aber die Römer an ihren Gränzen, besonders am Rheine, durch in der Nähe angelegte Wachtposten und Castelle ihre Niederlassungen vor plötzlichen Angriffen und den so häufig versuchten Ueberrumpelungen Seitens der jenseitigen Völkerschaften zu wahren suchten, ist bekannt genug, und wir haben bereits eine grössere Zahl solcher auf Höhen angelegten Warten an den Ufern des Niederrheins nicht minder wie am Oberrhein kennen gelernt. Hierbei erinnern wir insbesondere an den 3½ Meilen rheinaufwärts gelegenen Monterberg, welcher in Gestalt und Lage ganz mit unsrer Berghöhe übereinstimmt, und als Hochwarte zum Schutze der an seinem Fusse gelegenen Niederlassung Burginatium dieselbe Bestimmung hatte, die wir bei unsrer Bergkuppe für den dahintergelegenen Römerort im Holedorn, für den seiner eigenthümlichen Lage wegen eine solche Vorkehrung noch bei Weitem nöthiger erscheint, mit Recht vermuthen dürfen. Nehmen wir nun hinzu, dass der auf der Höhe aufgeworfene runde Hügel nicht etwa aus späterer mittelalterlicher Zeit herrühren kann, da sich nicht nur keine Spur

ehemaliger Gebäulichkeiten vorfindet, sondern auch keine einzige historische Nachricht irgend einer spätern Anlage daselbst Erwähnung thut, überhaupt der Ort in der Localgeschichte der Gegend völlig unbekannt ist; so bleibt wenig Zweifel übrig, dass der Teufelsberg mit der dabei gelegenen Niederlassung der Art in Beziehung gestanden, dass er als Hochwarte für dieselbe bestimmt war, um die Gegend nach der jenseitigen Rheinseite hin zu überwachen, und die Bewohner vor unvorhergesehenen Ueberfällen der überrheinischen Völker zu warnen und zu schützen, gleich wie wir solche Vorkehrungen auch bei den übrigen römischen Niederlassungen dem Rhein entlang anzutreffen pflegen. Deutlicher jedoch und sicherer wird uns die Bestimmung unsrer Kuppe, wenn wir ihre fernere Umfestigung näher in's Auge fassen. Im Süden nämlich, wo die Bergkuppe, worauf die runde Schanze liegt, mit den übrigen Höhen zusammenhängt, ist die Verbindung durch Gräben und Wälle abgeschnitten, im Norden aber erweitert sich dieselbe in eine sich etwas senkende Fläche, welche von den Seiten leichter erreicht werden konnte, als der übrige ringsher steiler abfallende Theil, und um diese dem Feinde leichter zugängliche Fläche von der Kuppe gleichfalls abzuschneiden, sind zwischen der ersteren und der letzteren Wall und Graben herumgezogen, ganz in derselben Art, wie dies noch jetzt am Monterberge in den dortigen Befestigungsresten erkannt werden kann [1]). Wir sehn dabei zugleich, dass diese letztern nicht, wie etwa Unkundige glauben könnten, mit den später dort entstandenen mittelalterlichen Anlagen gleichen Ursprungs sind, sondern eben so wie die ganz damit übereinstimmenden auf dem Teufelsberge, wo keine Spur einer spätern Anlage eine solche

---

1) Vgl. meine Schrift: „Der Monterberg und seine alterthümliche Umgebung, ein Beitrag zur alten Geographie des Niederrheins.“ Emmerich 1851.

Meinung aufkommen lässt, einer frühern Zeit angehören. Wir besitzen ferner noch ein schriftliches Zeugniss (wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert), wonach am Monterberge der Zugang zu der obersten Kuppe durch sogenannte, in den umherziehenden Thälern und Hohlwegen angelegte Traversen abgeschlossen war, woven jedoch alle Spuren durch den Ackerbau gegenwärtig verschwunden sind [1]; am Teufelsberge aber findet sich eine solche Traverse noch jetzt sehr wohl erhalten, wodurch die Gleichheit in der Befestigungsmethode beider Berghöhen ihre letzte Vervollständigung erhält. Im Westen nämlich, dicht am Teufelsberge, zieht sich ein tiefes und anfänglich breites, dann aber in einen gewundenen Hohlweg endendes Thal aus der Rheinebene um den Berg her, durch welches von dieser Seite aus der einzige leichte Zutritt möglich ist: dieses Thal wird einige hundert Schritte hinter dem an seinem Eingange gelegenen Bauerhofe von einem 12 Fuss hohen, 20 Fuss breiten **Wall**, der nur in der Mitte später durchbrochen worden, sonst aber noch sehr gut erhalten ist, durchsetzt. Der Wall hat eine Länge von 50 Schritt, und zieht sich von einem Thalrande durch die Sohle bis zum andern, so dass er den Zugang zur Kuppe des Teufelsberges sowohl wie zu der dahinter gelegenen Niederlassung im Holedorn völlig absperren konnte [2]. An der Ostseite der Höhe endlich zieht sich eine Thalmulde herauf, die auf der Mitte ihres Weges in eine Terrasse abfällt, und es ist ersichtlich, dass die Böschung an dieser Terrasse sowohl als die höher hinauf liegende

---

1) P. Mooren, Alterthümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten und ihrer Umgebung 1 Thl. S. 19.

2) Es wäre sehr zu wünschen, dass dieses für die Befestigungsmethode dieser Römerschanzen am Rheine characteristische Ueberbleibsel auch ferner erhalten bliebe, indem es wohl das einzige der Art ist, welches noch in diesen Gegenden fast unversehrt geblieben.

Böschung durch Kunst abschüssiger gemacht worden, um auch von dieser Seite den Angriff zu erschweren. Einen natürlichen Schutz erhielt auch die Anlage durch das dicht am Fusse des Berges hinziehende Wyler Meer, ein ansehnliches Wasser, welches einen Ueberrest der in ältester Zeit hier vorbeigeflossenen Waal darstellt. Selbst nach Ueberwindung aller dieser vorliegenden Hindernisse musste es einem Feinde schwer werden, die befestigte Kuppe zu erreichen, da keiner der in der Nähe herlaufenden engen Thalwege direct zu ihr hinführt, diese vielmehr durch ihre Windungen leicht in die Irre führen, so dass es noch jetzt immer schwer ist, den Zugang zu der Höhe, selbst wenn man sich ihr ganz nahe befindet, aufzuspüren, ohne längere Zeit durch die waldigen Thalgründe umherzuirren; und in dem Falle, wo sich ein Feind in diese engen und dunkeln mit Wald und Gebüsch dicht überwachsenen Hohlwege, die theilweise noch künstlich vertieft sind, hineinwagte, konnte er von der Befestigung aus durch eine geringe Mannschaft angegriffen und verjagt werden. Die ganze Fortificationsanlage war daher in jeder Hinsicht zur Erfüllung ihres Zweckes wohleingerichtet, um in der Reihe der zahlreichen rheinaufwärts bereits bekannt gewordenen ganz ähnlichen Anlagen eines Theils die nahebei in ihrem Rücken gelegene römische Niederlassung vor feindlichen Annäherungen des jenseitigen Rheinufers rechtzeitig zu warnen, andern Theils auch die so häufig in kleinern Abtheilungen stattfindenden Raubzüge der Germanen nach Kräften abzuwehren [1]). Kehren wir nun

---

1) Die Verschanzungen am Teufelsberge sind überhaupt die einzigen am Niederrhein, welche noch durchweg in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben, da hier nicht, wie anderwärts, spätere Anlagen Veränderungen und Zuthaten hervorgerufen haben. Dieser Punct ist daher besonders für Diejenigen von Wichtigkeit, welche die alte Befestigungsmethode kennen lernen wollen, wie sie bei

versprochenermassen zu unserer Niederlassung im Holedorn wiederum zurück.

Die zahlreichen im Holedorn aufgefundenen und daselbst noch vorhandenen Alterthumsreste beweisen, wie schon gesagt, hinreichend, dass dort zur Zeit der Römer eine bedeutende Ortschaft bestanden hat, und die Alterthumsforscher haben es nicht an Bemühungen fehlen lassen, den Namen des Ortes und sonstige Nachrichten über denselben aus den uns hinterlassenen Schriften der Alten aufzuspüren; allein bis jetzt ohne einigen Erfolg, indem die nach einander aufgestellten Vermuthungen bei einiger Prüfung sich als unhaltbar erwiesen haben. So z. B. glaubte man die auf der Peutinger'schen Tafel in der Nähe von Nymwegen aufgeführte Station Castra Herculis daselbst wiederzufinden: allein Castra Herculis lag nach der Tafel auf der Fortsetzung der Strasse jenseits Nymwegen, während der Holedorn diesseits gelegen ist; auch beträgt die Entfernung jener Station von Nymwegen nach der Tafel 8 g. Meilen = 4696 Ruthen, während der Holedorn nur 1800 Ruthen von Nymwegen entfernt ist. Andere glaubten darin den im Antoninischen Itinerar und auf der Peutinger'schen Tafel genannten Ort Arenatium wiedererkennen zu dürfen: allein auch diese Meinung ist,

---

den auf den Höhen angelegten kleinern Castellen und Warten befolgt wurde, und wie ich sie zuerst an zahlreichen Beispielen in den Vogesen, wo jene Anlagen gleichfalls im tiefen Dickicht der Waldungen versteckt nur wenig durch spätere Veränderungen gelitten, nachgewiesen und erörtert habe. Vergl. meine Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen. Mit einem topographischen Plane der Hohenburg und der Heidenmauer bei Strasburg. Trier 1844. — Die Vermuthung des Herrn Dr. Janssen (Jahrb. XXII. S. 142), es habe auf dem Teufelsberge ein römisches Tempelchen gestanden, ist nicht begründet.

schon aus mangelnder Uebereinstimmung in der Entfernung, unzulässig, und auch bereits aufgegeben, so, dass man gegenwätig ziemlich einig darüber ist, es sei dieser Römerort in keinem der uns hinterlassenen schriftlichen Documente der Alten wiederzufinden. Obgleich nun nicht zu leugnen ist, dass gar häufig Spuren römischer Etablissements in den Rheingegenden vorkommen, wovon uns die alten Schriftsteller keine Meldung thun; so wäre es doch in hohem Grade auffallend, wenn ein so bedeutender und lange bewohnter Ort, der an einem Hauptstrome und in der Nähe eines Hauptortes (Nivomagus, Nymwegen), ja sogar dicht an einer Heerstrasse gelegen war, nicht einmal in einem der römischen Wegeverzeichnisse, die doch selbst unbedeutendere Ortschaften enthalten, wenn sie nur an den Strassen gelegen waren, genannt sein sollte. Darnach dürfte es nicht mehr gewagt erscheinen, über den Namen unserer Ansiedlung eine neue Ansicht kundzugeben, besonders wenn dieselbe durch mehre aus vieljährigen Localuntersuchungen hervorgegangene Gründe unterstützt werden kann: ich hege nämlich die Vermuthung, dass im Holedorn der auf der Peutinger'schen Tafel ganz in der Nähe von Nivomagus verzeichnete Ort „Cevelum" gestanden habe. Bevor ich mich zur Begründung dieser Meinung wende, erscheint es angemessen, die bisherigen Ansichten über die Lage von Cevelum etwas näher zu prüfen. Man nimmt gegenwärtig allgemein an, die Station Cevelum sei das jetzige auf dem linken Maasufer in der Provinz Nordbrabant gelegene Dorf Kuik, und stützt sich dabei zunächst auf die Namensähnlichkeit, indem Kuik in den ältesten Urkunden „Cuk" und „Cuch" genannt wird; allein es liegt auf der Hand, dass die Aehnlichkeit zwischen Kuik (Cuyk), Cuk oder Cuch, und Cevelum eben nicht gross ist. Ferner, heisst es, sind zu Kuik zu verschiedenen Zeiten römische Alterthümer gefunden worden: allein diese Alterthümer bestehen fast nur aus Gräbern mit dem gewöhnlichen

Zubehör, während von Gebäulichkeiten noch keine sichere Spur bekannt geworden ist; solche kleinere Gegenstände römischen Ursprungs finden sich auch sonst in der Nähe, wie bei Mook, Linden, und an andern Orten die Maas auf- und abwärts; jedenfalls kann bei Kuik von einer ausgedehnten Niederlassung, wie im Holedorn, nicht die Rede sein. Endlich, sagt man, liegt Kuik an der Römerstrasse, die von Atuaca die Maas abwärts, nach der Peutinger'schen Tafel, über Blariacum nach Noviomagus führt, und nicht weit von diesem letztern Orte, wie die Tafel angibt, entfernt. Allein auch die Angabe der Tafel ist der beregten Meinung nicht günstig, spricht vielmehr sehr laut dagegen, indem nach der Tafel die Entfernung von Noviomagus bis Cevelum 3 g. Meilen = 1761 Ruthen, dagegen die wirkliche Entfernung von Kuik bis Nymwegen 3800 Ruthen beträgt, was ganz nahe 6½ g. Meilen, also mehr als das Doppelte, ausmacht. Wie wenig begründet daher die bisherige Annahme ist, der Ort Cevelum sei in dem jetzigen Kuik zu finden, geht hieraus zur Genüge hervor, und es wird somit ferneren Meinungen über die Lage dieses Punctes noch Spielraum genug übrig bleiben: sehen wir nur zu, in wiefern sich unsere Ansicht, dass das alte Cevelum im Holedorn zu suchen sei, entschiedener und besser begründen lässt.

Die Ebene, welche sich vom Fusse des Hügelzuges, worauf der Holedorn liegt, nach Norden bis zur Waal ausdehnt, ist gegenwärtig ganz von Bächen, Canälen und grossen Wasserlachen durchzogen, die sich bei hohem Wasserstande der Art erweitern, dass die ganze Fläche öfters in einen grossen See verwandelt wird. Innerhalb dieser Seefläche, auf einer schwachen Erhebung, kaum ¼ Meile vom Holedorn, liegt das Dorf Zyfflich, welches in Urkunden auch Saflicka, Seblica, Seflecea, Seflica, Sefluche, Sephlich, Sevliche, Siflica, Zephlicke, sehr häufig, besonders auf ältern

Karten, Zeeflek genannt wird. Man hat mit Grund behauptet, dass der Name Zeeflek, ursprünglich Zeevlek („vlek aan de zee, of waar vroeger de zee was"), von der physischen Beschaffenheit der Umgebung auf das daselbst gelegene Dorf übergegangen sei, und wir können zur Bestätigung hinzufügen, dass auch das ½ Meile davon gelegene Schloss Zeeland mit dem in der Nähe gelegenen Hause Klein-Zeeland ebendaher seine Benennung erhalten, sowie es denn überhaupt nichts Seltenes ist, dass Ortschaften von dem Character der Umgegend ihren Namen empfangen. Es lässt sich an vielen Beispielen nachweisen, dass dieses eben so wohl auch in römischer Zeit der Fall war, und so kann es daher nicht befremden, wenn auch die römische Niederlassung im Holedorn, die ganz nahe bei jenem „Zeevlek" gelegen war, den Namen „Zeevlek" empfing, der denn von den Römern in Cevelum umgewandelt wurde: denn offenbar ist die Aehnlichkeit zwischen „Cevlecum" und „Cevelum" gross genug, um Beide für identisch zu halten [1]). Ohne dieser Namensähnlichkeit einen grössern Werth beizulegen, als ihr gebührt, wenden wir uns zur Hauptsache, und untersuchen, ob unsre Niederlassung den beiden Haupterfordernissen, welche die Peutingersche Tafel für die Lage von Cevelum beansprucht, in genügendem Masse entspreche, ob nämlich dieselbe an der von Atuaca über Catualium und Blariacum die Maas abwärts nach Noviomagus führenden Römerstrasse gelegen, und ob die Entfernungen mit den auf der Tafel enthaltenen Angaben genügend überein-

---

1) Mit Rücksicht hierauf sagt Teschenmacher (Annal. Jul. Cliv. Mont. p. 29.) gradezu: „Cevelum pagus inter Mosam Rhenumque est Zefelick"; freilich ohne alle Begründung. — Auch ist zu erwähnen, dass hier ganz in der Nähe, und nur ⅓ Meile vom Holedorn entfernt, noch jetzt ein Haus „Zelum" vorhanden ist.

stimmen. Zuvörderst ist zu bemerken, dass die von Atuaca nach Noviomagus führende Strasse bis zur Station Cevelum, und einschliesslich der letztern, in der Tafel auf dem linken Maasufer gezeichnet ist, und hier erst auf das rechte übersetzt, während der Holedorn auf der rechten Seite des Flusses liegt: wenn man aber bedenkt, wie wenig die Tafel, die nur die Darstellung von Strassenzügen zum Zwecke hat, auf den natürlichen Lauf der Flüsse und andere topographische Verhältnisse Rücksicht nimmt, und wie die Länder theils auseinander gezogen, theils ineinander verschoben sind, und dann einen Blick auf die Tafel selbst wirft, so wird diese kleine Abweichung in der Zeichnung nicht gar schwer in's Gewicht fallen, falls die übrigen bedingenden Umstände, worin die Tafel für uns massgebend sein muss, hinreichend übereinstimmen. Dahin gehört denn zunächst die Forderung, dass unsre Strasse, die von Atuaca über Blariacum (das jetzige Dorf Blerik) nach Nymwegen ging, zwischen den beiden letztgenannten Orten irgendwo die Maas passirt haben muss, indem beide Orte auf verschiedenen Seiten des Flusses gelegen sind. Man hat diesen Uebergang bisher bei dem Dorfe Kuik angenommen, und zwar, weil man eben dieses für die Station Cevelum hielt, und dann nothwendigerweise der Uebergang nur hier und weder weiter aufwärts statthaben konnte, weil sonst der Ort nicht mehr an der Strasse gelegen, noch viel weiter abwärts, indem sonst die Strasse einen Umweg gemacht hätte; da aber, wie wir oben gesehen, jene Annahme nur schwer zu rechtfertigen ist, so kann der Uebergang auch an jedem andern zwischen Kuik und Blerik die Maas aufwärts gelegenen Puncte stattgefunden haben, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Strasse eben bei diesem letztern Orte über die Maas setzen lassen, weil schon hier ohnehin ein Uebergang statt hatte zur Verbindung mit der nördlich nach Xanten, und östlich über Mederiacum und Teudurum

nach Coriovallum, und von da einerseits über Juliacum nach Cöln, andrerseits wieder über die Maas zurück nach Tongern führenden Römerstrasse. Man könnte nun zwar von uns verlangen, das Dasein dieser Strasse auf dem rechten Maasufer in ihren Ueberresten nachzuweisen: allein, abgesehen davon, dass die Cultur der hiesigen Gegend der Erhaltung solcher Reste sehr ungünstig sein musste, so sprechen doch alle Umstände entschieden genug für ihr Vorhandensein, um die Richtung derselben in der heutigen, von Venloo bis Gennep führenden Landstrasse zu erkennen, zumal diese durch ihre schnurgraden Richtungen und an manchen Stellen dammartige Erhöhung mit den römischen Strassenanlagen sehr übereinkömmt. Den Uebergang über den Hügelzug, welcher zwischen Maas und Waal bis Nymwegen geht, bewerkstelligte die Strasse höchst wahrscheinlich $1/2$ Meile unterhalb Gennep, wo sich ein tiefes Thal in die Hügelreihe hineinzieht, in welchem ein alter anfangs dammartig erhöhter Weg erscheint, der später, wo er die Höhe sanft hinangeht, zu einem tiefen Hohlwege wird, und links an dem Hofe Johannisberg vorbei sich nach der Rheinebene wendet. Auf der Höhe verschwinden die Spuren, da der Wald, in dem sich die Strasse bisher gehalten, hier ausgerodet und der Boden in Ackerland verwandelt ist; weiter abwärts aber trifft man wieder in derselben Richtung eine alte breite über das Dorf Groesbeek führende Strasse, die nach dem Holedorn zu geht, und in der Nähe von Wyler in die von Xanten nach Nymwegen führende Römerstrasse einmündet. Wenn wir nun hiernach auch nicht vermögen, unsre Strasse mit allen den characteristischen Merkmalen, wodurch sich eine Römerstrasse zu erkennen gibt, in den vorhandenen Resten nachzuweisen, so ist zu bedenken, dass man eben so wenig das Vorhandensein der Strasse auf dem linken Ufer in ihren Resten nachzuweisen im Stande ist, während doch unter allen Umständen wenigstens eine Strasse die

Maas entlang nach Nymwegen geführt hat[1]). Daher glauben wir uns zu der Aufstellung völlig berechtigt, dass die Römerstrasse, die von Atuaca über Catualium auf dem linken Maasufer lief, bei Blariacum über den Fluss setzte, dann dem rechten Ufer entlang bis unterhalb Gennep, von da über die Höhe nach Groesbeek führte, von wo sie endlich nach dem Holedorn ging, nachdem sie sich mit der von Xanten kommenden Römerstrasse vereinigt, so dass also die Niederlassung im Holedorn wirklich an der von Atuaca nach Noviomagus auf der Peutinger'schen Tafel verzeichneten Römerstrasse gelegen hat. Zur Bestätigung dieses Resultates wollen wir noch einen sehr wesentlichen Umstand kurz anzuführen nicht unterlassen: etwa ½ Meile unterhalb Blerik, dicht an der Maas bei Lottum, lag ein bedeutendes römisches Castell, das man mit Grund für eines der drei Castelle gehalten, die nach Ammianus Marcellinus in grader Linie an der Maas angelegt und nach ihrer Zerstörung von Kaiser Julian wieder hergestellt worden waren[2]). An diesem Orte hätte nun die Römerstrasse, falls sie unterhalb Blerik auf dem linken Ufer des Flusses geblieben, nothwendig vorbeiführen müssen: sollte dann aber die Peutinger'sche Tafel diesen nicht unbedeutenden befestigten Ort, wenn er wirklich an dieser Strasse gelegen gewesen, nicht eben so wohl namentlich aufgeführt haben, als die beiden andern in geringen Entfernungen den Fluss aufwärts gelegenen Orte Catualium und Blariacum, die für die beiden andern der drei von Ammianus Marcellinus aufgeführten Castelle gehalten werden? Wir sehn in diesem Umstande einen schwer

1) Ich glaube, dass auf beiden Ufern eine Strasse lief, und zwar die eine von Blerik über Lottum, Boxmeer, Kuik, Grave und weiter die Maas abwärts, die andere von Blerik auf dem rechten Flussufer bis Nymwegen.

2) Amm. Marcell. hist. rom. lib. XVII, c. 9.

zu beseitigenden Grund dafür, dass unsere Römerstrasse schon bei Blariacum, bevor sie noch an den weiter abwärts gelegenen Römerort bei Lottum gelangte, über die Maas nach der andern Seite übergegangen war, somit an dem letztern Orte nicht vorbeiführen konnte, daher auch der Name desselben uns völlig unbekannt geblieben ist. Wir müssen nun noch eine Bemerkung erledigen, die man uns in Bezug auf den angegebenen Lauf unsrer Strasse entgegenhalten könnte, nämlich: wenn die von Atuaca nach Noviomagus führende Strasse bei Cevelum in die von Castra vetera eben dahin führende einmündete, so müsste also Cevelum zugleich an beiden Strassen gelegen haben, und demnach auch als Station der letztern Strasse in der Tafel aufgeführt sein, oder, mit andern Worten, diese Vereinigung beider Strassen, denen Cevelum zugleich angehört hätte, müsste auf der Tafel selbst angegeben sein. Die Schwierigkeit ist leicht zu heben: wir müssen zu diesem Ende jedoch eine kurze Abschweifung machen und einen Blick auf das hiesige Strassensystem überhaupt werfen, indem wir alle eingehenden Erörterungen über diesen Gegenstand einer besondern Gelegenheit aufbehalten [1]). Die von Castra vetera über Burginatium (Born) und Quadriburgium (Qualburg) führende Römerstrasse theilte sich auf der Höhe bei Cleve in zwei Arme, von denen der eine über den Cleverberg und durch den Reichswald auf Wyler zu ging, wo er sich mit der Maasstrasse vereinigte, der an-

1) Eine genaue Specialkarte, welche mich seit mehr als 10 Jahren beschäftigt hat, und welche die ganze Landschaft auf beiden Rheinufern von Xanten bis Nymwegen umfasst, enthaltend die alten Wasserläufe, Römerstrassen, Städte, Ortschaften, Lager, Castelle, Landhäuser, Grabstätten u. s. w., ist gegenwärtig vollendet, und hoffe ich dieselbe, von den nöthigen Erläuterungen begleitet, den Freunden der rheinischen Alterthumskunde bald vorlegen zu können.

dere aber bei Cleve rechts ab durch eine Schlucht nach Ryndern lief, und zwar über den Damm, den bereits die Römer von Cleve bis Nymwegen zum Schutze des Landes gegen die Ueberflutungen von Rhein und Waal angelegt hatten, bis zu dem Dorfe Millingen hin; hier theilte sich dieser Arm wiederum in zwei andere, von denen der eine über die Waal auf die Insel der Batayer übersetzte, und dem linken Rheinufer entlang abwärts gen Leyden führte, während der andere auf dem Damm des linken Waalufers bis nach Nymwegen ging [1]). Die von Xanten nach Nymwegen führende Römerstrasse lief daher eigentlich von Cleve aus über Ryndern und Millingen dicht am Flusse vorbei bis Nymwegen, ohne den Holedorn zu berühren, und es hatte daher auch die Tafel keine Veranlassung, die Station Cevelum bei dieser Strasse zu nennen, während die von Atuaca nach Nymwegen führende Strasse über den Holedorn ging, weswegen auch die Tafel den Ort Cevelum eben an dieser Strasse enthält. Man konnte zwar auch von Cleve aus auf der Römerstrasse über den Holedorn nach Nymwegen gelangen, und wir haben diesen Strassenzug gewöhnlich als den von Xanten nach Nymwegen gehenden aufgeführt; dies hat die Tafel jedoch nicht gethan, vielmehr den kleinen Verbindungsarm — zwischen Cleve und Wyler — ganz übergangen, und zwar aus dem Grunde, weil derselbe offenbar nur angelegt war, um jede

1) Diese Resultate haben sich erst aus einer spätern Untersuchung, als bereits die Abhandlung in den Jahrb. des Vereins von Alterth. Freunden im Rheinlande XXV. S. 7. beendet war, ergeben; dieselben ändern jedoch an den dortigen Schlussfolgerungen in der Hauptsache nichts, indem hiernach Millingen zwar an der Römerstrasse gelegen, aber nicht 10 g. M. = 5870 Ruthen, wie die P. Tafel fordert, sondern nur 3500 Ruthen von Nymwegen entfernt ist, während die Entfernung von Ryndern bis Nymwegen auf dieser Strasse 5500 R. beträgt, was mit der Angabe der Tafel hinreichend übereinstimmt.

Unterbrechung zu verhindern, falls der an der Waal vorbeiführende Damm, bei den sehr leicht eintretenden Ueberschwemmungen, ungangbar geworden war. — Nachdem wir hiermit über den ersten Hauptpunct etwas weitläufig, und, wie wir glauben, zu Gunsten unsrer Aufstellung verhandelt haben, wenden wir uns zu der zweiten Hauptfrage, die wir eben so kurz als entschieden zu erledigen im Stande sind; wir fragen nämlich, ob die auf der Peutinger'schen Tafel enthaltene Entfernung zwischen Cevelum und Noviomagus mit der wirklichen Entfernung zwischen dem Holedorn und Nymwegen übereinkömmt. Die Peutinger'sche Tafel gibt diese Entfernung zu 3 g. Meilen = 1761 Ruthen an, und die wirkliche Entfernung zwischen Nymwegen und dem Holedorn beträgt 1800 Ruthen, was also damit vollkommen stimmt. Diese Uebereinstimmung mit der Tafel ist so gewichtig, dass, wenn nicht die oben beregte Abweichung in der Zeichnung bestände, wir zu einer vollständigen Beweisführung gelangt wären, und jeder Zweifel schwinden müsste, dass die Niederlassung im Holedorn und der Ort Cevelum identisch seien; auf jeden Fall aber wird jener entgegenstehende Umstand durch diese Uebereinstimmung mehr als aufgehoben, zumal wir unter allen Umständen eine Correctur in der Tafel vorzunehmen gezwungen sind: denn betrachten wir die Zeichnung der Tafel, wonach Cevelum auf dem linken Maasufer lag, als richtig, so ist die Entfernungsangabe der Tafel von 3 g. M. unrichtig, weil die nächste Entfernung von Nymwegen bis zur Maas schon 4 g. M. beträgt, sehen wir aber die Entfernungsangabe der Tafel als richtig an, so kann Cevelum unmöglich auf dem linken Maasufer gelegen haben. Unter diesen theilweise beglaubigenden, theilweise zwingenden Umständen scheint uns das Endresultat, dass die römische Niederlassung im Holedorn das alte Cevelum gewesen, mit aller der Wahrscheinlichkeit hervorzugehen,

wie sie sich überhaupt in so alten Dingen erreichen lässt, und hoffen wir, dass durch fortgesetzte Nachgrabungen au Ort und Stelle Denkmäler zum Vorscheine kommen, die nach allen Seiten das vollste Licht zu gewähren vermögen; wozu die vorstehenden Erörterungen vielleicht Einiges beizutragen im Stande sind [1]).

1) Ueber Ursprung und Bedeutung des Namens „Holedorn" ist bis jetzt keine Vermuthung aufgestellt worden; mir scheint jedoch die Herleitung aus dem Celtischen sehr nahe zu liegen. Nach Mone (Celtische Forschungen S. 95, 65) ist hole = Stein, Fels, und dorn = Haus, also Holedorn = Steinhaus, eine Bezeichnung, die auch von anderer Seite noch eine Erklärung erhalten könnte. Es lässt sich nämlich im Allgemeinen als begründet annehmen, dass die kleinern Ortschaften an den Römerstrassen im Laufe der Zeit entweder aus den in gewissen Entfernungen sich folgenden Castellen, oder aus den sich ebenso aneinanderreihenden Stationen und Mutationen sich gebildet haben, und Letzteres war allem Anscheine nach bei unsrer Niederlassung der Fall. Nehmen wir an, es sei ursprünglich an dieser Stelle ein steinernes Gebäude von Staatswegen als Mutation errichtet worden, welches im Gegensatze zu den benachbarten Wohnungen des platten Landes, die nur aus Holz und Lehm bestanden, von den Umwohnern vorzugsweise „das Steinhaus" genannt wurde, und es habe sich dann nach und nach um dieses, wie es bei gleicher Veranlassung öfters zu geschehen pflegte, eine Ortschaft gebildet, welcher der bisherige Name im Munde des Volkes verblieb, so findet die Entstehung unserer Ortschaft gerade an dieser Stelle eine um so angemessenere Erklärung, als weder die Beschaffenheit dieser Gegend, die damals nur von Waldungen und Buschwerk bedeckt war, noch die militärische Lage des Ortes zur Gründung einer Niederlassung Veranlassung bieten konnte. Die auf die angegebene Weise entstandene Ortschaft erhielt ihren Namen von der physischen Beschaffenheit der benachbarten Bodenfläche, wobei die frühere Benennung, wie es auch sonst häufig geschah, im Munde des Volkes beibehalten wurde, und Letztere hat sich bis den heutigen Tag beim Landvolke in der Bezeichnung „im Holedorn" erhalten, während wir die Spuren des eigentlichen Ortsnamens noch in den heutigen Benennungen „Zyfflich", „Zeeland" und „Zelum" wiederfinden.

Emmerich, November 1857.

Dr. J. Schneider.

2. Die Romanisirung kölnischer Straßen- und Thornamen.

Die wunderlichste Sucht, die gewöhnlichsten Namen römisch zu verkleiden, um ihnen dadurch ein höheres Ansehen zu leihen und uns auf Schritt und Tritt zu erinnern, dass wir auf einst römischem Boden wandeln, hat bei den Geschichtschreibern Kölns ihr verwirrendes Spiel getrieben Freilich hat dieselbe, begünstigt durch den Gebrauch der lateinischen Sprache und den Einfluss römischer Gelehrsamkeit, schon frühe begonnen, aber ihre höchste Blüthe trieb sie in den drei letzten Jahrhunderten. Schon der gelehrte Stephan Brölmann war ihr verfallen, dessen Epideigma (1608) leider das Erscheinen des grössern in Aussicht gestellten, in der Handschrift vollendeten Werkes nicht zur Folge hatte. Aegidius Gelen (1645) überschwemmte Köln mit römischer Abstammung, und Wallraf beharrte auf dem von ihm geöffneten Wege, ohne wesentlich Neues zu leisten, nur wurde auch ihm die offenbare Willkür zuweilen zu arg, ohne dass er geahnt hätte, der ganze Weg sei ein verfehlter. Am klarsten schaute der Schreinschreiber Clasen, der auf die überlieferten Namensformen hielt.

Wallraf meint [1]), im Mittelalter habe man die uralten römischen Benennungen aus strenger Religiösität und Abscheu oder aus frommer Unwissenheit in der heidnischen Mythologie mit möglichst tonverwandten Ausdrücken vertauscht. Aber die Verdrängung der ältern mit dem Heidenthum zusammenhängenden Namen verfuhr keineswegs so rücksichtsvoll; das Volk schuf sich nach dem Untergange des Römerthums seine eigenen Bezeichnungen, will man auch den Einfluss der Geist-

1) Beiträge zur Geschichte der Stadt Köln S. 79 f.

lichkeit nicht in Anschlag bringen, welche den Fortbestand der römischen Gottheiten selbst in den Namen nicht dulden konnte. Dazu lagen die römischen Götter keineswegs so tief in der Seele des Volkes wie die deutschen, gegen welche die Geistlichkeit sich deshalb auch schonender bezeigte, so dass ihre Namen nicht bloss bei vielen Orten, besonders Bergen, sondern auch, der Wochentage nicht zu gedenken, sich in manchen Festfeiern erhalten haben, ja in einem grossen Theile Deutschlands die heidnische Ostara einem der höchsten christlichen Feste ihren Namen lieh. Römische Namen finden sich freilich noch bei vielen deutschen Städten und sonstigen Ortschaften, da sie zu sehr eingedrungen waren, als dass sie so leicht hätten abgeschafft werden können, so bei Köln selbst, Augsburg, Augst, Kastel, Koblenz, Orleans, Autun, Port Vendre (portus Veneris); allein hierauf beschränkt sich auch der ganze Einfluss der römischen Namen; weder Denkmäler noch Strassen tragen in ihren Bezeichnungen eine römische Spur, weder der Name einer römischen Gottheit oder eines berühmten Römers oder auch nur ein lateinisches, unserer sonstigen Sprache fremdes Wort hat sich in ihnen erhalten.

Wenn irgendwo in Deutschland, so sollte man in Trier römische Namen erwarten. Aber die Strassennamen und sonstigen Bezeichnungen zeigen so wenig einen Anklang an das Lateinische, dass niemand sie zu verrömern gewagt hat. Von den vier ältesten Stadtthoren trägt keines einen römischen Namen, und wenn sie auch in den ältesten, lateinisch geschriebenen Urkunden lateinisch bezeichnet werden, so ergibt sich doch unzweifelhaft, dass dies nur Uebertragungen deutscher Benennungen sind. In einer Urkunde von 853 wird die porta mediana genannt. Wenn Erzbischof Poppo 1042, als er die sogenannte porta nigra dem heiligen Simeon weihte, diese bezeichnet als porta, quae apud gentiles Marti consecrata memoratur, so bezieht er sich auf eine unbeglau-

bigte Sage, und der Ausdruck zeigt deutlich, dass zu seiner Zeit der Name porta Martis nicht gangbar war, womit denn auch die sonderbare Bezeichnung des folgenden Erzbischofs Eberhard (1046) stimmt, in loco antiquitus porta Martis nuncupato. Die Gesta Trevirorum nennen vier Thore, porta nigra, alba, media, inclita, zu denen später noch eine porta invidiosa getreten, was alles nur Uebertragungen deutscher Benennungen; den drei ersten entsprechen die jetzigen Simeonsthor, Altthor, Neuthor. Das Musthor erscheint in den Gesta als porta Mosilis.

Freilich wird die porta nigra in den Gesta Trevirorum daneben noch als porta Martis bezeichnet und die grosse Ebene vor diesem Thore als campus Martius (I, 4. 28. 35), allein dies ist nur gelehrter Gebrauch, der gern der Sache ein klassisches Ansehen geben möchte. Die Pforte wird als ein Kriegsthor betrachtet (per quam bellum gesturi proficiscebantur), und die grosse Ebene als ein Heerfeld, wobei sich wohl die Begriffe des römischen campus Martius und des merowingischen, gleichfalls campus Martius genannten Märzfeldes vermischen, ja bei den geistlichen Schriftstellern, die hierher den Martertod der Heiligen verlegten, möchte auch die Stelle des Augustinus nicht ohne Einfluss gewesen sein, wo ad campum duci durch ad supplicium duci erklärt wird. Die Gesta Trevirorum können bekanntlich nicht höher als das zehnte Jahrhundert gesetzt werden. Helinandus im dreizehnten Jahrhundert sagt bei Erzählung vom Martertod des heiligen Gereon in Köln unbestimmt: in campis Agrippinae, magnae civitatis, und gleich darauf per campi illius planitiem. Hiernach können wir es nicht billigen, wenn Prof. Braun in der schätzenswerthen Abhandlung „Zur Geschichte der thebaischen Legion" S. 31. f. auch Köln ein campus Martius zuschreiben will und die Vermuthung äussert, der Name Martinsfeld erhalte noch die Erinnerung daran. Den letztern Namen bezieht man auf

eine schon von Gregor von Tours (de miraculis s. Martini I, 4) erzählte Legende: aber das Martinsfeld gehörte auch wirklich dem Kloster St. Martin, wovon es benannt ist, wie die handschriftlichen Zusätze von Olivier zu Mörkens (S. 28) in der hiesigen Bibliothek des katholischen Gymnasiums bezeugen.

Aber gedenken denn nicht die ältern trierschen Geschichtschreiber eines Apollo- und Marsberges bei Trier? Goethe schreibt noch bei seiner Anwesenheit zu Trier im Jahre 1792 (B. 25, 135): „Wenn man von den ersten Höhen des Martisberges, wo diese Ruine (des Amphitheaters) gelegen, etwas weiter aufsteigt, so sieht man über alle Reliquien der Heiligen, über Dome, Dächer und Schirme nach dem Apolloberg hinüber, und so behaupten beide Götter, den Mercur zur Seite, ihres Namens Gedächtniss; die Bilder waren zu beseitigen, der Genius nicht.“ Ueber Triers Geschichte ward Goethe damals durch einen jungen Schullehrer unterrichtet, der niemand anders als Wyttenbach selbst war; wie es sich aber mit dem Apollo- und Martisberg verhalte, das hat Wyttenbach später wohl erkannt [1]). Die Gesta Trevirorum nennen die beiden Berge mons Juranus und mons Cebenna. Auf dem ersten stand ein Kloster des heiligen Martinus, dessen auch die Gesta (I, 37) gedenken, wovon der Berg in alten Urkunden mons Martini, Mertesberg heisst, woraus erst später gelehrte Römersucht ihr Martisberg schuf, und hieran schloss man denn die Behauptung an, dort habe in alter Zeit ein Tempel des Mars gestanden [2]). Was

---

1) Vergl. seine Anmerkungen zum ersten Bande der Gesta Trevirorum S. 21. 32.

2) Hiernach ist das zu beurtheilen, was von Petery in der Treviris 1835 Nro. 22 bemerkt, worauf sich Schneider in diesen Jahrbüchern V, 195 bezieht. Dass wirklich auf diesem Hügel römische Mauerreste gefunden worden, kann jener Sage nicht zur Bestätigung dienen. Schneider vermuthet daselbst einen römischen tumulus.

den Apolloberg betrifft, so heisst dieser von dem heiligen Marcus Marxberg; die höchste Kuppe wird Pols- oder Pulsberg genannt, wonach man an den altdeutschen Phol [1]) zu denken veranlasst sein könnte, stünde nicht fest, dass der Berg diesen Namen vom Einsiedler Paulus führt. Worauf sich die Angabe des Dr. L. (inde ?) gründet [2]), der Berg sei „in älterer Zeit bald lateinisch mons Martis, bald deutsch der Donnersberg, euphemistisch der Dummersberg genannt worden", weiss ich nicht. Aus Polsberg machte gelehrte Missdeutung Apolloberg, und brachte damit den Gebrauch in Verbindung, dass man von diesem Berge in jedem Sommer ein flammendes Rad herabrollte. So finden wir den Namen Apollonis-Berg in der Trierer Chronik unter dem Jahre 1730 [3]), wo der Gebrauch von der Erinnerung hergeleitet wird, dass man einst das Bild des Abgottes Apollo vom Berg herabgestürzt habe; in einer spätern Erwähnung desselben Brauches daselbst heisst der Berg Marxberg. So hat man also hier aus dem heiligen Martin den Mars, aus dem Einsiedler Paulus den Apollo gemacht. Anderswo ist man in anderer Weise zu einem mons Martis gekommen. Der Montmartre zu Paris hat seinen auch sonst vorkommenden Namen mons martyrum von dem Martertode des heiligen Dionysius und seiner Genossen; man wollte aber dem Berge gern einen frühern heidnischen Dienst zuschreiben, und so sollte er nach Hilduin (unter Karl dem Grossen) in römischer Zeit mons Mercurii, nach andern, diesem gleichzeitigen Schriftstellern mons Martis geheissen haben. Spuren römischer Gebäude mögen sich freilich hier gefunden haben, aber jene römische Bezeichnung scheint durchaus willkürlich. Der Name Marsberg, den Stadtberg an der

---

1) Vergl. Grimms Mythologie S. 205 ff.

2) Vergl. diese Jahrbücher XVIII, 206.

3) Bei Wyttenbach III, 249.

Dimmel in Westphalen führt, ist eine späte Uebertragung des ursprünglichen Eresberg, Eresburg; mons Martis erscheint erst in einer Urkunde vom Jahre 1201 [1]). Die Geistlichkeit, welche früher die römischen Götternamen zu verdrängen wusste, wogegen sie der einheimischen schonte, glaubte jetzt durch die lateinische Bezeichnung den Orten ein höheres Ansehen zu verleihen. So dichtete man auch von römischen Tempeln, wie z. B. bei Neuss an der Stelle des spätern Klosters Neuenberg ein Heiligthum des Bacchus gestanden haben sollte, dessen Götzenbild Erzbischof Aldewin von Cöln im Jahre 690 gestürzt und den Tempel zu einer christlichen Kirche geweiht habe [2]). Ja Altter will sogar wissen, Civilis habe das fanum Liberi patris nach dem dort über die Römer erfochtenen Siege errichtet. Wie es sich mit dem belgischen Famars verhält, lässt sich nicht sicher entscheiden. Da es Ortsname ist, so wäre an sich die Herleitung von fanum Martis unbedenklich; allein Folcuin (um 980), der diese angibt, bemerkt, die Alten hätten den Ort fanum Martinse genannt, was eher auf den heiligen Martin zu führen scheinen könnte; denn fanum wird keineswegs bloss von heidnischen Tempeln gebraucht, wie fanum s. Dionysii, fanum s. Remigii (St. Denis, St. Remy) u. a. beweisen. Bei den vielen mit Mar, Mars, Mas anlautenden Namen, wie Marbach, Marburg, Mardorf, Marsdorf, Masberg [3]), dürfte kaum an römischen Ursprung zu denken sein; sie sind ächt deutsch, wenn nicht gar der Name Maria darin

1) Grimms Mythologie S. 160. 1209. Mons Jovis ist überall lateinische Uebersetzung des deutschen Namens (Grimm S. 153 f.). Der Venusberg kommt erst im vierzehnten Jahrhundert vor (Grimm S. 1280).

2) Vergl. Mersaeus S. 18. Mörkens S. 46.

3) Hier lauten die frühern Formen Mansepret, Massenpret, Maspret, nach den Urkunden in Günthers codex diplomaticus 198. 215.

steckt, wie im classischen Markirch, nach Ausweis des entsprechenden französischen Namens (St. Marie aux Mines).

Wenden wir uns von Trier nach einem andern höchst bedeutenden Puncte römischer Herrschaft, nach Mainz, so begegnen wir auch hier keiner Spur römischer Bezeichnung, weder bei Strassen, noch bei Thoren und sonstigen Denkmälern. Freilich heisst der grosse, mit einem im vorigen Jahrhundert ausgebrochenen Bassin versehene Behälter, die tiefe Grube, worin die Wasserleitung sich ergoss, das Drusenloch, welchen Namen wir schon im Jahre 1366 finden [1]; allein dieser deutet nicht auf den berühmten römischen Helden, sondern Drus bezeichnet den bösen Geist, den Teufel, dem man alles Uebergrosse, Schauerliche zuschrieb [2]), ja ist Simrocks Herleitung des Namens richtig [3]), wonach die Thursen, Drusen die Durstigen, nach Trank Lechzenden sind, so könnte man darin noch eine Beziehung auf die ursprüngliche Bestimmung jenes Behälters ahnen. Eine Drusenpforte, die Fuchs nach Serrarius in Mainz annahm, beruht auf reiner Willkür [4]). Bei Bingen finden wir einen Drusen- oder Druselbrunnen, aus dem man wieder neuerdings eine Drususquelle gemacht hat, wie auch der Drususthurm, die Drususbrücke daselbst ganz neue Erfindungen sind, was schon die beibehaltene lateinische Form beweisen würde. Mit dem Drusenbrunnen verhält es sich wie mit dem Drusenloch, und auch hinter manchen andern mit Drusen, Drus, Drost beginnenden Ortsnamen steckt wohl der böse Drus. Das neuerdings Drususthor genannte Thor zu Neuss heisst seit undenklichen Zeiten Oberpforte [5]). In Mainz

---

1) Vergl. Schaab Geschichte der Stadt Mainz I, 57.

2) Vergl. Grimm S. 487 f.

3) Deutsche Mythologie S. 485.

4) Vergl. Schaab I, 48 f.

5) Vergl. Löhrer Geschichte der Stadt Neuss S. 157 ff, 254.

haben wir noch des Kästrich (die alte Form heisst Kestriche) zu gedenken, das man ganz irrig von castrum hergeleitet hat. In der Nähe von Mainz findet man die Benennung Kirschrech von einem mit Kirschbäumen bepflanzten Ort. Ganz so wurde der grosse Weingarten in Mainz von den Kastanienbäumen, womit er wohl ursprünglich besetzt war, Kestenrich (vgl. das mitteldeutsche Kestenwalt, Kestenbaum), Kestrich genannt. So sind die alten römischen Namen zu Mainz sämmtlich zu Grunde gegangen, und nur Steinschriften erhalten noch der alten Götter und der gebietenden Römer Gedächtniss. In ganz gleicher Weise verhält es sich mit Augsburg, wo der Augustus-, Hercules-, Neptun- und Mercurbrunnen erst seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts entstanden sind. Dass der Perlach, Perleich nicht a perdita legione seinen Namen erhalten, sondern ächt deutsch sei, habe ich in diesen Jahrbüchern XX, 24 f. nachgewiesen[1]). Und wo wäre in Wien, diesem wichtigen römischen Standorte, eine Spur eines aus dem Alterthum erhaltenen römischen Namens, zu finden, wo in einer andern zur Römerzeit bedeutenden deutschen Stadt?

Wenn schon Flodoardus im zehnten Jahrhundert zu Rheims einer porta Martis gedenkt, womit der auch jetzt noch Porte de Mars genannte, als Stadtthor benutzte grosse Triumphbogen gemeint ist, so ist dieser Name nur eine mittelalterliche Bezeichnung, wie man ja auch zu Trier fabelte, die porta nigra sei ursprünglich dem Kriegsgotte geweiht gewesen, woher man sie porta Martis nennen wollte. Die Römer würden porta Martia, nicht porta Martis gesagt haben. Es war sehr natürlich, dass man Triumphthore, durch welche die Heere zogen, später als Thore des Kriegsgottes sich dachte. In Italien bezeichnete man Triumphthore durch porta aurea, welcher Name sich auch zu Constantinopel

1) Ein Ort Perlach findet sich zwischen München und Rosenheim.

findet, und hätte sich eine Bezeichnung des rheimser Thores aus dem Alterthum erhalten, so würden wir auch hier jenen Namen finden. Noch weit später werden die andern Thore zu Rheims den Namen römischer Gottheiten, nach scheinbarer Analogie der porta Martis, erhalten haben. Zu genauerer Verfolgung der Geschichte der rheimser Thore fehlen mir die nöthigen Hülfsmittel. Im Leben des heiligen Rigobertus (✝ 749) so wie bei Flodoardus wird noch der porta basilicaris (Porte Basée) zu Rheims gedacht, die früher ex consuetudine cascorum collaticia oder collecticia a conferendis mercibus genannt worden sei. Die Rheimser hatten eine wunderliche Sucht, den Ursprung ihrer Stadt in die höchsten Römerzeiten zu verlegen, und so ist es nicht zu verwundern, dass sie, immer fortschreitend, selbst die Thore mit römischen Gottheiten besetzten. Wenn man in Lyon die Vorstadt Fourvieres als forum Veneris nahm, so würde dieses an sich zugegeben werden können, aber manches spricht gegen die Richtigkeit dieser Deutung, besonders der Umstand, dass Venus im Französischen zu Vendre wurde. Das Wort scheint eher zu fourvoyer zu stellen (aus foris und via). Das forum Veneris veranlasste aber zu Lyon auch die Annahme eines forum Mercurii. Von einem nach einem Gott benannten forum kenne ich kein ähnliches Beispiel; denn die Benennung forum Vulcani (*Ἡφαίστου ἀγορὰ* bei Strabo) vom heutigen Solfatara ist durch eine auffallende Naturerscheinung (*πεδίον περικεκλεισμένον διαπύροις*) veranlasst, das martialische Palladium forum ist nur eine dichterische Bezeichnung des forum transitorium, und auch forum Pacis scheint kein gangbarer Name.

Sind nun auf diese Weise in unserm Deutschland überall die römischen Namen von Strassen, Thoren und sonstigen Denkmälern den deutschen Bezeichnungen gewichen, so wäre es seltsam, wenn man in Köln daran so krampfhaft festgehalten, dass diese in den gewöhnlichsten Benennungen sich fortgepflanzt. Oder sollen etwa die Ubier, die so frühe

von den deutschen Stammgenossen abgefallen und sich den fremden Erobern in die Arme geworfen, auch hierin ihren Römersinn bekundet haben, dass selbst das mit vollster Seele aufgenommene Christenthum und das auf den Trümmern des vernichteten Weltreiches sich mächtig erhebende Deutschthum nicht im Stande gewesen die römischen Götternamen und sonstigen lateinischen Bezeichnungen zu verdrängen? Die Romanisirer Kölns sind aber gerade von dem entgegengesetzten Vorurtheil ausgegangen; ihnen verstand es sich von selbst, dass römische Namen überall in der heiligen Stadt ihre Spuren zurückgelassen, so dass es nur mässigsten Scharfblickes bedürfe, die ursprünglichen Benennungen herauszufinden, wobei natürlich die auf der Hand liegende, durch die älteste bekannte Form gebotene Herleitung vornehm verworfen oder unbeachtet gelassen wurde.

Fabelhafte Willkür trieb hier ihr tolles Spiel. Die jetzige Römergasse hiess ursprünglich Reimbachsgasse, später Reimarsgasse, von dem Namen des Besitzers eines dortigen Hauses. Reimbach war Zuname, Reimar scheint Vorname gewesen zu sein[1]), doch lässt sich das Verhältniss beider Namensformen zueinander nicht nachweisen. Auch bei Winheim erscheint noch der alte Name. Gelen dagegen nennt sie „platea Romana, vulgo Römersgass“, doch hat sich im index die richtige Form erhalten. Wallraf spricht von der Römergasse, dem vicus Romanus. Nirgendwo aber findet sich in Kölns Namen der Römer gedacht; selbst die römische Mauer wird nie als römisch bezeichnet, sie heisst bloss Mauer, alte Mauer, an einer andern Stelle Burgmauer von einer früher dort bestandenen Burg, dann auch Heidenmauer, ja an einer Stelle Saracenen-

1) Fahne's Beziehung in der „Geschichte der Kölnischen, Jülichischen und Bergischen Geschlechter“ I, 350 ist rein willkürlich.

mauer[1]). Der Name Römerthurm für den alten Mauerthurm bei St. Klara gehört der allerneuesten Zeit an. Die an die Römergasse sich glücklich anschliessende Drususgasse, nach Gelen vicus Drusianus, heisst in den Schreinsurkunden Droese Johannsgasse, ja noch 1795 Drusen Johannesgasse, wie die Blindgasse eigentlich Blinde Johannsgasse heisst[2]). Also ein von seinen Drüsen benannter gewöhnlicher Mensch, der wahrscheinlich als Bettler sein Leben fristete, nicht der ruhmvolle Kriegsheld Drusus, gab dieser ursprünglich engen Strasse ihren so gelehrt verkehrten Namen. Aus dem Benesispfuhl, der von der dortigen Herrschaft Benesis benannt ist, hat man einen Venuspfuhl gemacht, wogegen sich freilich Wallraf erklärte, der die Venus als Paphia anderswo angebracht hatte. Eines der kleinern in die Mauer gebrochenen Thore hiess Lyssloch von einem Lysolph, wovon auch die Kirche Lysskirchen den Namen führt, ein anderes Mumbernisloch, Mommersloch von einem Mumbernus. Gelen aber deutet das eine auf die lixae, das andere ist ihm monumentorum lacus. Wallraf will die Spiessergasse nicht von dem dort ansässigen Geschlecht herleiten, sondern nimmt hier den campus lancceariorum an, wobei leider der lateinische Name verdeutscht worden; dafür aber soll der Gerconsdriesch, obgleich Driesch ein gutes, auch sonst zur Bezeichnung eines Grasplatzes vorkommendes deutsches Wort (in Aachen konnte Wallraf gleichfalls einen Driesch finden), dem griechischen, bloss dichterischen δῆρις Streit seinen Ursprung verdanken, um als campus velitum sich darzustellen!! Die Voipsgasse wird dem Gelen ohne weiteres zur via Vipsania; jetzt ist sie zur Bobgasse geworden, welche unberechtigte Bezeichnung an die Bonngasse, richtig Bo-

1) Clasens Schreinspraxis S. 41 f.

2) Vergl. Merlo „die Meister der altkölnischen Malerschule" S. 180.

vengasse in Bonn [1]), erinnern würde. Auch hier liegt ohne Zweifel ein volksthümlich entstellter deutscher Name zu Grunde. Freilich erklärt es Walraff (S. 142) für einen „sehr armen und den allerletzten Behülf", den Namen einer Strasse von einem Hause oder Bewohner abzuleiten, aber hätte er die alten Namensformen einer genauern Betrachtung gewürdigt, so würde er gefunden haben, dass diese Bezeichnungsweise gerade eine eben so häufige als natürliche ist. Gelen scheint nicht abgeneigt, selbst den Namen des Neumarkts mit der von ihm dorthin verlegten naumachia in Verbindung zu bringen. Die Griechenpforte und der Griechenmarkt werden schon in den ältesten Urkunden als forum, porta Graecorum bezeichnet, welchen Namen man mit der Ankunft der Kaiserin Theophania in Verbindung setzen will, während der sonst so vorsichtige Clasen S. 41 meint, die Bezeichnung komme von der dort im Felde campirenden, meist aus Griechen bestehenden (?) römischen Legion. Vielleicht ist der Markt einfach von den dort verkauften Kriechen, einer kleinen Pflaumenart, bezeichnet, die hier das Obst überhaupt bezeichnet haben würde [2]), wie wir einen Waidmarkt, Fischmarkt, Buttermarkt u. s. w. in Köln haben. Der Thurmmarkt führt von dem Thurme, der Quattermarkt wohl von den Quadersteinen, womit er gepflastert war, den Namen, alle übrigen Märkte Kölns, den Alten- und Neumarkt natürlich ausgenommen, von den daselbst verkauften Waaren. Dass die Strasse unter Käster nicht von den castra benannt sei, hätte Wallraf schon aus den Namen unter Seidmacher, unter Taschenmacher, unter Goldschmied u. a. schliessen sollen. Hier wohnten, wie urkundlich feststeht, die Käster d. i. die Kastenmacher,

---

1) Vergl. die Bemerkungen von Braun in diesen Jahrbüchern XVIII, 221.

2) Vergl. Graffs althochdeutscher Sprachschatz IV, 592.

cistifices. Auch aus dem Namen unter Kaldenhausen, von einer dortigen Herrschaft Kaldenhausen, hat man römische calones herausgebracht, während Wallraf an Kallen, Kanäle dachte. Und so schritt man rücksichtslos vor, überzeugt, dass die am weitesten hergeholte Deutung am meisten berechtigt sei. So suchte man denn auch deutsche Völkerstämme willkürlich in kölnische Strassennamen zu verpflanzen. Die Markmannsgasse, die von einem Markmann benannt ist, wie die Waldmannsgasse von einem Waldmann [1]), leitete man von den Markomannen ab. Eine Schreinskarte des Stiftes klein Martin führt die Ueberschrift: A domo marcmanni que est in fine marcmannisgazzen versus forum etc. Gelen möchte die Strasse, und zunächst den Markmannsgassenkrahn, vom Handel (a mercatu) benannt wissen. Die noch jetzt im Munde des Volkes richtig unter sechszehn Häusern genannte Strasse (intra sedecim domos) ward zum Andenken an die Sachsen unter Sachsenhausen umgetauft. Aus dem Katzenbug dem Hügel, wo Katzen, d. i. Kanonen, gegossen wurden (später erklärte man das Wort Katzenbauch) hat man einen Kattenbug, aus dem Hundsrücken einen Hunnenrücken gemacht. Der Frankenthurm, früher turris trium regum, hat vielleicht von einem Besitzer seinen Namen. Zu Mainz, wo wir auch einen Franko von Schwalbach 1489 als Burggrafen eines Thürmes finden, führt ein anderer Stadtthurm den Namen Katten- oder Frankenthurm; sollte hier auch der letztere Name der ursprünglichere sein oder beide Bezeichnungen den Thurm nur als alt darstellen? Die Friesen und Wallonen (Walen) wollen wir unserm Köln nicht streitig machen.

Eigentlich lateinische Namen haben sich nur bei Kirchen erhalten, wo sie im Volksmunde willkürlich umgebogen wurden. So bildete man aus Maria ad gradus (zu den Staffeln, in Wien St. Maria Stiegen) Margreden,

---

1) Merlo im Domblatt Nro. 158.

aus ecclesia sanctarum virginum, wie St. Ursula hiess, Sancter Vilgen[1]), Sintervilien. Die richtige Herleitung des letzten Wortes hat bereits Gelen[2]) gegeben, aber neuerdings befolgt man die ganz wunderliche Deutung zu den vielen Heiligen.

Am meisten hat sich die kölnische Römersucht bei den Thoren zu Gute gethan, von denen sie eine ganze Reihe römischen Gottheiten anzueignen gewusst. Für die Marspforte war schon durch den Namen sattsam gesorgt. Die Pfaffenpforte ward der Göttin Venus geweiht, die in der Nähe als Paphia einen Tempel gehabt haben musste. Aber heisst auch Aphrodite bei griechischen Dichtern wohl *Παφία* und bezeichnen die römischen Dichter alles, was der Venus heilig ist, durch Paphius, nirgendwo ward die Göttin als Paphia verehrt. In der Stelle des Tacitus Hist. II, 2. 3 ist templum Paphiae Veneris der Tempel der Venus auf der Insel Paphus. Ein *Παφιεῖον* (vergl. *Ὀλυμπιεῖον*) ist ganz unerhört; die Tempel der Göttin werden mit *Ἀφροδίσιον* bezeichnet. Bei den Römern kommen Tempel der Götter unter verschiedenen Beinamen vor, aber kein templum Veneris Paphiae oder gar Paphiae allein. Was kümmert dies aber unsere kölnischen Gelehrten, die es sogar wagten, den Griechischen Namen

---

1) Uf Sancter Vilgen Clauster findet sich auf der Abbildung von Gramineus aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, die Brewer in seiner Chronik 1825 Heft 11 hat wieder abdrucken lassen.

2) S. 333. Dagegen schreibt Winheim S. 86 f.: „Vulgus locum Germanice appellat Suntervilien (andere Sintrevilien). Quae vox quum non immerito videri possit duriter a Sanctarum revelatione deducta, sunt quibus magis placet, ut a Gavillis quibusdam locus hoc nomen acceperit. (Ein bei St. Ursula aufgefundener Stein gedenkt einer Familie der Avillii oder Gavillii). Nec desunt qui locum hunc primitus zu den viel Heiligen, quod et ipse verius puto, nominatum arbitrantur.

Ἥρα nach ihrer Vaterstadt zu verpflanzen, als ob man in der colonia Agrippinensium griechischer wie in Italien selbst gewesen, wo man nur in griechischen Städten ein *Ἡραῖον* findet! Gelen gibt S. 89 ganz unbedenklich die Herleitung des Ehrenthores von der *Ἥρα*, während er neun Seiten früher Thor und Strasse auf den deutschen Namen des Merkur zurückführt, wie sich ein gleiches Schwanken auch bei der Marspforte zeigt, welche er zuerst dem römischen Gotte zuschreibt, aber S. 86 mercatorum seu Mercurii porta nennt, eingedenk ihrer Lage am Markte. Freilich zur Römerzeit war die Pforte keineswegs eine Marktpforte, da unmittelbar vor ihr der hier eine Insel bildende Fluss lag; aber der Name schreibt sich auch erst aus späterer Zeit her. Wenn er S. 81 sagt, die Ehrenpforte heisse in Urkunden (in monumentis) porta Agrippina, so haben wir schon anderwärts bemerkt [1]), dass eine solche Mehrheit bei ihm auf die Einheit zu beschränken ist. Welche Stelle ihm hier vorschwebe, ergibt sich aus S. 548. In einem Erlass des Jahres 1169 des Erzbischofs Philipp von Heinsberg ist die Rede von der antiqua porta munitionis civitatis, quae quondam Agrippina vocabatur, quae situata est ex opposito Capellae sancti Apri. Allein Clasen hat längst (S. 36) richtig angedeutet, dass das erste quae nicht auf porta, sondern auf civitatis sich bezieht. Köln führte nach weitverbreiteter Annahme unter den Römern den Namen Agrippina, der erst unter den Franken in Colonia überging. So schreibt Papst Zacharias in der Mitte des achten Jahrhunderts: De civitate, quae nuper Agrippina vocabatur, nunc vero Colonia [2]). Wallraf, der (S. 98 f.) die Anführung Clasens vor Augen hatte, ahnte doch nichts von der richtigen Auslegung der Stelle, und er glaubte Gelen unbedenklich, in entdeckten Monumenten werde die

---

1) In diesen Jahrbüchern XXVI, 55.

2) Andere Beweisstellen vgl. in diesen Jahrbüchern XV, 168.

Ehrenpforte Agrippinenpforte genannt. Wenn er aber dagegen bemerkt, für die Beilegung dieses Namens scheine die Entstehung der Pforte zu jung, so verfällt er in einen wunderlichen Irrthum, da er, ohne die Worte ex opposito Capellae sancti Apri zu berücksichtigen, diese älteste, in der römischen Mauer befindliche Ehrenpforte mit einem weit spätern Gebäude verwechselt, das nie zur Befestigung gedient. Wie die Ehrenpforte der Hera, so wird die Hochpforte (Hoportze, Hocportze), porta alta unbedenklich dem Juppiter als porta Jovis überwiesen; denn dass sie von ihrer hohen Lage, im Gegensatz zu der vor ihr liegenden niedern Vorstadt, benannt sei oder etwa von der Hochstrasse, in der Bedeutung Hauptstrasse, wie bei Goethe B. 25, 113, scheint gar zu natürlich. Wer heute noch solche haltlose, verworrene Einbildungen römischer Herkunft nur im mindesten für möglich halten kann, zeigt gänzlichen Mangel an Ein- und Umsicht. Gelen aber ging noch weiter; nicht zufrieden, vier Thore mit den bedeutendsten römischen Gottheiten beliehen zu haben, sah er in der Drachenpforte am Domhof die Pforte des pythischen Apollo als Sieger über den Drachen Python, und weihte sie dem Pythius, so dass also hier nicht die römische Form sich erhalten, sondern eine Art Uebersetzung derselben eingetreten wäre. Freilich stimmt ihm Wallraf hierin nicht zu, aber keineswegs wegen der völligen Unglaubhaftigkeit einer solchen windigen Annahme, sondern weil die Pforte selbst hierfür zu spät entstanden sei, da die äussere Form und Steinart die Spuren des vierten bis sechsten Jahrhunderts zeige. Bei der in solchen Dingen damals herrschenden Unsicherheit kann die Zeitbestimmung dieser von Wallraf noch gesehenen Pforte nicht für zuverlässig gelten. Die Drachenpforte erinnert uns an die auf der Apernstrasse in der Nähe des Römerthurms befindliche Löwenpforte, Lewenportze, wie sie in den ältesten Urkunden, schon 1265, heisst, während man später den Namen in Leuenpforte

entstellt, und ihn auf die Kaiserin Helena bezogen hat [1]). Wallraf nimmt die umgekehrte Verwechslung an, ohne nachzuweisen, wie hoch hinauf die Urkunden des Stifts gehen, auf die er sich ganz unbestimmt beruft. Beide Pforten scheinen von Abbildungen der betreffenden Thiere oder etwa von benachbarten Häusern zum Drachen, zum Löwen, ihren Namen erhalten zu haben. Selbst bei der Hasengassenpforte (vergl. die nahe Salzgassepforte) kann unsern Gelen die Herleitung von den Hasen nicht ganz beruhigen, vielmehr wirft er sehnsüchtige Blicke auf den altdeutschen Gott Hesus.

Gleich den meisten Römischen Kolonien wird Köln vier, nach den verschiedenen Weltgegenden gerichtete Thore besessen haben, wie wir solche auch bei Lagern, Kastellen und den grossen Kaiserpallästen finden. Von dem östlichen Thore, dem römischen Rheinthore, der sogenannten Marspforte, habe ich im vorigen Hefte ausführlich gehandelt. Merlo hat unterdessen, als jener Aufsatz bereits gedruckt war, in dem Domblatte Nro 155, 158 nicht allein aus Schreinsurkunden um das Jahr 1200 die Bezeichnungen porta fori und porta mercatorum nachgewiesen, sondern auch ganz unabhängig von mir die seit Gelen fortgepflanzte Verwechslung der beiden Michaelskapellen als irrig erkannt. Aus den Rathsverhandlungen ist durch denselben festgestellt, dass die baufällige Marspforte mit der Michaelskapelle im Jahre 1546, nicht 1544, die Michaelskapelle am Ende der Salzgasse 1590 abgebrochen wurde. Mir sei noch die nachträgliche Bemerkung gestattet, dass die Kapelle auf der Marspforte vom Erzbischof Pilgrim (1022 — 1035) gebaut wurde, wie Mörckens angibt, wonach also um so mehr zu verwundern, dass man hier an Maternus zu denken gewagt hat. Auch dürfte

1) Clasens Schreinspraxis S. 59. Beschreibung des Niederich Stück 7 S. 88.

es der Erwähnung nicht unwerth sein, dass der heilige Rigobertus zu Rheims ein dem Erzengel Michael geweihtes Bethaus (oratorium) auf der alten Stadtmauer hatte [1]).

Das westliche Thor befand sich am Ausgange der Breitstrasse, wo die Enge noch von der hier einst bestandenen Pforte zeugt, wie sich in der Nähe auf der sogenannten alten Mauer, die Spuren der römischen Mauer verfolgen lassen, wozu sie gehörte. Die Pforte führte den Namen Ehrenportze (in einer Urkunde bei Clasen S. 35 von 1264 portam dictam alden eren Portzen) [2]), in lateinischer Form bald porta erea d. i. aerea [3]), bald porta honoris [4]). Die Strasse hiess von der Pforte Erenstraisse. Clasen bringt [5]) ohne Beleg porta heerea bei, das er Heerstrasse erklärt, da die Ehrenstrasse ein Theil der Heerstrasse, der breiten Strasse, gewesen. Merlo theilt mir eine Urkunde des Christophschreins um das Jahr 1160 mit, wo ein auf der Ehrenstrasse gelegenes Haus bezeichnet wird: que fuit teodcrici vůdersestirs in herstrasen. Hier scheint uns nun ein doppelter Fall möglich; entweder war der Hauch in herstrazen fälschlich vorgesetzt, wie wir dies so häufig finden (wir erinnern nur an Heresburg (bereits 1184) statt Eresburg) oder der Name war unabhängig vom Thore, so dass die ganze breite Strasse mit ihrer Fortsetzung ausserhalb des alten Thores als Herstrasse (wohl Haupt-, nicht Heerstrasse) bezeichnet wurde. Für das erstere spricht unzweideutig die von Clasen angeführte Form porta heerca. Dass in Erenstrass

1) Vergl. die Acta sanctorum der Bollandisten Jan. I, 176.

2) Bei Merlo Nro. 348 (1439). 400 (491).

3) Schon in einer Urkunde von 1235, bei Clasen S. 22, und in einer andern von 1284, daselbst S. 32.

4) Diese Bezeichnung gibt schon eine Urkunde von 1257 bei Merlo Nro. 8.

5) Beschreibung des Niederichs Stück 3 S. 50.

der Hauch weggefallen wäre, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit. Erenportze könnte nun wirklich von ehern (êrin) stammen. Ist auch an Pforten von Erz, die sich wohl an Tempeln und Pallästen finden [1]), nicht zu denken, so konnte doch irgend eine Verzierung von Erz diesen Namen veranlassen. Aber es hindert auch nichts, den Namen von Ehre herzuleiten und ihn als porta inclita, wie eine solche in Trier erwähnt wird, zu deuten, wozu man die Ortsnamen Ehrenfels, Ehrenburg, Ehrenthal, Erbach, Erstein u. a. vergleichen könnte, bei denen freilich zuweilen auch der alte Gott Er, wie in Eresberg, Ertag, zu Grunde liegen dürfte. Noch eine dritte Deutung bietet sich an, welcher ich fast, mit Beziehung auf das entgegenstehende Marktthor, den Vorzug geben möchte. Das Wort er scheint nämlich die Bedeutung Ackerfeld, Land gehabt zu haben [2]), wonach Erenpforte das Landthor bezeichnet haben könnte, wie wir in Mainz ein Gauthor (porta aralis) finden, das in das sogenannte Gau führt. Hierfür dürfte auch der Umstand sprechen, dass in Schreinsurkunden zur Bezeichnung des obern oder untern Theiles einer Strasse häufig versus campum oder campos (feldwärts) sich findet, wozu versus Rhenum, versus civitatem (zer Stede wert ligend) den Gegensatz bilden. So lesen wir einmal in einer Urkunde vom Jahre 1292 (bei Merlo Nro. 9) super lata platea versus campum. Somit steht uns bei der Deutung der Erenpforte ein Ueberfluss deutscher Herleitungen zu Gebote, so dass wir hier am wenigsten uns erst vom griechischen Olymp eine Thorgöttin herzuholen brauchen.

Als nördliches Thor ergiebt sich das Pfaffenthor, das seit seinem vandalischen Abbruche am 26. October 1826 und seine Ersetzung durch eine trügerische Inschrift noch

1) Vergl. diese Jahrbücher V, 23 f. 53 f. XII, 196 f.

2) Grimms Grammatik III, 221. Benecke's Wörterbuch I, 50.

im Museumshof verworfen ruht, hoffentlich zu einer baldigen fröhlichen Auferstehung. Auf einer seltsamen Verwechslung muss es beruhen, wenn von Quast[1]) auf dem ganz bildlosen Rundbogen desselben über Pfeilern einfache Kämpfer in guter römischer Weise bemerkt haben will. Die auf dem Bogen des Thores angebrachte Inschrift C. C. A. A. bezeichnet den Stadtnamen Colonia Claudia Augusta Agrippinensis, wie er auch auf Steinschriften und Münzen erscheint [2]). Selbst zur Zeit, wo eitle Verrömerung begonnen, wagte niemand diesen Namen römisch zu deuten. Bei Cäsarius von Heisterbach, der schon die Kirche Maria alta vom willkürlich hierher gesetzten Capitol benennt, heisst es (VI, 5. XI, 43) porta clericorum, und diesen Namen führt es durchweg in den Schreinsurkunden, und im Columbaschrein ist ein Buch von ihr benannt. Der deutsche Name lautet paffinporzen, paffenporzen, wie wir schon in einer Urkunde des Niderich von 1228 lesen: Dimidietatem domus et aree contigue ecclesie que vocatur Aldedum, versus Paffenporcen. Die spätere schlechte Uebersetzung porta flaminea, der wir bereits bei Winheim begegnen, verdient gar keine Beachtung, obgleich Wallraf über ihr die gangbare Form porta clericorum ganz unbeachtet lässt. Den paphischen Einfall, dessen schon Brölmann gedenkt, ohne sich ihm zu widersetzen, wenn er auch selbst den Namen porta Claudia vorzieht, haben wir oben abgethan. Die Pfaffenporte führte diesen Namen von der Immunität der Domgeistlichkeit (Dompfaffen), woran sie unmittelbar anstiess, ja die Wohnung des Domdechanten reichte über die Pforte herüber. Wir bedürfen deshalb zur Erklärung desselben nicht des Märchens von den daselbst aufgeknüpften zwei Domgeistlichen, wie uns auch Wallrafs seltsame Gegenbemerkungen nicht irren können, die Domgeistlichen hätten, da

1) In diesen Jahrbüchern X, 190.

2) Vergl. daselbst XV, 153.

sie in der Clausur gewohnt, nicht tagtäglich scharenweise die Pforte durchwandert (S. 14), und seien wohl nicht mehr dadurch gelaufen als die Geistlichen von St. Gereon, St. Georg, St. Aposteln durch die ihnen nahen Pforten, die doch keineswegs von diesen benannt seien (S. 29). Eine Papenpforte finden wir zu Neuss hinter der Münsterkirche[1], eine grosse und kleine, ausschliesslich von der Stiftsgeistlichkeit bewohnte Pfaffengasse zu Mainz[2]), eine Kastorspfaffengasse zu Coblenz, um der Pfaffenthaler, Pfaffendörfer, Pfaffenrötchen, Pfaffenhofen u. s. w. nicht zu gedenken. Wenn aber Gelen, dem Wallraf folgt, die Behauptung aufstellt, die jetzt unter Fettenhennen genannte Strasse habe beim Volke Paphengass (sic) geheissen, so ist dies ein Irrthum. In den Schreinsurkunden findet sich die Bezeichnung retro claustrum maioris ecclesiae, oder es heisst bloss, ohne Angabe der Strasse, das Haus liege nach dem Pfaffenthor hin. Dass die Pforte Abends geschlossen wurde, ersehen wir aus den Rathsverhandlungen vom September 1586, wo die Schliessung auf zwei Monate einer andern Person übertragen wurde. Die beiden „runden ziemlich weit durchgebohrten" Löcher, die man als Wahrzeichen der märchenhaften Aufknüpfung der beiden Geistlichen betrachtete, da sie doch, was wir dem Gelen wohl glauben dürfen, zum Aufziehen der Laternen bestimmt waren, verschwanden im Dezember 1620, als der Domdechant die angefaulten Balken oberhalb des Thores zur Herstellung seiner Wohnung wegnehmen liess. Die Sache kam damals im Rathe zur Sprache, weil von „alters here ein Gespräch gewesen, als solte es ein Vestigium deren daselbst bey des herren Burgermeisters Gneyns seligen beschehener execution seyn", aber man beschloss, nach Anhörung

1) Löhrer a. a. O. S. 254.

2) Schaab I, 94.

der Herren Syndici, „jn ansehung das die Historia mit dem herrn Burgermeister Greyn selig vor dem Rhathauss, vnd an desselben Thurn in Stein gehawen, auch sonsten an anderen orten furhanden, es also stillschweigent passiren, und geschehen zu lassen". Dass man in den nicht lange Zeit vorher entstandenen bildlichen Darstellungen an der Vorhalle des Rathhauses und am Zeughause wirklich jenen Burgermeister Gryn im Sinne hatte, stellt sich hiernach als unzweifelhaft heraus.

Von dem südlichen römischen Thore haben wir nur eine bestimmte Andeutung. Winheim nennt S. 305 nach dem römischen Rheinthor, der Marspforte, altera urbis antiquae porta versus meridiem ad S. Caeciliae monasterium, ubi editiori in loco s. Michaelis celebre coenobium existit, und in Schreinsurkunden von 1237 und 1358 wird die capella s. Michaelis super portam apud s. Caeciliam erwähnt [1]. Winheim muss uns als ein durchaus zuverlässiger Zeuge gelten, welchem wir mehr Zutrauen schenken dürfen als dem gar nicht genauen und umsichtigen Gelen, der S. 581 berichtet: Ecclesia Divo Michaeli Archangelo sacra incumbit portae immunitatis illius quae olim apud S. Caeciliam et D. Petrum Metropolitana fuit, ecclesiae. Demnach würde die Cäcilienkirche auf der ältesten römischen Mauer erbaut sein, welche sich vom Neumarkte hinter der Cäcilienstrasse bis zu dem Hügel herübergezogen haben müsste, auf dem St. Maria im Capitol liegt. Die weitere Ausdehnung der römischen Mauer bis zur Griechenpforte und über die Bachstrasse würde demnach später fallen. In welche Zeit die älteste erhaltene Mauer Kölns gehöre, ist bis jetzt nicht sicher entschieden; französische Gelehrte, denen von Quast nicht widerstreitet [2], setzen sie in die letzte römische Zeit oder gar unter die

---

1) Vergl. das vorige Heft S. 60.

2) Vergl. diese Jahrbücher X, 192.

Merowinger, wonach die älteste römische Mauer untergegangen sein müsste. Nach drei Seiten hielt man bei der neuen Mauer den alten Umfang der Stadt und die alten unversehrten Stadtthore bei, wogegen nach der Südseite eine Erweiterung eintrat und, in Folge derselben das frühere südliche Thor innerhalb der Stadt fiel; an der Stelle der zerstörten Mauer errichtete man eine christliche Kirche. Bei dieser Erweiterung kam das südliche Thor südöstlicher zu liegen, da man neben der frühern die Stadt von Norden nach Süden durchschneidenden Hauptstrasse eine zweite östlichere anlegte. Dass die ursprünglich vom Pfaffenthor gehende Strasse westlicher als die Hochstrasse gelegen, scheint die noch jetzt nicht zu verkennende Richtung des frühern Pfaffenthores zu bestätigen; die Hochstrasse selbst aber dürfte ursprünglich, da sie zur Hochpforte führte, keineswegs östlicher gegangen sein. Wie zwischen dem Markt- und Ehrenthore, nicht weniger vor dem Pfaffenthore in der Richtung nach dem Eigelstein die alte Strasse verbaut wurde[1]), so auch nach dem Thore bei der Cäcilienkirche; ursprünglich wird sie an der Minoritenkirche vorbei über die Herzogstrasse sich erstreckt haben.

Wenn Gelen u. a. die Römerstadt noch mit sonstigen Thoren versehen, so beruht dies auf reiner Willkür. Der Drachenpforte ward oben gedacht, aber auch das H a h n e n t h o r soll auf eine p o r t a J a n i zu beziehen sein, die sich ursprünglich in der alten Römermauer befunden habe, aber später sei weiter hinausgerückt worden[2]). Wallraf hat sich (S. 14. 144) mit Recht hiergegen erklärt, allein seine eigene

---

1) Vergl. Wallraf S. 15. 80.

2) Gelen nennt sie Jani porta, circa molem Marcelli, moles Janonia (es sollte wenigstens Janualis heissen). Vulgus aspirate H a n e p f o r t z appellat vel Gallorum more vel proprio Coloniensium vitio I consonantem aspirare consuetorum.

Vermuthung, der Name Hahnenpforte sei eine falsche Uebersetzung von porta Gallorum setzt die wunderliche Ansicht voraus, diese Namen seien ursprünglich lateinisch gewesen und erst vom Volk verdeutscht worden. Andere haben an die Herleitung von Anno oder annona oder an wirkliche Hähne (wie Schafenpforte, Hasenpforte) gedacht, allein mir dünkt die Beziehung auf Hahn d. i. Hain noch immer die wahrscheinlichere[1]).

Auch das alte Eigelsteinthor möchte Gelen wenigstens an etwas Römisches anknüpfen, und ihm den deutschen Schein benehmen. Moles portae Aquilinae, schreibt er S. 89, ante eiusdem nominis plateam Aquilinam, sic appellatam, quod in limites stativorum Romanorum aedificata sit, ubi vel monumentum vel aquilae signa versus hostem stabant, vel denique ab Aquilino, conditore suburbii (diesem durchaus fabelhaften Bischof!), dicitur. Maiores nostri in archivorum scriniis hirundinis plateam appellant, a conspectu, ut credo, aquilae in monumentis rostro aut capite mutilatae, minorem avem indicantes. Winheim nennt die Strasse lapis Ericii vulgo Igelstein. Der erste Theil des Wortes lautet in den ältesten Urkunden Eygel, Eygil, im dreizehnten Jahrhundert einmal Ecgil. An diesem Thore fand sich ein Stein, wohl ein kolossaler Mauerrest, den man Eigelstein, etwa Riesenstein, benannte. Solche Eigelsteine finden sich am Rhein und an der Mosel[2]). Die Form Eichelstein bei Mainz[3]) beruht auf späterer Missdeutung

---

1) Vergl. in diesen Jahrbüchern IX, 51. Es ist wohl an das Wäldchen bei Weyden zu denken. In einer Urkunde des Erzbischofs Pilgrim vom Jahre 1028 kommt ein Wald bei [illegible] unter dem Namen Hanepuse vor. In Neuss hat man eine Hanpforte.

2) Vergl. Grimms deutsche Weisthümer II, 744.

3) Schon im Jahre 1275. Vergl. Schaab I, 85.

Die Beziehung auf den fabelhaften Helden Eigil ist unzweifelhaft[1]), dagegen kann ich mich nicht davon überzeugen, dass die Eigelsteine auf Grab und Tod sich beziehen und der Name des Dorfes Igel wegen des nahen Secundinerdenkmals hierher zu ziehen sei[2]). Von jenem Steine ward die Gegend Eigelstein (ad lapidem Eygelonis), und das bei der Einfriedigung des Niederichs erbaute Thor Eigelsteinsthor genannt. Der Stein selbst muss noch am Ende des zwölften Jahrhunderts erhalten gewesen sein; denn in einer dieser Zeit angehörigen Urkunde, die mir Merlo mittheilt, lesen wir: illa pars que respicit ad lapidem qui dicitur eygelstone. Die Sage von dem Bischof Aquilinus und der Ausdehnung des sogenannten St. Ursulaackers bis zum Rheine schwebt durchaus in der Luft[3]), und sollte sich auch die römische Gräberstrasse bis hierher erstreckt haben, so scheint uns doch jede Deutung des Namens Eigelstein auf Grab und Tod ganz ungerechtfertigt, so lange nicht die Beziehung Eigils auf den Tod sicher erwiesen ist — und selbst dann

---

1) Vergl. Grimms Mythologie S. 349. 358.

2) Vergl. Simrocks malerisches Rheinland S. 169. Mythologie S. 458. Hocker das Moselthal S. 98 f.

3) Man sehe, welche Zeugnisse es sind, auf welche Crombach in seinem Werke: Vita et martyrium sanctae Ursulae S. 473 f. sich stützt. In der Urkunde Philipps von Heinsberg vom Jahre 1178 scheint Ursulae ager gerade auf die nächste Umgebung der Kirche sich zu beschränken. Der Name der Blutgasse, auf den man sich beruft, ist eine spätere Erfindung; die Strasse hiess Blomingsgasse (woraus Blumengasse) von einem dort wohnenden Bloming. Das der Name Hunengazze in einer Schreinsurkunde aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts auf den Hundsrücken zu beziehen, glauben wir Merlo (Domblatt Nr. 164) nicht zugeben zu können; welche Strasse gemeint sei, ist nicht zu bestimmen; am allerwenigsten würde sich daraus eine Stütze für den Martertod der h. Ursula durch die Hunen ergeben.

bliebe die Frage, ob bei dieser doch späten Bezeichnung jenes Steines als Eigelstein jene Beziehung wirklich vorgeschwebt. **Eigelstein** scheint gerade ein gangbarer Name für jedes kolossale Mauerwerk gewesen zu sein, dessen Ursprung und Bedeutung man nicht kannte, wie die Alten in ähnlicher Weise ihr **kyklopisch** brauchten. Möglich, dass dieser Stein ein Ueberrest eines zerstörten römischen Denkmals war, wenn auch keiner Wasserleitung, wie der Marsilstein vor der westlichen römischen Mauer. Zur Herleitung von aquila ist kein Grund gegeben; denn dass die römischen Namen keine Spur zurückgelassen, haben wir sattsam gesehen, und so würden wir, wäre wirklich ein römischer Adler hier noch vorhanden gewesen, das deutsche **Aar**, nicht **aigle** hier zu erwarten haben. Dazu kommt, dass weder beim kölner noch beim mainzer Eigelstein irgend eine Spur des Adlers nachzuweisen steht, wie er auch auf dem Secundinerdenkmal bei Igel nicht zu finden. Der verführende Anklang von **aigle** darf dem feststehenden deutschen **Eigel** gegenüber keine Gewalt über uns haben[1]).

---

1) Nachträglich bemerke ich dass auch die Römerquelle bei **Remersdorf** (Honnef) neue Verrömerung scheint; im Volksmunde heisst sie **der alte Brunnen**. Den Namen **Romersdorf**, wie **Rommerskirchen**, **Ramersdorf** u. ä. auf die Römer zu beziehen dürfte ganz ungerechtfertigt sein. Wenn der **Drusenbrunnen** bei Bingen schon früh auf den Drusus bezogen worden, wie Weidenbach nachweist, so beweist dies nur die auch sonst feststehende frühe Verrömerungssucht. Die Deutung des **Mont de Joux** als **mons Jovis**, die auch Deycks in diesen Jahrbüchern XI, 22 gibt, dürfte nicht zu rechtfertigen sein, da in der Landessprache **Joux** einen Felsen oder Berg bezeichnet, wie Goethe B. 14, 178 bemerkt.

Köln, den 13. August 1858.

H. Düntzer.

II. Denkmäler.

1. Priapos.

(Hiezu Taf. II und III.)

Im Frühjahr 1857 wurde in Bonn beim Ausheben der Fundamente des abgebrochnen alten steinernen Kreuzes auf der Stelle der alten Stiftskirche, genannt Dietkirchen, die wohlerhaltene Erzstatuette eines Priap gefunden, von welcher die Jahrbücher (XXV p. 207) bereits vorläufig Kunde gaben, und die hier nach einem Gipsabgusse auf Taf. II, 1. 2 in der Grösse des Originals abgebildet ist. Die Art, wie der vielberufne Gartengott in derselben dargestellt wird, ist zwar keineswegs unerhört, allein da sich hier ein bemerkenswerthes Beispiel der eigenthümlichsten Bildung des Priapos darbot, auf deren genauere Untersuchung ich in einem anderen Zusammenhang geführt worden war, [1]) schien es nicht unzweckmässig eine Reihe dahin gehöriger Monumente zusammenzustellen und nach Maassgabe jener Untersuchungen zu erläutern.

Wir sehen in der kleinen zierlich ausgeführten Bronze einen bärtigen Mann von einer sehr eigenthümlichen Gesichtsbildung vor uns, die nichts Typisches, sondern einen recht individuellen Charakter hat. Ein Ausdruck von Spott und Neckerei liegt namentlich im Munde und in den Augen und wird auch durch die Haltung des etwas zur Seite geneigten Kopfes hervorgehoben. Damit vereinigt sich in eigener Weise ein gewisses weichliches Wesen, das sogar im Bart sich ausdrückt, der sich nicht von den Wangen herab und um den

---

1) Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 1855 p. 234 ff.

Mund voll und kräftig hinzieht, sondern in einzelnen zierlichen Locken nur unter dem Kinn sichtbar wird und daher auch nicht den Eindruck kräftiger Männlichkeit hervorbringt. Damit stimmt auch die Kleidung überein. Der Kopf ist mit einem zusammengelegten Tuch bedeckt, wie dieses in der Regel nur von Frauen, die aus irgendwelchem Grunde eine zierliche Haartracht verschmähen, von Männern nur, wenn Krankheit oder Alter sie geschwächt hat, getragen wurde.[2]) Ein langes, bis auf die Füsse herabreichendes Gewand ohne Aermel, das unter der Brust gegürtet ist, bildet die ebenfalls ganz frauenhafte Bekleidung, wozu auch die oben zugebundenen Schuhe, als weibliche Fussbekleidung, sehr wohl passen. Der vordere Theil des an den Seiten aufgeschlitzten Gewandes ist mit beiden Händen hoch aufgenommen, so dass es einen tiefen Schurz bildet, welcher mit Früchten reich gefüllt ist; diesem schweren Fruchtschurz dient gewissermassen zur Stütze das, obwohl dadurch halbwegs versteckte, doch sehr stark hervortretende männliche Glied.

Dieser Bildung entspricht ein von Zoega (bassir. II. p. 168) beschriebenes Relief in Venedig, welches ein dem Priapos gebrachtes Opfer darstellt. Auch hier ist das am Fusse einer Eiche aufgestellte Bild des Gottes mit einem Kopftuch versehen und mit einem langen Frauengewande bekleidet, dessen mit mancherlei Obst gefüllter Schurz von beiden Händen so emporgehoben ist, dass der andere Theil des Körpers bis über das männliche Glied entblösst wird.

Diese sonderbare Mischung von weibischem Wesen mit der stark ausgesprochenen männlichen Natur ist es welche den eigenthümlichen Charakter des Priapos ausmacht.[3]) Bei allen Völkern des Alterthums finden wir die schaffende Naturkraft durch ithyphallische Symbolik bezeichnet und Gottheiten,

---

2) O. Jahn, arch. Beitr. p. 385 (vgl. p. 204. 356).

3) Vgl. Braun in Gerhards hyperb. röm. Studien II, p. 41.

welche auf diese Art gebildet waren, dienten allenthalben zum Ausdruck der verschiedenen Vorstellungen, welche aus dieser allgemeinen Grundanschauung abgeleitet wurden. Diese Bildungen waren so allgemein verbreitet, die Vorstellungen so tief eingewurzelt, dass der Eindruck des Unanständigen nicht in gleicher Weise sich geltend machte, wie dies für uns der Fall sein muss;[4]) gleichwohl hielt man doch bei fortschreitender Bildung diese Symbolik von den Hauptgottheiten mehr und mehr fern, sie blieb an localen Dämonen von untergeordneter Bedeutung haften und zufällige Umstände gaben wiederum dem einen oder dem anderen derselben eine allgemeinere Geltung.

Der Name *Priapos*[5]) ist sowohl bei den Griechen[6]) als

4) Aristoteles bemerkt (polit. VII [IV], 17): ἐπιμελὲς μὲν οὖν ἔστω τοῖς ἄρχουσι μηθὲν μήτε ἄγαλμα μήτε γραφὴν εἶναι τοιούτων (ἀσχημόνων) πράξεων μίμησιν, εἰ μὴ παρά τισι θεοῖς τοιούτοις οἷς καὶ τὸν τωθασμὸν ἀποδίδωσιν ὁ νόμος· πρὸς δὲ τούτοις ἀφίησιν ὁ νόμος τοὺς ἔχοντας ἡλικίαν πλέον προήκουσαν καὶ ὑπὲρ αὑτῶν καὶ τέκνων καὶ γυναικῶν τιμαλφεῖν τοὺς θεούς. Man erkennt darin den Widerspruch, in welchem ein feiner gebildetes Gefühl für Anstand sich mit der alten Ueberlieferung fand, die ihre volksthümliche Geltung deshalb behielt. Auch später waren z. B. ithyphallische Hermen und ähnliche Bildungen so häufig, dass sie im Allgemeinen unmöglich können Anstoss gegeben haben.

5) Da Eustathius sagt (Il. η, p. 691): Ὁ Πρίηπος οὐ μόνον ἐν τῷ Η λέγεται, ἀλλὰ καὶ διὰ τοῦ Α Πρίαπος καὶ διὰ τοῦ Ε δὲ Πρίεπος παρὰ Ἀρριανῷ ἐν Βιθυνιακοῖς, παρ' ᾧ καὶ εἰς ἥλιον ἀλληγορεῖται ὁ Πρίαπος διὰ τὸ γόνιμον, sollte man annehmen, dass Πρίεπος, oder wie Meineke (zu Theocr. p. 175) vermuthet Πριέπιος, die ursprüngliche locale Namensform sei. Bemerkenswerth ist jedenfalls, dass die Form Πρίηπος auch da überliefert ist, wo nicht ionischer Dialect ist.

6) Strabo XIII, p. 587: ἀπεδείχθη δὲ θεὸς οὗτος ὑπὸ τῶν νεωτέρων· οὐδὲ γὰρ Ἡσίοδος οἶδε Πρίαπον, ἀλλ' ἔοικε τοῖς Ἀττικοῖς Ὀρθάνῃ καὶ Κονισάλῳ καὶ Τύχωνι καὶ τοῖς τοιούτοις. Diod. Sic.

Römern [7]) in späterer Zeit die allgemeine Bezeichnung ithyphallischer Gestalten geworden und hat alle Schmach und Verspottung, welche daran haftet, auf sich nehmen müssen; ursprünglich war es der Name einer kleinasiatischen Gottheit, deren Verehrung in der gleichnamigen Stadt Priapos, [8])

IV, 6: *τοῦτον δὲ τὸν θεὸν τινὲς μὲν Ἰθύφαλλον ὀνομάζουσι τινὲς δὲ Τύχωνα.* Solche Daimonen werden deshalb als *πριαπώδεις* bezeichnet, wie Konisalos (Sch. Arist. Lys. 981), Orthanes (Tzetz. Lyc. 538).

7) Der ursprünglich römische Name war, wie es scheint, *Mutinus*, welchem man *Tutinus* hinzufügte, wodurch der Begriff der *tutela* ausgedrückt wurde. Sein Cultus, über welchen uns die bekannten Stellen der Kirchenväter (Preller röm. Myth. p. 586) Bericht geben, war alt in Rom, wie die wenn auch verstümmelte Stelle des Festus (p. 154 *Mutini Titini*) beweist. So gebraucht Lucilius sowohl das Wort *mutinum* (bei Non. p. 10 *larcones*) als auch *muto* (Fest. p. 359 *tagax*. Non. p. 408 *tangere*. sch. Hor. s. I, 2, 68), worauf, wie bereits Scaliger (Virg. Append. p. 469) bemerkt hat, wahrscheinlich die Glossen (p. 141 H. St.) *muttonius*, *πρόβασκάνιον*; *muttonium*, *προβασκάνιον Λουκίλλιος*; *mutonium*, *πρόσθεμα*; (p. 244) *mutunium*, *πέος* zurückzuführen sind. Danach verliert die von Prof. Braun (Jbb. XXV p. 57 ff.) geäusserte Vermuthung, dass Name und Cultus des Mutinus aus Afrika nach Rom gekommen sei, alle Wahrscheinlichkeit; sowie auch die Annahme einer Darstellung des Priapos ohne jede phallische Andeutung auf der Gemme mit der Beischrift MYTHVNIM D D (Jbb. XXII Taf. I, 1) mir keineswegs glaubhaft erscheint.

8) Strabo XIII p. 587: *Πρίαπος δ' ἐστὶ πόλις ἐπὶ θαλάττῃ καὶ λιμήν — ἐπώνυμος δ' ἐστὶ τοῦ Πριάπου τιμωμένου παρ' αὐτοῖς, εἴτ' ἐξ Ὀρνεῶν τῶν περὶ Κόρινθον μετενηνεγμένου τοῦ ἱεροῦ, εἴτε τῷ λέγεσθαι Διονύσου καὶ νύμφης τὸν θεὸν ὁρμησάντων ἐπὶ τὸ τιμᾶν αὐτὸν τῶν ἀνθρώπων, ἐπειδὴ σφόδρα εὐάμπελός ἐστιν ἥ χώρα καὶ αὕτη καὶ ἡ ἐφεξῆς ὅμορος, ἥ τε τῶν Παριανῶν καὶ ἡ τῶν Λαμψακηνῶν.* Ueber die Stadt Priapos vgl. Mordtmann revue arch. XII p. 757 ff. Von Orneai sagt Strabo auch IX p. 382: *ἱερὸν ἔχουσαι Πριάπου τιμώμενον, ἀφ' ὧν καὶ ὁ τὰ Πριάπεια ποιή-*

in Lampsakos[9]) und Parion ihren Hauptsitz hatte, und die schon in ihrer äusseren Erscheinung die eigenthümlichen Grundzüge der vorderasiatischen Religions - Vorstellung kund gab.

Wenn Pausanias[10]) auf eine Statue des Priapos, welche auf dem Helikon aufgestellt war, als ein sehenswerthes Werk aufmerksam macht und dabei ausdrücklich hervorhebt, dieser Gott werde vornehmlich in Lampsakos verehrt, so lässt sich annehmen, dass es sich um eine andere Darstellung als die gewöhnliche des Gartengottes handelte, und dass eben diese ungewöhnliche Vorstellung den Hinweis auf Lampsakos veranlasste. Und wenn in der berühmten Procession des Ptolemaios auf einem Wagen nicht allein neben dem von Hera verfolgten und zum Altar der Rhea flüchtenden Dionysos, sondern auch neben Alexander und Ptolemaios mit Arete auch der mit einem goldenen Epheukranz geschmückte Priapos vorgestellt ward[11]), so dürfen wir auch hier gewiss eine andere

---

σας Εὐφορίων Ὀρνεάτην καλεῖ τὸν θεόν. Etwas Näheres über die Verwandtschaft dieses Orneatischen Priapos mit dem kleinasiatischen erfahren wir nicht.

9) Lampsakos als Cultusstätte dieses Gottes wird oft erwähnt; C. I. Gr. II p. 1085, 2465 b. Vgl. Verg. georg. IV, 110 f. Ovid. trist. I, 9, 26. Priap. 55, 6. 76, 16. 86, 2.

10) Paus. IX, 31, 2: *ἐνταῦθα (ἐν Ἑλικῶνι) — καὶ ἄγαλμα Πριάπου θέας ἄξιον· τούτῳ τιμαὶ τῷ θεῷ δέδονται μὲν καὶ ἄλλως, ἔνθα εἰσὶν αἰγῶν νομαὶ καὶ προβάτων ἢ καὶ ἑσμοὶ μελισσῶν, Λαμψακηνοὶ δὲ ἐς πλέον ἢ θεοὺς τοὺς ἄλλους νομίζουσι, Διονύσου τε αὐτὸν παῖδα εἶναι καὶ Ἀφροδίτης λέγοντες.* Zoega (bass. II p. 169), der diese Figur in unmittelbare Verbindung mit der Gruppe des Herakles und Telephos setzt, welche daneben stand, vermuthet dieser Priapos habe Mysien, das von Telephos beherrscht wurde, bezeichnen sollen.

11) Athen. V, p. 201 C: *ἑξῆς ἐπὶ τετραχύκλου Διόνυσος περὶ τὸν τῆς Ῥέας βωμὸν καταπεφευγὼς ὅτε ὑπὸ Ἥρας ἐδιώκετο, στεφανὸν ἔχων χρυσοῦν, Πριάπου αὐτῷ παρεστῶτος ἐστεφανωμένου χρυσῷ κισσίνῳ· τὸ δὲ τῆς Ἥρας ἄγαλμα στεφάνην εἶχε χρυσῆν. Ἀλεξάνδρου δὲ καὶ Πτολεμαίου ἀγάλματα ἐστεφανωμένα στεφάνοις κισσίνοις ἐκ χρυσοῦ· τὸ δὲ τῆς Ἀρετῆς ἄγαλμα τὸ παρεστὸς τῷ Πτολεμαίῳ, στέφανον εἶχεν ἐλαίας χρυσοῦν, καὶ Πρίαπος δ' αὐτοῖς συμπαρῆν ἔχων στέφανον κίσσινον ἐκ χρυσοῦ.*

Bildung annehmen als die der geläufigen Priaposhermen. Von Cornutus (n. d. 27) werden in seiner allegorischen Ausdeutung des Gottes als die charakteristischen Merkmale seiner Erscheinung der übermässige Phallus, der Fruchtschurz, das bunte Gewand und die Sichel bezeichnet. Hier erregt namentlich das bunte Gewand unsere Aufmerksamkeit, da es auf bekleidete Priaposbilder hinweist, welches seine Bestätigung in einem Epigramm des Erykios findet (anth. Plan. IV, 242):

> ὡς βαρὺ τοῦτο, Πρίηπε, καὶ εὖ τετυλωμένον ὅπλον
> πᾶν ἀπὸ βουβώνων ἀθρόον ἐκκέχυκας·
> εἰς γάμον οὐκ ἀνέτοιμον· ἔχει δέ σε δίψα γυναικῶν,
> ὦ 'γαθέ, καὶ σπαργᾶς θυμὸν ἅπαντα πόροις.
> ἀλλὰ καταπρήϋνε τὸν ἐξῳδηκότα φαλλὸν
> τόνδε καὶ ἀνθηρῇ κρύψον ὑπὸ χλαμύδι·
> οὐ γὰρ ἐρημαῖον ναίεις ὄρος, ἀλλὰ παρ' Ἕλλης
> ᾐόνα, τὴν ἱερὴν Λάμψακον ἀμφιπολεῖς.

Auch bei Moschos (III, 27) klagen um den gestorbenen Bion die Satyrn μελάγχλαινοί τε Πρίηποι. Um die Trauer auszudrücken tragen sie hier schwarze Gewänder, sonst ist das bunte Kleid (ποικίλη, ἀνθηρὰ ἐσθής) für Priapos, wie für Dionysos, Aphrodite und ihr Gefolge die bedeutsame Tracht [12]). Denn als ein Gott der Fruchtbarkeit, sowohl der Heerden als ganz besonders des Weins und der Baumfrüchte, stand er dem Dionysos nahe, dem er deshalb auch wohl gleich gestellt wurde [13]). In Lampsakos galt er für einen Sohn des Dionysos und der Aphrodite [14]), an andern Orten, wie

12) Welcker zu Theogn. p. LXXXVII ff.

13) Schol. Theocr. I, 21: παρ' ἐνίοις δὲ [ὁ Πρίηπος] ὁ αὐτός ἐστι τῷ Διονύσῳ; vgl. Schol. Dion. per. 576. Athen. I, p. 30 B: τιμᾶται δὲ παρὰ Λαμψακηνοῖς ὁ Πρίαπος, ὁ αὐτὸς ὢν τῷ Διονύσῳ, ἐξ ἐπιθέτου καλούμενος οὕτως, ὡς Θρίαμβος καὶ Διθύραμβος. Suid. Πριάπος. Schol. Luc. d. d. 23, 1.

14) Paus. IX, 31, 2. Steph. Byz.: Λάμψακος· Δημοσθένης δὲ διὰ τὸ εὔοινον καὶ Πριάπου κτίσμα ταύτην φησί, τοῦ υἱοῦ Ἀφροδίτης καὶ Διονύσου. Philargyr. Verg. georg. IV, 11: *Hellespontiaci,*

in Priapos, gab man ihm eine Ortsnymphe zur Mutter [15]). Daher kommt ihm auch der Epheukranz zu, wie ihn Theokrit (epigr. 3, 3) schildert

ὁ τὸν κροκόεντα Πρίηπος
κισσὸν ἐφ' ἱμερτῷ κρατὶ καθαπτόμενος,

und eine Münze von Lampsakos [16]) zeigt das mit einer breiten Binde und einem Epheukranz geschmückte Haupt des einheimischen Gottes. Eigenthümlich und von der gewöhnlichen Bildung des bärtigen Dionysos wohl unterschieden ist auch das Gesicht desselben; es hat nicht den ernsten, tief sinnenden oder schwärmerischen Ausdruck, Mund und Auge zeigen etwas Starres, wie es wohl als Folge starker sinnlicher Genüsse hervortritt. Der Bart ist ähnlich wie bei der kleinen Bronzefigur in einzelnen Locken gedreht, auch die Haare die auf dem Scheitel struppig gebildet sind, fallen in Flechten auf die Schultern herab.

---

quoniam in Lampsaco, civitate Hellesponti, nutritus est [Priapus]. Hunc Liberi et Veneris filium hortis et vineis custodem datum aiunt. Diod. Sic. IV, 6: μυθολογοῦσιν οὖν οἱ παλαιοὶ Πρίαπον υἱὸν εἶναι Διονύσου καὶ Ἀφροδίτης, πιθανῶς τὴν γένεσιν ταύτην ἐξηγούμενοι. Daran knüpfte sich später eine wunderliche Legende, welche die Missgestalt des Priapos rechtfertigen sollte (vgl Schol. Apoll. Rh. I, 932. Steph. Byz. Ἄβαρνος. Etym. M p. 2. Ἀβαρνίδα Sch. Lucian. d. d. 23, 1); deren späteste Berichterstatter (Suid. Πρίαπος. Nonn. narr. ad Greg. inv. II, 28 p. 170. Eudocia p. 345) Zeus oder Adonis (Tzetz. Lyc. 831) statt Dionysos, wohl nur aus Missverständniss, nennen. Vgl. Mehler Mnas. frr. p. 99 ff.

15) Strabo XIII p. 587: εἴτε τῷ λέγεσθαι Διονύσου καὶ νύμφης τὸν θεόν. Schol. Theocr. I, 21: τὸν Πρίηπον νύμφης Ναΐδος ἢ Χιόνης καὶ Διονύσου φασὶν υἱόν, ὃν καὶ κτίσαι περὶ Λάμψακον ὁμώνυμον αὐτῷ πόλιν φασί. Hesych. Πριηπίδος τε· τῆς πρὸ Βοσφόρου πόλεως Ἑλλησποντιακῆς, ἣν τὸν Πρίαπον τὸν Διονύσου καὶ Περκώτης φασὶν οἰκίσαι.

16) Millingen anc. coins 5, 9. Pellerin II, pl. 53, 13. Panofka vom Einfluss der Gotth. auf d. Ortsnamen II Taf. 2, 8.

Die Vereinigung der stark ausgesprochenen Männlichkeit mit dem weiblichen Gewand ist eben jener eigenthümliche Zug, der in den vorderasiatischen Religionen so vielfach hervortritt, welche die schaffende Kraft der Natur dadurch vollständig auszudrücken suchten, dass sie das zeugende und das empfangende Element, das männliche und weibliche in einem Wesen vereinigt annahmen. Dies geschieht theils durch die Bildung mannweiblicher Gestalten — wie das Bild einer bärtigen Aphrodite in Kypros bei den Alten erwähnt wird, die man deshalb auch Ἀφρόδιτος nannte [17]) —, welche durch die griechische Kunst unter dem Einfluss ganz anderer Anschauungen zu Hermaphroditen umgeschaffen wurden. So wie man dann jene kyprische Gottheit als Ἑρμαφρόδιτος glaubte erklären zu können, lag es nahe genug — so auffallend es auch zuerst erscheint — auch den in der erwähnten Weise gebildeten Priapos als Ἑρμαφρόδιτος zu bezeichnen, was selbst unsere kleine Bronze einigermassen rechtfertigen würde [18]).

---

17) Macrob. sat. III, 8, 3: *Nam et apud Calvum Aterianus adfirmat legendum 'pollentemque deum Venerem' non 'deam'. Signum etiam eius est Cypri barbatum corpore et veste muliebri cum sceptro ac natura virili, et putant eandem marem ac feminam esse. Aristophanes eam Ἀφρόδιτον appellat.* Diese Notizen sind aus Commentarien zu Vergil (Aen. II, 632) entlehnt, und finden sich theilweise noch bei Servius. Vgl. Panofka arch. Ztg. I. p. 64 ff. R. Rochette choix de peint. p. 135 ff.

18) Hesych. *Ἀφρόδιτος. Θεόφραστος μὲν τὸν Ἑρμαφρόδιτόν φησιν, ὁ δὲ τὰ περὶ Ἀμαθοῦντα γεγραφὼς Παίων εἰς ἄνδρα τὴν θεὸν ἐσχηματίσθαι ἐν Κύπρῳ λέγει.* Bekker anecdd. I, p. 472, 24: *Ἀφρόδιτος· ὁ Ἑρμαφρόδιτος. Παραπλήσιοι δὲ τούτῳ ἄλλοι δαίμονες Ὀρθάνης, Πρίαπος.* Schol. Luc. d. d. 23, 1. lup. trag. 6: *Μνασέας δὲ ὁ Παταρεὺς Ἑρμαφρόδιτον τὸν Πρίαπον λέγει,* wo Mehler (Mnas. frr. p. 40) ohne Noth wie mir scheint *Ἑρμοῦ καὶ Ἀφροδίτης* lesen will. Ob Hygins Bericht, der (fab. 160) Priapus unter den Söhnen des Mercur nennt, auf einer Verwechselung mit Pan beruht, der in jener Aufzählung fehlt, oder eine sonst

Sodann fand diese Vorstellung ihren Ausdruck in dem Kleiderwechsel, nach welchem Männer weibliche, Frauen männliche Gewänder anlegten, was ebensowohl bei Götterbildern als im Cultus bei Priestern und Anderen an der Festfeier sich Betheiligenden Statt fand. Manche Züge dieser Art sind in die Sage verwebt worden, wie wir sie meist in griechischer Umgestaltung kennen gelernt haben; so — um nur wenige berühmte Beispiele anzuführen — die Sage des Herakles und Omphale [19]), Sardanapal [20]), Semiramis [21]). Die Griechen haben in der Sage wie in der bildenden Kunst diese Elemente durchaus frei behandelt und jene ursprünglichen speculativen Vorstellungen nicht sonderlich berücksichtigt. Während im Hermaphrodit eine üppige, theilweise verderbte Sinnlichkeit ihren Ausdruck gefunden hat, wird dagegen die Bildung des Priapos mit einem derben Humor behandelt, der sich in verschiedenen Motiven äussert, welche sich meistens entweder aus dem überraschenden Gegensatz des Weibischen und Mannhaften in seiner Erscheinung oder aus dem Bemühen ergeben, seinen ithyphallischen Charakter scheinbar zu verstecken um ihn dadurch nur um so mehr hervorzuheben.

---

nicht überlieferte Notiz dabei zu Grunde lag, mag ich nicht entscheiden.

19) Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1855 p. 217 ff.

20) R. Rochette mém. d' arch. comp. I, p. 243 ff. Sogar im Namen *Sardanapalus* fand man eine obscöne Bedeutung, wie Ciceros Worte lehren (Schol. Iuv. X, 362): *Sardanapalus ille vitiis multo quam nomine deformior.* Zur Erläuterung kann die Glosse dienen (p. 217 H. St.) *Trepallus*, *Πρίαπος*, welche Scaliger (Virg. App. p. 475) durch *Τριφάλης* erklärt (was von Aristophanes bekanntlich zum Titel einer Komödie, wie von Varro *Tripallus* oder *Trifallus* zum Titel einer Satire Menippea gebraucht ist), und dadurch die Anrede *o Tripalle* (Priap. 83,9) bestätigt hat; vgl. Gesner zu Lucian. fugit. 32. Heinrich zu Iuven. VIII, 190.

21) Movers Phöniz. I, p. 231 ff.

Wenn gleich von den zahlreichen antiken Priaposbildern [22]) schwerlich irgend eins das ursprüngliche lampsakenische Götterbild unverändert wiedergiebt [23]), so lassen sich doch die wesentlichsten charasteristischen Merkmale zerstreut in einzelnen derselben nachweisen, namentlich auch deutliche Spuren des orientalischen Charakters. Die in Bonn gefundene Bronze gehört in mehr als einer Beziehung zu den bezeichnendsten Figuren der Art.

Einer der bedeutsamen Züge ist das Aufheben des Gewandes, wodurch der Phallus sichtbar wird, welches weit entfernt von jeder Petulanz ursprünglich die symbolische Bedeutung hatte, dass die Gottheit dadurch ihr eigentliches Wesen enthülle, ihre Kraft offenbare [24]). Es finden sich noch Darstellungen des Priapos, in welchen diese Geberde als eine rein symbolische erscheint, die nur die Gottheit als solche charakterisiren soll [25]); gewöhnlich aber wird dies so ge-

---

22) Eine übersichtliche Zusammenstellung der hierher gehörigen Monumente habe ich a. a. O. p. 286 ff. gegeben und beschränke mich hier darauf die wichtigsten herauszuheben.

23) Die Vorstellung eines langbekleideten Priapos auf Münzen von Lampsakos (cab. d'Allier de Hauteroche pl. 12, 11) ist zu klein um das Detail bestimmen su lassen.

24) Man kann die bekannte Inschrift der Göttin von Sais vergleichen: *ἐγώ εἰμι πᾶν τὸ γεγονὸς καὶ ὂν καὶ ἐσόμενον καὶ τὸν ἐμὸν πέπλον οὐδεἰς πω θνητὸς ἀπεκάλυψεν*, wie sie bei Plutarch (de Is. et Osir. 9 p. 354 B) oder wie sie bei Proclus (zu Plat. Tim. p. 30 D) lautet: *τὰ ὄντα καὶ τὰ ἐσόμενα καὶ τὰ γεγονότα ἐγώ εἰμι· τὸν ἐμὸν χιτῶνα οὐδεὶς ἀπεκάλυψεν· ὃν ἐγὼ καρπὸν ἔτεκον, ἥλιος ἐγένετο.*

25) Dahin gehört ein Marmorrelief in Berlin bei Gerhard (über den Gott Eros Taf. 4, 2), welches Aphrodite neben einer Felsenhöhle vorstellt, in welcher Priapos in der angegebenen Stellung steht, während auf derselben Eros stand. Eine Gruppe im Münzcabinet in Paris, deren Zeichnung mir Gerhard mitgetheilt hat, stellt Aphrodite zwischen Eros und einem bärtigen Priapos in gleicher

wendet, dass durch das Aufheben des Gewandes der Schurz gebildet wird, in welchem der Gott den Fruchtsegen hält welchen er bescheert, und der ithyphallische Zustand desselben nur wie zufällig zugleich offenbar wird, sodass also beide eigentlich gleich bedeutende Symbole des Gottes mit einander verbunden sind. Sehr einfach und bescheiden ist dies in der Marmorstatue des vaticanischen Museums [26]) dargestellt, mit welcher die Münzen von Nikopolis [27]) im Wesentlichen übereinstimmen. Ausser dem Fruchtschurz ist er durch bakchische Bekränzung und die Stiefel charakterisirt, welche ebenfalls dem Dionysos zukommen. Die rechte Hand mit dem Vorderam ist an der Statue abgebrochen und ihre ursprüngliche Haltung daher nicht sicher erkennbar; denn auf den Münzen wechselt sie, bald ist sie ausgestreckt, bald hält sie einen Kranz, bald hebt sie den schweren Fruchtschurz mit in die Höhe. Dies letztere ist bei weitem das Gewöhnlichere [28]);

Haltung dar. Auf einem der in Bernay gefundenen Silbergefässe (Prévost mém. pl. 13) ist eine Priaposherme in derselben Attitude vorgestellt. — Nicht selten sind die Statuen von Hermaphroditen, welche in dieser Art das Gewand aufheben (Clarac mus. de sc. 667, 1549 A. 668, 1554 A. 670, 1549), allein hier ist meistens ein gewisses Erstaunen über den überraschenden Anblick ausgedrückt, was diese Darstellungen schon in ein anderes Gebiet hinüberleitet; und wie das Aufdecken eines Hermaphroditen zu lasciven Scenen ausgebildet wurde ist bekannt.

26) Museo Pio Clem. I, 50. Clarac mus. de sc. 734, 1773.

27) Cab. d'Allier de Hauteroche pl. 2, 19; Mionnet suppl. II, pl. 3, 5. Panofka vom Einfluss der Gottheiten auf die Ortsnamen II, Taf. 2, 9; Köhne fünfzig ant. Münzen der v. Rauchschen Sammlg. p. 11 ff.

28) Eine in Klausenburg gefundene Statue beschreibt Neigebaur (Dacien p. 237, 27; vgl. Bull. 1848 p. 181): „Eine 6 Fuss hohe männliche Gestalt, mit beiden Händen den vorderen Theil seines Gewandes aufhebend und darin Weintrauben und Gartenobst tragend, wodurch colossale Geschlechtstheile sichtbar werden. Auf dem Kopfe ist die Spur eines Gefässes zu bemerken, welches, sowie die

auf die einfachste Weise ist dies Motiv benutzt in einer kleinen Bronzefigur [29]), bei welcher der Fruchtschurz nicht einmal einen Theil des langen, vorne offenen Gewandes zu bilden scheint, dem die Schuhe entsprechen. Das Haupt ist mit einer Binde, deren Zipfel lang herabflattern, und an welcher Obst verschiedener Art befestigt ist [30]), geschmückt; das Gesicht hat einen ernsten Ausdruck, der an die Köpfe des bärtigen Dionysos erinnert, dazu passt es auch, dass das Glied zwar sichtbar, aber von gewöhnlicher Bildung ist. Dagegen dient dasselbe in der Bonner Statuette als Träger des Fruchtschurzes, während es an einem dritten Bronzebildchen [31]), obgleich von enormer Grösse, unter der Last der Früchte sich senkt, womit der einigermassen betrübte Ausdruck des Gesichts in komischer Weise übereinstimmt. Uebrigens ist hier die schon bemerkte Bildung des Bartes, sowie die eigenthümliche turbanartige Kopfbedeckung nicht zu übersehen, welche auch an einigen andern Priaposbildern auffällt [32]).

Anstatt der Früchte trägt ein in der bereits bekannten

Hände und Füsse verstümmelt ist; rechts steht ein Adler und am linken Fusse eine Art Keule, auf welcher die Donnerkeile stehen, die bis zum linken Oberarm reichen (dem Priap von Thorda gleich)." Hier ist Priapos, mit den Symbolen des Serapis — denn ein Modius ist es, den er auf dem Haupt trug —, Juppiter und Hercules ausgerüstet, zu einem Signum pantheum gemacht, wie das späte Heidenthum sie liebte. Eine Inschrift bei Neigebaur (Dacien p. 155, 229. Or. 2117) ist PRIEPO PANTHEO errichtet.

29) Taf. II, 3 nach mus. Odescalch. II, 37.

30) Vgl. Philetas (Sch. Theocr. II, 120):

τά οἵ ποτε Κύπρις ἑλοῖσα
μῆλα Διωνύσου δῶκεν ἀπὸ κροτάφων.

31) Taf. II, 4 nach Payne Knight on the worship of Priapus p. 19, Vign. V.

32) Gerhard Neapels ant. Bildw. p. 40, 115; 125. ant. Bildw. 102, 6. Clarac mus. de sc. 874 A, 2223 B.

Weise aufgefasstes Bronzebild im Besitz des General Ramsay vier Knaben in dem Schooss des aufgehobenen langen Gewandes, von denen zwei durch die Falten des Kleides halb versteckt sind, während einer die Hand ausstreckt, um den Bart des Gottes liebkosend zu streicheln, der vierte mit naiver Neugier nach dem unter dem Gewand hervorragenden Phallus sieht. Mit Recht hat man in diesen Knaben die Jahreszeiten erkannt[33]), welche nicht selten als Knaben gebildet auch neben der Erde erscheinen, und nicht minder am Platz sind als Begleiter des Gottes der Fruchtbarkeit, *καθ' ὃν πρόεισιν εἰς φῶς πάντα*, wie Cornutus (27) sagt, *τῶν ἀρχαίων δεισιδαιμόνως καὶ ἁδρῶς διὰ τούτων ἃ ἐφρόνουν περὶ τῆς τοῦ κόσμου φύσεως παριστάντων*. Dieser Vorstellung ist eine etwas andere Wendung gegeben in einer Marmorstatue, welche nur aus einer alten Abbildung bekannt ist und daher Zweifeln Raum lässt, wie weit moderne Restauration sich daran betheiligt hat[34]). Bemerkenswerth ist das in ungewöhnlicher Weise gebundene Kopftuch, welches sich ganz ähnlich an einer Statue der Matteischen Sammlung[35]) findet, die auch nach dem Charakter des Gesichts zu schliessen, ursprünglich wohl ebenfalls einen Priapos vorstellte, sowie der lange, wie gespaltene Bart, der auch sonst als eine Andeutung orientalischer Weichlichkeit, wie sie dem Priap ja vor allem zukommt, sich findet[36]). In dem mit beiden Händen aufgehobenen Schurz des langen Aermelchiton hält er hier zwei Knaben, von denen der eine ruhig daliegt, der andere neugierig das Köpfchen über den

---

33) Braun Bull. 1846 p. 52. Brunn Bull. 1849 p. 76. Wieseler ann. XXIV p. 229 f.

34) Taf. III, 1 nach *Antiquarum statuarum urbis Romae icones typ. Laur. Vaccarii (1584) tab.* 4 und *typ. Gothofr. de Scaichis (1621) tab. 66.*

35) Mon. Matt. I, 42. Clarac mus. de sc. 788, 1776.

36) Montfaucon ant. expl. Suppl. I, 66, 1. Clarac mus. de sc. 804 B, 2018 D.

Saum des Schoosses streckt und nach unten sieht. Die beiden anderen Knaben stehen zu den Füssen des Gottes halb versteckt unter den Falten des Gewandes; sie drücken kindische Neugier und Erstaunen über den Anblick aus der ihnen zu Theil wird.

Von einer ähnlichen Statue ist nur ein Bruchstück vorhanden, das nach einer von Gerhard mir mitgetheilten Zeichnung Taf. III, 2 abgebildet ist. Auch hier liegen in dem Schurz des langen Gewandes zwei Knaben, die beide den einen Arm emporrecken, offenbar um den Bart des Gottes zu streicheln. Es lässt sich kaum bezweifeln, dass auch zu den Füssen dieser Statue zwei Knaben angebracht waren; in welcher Haltung das lässt sich freilich nicht mehr angeben.

Wir finden sie nämlich in einer sehr bizarren Weise beschäftigt an einer im Jahre 1839 bei Aix gefundenen Priaposstatue in Lebensgrösse, welche aus einem weichen Stein nicht ohne Sorgfalt und Geschick gearbeitet ist und leider erhebliche Verstümmelungen erlitten hat[37]. Der Gott, dessen Kopf fehlt, ist mit einem unter der Brust gegürteten langen Chiton von dünnem Stoffe bekleidet, über welchen ein faltenreicher Mantel geworfen ist, der auch den linken Arm bedeckt; mit dieser ausgesprochenen weiblichen Tracht harmoniren die zierlichen Schuhe. Die Beine sind dadurch entblösst, dass das Untergewand zu dem mit Früchten reich gefüllten Schurz aufgenommen ist, ihre Formen sind weich und völlig, fast weiblich, womit das aufgerichtete Glied, dass den Fruchtschurz unterstützt in starkem Contrast steht. An der rechten Schulter — der Arm ist abgebrochen — ist noch der Flügel eines Knaben sichtbar, der sich gegen das Gesicht des Priapos zu

37) Eine kurze Notiz ist Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1839 p. 608 und von Stark Kunst und Alterth. in Südfrankreich p. 588, ausführlicher Bericht von Rouard in Claracs mus. de sculpt. IV p. 288 gegeben; eine Abbildung bei Clarac 784 B, 1775 und danach Taf. III, 3.

erhob, ohne Zweifel um den Bart desselben zu streicheln; die Zerstörungen an der linken Brust und Schulter lassen vermuthen, dass auch dort ein ähnlicher Knabe vorhanden war. Neben dem rechten Fuss liegt ein Tiger oder Panther, das gewöhnliche bakchische Thier, ausgestreckt; auf demselben kniet ein geflügelter Knabe, links steht ein zweiter, jeder hält ein Band in den Händen, das sich an den Schenkeln des Priap in die Höhe zieht und von beiden Seiten am Phallus befestigt war. Sicherlich hat man auch hier an die Jahreszeiten zu denken, die bald als geflügelte, bald als ungeflügelte Knaben vorgestellt werden, wie denn dieser Wechsel bei allen verwandten Darstellungen bemerkbar wird; und die ganze wunderliche Vorstellung erklärt sich aus dem Gedanken, dass der Wechsel der Jahreszeiten es ist, welcher die Productionskraft der Natur erregt und absterben lässt. Hatte für diese das Symbol des Phallus einmal Geltung erlangt [38]), so war eine solche Anwendung desselben, so bizarr sie uns erscheint, für den an diese Vorstellungen gewöhnten Sinn nicht fremdartig, wie sie denn bei den Phallagogien auch durch die *νευρόσπαστα* zur Anschauung gebracht wurde [39]).

---

38) Diod. Sic. II, 88: *καθάπερ καὶ παρὰ τοῖς Ἕλλησι τετιμῆσθαι λέγουσι τὸν Πρίαπον διὰ τὸ γεννητικὸν μόριον· — τὸ δὲ μόριον τοῦ σώματος τῆς γενέσεως αἴτιον τιμᾶσθαι προσηκόντως ὡς ἂν ὑπάρχον ἀρχέγονον τῆς τῶν ζῴων φύσεως. καθόλου δὲ τὸ αἰδοῖον οὐκ Αἰγυπτίους μόνον ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων οὐκ ὀλίγους καθιερωκέναι κατὰ τὰς τελετὰς ὡς αἴτιον τῆς τῶν ζῴων γενέσεως.*

39) Her. II, 48: *τὴν δὲ ἄλλην ἀνάγουσι ὁρτὴν τῷ Διονύσῳ οἱ Αἰγύπτιοι πλὴν χορῶν κατὰ ταὐτὰ σχεδὸν πάντα Ἕλλησι. ἀντὶ δὲ φαλλῶν ἄλλα σφί ἐστι ἐξευρημένα ὅσον τε πηχυαῖα ἀγάλματα νευρόσπαστα, τὰ περιφορέουσι κατὰ κώμας γυναῖκες, νεῦον τὸ αἰδοῖον οὐ πολλῷ τέῳ ἔλασσον ἐὸν τοῦ ἄλλου σώματος.* Lucian de Syria dea 16: *φαλλοὺς Ἕλληνες Διονύσῳ ἐγείρουσι· ἐπὶ τῶν καὶ τοιόνδε τι φέρουσι, ἄνδρας μικροὺς ἐκ ξύλου πεποιημένους, μεγάλα αἰδοῖα ἔχοντας· καλέονται δὲ τάδε νευρόσπαστα.*

Die natürliche Scheu die Geschlechtstheile zu entblössen musste dazu veranlassen, Priapos auch so zu bilden, dass unter dem langen Gewande der ithyphallische Zustand zwar angedeutet wurde, aber doch verhüllt blieb. Bärtige Priaposgestalten der Art finden sich in der bekannten Gruppe in Dresden [40]), wo sie einer bekleideten Frau zur Stütze dient, sowie auf dem Relief eines Altars in Corneto [41]), wo ein Opfer gebracht wird vor dem Bilde eines langbekleideten, aber unzweideutig charakterisirten Priapos, der mit Epheu bekränzt ist, mit der Rechten einen Thyrsos aufstützt und mit der Linken den mit Obst gefüllten Schooss seiner Nebris hält. Unbärtige Priaposbilder dieser Art machen sogar bei flüchtiger Betrachtung eine Verwechslung mit Pomona oder verwandten weiblichen Gottheiten möglich, so sehr tritt vor der weiblichen Kleidung und Bildung die Andeutung des männlichen Geschlechts zurück [42]).

In eigenthümlicher Weise ist diese Priaposbildung mit bereits bekannten Motiven in Verbindung gesetzt in einer Marmorstatue der Wiener Sammlung [43]). Die durch reichen und langen Haar- und Bartwuchs ausgezeichnete Gestalt des Gottes ist mit einem langen, auf den Schultern zusammengehefteten Chiton bekleidet, über welchen noch ein faltenreicher Mantel geworfen ist, dessen mit Früchten gefüllten Bausch er mit beiden Händen gefasst hält. In demselben gewahrt man

---

40) N. 122. Le Plat 46. Augusteum 66. Clarac mus. de sc. 734, 1774.

41) Arch. Ztg. IX Taf. 35.

42) Eine Statue der Art ist schon von Pignorius (mensae Isiacae expositio p. 12 f.) abgebildet und erklärt, eine ähnliche hat Braun (Bull. 1843 p. 51) beschrieben.

43) N. 211 c. Clarac mus. de sc. 734, 1772, danach Taf. III, 4. Eine ganz ähnliche Statue ist bereits bei *J. B. de Cavaleriis antt. statt. urbis Romae* (1586) tab. 6 mit der Angabe „in museo Garimbarti“ abgebildet; ob sie identisch mit der jetzt in Wien befindlichen sei kann ich nicht entscheiden.

wiederum zwei Knaben, von denen der eine hingekauert nach den Früchten greift, der andere sich aufgerichtet hat und mit beiden Händchen dem Gott liebkosend den Bart streichelt. Die beiden anderen Knaben zu den Füssen desselben fehlen auch hier nicht; neugierig haben sie das Gewand desselben gelüftet und stecken ihren Kopf unter dasselbe; was ihnen dort für ein Anblick zu Theil wird, ist trotz des verhüllenden Gewandes deutlich genug hervorgehoben. Hier sehen wir zwei ursprünglich bedeutsame Motive, das Aufdecken des Phallus und die Verbindung des Priapos mit den personificirten Jahreszeiten, in einer durchaus spielenden Weise angewendet und umgebildet.

Wie frei aber die alte Kunst auch mit den aus bestimmten religiösen Vorstellungen hervorgegangenen Motiven schaltete, lehrt in unserm Fall das im Jahr 1847 in Pompeji entdeckte grosse Wandgemälde, welches Herakles bei Omphale vorstellt[44]). Der jugendkräftigen, stolzen Herrscherin, die mit der Löwenhaut und Keule ausgerüstet und von ihrem Gefolge umgeben ist, gegenüber steht der Heros, um die gewaltigen Glieder einen Purpurmantel geworfen, mit zierlichen Schuhen bekleidet, einen Epheukranz im Haar, eine wulstige Binde um den Hals. Mit dem Ausdruck einer schmerzlichen Ermüdung wendet er sein Haupt weg von den Tönen der Doppelflöte, mit welcher Eros ihm ins Ohr bläst, während auf der andern Seite eine Bakchantin das Tympanon schlägt, um ihn aufzuregen. Sein Köcher liegt vor seinen Füssen, wie sein grosser Becher, den ein Eros mit aller Anstrengung zu bemeistern sucht. Mit dem rechten Arm hält Herakles den Nacken eines Begleiters umschlungen, der seinen wankenden Schritt unterstützt, und dieser ist der uns jetzt wohlbekannte Priapos, dessen Ge-

---

44) Abgebildet bei Zahn III, 84 (vgl. 61. 62), Le case e monumenti di Pompei tav. 8, ausführlich von mir besprochen Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1855 p. 215 ff.

sichtsbildung schon den orientalischen Typus zeigt. Sein Haar ist mit einem Kopftuch bedeckt, er trägt den weibischen Putz der Ohrringe, ein langes Gewand und Schuhe vollenden das Frauencostum; im Schurz seiner Nebris hält er die Früchte. Und neben ihm steht Eros, der neugierig das Gewand desselben lüpft und höchst naiv sein Erstaunen über einen Anblick äussert, den der Faltenwurf des Kleides errathen lässt. Ganz im Sinne der Komödie sind hier die ursprünglich Cultusvorstellungen dienenden Motive frei zu einer Scene vom derbsten Humor verwendet worden.

Bonn. Otto Jahn.

2. Neue antiquarische Funde innerhalb der römischen Niederlassung bei Kreuznach.

Unter vorstehender Ueberschrift findet sich in Heft XXI. und XXII. dieser Jahrbücher eine Abhandlung von mir abgedruckt, welche später in Gemeinschaft mit einem andern, in Heft XVIII. dieser Jahrbücher stehenden Aufsatze von mir über die Lage der Tabernae und arva Sauromatum auf dem Hunsrücken, mit Verbesserungen und Zusätzen versehen, als ein besonderes Werkchen unter dem Titel: „Beiträge zur Geschichte der untern Nahegegend und des Hunsrückens unter der Herrschaft der Römer" im Verlage von R. Voigtländer zu Kreuznach 1856. erschienen ist. Ich habe darin ausgesprochen, dass es sich gewiss der Mühe lohnen dürfte, den innern Raum des in den Resten seiner Umfassungsmauer jetzt noch sichtbaren Römercastells, den bloss in seiner Oberfläche der Pflug und die Hacke berührt habe, etwa bis zu einer Tiefe von 8 Fuss näher zu untersuchen, da gar manches interessante und vielleicht für die nähere Kenntniss der Geschichte des Kastells und der römischen Niederlassung daselbst bedeutungsvolle Denkmal noch aufgefunden werden könnte. Es haben nun zwar bisher noch keine in wissenschaftlicher Absicht unternommenen Ausgrabungen daselbst stattgefunden; allein es sind doch bereits Aufdeckungen einem andern glücklichen Umstande zu verdanken, welcher schon in vielen Gegenden merkwürdige Reste des Alterthums, die sonst theilweise wenigstens wohl für immer unbekannt geblieben wären, zu Tage gefördert hat. Ich meine die Erdarbeiten für die Eisenbahnen. Eine solche Arbeit hat, da die Nahebahnlinie

über die nordwestliche Ecke des römischen Kastells bei Kreuznach geht, auch dort hauptsächlich im vorigen, zum Theil aber auch in diesem Monate römische Alterthümer ans Licht gebracht und geschichtliche Aufklärungen verschafft, die ich mit Recht glaube hier veröffentlichen und besprechen zu dürfen.

Es ist nämlich innerhalb des Kastells in der genannten nordwestlichen Ecke, wo ein grosser Theil der hier zusammenstossenden Umfassungsmauern, besonders auf der nördlichen Seite, bereits in früherer Zeit entfernt worden ist, 8 bis 9 Fuss und an einer Stelle bis gegen 10 Fuss tief gegraben worden, ohne dass man aber bis auf die sog. wilde Erde gekommen ist. Der unterste bloss liegende Boden besteht noch ganz aus schwarzer Erde, die sich aus Schutt und Asche gebildet hat, und es hat sich durch die inwendige Offenlegung gezeigt, dass selbst das wenigstens 10 Fuss dicke Fundament der Umfassungsmauer, die sich inwendig in unregelmässigen terrassenförmigen Vorsprüngen nach unten zu immer mehr erweitert, und an welcher auswendig, wie es scheint, noch die Reste von Strebepfeilern vorhanden sind, ganz auf dem Schutte früherer Zerstörung steht, worin sich eine Kohlenschichte horizontal hinzieht. Dem Anscheine nach befanden sich hier im Innern des Kastells verschiedene kleine Gemächer mit dicken Untermauern, die jedoch nicht alle aus derselben Zeit herrühren dürften. Merkwürdiger Weise fanden sich in einzelnen dieser Gemächer verschiedene Särge von Sandstein, die theilweise viel tiefer als die Mauerfundamente standen, sowie aus künstlich zusammengestellten Sandsteinplatten gebildete Gräber vor, die entweder menschliche Skelette in sich bargen oder auch ganz leer waren. Die Deckel bildeten gleichfalls Steinplatten. Von den Särgen ist jedoch meines Wissens nur ein einziger ganz erhalten worden. Derselbe ist bei einer vierzölligen Wandstärke 6 Fuss 8 Zoll lang und 2 Fuss hoch und hat auswendig auf der einen schmalen Seite das

eingegrabene Bild eines roh gearbeiteten Baumes mit gerade auslaufenden Aesten sowie auf der andern schmalen Seite vier kleinere solcher Bäume. Ausser diesem Sarge wurden in demselben Gemache noch vier andere, worunter ein kleiner Kindersarg, gefunden. Der eine derselben war aus grossen Sandsteinplatten zusammengesetzt und ohne Boden, wie solche Gräber ohne Grundstein auch anderwärts aufgedeckt worden sind [1]. In seinem Innern befanden sich auf der blossen Erde zwei in umgekehrter Richtung nebeneinander liegende weibliche Skelette, so dass also der Kopf des einen neben den Füssen des andern ruhte [2]. In der Erde wurde ein fein gearbeiteter Kamm von Knochen mit einer ebenso künstlich und aus demselben Stoffe gearbeiteten Scheide, der jedoch sofort ganz zerbrach, ein verzierter runder, platter, im Durchmesser mehr als ein Zoll breiter Gegenstand von Knochen mit einem Loche zum Anhängen und künstliche Korallen von gebackener Erde, Knochen, Glas und Bernstein, sowie zwei platte Knöpfe gefunden, die zu Heftnadeln gehört zu haben scheinen, und von denen der eine in der Bronzekapsel eine Goldplatte hat, die wieder mit grünen, blauen und rothen Steinchen besetzte kleine Kapseln auf sich trägt, der andere aber von Silber und mit Rubinglas belegt ist. Von den beiden übrigen grössern Särgen barg der eine gleichfalls ein weibliches, der andere aber ein männliches Gerippe. Unter dem weiblichen Kopfe lagen ebenfalls ein mit Rubinglas belegter Knopf einer Heftnadel, künstliche Korallen und verschiedene bullae von gebackener Erde. Der Kindersarg stand theilweise noch unter dem Fundamente einer Mauer. Ueber diesen Särgen lag gegen 2 Fuss hoher Schutt, worauf

---

1) S. diese Jahrbb. H. I, S. 128.

2) Dieselbe Lage zweier menschlichen Skelette wie in diesem Grabe hat sich auch in einem bei Rheder in der Bürgermeisterei Wachendorf aufgedeckten Grabe gezeigt. S. ebendas.

ein aus rothen Sandsteinen zusammengesetzter Sarg sich fand, auf dem wieder ein ganz von menschlichen Skeletten umgebener zusammengenagelter Sarg von Tannenholz stand. Letzterer enthielt ein Skelett, dessen einer Oberschenkelknochen durch schlechte Heilung eines Bruches 2 Zoll kürzer als der andere geworden war. Ein Kindersarg von grauem Sandstein, der in meiner Gegenwart ausgegraben wurde und neben einem aus grossen grauen Sandsteinplatten zusammengesetzten Sarge, doch höher als dieser auf Schutt so stand, dass die eine seiner untern breiten Kanten die obere des neben ihm befindlichen Sarges, neben welchem noch ein anderer auf gleiche Weise zusammengesetzter und gleich grosser Sarg stand, berührte, enthielt auffallender Weise keine Spur eines menschlichen Leichnams, wohl aber mehrere Grauwacken und ein paar Schlacken. Der dachförmig gestaltete, etwas verrückte, aber doch die Höhlung des Sarges ganz verdeckende Deckel war aus zwei zusammengesetzten nach innen schief laufenden Vierecken von demselben Steine gebildet und schien die Fuge verkittet zu sein.

Vornehmlich lenkte jedoch die grosse Masse von menschlichen Gerippen die Aufmerksamkeit auf sich, die nicht bloss in den die Särge enthaltenden Gemächern, sondern auch ausserhalb derselben besonders nach der nordwestlichen Ecke zu, wo die Umfassungsmauer schon früher ausgegraben worden ist, und zwar meist weiter oberwärts als die Särge in dem Schutte gefunden wurden. Dieselben lagen durchschnittlich wild durch einander, die einen mit dem Antlitze nach unten, die andern auf der Seite und noch andere in stehender Richtung, so dass mir die Arbeiter bemerkten, es hätte ihnen geschienen, als wenn die Menschen in einem furchtbaren Kampfe sich besonders nach der Ecke des Lagers zusammengedrängt hätten und da gefallen und von dem Schutte der zusammenstürzenden Gebäude begraben worden wären. Theilweise lagen diese Gerippe, deren ich noch mehrere in

den verschiedenen Schichten von Schutt hervortreten sah, nur 2 Fuss unter der jetzigen Erdoberfläche. Am besten conservirt sind die Schädel, in denen theilweise sich noch sämmtliche Zähne vorfanden und von denen an zweien die obere Hälfte nach der Seite gedrückt ist, was den Arbeitern durch einen besondern Druck sogleich nach dem Zusammenstürzen der Gebäude vor der Erstarrung der Leichen bewirkt zu sein schien. Ausser diesen menschlichen Gerippen und vielen einzelnen Knochen von Menschen wurden auch jeden Augenblick noch Knochen von Thieren, besonders von wilden Schweinen und Hauer derselben ausgegraben.

Was nun aber das Interesse der Alterthumsforscher noch ganz besonders in Anspruch nehmen dürfte, das sind vier römische Altäre von grauem Sandsteine, die einstweilen die Eisenbahn-Direction in Verwahr genommen hat. Hoffentlich werden sie jedoch in den Besitz des antiquarisch-historischen Vereins für Nahe und Hunsrücken übergehen und somit in Kreuznach verbleiben. Der eine dieser viereckigen Altäre ist 3 F. 5 Z. hoch und 22 Z. breit. Auf jeder Seite hat er ein Götterbild en bas relief mit darüberstehendem Namen. Diese Umschrift auf den 4 Seiten ist: MERCVRIVS HERCVLES FORTVNA ᒥE IVNO. Mercur hält in der einen Hand den Geldbeutel, in der andern den Schlangenstab und hat auf dem Kopfe den bekannten Flügelhut (petasus), Hercules erscheint mit der Keule und Löwenhaut, Fortuna führt in der einen Hand das Füllhorn und in der andern das nach unten gekehrte Ruder, und Juno trägt in der Linken einen Stab, während sie in der Rechten eine patera über einen Gegenstand hält, der sehr zerstört ist, den ich jedoch nach einer bei wiederholtem Besuche vorgenommenen Besichtigung für einen Altar erkannt habe. Der andere 2 F. 11 Z. hohe und auf jeder der 4 Seiten 15 Z. breite Altar enthält auch die Bilder von Juno, Mercur und Hercules en bas relief; allein statt der Fortuna findet sich hier rechts von Juno, eine mit einem

Gewande bekleidete Göttin, die in der Rechten einen Speer hat, während die Linke, wie es scheint, auf einem Schilde ruht, also wahrscheinlich eine Minerva. Auch Juno hat in der einen Hand wieder einen Stab, während sie mit der andern die patera über den sehr deutlich sichtbaren Pfau hält. Die Namen der Götter fehlen hier; doch finden sich über der Juno die Siglen I · O · M. Der dritte, 2 F. 3 Z. hohe, auf der Haupt- und Rückseite 18 Z. und auf den beiden Nebenseiten 15 Z. breite Altar hat die nur matt eingegrabene Inschrift, die besonders noch in ihrem obersten Worte durch den darauf sitzenden Salpeter gelitten zu haben scheint:

MAIRID
CALVISIA
SECVNDINA
V·S·L·L·M·

Offenbar ist das oberste Wort, an dessen Ende einige Buchstaben zerstört zu sein scheinen, matribus zu lesen; wir haben also in diesem Steine eine Votiv-Ara der matres, dieser hier wie auch manchmal in andern Inschriften nicht näher bezeichneten ursprünglich celtischen weiblichen Schutzgottheiten, die am Rheine sehr häufig verehrt wurden. Jedenfalls werthvoller aber als dieser Altar ist der vierte, der 4 F. hoch, auf der Haupt- und Rückseite 21 Z. und auf jeder Nebenseite 15 Zoll breit, folgende tief eingegrabene Inschrift trägt:

IN · HO · D · D
MERCVRIO·
ET · MAIIAE · CA
DVCEVM · ET·
ARAM · MASC
LIVS · SATTO
FABER · EX · VO
TO · V · S · L · L·
M·

Dieser Stein ist darum so werthvoll, weil hier Maia in gemeinsamer Verehrung mit ihrem Sohne Mercur erscheint. Bekanntlich war der Dienst des Mercur als des Gottes des Handels und Marktverkehrs, wie die vielen gefundenen Inschriften bezeugen, in den rheinischen Grenzländern sehr verbreitet; allein selbst in Rom ist, obgleich im Mai, und zwar am 16. d. Mts. [1]), die Kaufleute der Maia und dem Mercur ihre Opfer darbrachten [2]), weder ein Altar noch ein Tempel der Maia bekannt, und es wird ein Tempel derselben nur auf einem Inschriftsteine zu Germersheim [3]) erwähnt und findet sich dieselbe in gemeinsamer Verehrung mit ihrem Sohne nur auf einem auf dem Rossberge in der bayerischen Rheinpfalz gefundenen Denkmale [4]). Zu diesen beiden Denkmälern, die zu den seltensten gehören, gesellt sich also noch das unsrige, wornach der Maia gemeinschaftlich mit ihrem Sohne ein Schlangenstab und ein Altar gewidmet worden ist. Für das doppelte I in dem Namen dieser Göttin findet sich eine Parallele in den Worten MAIIANVS [5]), POMPEIIA [6]), NOMIEIIVS [7]) u. s. w. Der Name Masclius, der sich in ähnlicher Abkürzung auch auf Gefässen von terra cotta findet [8]), scheint per syncopen aus Masculius entstanden zu sein. Was den Namen Satto anbelangt, so kommt derselbe häufig

---

1) S. diese Jahrbb. H. II, S. 120.

2) Macrob. I, 12: Contendunt alii, Maiam Mercurii matrem mensi nomen dedisse, hinc maxime probantes, quod hoc mense mercatores omnes Maiae pariterque Mercurio sacrificant.

3) S. v. Hefner, Röm. Bay. 3. Ausg. S. 72. n. LXX. Vgl. diese Jahrbb. H. II, S. 120 und H. XX, S. 120.

4) S. ebendas S. 70 f. n. LXVIII.

5) S. G. Froehner, Inscriptiones terrae coctae vasorum intra Alpes Tissam Tamesin repert., n. 1425.

6) S. Lersch, Centralmus. rheinl. Inschr. I, 20.

7) S. diese Jahrbb. H. XIX, S. 85.

8) S. Froehner a. a. O. n. 1507—1509.

am Nieder- und Mittelrhein als Töpfername vor [1]), und war auch unser Satto nach der Bezeichnung faber ein Handwerker, der in Folge glücklicher Geschäfte einem frühern Gelübde gemäss dem Mercur und der Maia zum Danke den caduceus und Altar errichtete. Auffallend möchte auch wohl der Pleonasmus ex voto votum solvit sein; derselbe kommt jedoch auch sonst vor [2]). Zu bemerken ist noch, dass dieser Altar ganz unten in das Fundament einer Mauer so eingesetzt war, dass die Inschriftseite auf dem Schutte lag. Quer über ihm lag gleichfalls als Mauerstein der Altar mit dem Bilde der Fortuna. Nicht weit von diesen Altären wurde ebenfalls eingemauert der andere kleinere Altar mit den Götterbildern gefunden, in dessen Nähe in gleicher Höhe mit den Altären noch zwei Särge ausgehoben wurden. Auch der den matres gewidmete Altar war mit nach unten gekehrter Inschrift eingemauert und befanden sich unter demselben noch zwei aufeinanderliegende Quadersteine.

So steht also der bei Kreuznach entdeckte Stein, dessen Inschrift ich früher veröffentlicht habe [3]), nicht mehr vereinzelt da, sondern an ihn reihen sich jetzt römische Denkmäler, die nähere Betrachtung verdienen.

Da der zuletzt beschriebene Altar die Formel In honorem domus divinae enthält, welche auf Monumenten von der Zeit des Kaisers Commodus bis unter Constantin I. vorkommt und besonders auf Denkmälern aus der Regierungszeit des Caracalla, Elagabal und Severus Alexander als vorherrschend erscheint, so ersehen wir hieraus, dass dieser Altar nicht vor 180 und nicht nach 337 n. Chr. errichtet ist. Nach der

---

1) S. ebendas. n. 1877—1883.

2) S. diese Jahrbb. H. II, S. 98.

3) S. diese Jahrbb. H. XXI, S. 27. und meine Beiträge zur Geschichte der untern Nahegegend und des Hunsrückens unter der Herrschaft der Römer, S. 81.

bessern Form der Arbeit zu schliessen, gehört derselbe wie die beiden andern Altäre mit den Bildwerken einer frühern Zeit an als der kleinere Inschrift-Altar, der mit wenig Kunstsinn gearbeitet ist, und der nach der eigenthümlich gestalteten Form des M in dem obersten Worte zu urtheilen, aus der Zeit der sogenannten 30 Tyrannen stammen möchte.

Wenden wir unsere Untersuchung noch der Zeit zu, in welcher die Einmauerung dieser Altäre und die Aufführung der in ihren Resten noch vorhandenen Mauern stattfand, so dürfte wohl die Vermuthung alle Wahrscheinlichkeit für sich haben, dass wenigstens ein Theil der innerhalb des Kastells stehenden Mauerreste, wie auch der an dieser Stelle vorhandene Ueberrest der Umfassungsmauer, die, wie bereits bemerkt, ganz auf Schutt ruht, jenen grossartigen Befestigungsanlagen angehört, die Valentinian I., nachdem nach der Ermordung des Kaisers Constanz die ganze Rheingegend eine wilde Oede geworden war, und durch Julian nur die wichtigsten Orte wieder hatten aufgebaut werden können, an dem ganzen Rheine von den rhätischen Alpen bis an den Ocean in den Jahren 369 und 370 aufführte [1]). Denn diese Mauern, deren eine, welche 3 Fuss dick war, noch ihren glatten weissen Bewurf hatte, alle einer frühern Zeit zuzuschreiben, geht darum nicht, weil die Särge, die durch das gänzliche Fehlen der in den heidnischen Gräbern vorkommenden Beigaben sich als der christlichen Zeit angehörend bekunden, zum Theil viel tiefer als die Fundamente der Mauern standen und weil, wie oben bemerkt ist, eine Mauer sogar über einen Theil eines solchen Sarges hinlief. Dazu kommt noch, dass hier heidnische Altäre bereits als Mauersteine verwendet sind, was in der heidnischen Zeit gewiss nicht geschehen wäre. Doch können alle diese von Bruchsteinen und einzelnen Zie-

1) S. meine Beiträge etc. S. 44 ff.

gelfragmenten aufgeführten Mauerreste, in deren Fundamenten sich nicht bloss wie in dem Fundamente der Umfassungsmauer Säulenfragmente, sondern auch Rinnsteine, von denen einer, seiner ganzen Form nach zu schliessen, selbst ursprünglich zu einem Säulenschafte gehörte, vorfanden, keinesfalls aus ein und derselben Zeit herrühren, weil ein mit vorzüglichem Mörtel gebauter Mauerrest, dessen Fundament noch nicht bloss gelegt ist, sich rechtwinkelig unter einer andern später aufgeführten dicken Mauer von ganz schlechtem Mörtel, die auf hohem Schutte steht, und zwar noch etwas durch dieselbe hindurchzieht. Ausserdem zeigt sich in der Richtung der Fundamente, die in verschiedener Tiefe liegen, theilweise eine so grosse Unregelmässigkeit, dass, wenn wir uns die Mauern in ihrem ursprünglichen Ausbau denken, ganz sonderbar geformte, mitunter äusserst schmale Gemächer entstehen. Jedenfalls hat bei den immer wiederkehrenden wilden Verwüstungen der Germanen und anderer Völkerhorden, die das linke Rheinufer überschwemmten, namentlich auch bei der im Jahre 407 stattfindenden furchtbaren Verheerung, welche Alanen, Quaden, Vandalen und andere Barbaren anrichteten und wobei überall, wo diese Völker hinkamen, alle Werke römischer Kunst und Cultur vernichtet wurden, das Kastell bei Kreuznach auch nach Valentinian I. noch Zerstörungen erlitten, und so mag ein Theil der Mauerreste auch von späterm Wiederaufbau des Kastells herrühren, während andere Reste noch einer frühern Zeit angehören dürften. Auf diese späteren Zerstörungen weist auch der Umstand hin, dass, wie ich selbst gesehen habe, in der drittobersten Schuttschichte sich nebst einer gebogenen Bronzeschnalle und dem bronzenen Knopfe eines Schwerdtgriffes eine gut erhaltene Münze von Gratian in Kleinerz (D. N. Gratianus Augg. Aug. — Gloria Romanorum) fand, wornach also nach Valentinian I. noch wenigstens drei Zerstörungen der an dieser Stelle aufgeführten Gebäude stattgefunden haben müssen.

Auffallen möchte es noch, dass innerhalb des Kastells Särge beigesetzt sind, da doch auch in der christlichen Zeit in Uebereinstimmung mit jüdischen Gesetzen noch zu Recht bestand: „Hominem mortuum in urbe ne sepelito", welche Verordnung gewiss auch für die Kastelle galt. Allein diese Beerdigung innerhalb des Kastells erklärt sich leicht durch die natürliche Annahme, dass diese Steinsärge die Leichen solcher enthielten, welche bei einer Belagerung gestorben und zu begraben waren, aber nicht ausserhalb des Kastells begraben werden konnten, weil dasselbe von Feinden umgeben war.

Nachträglich bemerken wir noch, dass bei der im Anfange des Januar geschehenen Abbrechung einiger der aufgedeckten Mauerreste noch verschiedene Bruchstücke von Säulen zum Vorschein kamen, sowie der obere rechte Theil eines Inschriftaltars mit den Buchstaben:

MERC
ET M

was wohl zu lesen ist:

MERCVRIO
ET MAIAE

Wir hätten also in diesem Bruchstücke den vierten Altar, worauf der Name Maia vorkommt. Dieses Bruchstück ist, wie die übrigen Steine, vor der Hand in einer hölzernen Hütte aufbewahrt. Ferner sah ich unter den Trümmern bei dem Kastell noch das Fragment eines Steinmonumentes liegen, worauf die tief eingegrabenen Buchstaben SENIL zu lesen sind, d. h. Senilis. Ausserdem entdeckte ich dort einen Stein, worauf sich der Rest einer mit einem faltenreichen Gewande bekleideten weiblichen Figur en relief findet, deren Kopf abgeschlagen ist und die nach unten zu bis etwas unterhalb des Gürtels wohl erhalten ist.

Möchten diese Entdeckungen doch Veranlassung geben, dass der antiquarisch-historische Verein für Nahe und Hunsrücken in dem innern Raume des Kastells, der gewiss noch vieles Werthvolle birgt, planmässig unternommene weitere Ausgrabungen veranstalte.

Grumbach, im Februar 1859.

Ph. Jac. Heep,
Pfarrer u. Schulinspector.

3. Beiträge zur römisch-keltischen Mythologie.

1. Lenus Mars.

Unter den zahlreichen Identifizirungen römischer Hauptgötter mit keltischen, ohne Zweifel dem Wesen nach verwandten Localgottheiten nimmt die des *Mars* eine der ersten Stellen ein, indem theils ganze Völkerschaften wie die *Albici*, *Caturiges*, *Leuci*, theils einzelne Städte und Oertlichkeiten die Namen ihrer einheimischen Schutzgötter mit seinem Namen zur Bezeichnung einer göttlichen Wesenheit verbanden. In solcher Weise dürften ausser *Mars Albiorix*, *Mars Caturix*, *Mars Leucetius* auch *Mars Talliatium* (von Dollendorf in der Eifel), wie auch *Mars Bolvinnus* (von Boulin bei Bouhy zwischen St. Amand und Entrains) und endlich der auf einer Votivara als *Mars Vintius* bezeichnete *Deus Vintius*, Schutzgott von *Vence*, wie er auf einem zweiten Denkmale schlechthin genannt wird, aufzufassen und zu deuten sein. Zweifelhaft bleibt dieses bei dem *Mars Alator* einer Inschrift aus Nucelles in Hertfordshire in England, welchen man auf die *castra alata*, das *πτερωτὸν στρατόπεδον* des Ptolem. III, 1 beziehen zu dürfen glaubte. Weit zahlreicher als diese mit den Ortsnamen selbst unverkennbar conformen Beinamen des *Mars* auf kelto-römischen inschriftlichen Denkmälern*) sind aber diejenigen, welche ganz offenbar mehr oder weniger allgemein verehrte

---

*) Der nähere Nachweis aller dieser Götternamen und der sie bezeugenden Denkmäler muss der Kürze halber für einen andern Ort vorbehalten bleiben.

und dem Namen nach bis jetzt wenigstens nicht nachweislich von irgend einer Localität abgeleitete keltische Götterwesen bezeichnen, in welchen die Natur des römischen *Mars* mehr oder weniger bestimmt ausgeprägt erscheinen und ihre Zusammenordnung mit diesem veranlassen mochte. Ihre Denkmäler fanden sich bis jetzt allein in Frankreich und England und zwar in der Weise, dass die keltischen Gottheiten entweder n u r m i t dem Namen des *Mars* zusammen geordnet vorkommen, wie *Mars Braciaca*, *M. Britovius*, *M. Corotiacus*, *M. Cososus*, *M. Lacavus*, *M. Halamardus*, *M. Mulio*, *M. Olloudius*, *M. Ouc*. . . ., oder aber bald m i t, bald o h n e den Zusatz *Mars* begegnen, demnach also in ihrer b e s o n d e r n Existenz v o r dem Eindringen des siegreichen römischen *Mars* erwiesen sind: hierher gehören der *Deus Belalucadrus*, *D. Camulus*, *D. Cocidius*, *D. Leherennus*, und endlich der mit den weitern Beinamen *Cunctinus* und *Dunas* ausgestattete *D. Segomo*, welche alle auch als *Martes* auf einzelnen ihrer Denkmäler bezeichnet werden. Es ist nun aber der Kreis dieser zuletzt erwähnten Gottheiten durch ein weiteres Glied zu vervollständigen, welches bis jetzt unerkannt und unbeachtet blieb, wiewohl es durch 3, freilich noch nirgends nebeneinander gestellte und daher, wie fast immer geschieht, entweder gar nicht oder unrichtig erklärte Inschriften beglaubigt vorliegt: es ist diese Gottheit *Lenus Mars*, als dessen besonderes Cultusgebiet der Niederrhein und das Luxemburgische angesehen werden kann, insoweit es aus den Fundorten jener 3 inschriftlichen Denkmäler einen Schluss zu ziehen gestattet ist. Das e r s t e dieser Denkmäler ist eine im Mai 1843 zu Majeroux bei Virton im Luxemburgischen gefundene B r o n z e p l a t t e in der gewöhnlichen Form dieser an ein grösseres Denkmal zu befestigenden Votivtäfelchen mit folgender p u n k t i r t e n Inschrift, welche wir ausser dem Journal de l'Institut 1853 p. 144, bei J. E. G. Roulez Mélanges de philologie, d'histoire et d'antiquités

Bruxelles 1854. p. 1—4 und Z. f. A. 1857. p. 88. noch nirgendwo näher besprochen gefunden haben:

LENO MARTI
EXSOBINNOVIC
ET EXPECTATVS
S L M

Roulez erklärt p. 8. Lino, Marti, Exsobinno Vic... et Expectatus votum solverunt libentes merito, nachdem er p. 2 schon *Exsobinnovicus* mit Bezug auf *Marti* gelesen und LINO für (Be)LINO d. h. Belino, Beleno genommen wissen wollte; in Letzterem pflichtet auch Belloguet, Etheogénie gauloise p. 231 ihm bei. Wiewohl aber, wie das bei Roulez beigegebene Facsimile der Inschrift zeigt, der zweite Buchstabe in der Mitte des Querstriches entbehrt, so hat er diesen doch oben und unten ganz deutlich, kann also kein I sein, sondern muss als ein E gelesen werden, dessen unterer Querstrich, genau so wie bei dem vorangehenden L, noch etwas nach der linken Seite hin verlängert ist. Es ist demnach unzweifelhaft die erste Zeile für sich zu nehmen und *LENO MARTI* zu lesen. In den beiden folgenden Zeilen zeigt schon gleich das verbindende ET vor EXPECTATVS, dass noch ein weiteres cognomen vorausgehen müsse, zu welchen beiden das gemeinsame nomen gentile nach allbekannter häufig gefundener Art der Construction nur noch weiter vorn gesucht werden kann. Es scheint also EXSOBIN(ii) NOVIC- ET EXPECTATVS abgetheilt gelesen werden zu müssen; ist dabei auch das cognomen NOVIC des ersten EXSORBINIVS nicht recht erkennbar, so ist doch dieses gentile selbst unzweifelhaft. Bei Steiner Cod. II, 68 findet sich ein offenbar verwandter Namen EXOBNVS, welcher hinwieder identisch mit dem EXOMNVS von n. 401 ist, woraus sich n. 356 EXOMNIVS d. i. EXOBNIVS (EXSOBINIVS) als Gentilname, so wie der EXOMNIANVS von n. 1497 entwickelte. Es haben demnach *Exsobinius Novic*...

und *Exobinius Expectatus* dem *Lenus Mars* die Ara geweiht, an welcher jenes bronzene Votivtäfelchen befestigt war.

Das zweite Denkmal derselben Gottheit glauben wir in einer bis jetzt noch nicht enträthselten Votivinschrift zu sehen, welche ebenfalls auf einer Bronzeplatte eingegraben ist, die man in den Trümmern der römischen Jagdvilla zu Fliessem bei Bitburg im Jahre 1840 gefunden hat. Diese von G. Bärsch in diesen Jbb. I, S. 42 und in seiner Bearbeitung von Schannat's Eiflia illustrata III, 1, 2 S. 495 in folgender Gestalt:

D · IENO · ΛΛΛRII ARTE
CO · ΛΛ · IEDVSSIVS ΛΛΛ Q
VIIA · IV
C · SV

mitgetheilte Inschrift lautet jedoch nach einer in Jb. II. S. 157 nachgetragenen Mittheilung des Hrn. H. Brunn genauer so:

DLENO ΛΛΛRII ARTE
CO M IEDVSSIVS ΛΛΛ G
IVII A IVT
S S V

wer wollte hier die unverkennbare Legende *D(eo) LENO MARTI* in der ersten Zeile bestreiten, wenn auch das darauf folgende ARTECO zunächst noch so unverständlich bleibt, wie die hinter M. IEDVSSIVS folgenden Schriftreste? Der Namen der Gottheit wird durch diese Inschrift evident in der Form LENVS (nicht LINVS) bestätigt, für welche sich schon bei dem ersten Denkmale eine kritische Untersuchung entscheiden musste. Zu allem Ueberflusse kommt dazu nun endlich noch das Zeugniss der dritten Inschrift, welche überdiess dadurch besonders bemerkenswerth ist, dass sie den Namen der keltischen Gottheit ohne den Zusatz von *Mars* überliefert, demnach also dieselbe als selbständige, einheimische Localgottheit constatirt.

In den Fundamenten der alten Kirche zu Mersch im Luxemburgischen, woselbst unzweifelhaft eine römische Niederlassung angenommen werden muss, fanden sich grosse, von einem beträchtlichen Gebäude oder Denkmale herrührende Steine, deren einer auf seiner glatten Fläche folgende leider fragmentirte, ursprünglich allseits eingerahmte Inschrift in grossen deutlichen Buchstaben mit dreispitzigen Punkten hinter den Wörtern darbietet:

FLAM
FLAMEN LENI N
PRAEF COHORT
TRIBVNVS MILIT
PRAEFECT
VOCON.

Diese jetzt im Museum zu Luxemburg aufbewahrte Inschrift ist mehrfach, namentlich von Prof. Engling in den 'Publications' des dortigen Vereins VII (1851) p. 228, IX (1853). p. 81, X (1854) p. 148. n. IX. zu ergänzen und zu erklären versucht worden, ohne zu einer irgend befriedigenden Ausdeutung gebracht zu werden. Soviel lässt sich wohl mit Sicherheit erkennen, dass sie Bruchstück einer Ehren- oder Grabschrift eines hochgestellten Mannes ist, dessen priesterliche und militärische Würden und Aemter aufgezählt waren: darunter offenbar der flaminatus einer ausgefallenen vielleicht römischen und der des *LENVS* als einer einheimischen Localgottheit; denn ohne Zweifel ist die zweite Zeile durch '*Flamen Leni Numinis*' zu erklären, wenn nicht etwa N zu einer weiter erwähnten Würde gehörte, und *flamen Leni* ist wie anderwärts flamen Martis, Romae et Augusti, Iuventutis (Or. 257. 3602, 2213) aufzufassen, wobei die Uebertragung einer römischen Priesterwürde auf eine ausländische Gottheit um so weniger Anstoss erregen dürfte, als diese nicht nur mit dem römischen *Mars* zu einer göttlichen Wesenheit verschmolz, sondern auch grade wie diese Verschmel-

zung andeutet, ihrer Natur nach eine kriegerische gewesen sein muss, demnach also um so geeigneter erschien, ihr Priesterthum an einen verdienten Militär übertragen zu sehen, als welcher doch die in der Inschrift gefeierte Person deutlich durch die Rangstufen eines Cohortenpräfekten und Kriegstribunen charakterisirt wird.

2. Zwei neue Inschriften der Sirona.

Dreizehn inschriftliche Denkmäler zur Verehrung der *Dea Sirona* (*Đirona*) gaben bis jetzt Zeugniss von einem Cultus, dessen Spuren von Bretten in Siebenbürgen bis Bordeaux und an den Fuss der Pyrenäen verfolgt werden können, demnach also eine Verbreitung des Dienstes dieser Gottheit durch die mitteleuropäischen Keltenländer unzweifelhaft beurkunden. Sieben dieser Inschriften bezeugen zugleich eine gemeinsame Verehrung der *Sirona* und des Heilgottes *Apollo*, welcher auf drei derselben überdiess als *Apollo Grannus* d. h. also mit einem gleichfalls keltischen Heilspender durch wohlthätige Quellen und Bäder identifizirt erscheint: vgl. Jhrb. XX, 108 f. Die übrigen sechs Votivinschriften der *Dea Sirona* sind ihr allein gewidmet und entstammen durch ihre Fundstätten zur Hälfte dem Boden des alten Galliens. Hierzu ist nun aber in neuester Zeit als vierzehntes Denkmal desselben Cultus eine dem *Apollo* und der Sirona gewidmete Votivara aus *Luxeuil* (Luxovium) gekommen, dessen Localgottheit *Luxorius* uns in einer Votivinschrift überliefert ist. Es besteht aber jenes ersterwähnte Denkmal in einem auf drei Seiten mit wohlerhaltenen Sculpturen verzierten Steine, dessen eine Seitenfläche die Figur eines nackten Jünglings aufzeigt, dessen erhobene Rechte einen nicht bestimmbaren Gegenstand emporhält; auf den beiden andern Seiten wiederholt sich dieselbe Figur, bis an's Knie bekleidet. Die vierte trägt folgende Inschrift:

APOLLONI
ET SIRONÆ
X DEM
TAVRVS

welche von Belloguet a. a. O. p. 288 aus der Revue des soc. savant. 1858 Févr. p. 240 nur theilweise, vollständig dagegen in der Revue archéologique XV année 1858 p. 120 aus dem Journal de la Haute-Saône mitgetheilt wird. Bemerkenswerth ist hier vor Allem die singuläre Form APOLLONI, welche an das bekannte alterthümliche APOLONES (Apollinis) bei Or. 1433 erinnert. In der dritten Zeile scheint weniger AEDEM, als eine der bekannten Formeln EX VOTO, EX IVSSV, EX VISV ergänzt, auch am Schlusse V. S. doppelt, d. h. zugleich als Abkürzung für votum solvit genommen werden zu müssen. Die Beglaubigung des Cultus der *Sirona* auf dem Boden des alten Galliens durch 5 zu Graulx, Corseult de Caumont, Bordeaux, St. Avaud und Luxeuil gefundene Votivinschriften berechtigt vollkommen auch eine 6te demselben Gebiete angehörige auf dieselbe Gottheit zu beziehen, obwohl deren Namen auf diesem Denkmale nicht ganz ausgeschrieben ist. In seinen bei uns fast ganz unbekannten werthvollen 'Monuments religieux des Volces-Tectosages, des Garumni et des Corvenae (Paris 1848)' theilt Alexander du Mège p. 202 n. 23 folgende in der Kirche von Galié, einem Dorfe im Arrondissement von St. Gaudens bei Toulouse befindliche Votivinschrift mit:

GEMINVS
Q·IVLBALBF
SIR
V · S · L · M ·

deren 3te Zeile er, in Ermangelung jeder Kenntniss der anderwärts gefundenen Denkmäler der *Sirona*, nicht zu deuten weiss und daher p. 203 und 204 durch die abentheuerlichsten etymologischen Beziehungen aus dem Hebräischen und Keltischen

zu erklären versucht. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass *SIR* in *SIRonae* ergänzt werden muss und es bewahrheitet sich auch in diesem Falle wieder, dass insbesondere auf dem Gebiete der Epigraphik ohne Vergleichung der Denkmäler kein erheblicher Erfolg zu erzielen ist. Grade bei du Mège findet sich noch ein weiterer evidenter Beleg hierzu. P. 338 n. 51 wiederholt er eine schon von Millin, Voyage IV, 449 ungenau mitgetheilte Inschrift aus dem Dorfe Valcabrère in folgender correcter Lesung:

C · FABIVS CF
· ONTANVS
. . . RDOSSI
. . . . L · M

Z. 2 (MONTANVS) und Z. 4 (V · S · L · M) wurden leicht auf der an der rechten Seite ganz verstümmelten Inschrift ergänzt; dagegen aber entzog sich der in Z. 3 enthaltene Namen der keltischen Gottheit in Ermangelung anderweitigen Anhalts jeder Vervollständigung und damit blieb das Hauptinteresse, welches er bot, unbefriedigt. Millin schlug erst F. DOSSI, filius Dossi, vor, sah aber bald das Unstatthafte dieses Vorschlags ein und wollte N . . . DOSSI, numini DOSSI, lesen: allein du Mège versichert ausdrücklich, dass 'la lettre R parfaitement formée' sei und *RDOSSI* demnach als Endung des Namens einer topischen Gottheit angesehen werden müsse, den wir vielleicht niemals vollständig erfahren würden. Inzwischen aber ist nach der Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Comminges p. 22 in St. Bertrand (Lugdunum Convenarum) folgende Inschrift zu Tage gefördert worden:

ALARDOSSI
L · IVN · EVNVS
V · S · L · M

welche offenbar den unverstümmelten Namen derselben Gottheit bietet.

Frankfurt a/M. J. Becker.

4. Die Antiquitätensammlungen der Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen.

Ein Wort zu ihrem Andenken.

(Hierzu Taf. IV und V.)

Unter den Mitgliedern und Förderern des Alterthumsvereins in den Rheinlanden nahm seit seiner Gründung im Jahre 1841 Frau Sibylla Mertens-Schaffhausen zu Bonn eine hevorragende Stelle ein. Mit einem Eifer und Ehrgeiz, den für allgemeine Zwecke der Bildung und Humanität zu hegen eben so selten wie anerkennungswerth ist, lag ihr die Blüthe des Vereins am Herzen. Die reichen Sammlungen aus allen Gebieten der Kunst des Alterthums, welche der Besitzerin Glück und Geschick ebenso bekundeten, als sie ihren Namen und ihre Beziehungen bis zu den Grenzen der archäologisch gebildeten Welt trugen, sie kamen zunächst dem Alterthumsverein zu Gute, schmückten an den Bonner Winckelmannsfesten das Gedächtniss des Gefeierten, bezeigten in 10 Jahrbüchern und Programmen den Reichthum des Gesammelten und die gelehrte und besonders rationelle Kenntniss, welche sie als dessen Interpretin schriftstellerisch entwickelte.

Ein Jahreslauf schon schwand an der Verstorbenen Grab im fernen Rom vorüber[1]). Pietät und Anerkennung haben

---

1) Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen ward geboren zu Cöln am 8. Februar 1797 und starb am 22. October 1857 zu Rom, wohin sie sich kurz vorher mit ihren sämmtlichen Sammlungen begeben hatte, um dort ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Die nervöse Aufregung des letzten Jahres, nämlich der Umzug selbst, verbunden mit der Auflösung aller heimathlichen Verhältnisse, die Gefährdung ihrer Mobilientransporte, indem ein nach Weimar

in Necrologen gesprochen[2]), und die mit so viel Liebe und Einzelkenntniss gesammelten Kunstwerke verlassen bald ihre Zusammengehörigkeit, um auf den Ton des Auctionshammers nach Ost und West zu wandern[3]). Sammeln ist leicht und Sammeln ist schwer. Zum Anhäufen von Objecten gehört nur Geld, zum systematischen Sammeln und Auffinden ebensoviel individuelles angeborenes Geschick wie zu jedem anderen Berufe. Selten war eine Sammlung in gleichem Masse durch die Persönlichkeit bedingt, ohne dass sich die Begabung dieser reich angelegten Natur in ihrer Sammelthätigkeit erschöpft hätte. Es würde eine eben so schwierige wie verlockende Aufgabe für den Psychologen sein, dieses Naturell in seiner Anlage, in den feindlich darauf wirkenden Entgegnungen der Aussenwelt, und den dadurch entstandenen Veränderungen zu zergliedern. Allein der Zweck dieser Blätter erlaubt es nicht, wiederholt in die elegischen Töne des Nachrufs zu greifen, noch weitläufig durch eine psychologische Darlegung zu erweisen, wie diese Individualität gerade in ihrer Empfänglichkeit für alles Grosse und Edle von Schlechten und Rohen getäuscht und hart berührt, momentan misstrauisch und hart wurde, wie sie durch isolirende Verhältnisse in ihrer mutterlosen Kindheit in ihrer nicht

abgesandter Möbelwagen bei Fulda von einem Orkan fast zu Grunde gerichtet wurde, und die zu Schiff nach Italien gesandten Kunstsammlungen durch Schiffbruch fast verunglückten, ferner ein in Rom an ihren dort im Jahre 1853 zurückgelassenen Münzen frech verübter Diebstahl und dessen eiferlose Nachforschung von Seiten der römischen Regierung trugen insgesammt wol zur Beschleunigung ihres Endes bei.

2) Wir heben von den Necrologen vorzüglich die in der Allgem. Augsb. Zeitung und in der Europa von Kühn als Ergänzung des von uns Gesagten hervor.

3) Die Auction findet im Mai bei Heberle in Cöln statt, und werden vorher Cataloge ausgegeben werden.

mit den Reizen weiblicher Schönheit geschmückten Persönlichkeit und in beklagenswerthen Erbzwistigkeiten während ihres Witthums zur Selbständigkeit hingedrängt, in dieser Selbstständigkeit oft unweiblich erschien, ohne unweiblich zu sein. Wenngleich ihre eiserne Willenskraft bei allen Conflikten ihr Herz zurückdrängte, wenngleich sie sich mit mehr Patriotismus dem Wohl des Allgemeinen hingab[4]), als es der Beruf des Weibes zulässt, wenngleich diese persönlich bedürfnisslose und vernünftige Frau durch die Triumfe, welche sie in Genua erlebte, sich hinreissen liess, die steten Einladungen der hohen Aristokratie im Stolze der reichen Cölner Bürgerstochter, mit derselben Pracht der Feste zu erwiedern, ja in ihrem kühnen Sinne für erfolgreiche Unternehmungen nicht vor einem mit dem Könige von Sardinien einzugehenden Gesellschaftsvertrag zur Fabrikation künstlichen Champagners zurückschreckte, als sie für Italien diese Fabrikation erfolgreich hielt; wenn alle diese und andere Momente dazu beitrugen, den Gang stillen

---

4) Der thatkräftige Eifer, den sie für das allgemeine Wohl hatte, erlebte seinen Triumf in jener Unerschrockenheit, mit welcher sie sich 1835 in Genua der Cholera-Kranken annahm. Alles floh. Die Stadt war fast menschenleer. Da bannte sie durch ihren Heroïsmus einige Aerzte und Geistliche zu thatkräftiger Gemeinsamkeit, improvisirte Waisenhäuser und Lazarethe und half vom Morgen zum Abend, bis die Furie wich. Vom König von Sardinien empfing sie zur Erinnerung daran die für aufopfende Aerzte geschlagene goldene Medaille. Bei der Wiederaufnahme des Dombaues war Niemand eifriger; die Verstorbene liess zunächst, um durchs Beispiel anzufeuern, an einem der bischöflichen Grabdenkmäler im Dome durch den Dombildhauer Mohr die verlorenen Sculpturen herstellen, und arrangirte in Bonn ein grosses Concert zum Besten des Domes. Im Jahre 1848 suchte sie zur Beruhigung der Massen beizutragen, indem sie auf ihre Kosten Tractate drucken liess, und keine öffentliche Angelegenheit ging ohne ihre thätige Theilnahme vorüber.

Familienlebens zu stören, ihre Vermögensverhältnisse zu untergraben, und in dieser Erkenntniss wieder den stillen Frieden der Menschenbrust zu verscheuchen, so wissen doch die Freunde, die ihr näher standen und denen ein Blick in ihr reiches und später durch Familienverhältnisse und Körperleiden trübes Innere gewährt wurde, oder nicht entging, dass diese durch Erlebnisse hart und wunderlich scheinende Frau im Grunde ihrer Seele natürlich weich wie ein Kind sein konnte, dass sie mit weiblicher Sorglichkeit zu lieben und zu opfern fähig war, von denen die vielen sprechen sollten, denen sie in Italien und Deutschland Geldmittel zu litterarischen und persönlichen Zwecken, erfolgreiche Fürsprache und Fürsorge spendete und mit Hintenansetzung ihrer eigenen Interesse half [5]. Dieses auszusprechen ist ein Akt der Gerechtigkeit, der höher steht, als vielfarbiges und doch verwelkendes Lob, und wozu wir um so mehr berechtigt sind, als wir in Deutschland und Italien von Kindesbeinen an nicht allein der Verstorbenen Freundschaft genossen, sondern auch jener Bitterkeit ihrer gekränkten Natur nicht entgingen, unter welcher sie gerade ihres edlen Gemüthes halber dennoch mehr litt, als diejenigen, gegen die sie gerichtet war. Bonn und das Rheinland haben wol in den betreffenden Zeiten keine bedeutende Persönlichkeit gehabt, die nicht zum archäologischen und musikalischen Kreise des Mertensschen Hauses in Beziehung stand und dessen Schwelle gastlich betrat. Dichter, Archäologen und besonders Musiker aller Welt weilten hier vorübergehend und unterhielten Beziehungen. Die Edlen

5) Rührend war die fast leidenschaftliche Hingebung, mit welcher Frau Mertens die in ihrem Hause am 25. August 1849 sterbende Adele Schopenhauer pflegte. Um von vielen nur ein Beispiel anzuführen, erwähnen wir, dass sie dem Scriptor graec. an der Vaticana die ganzen Kosten zu seiner Herausgabe der griechischen Anecdoten hergab.

werden diese Zeiten in Bonn und auf dem Landsitze zu Plittersdorf nicht vergessen, die gemeinen Seelen, nachdem das Glück verrauscht, dasselbe beschmutzen [6]).

Wir scheiden von den Worten des Andenkens und wenden uns, unserer Absicht gemäss, zu einer Uebersicht der Sammlungen, indem wir mit Erstaunen fragen, wo nahm diese Frau in jugendlichem Alter jene wissenschaftliche Anregung und Bildung her, um so kenntnissreich zu sammeln? Walraff gebührt diese Anregung. Walraff, jenes Sammelgenie, das mit Verläugnung aller Bedürfnisse, oft seines Hungers, in einer Zeit, wo allgemeine Verseichtung und Ermattung von den Interessen der Wissenschaft und Kunst weit abgelenkt hatten in das Gebiet sophistischer und oberflächlicher Philosopheme, die ungeachteten und ungekannten Werke alter Kunst sammelte und dadurch rettete, ist in dieser Thätigkeit nicht genugsam anzuerkennen. Wir, die wir 50 Jahre später inmitten eines reichen Apparates von Museen, Bibliotheken und Litteraturen leben, sehen erst ein, welches Verdienst es für den weder von Einzelnen noch von seiner Zeit angeregten Walraff war, den Sinn den alten Kunstwerken der Vergangenheit rettend zuzuwenden, in der damaligen trüben Gegenwart beispielsweise in dem jungen und armen Peter Cornelius ein Genie zu erkennen. Walraff ging im Hause des Banquier Schaaffhausen zu Cöln aus und ein, und die dem Geistigen, besonders der Musik genial zugewendete, damals einzige mutterlose Tochter Sibylla ward bald Walraffs Hauptschülerin in der Liebe und Kenntniss zum Alterthum, und bald theilte die Schülerin ihres Lehrers Sammlerlust, die mit römischen Münzen begann. So lebte sie in Cöln und später in Plittersdorf und Bonn diesem geweckten Sam-

---

6) Als eine solche Beschmutzung der Gastfreundschaft bezeichnete die Verstorbene mit Schmerz eine Novelle: „Frau Goebel von Küntzer.“

meltriebe und der Musik, angeregt durch Reisen nach Italien, durch vorübergehende und häufige Berührungen mit den Musikern Hummel und Ferd. Riess, der Catalani, Sonntag und später Liszt, der Archäologen Canina, Emil Braun, Welcker, Panofka, Ed. Gerhard, Arneth u. s. w., der weimarischen Kreise, besonders der Damen Schopenhauer und Göthe, — ohne dass dadurch aber ihre Sammlungen einen hervorragenderen Charakter annahmen. Dies geschah erst durch ein besonderes Ereigniss.

1. Antike Sammlungen.

Sammlungen alter Kunstwerke haben zu allen Zeiten stattgefunden. Die Hohenstaufen legten schon Museen in Italien an [7], und zu Rafaels Zeit ging man mit dem Gedanken einer Blosslegung des ganzen alten Roms um. Und eben in jener Zeit vom 16. Jahrhundert, wo das Hofleben vom Süden aus sich mit Pracht und Pomp weit mehr umgab, da gehörten auch Bauten überflüssiger Palläste und Kunstsammlungen zu den Hofmoden. In Deutschland trat hiezu die Anregung durch Winckelmann und Lessing. Die Geschichte des Sammelns wäre von diesem Standpunkte aus ein interessanter Gegenstand. Viele Sammlungen der Zeit sind längst aufgelöst. Eine der bedeutendsten war die von Paul de Praun in Nürnberg [8]). Dieselbe war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zumeist in Bologna gesammelt und blieb zum Theil bis 1839 in der Familie von Praun.

Eine Hauptabtheilung bildeten die Gemmen, und diese kaufte durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen

---

7) Cardelli. Memorie storiche Roma 1792. I. p. 129.

8) Praun war ein Freund von Guido Reni und erlangte den ganzen Besitz der Handzeichnungen des Giorgio Vasari. Ueber die Praunsche Sammlung erschien ein Catalog: Description du Cabinet de Monsieur Paul de Praun par Chr. Th. Murr 1797.

zu einem sehr billigen Preise im Jahre 1839 Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen. Solch bedeutender Besitz spornte den Ehrgeiz zur Vergrösserung und es erreichte die Mertens'sche Daktyliothek, in welcher die Praunsche Sammlung mit 1002 Steinen anfangs eintrat und nur die nicht antiken ausgeschieden wurden, die Zahl von über 1800 Nummern. Die meisten Nummern sind Intaglios, Cameen nur fünfzig. Die Sammlung theilt sich: in circa 50 Stück altpersische, meistens Cylinder; eine grosse Menge aegyptischer und etrurischer Scarabäen; ungefähr 80 Stück Abraxas; 15 cufisch-arabische Steine; 70 antike Cameen und die römischen und griechischen Gemmen. Ausser den antiken Steinen reihen sich der Sammlung noch eine Zahl Cinquocentisten und Valerio bellis an, zu denen sich dann auch noch eine besondere grosse Sammlung ungeschnittener antiker Edelsteine gesellen. Viele Steine sind als goldene Ringe gefasst; zum Theil sind diese Fassungen antik.

Es würde den Raum und den Zweck einer Uebersicht der gesammten Mertens'schen Sammlungen überschreiten, wollten wir auch nur die Glanzsterne dieser 1800 antiken Steine hervorheben. Wir müssen uns begnügen, auf diejenigen zu

---

9) Einige Gemmen sind schon im Praunschen Cataloge abgebildet; dann folgen im III. Heft unserer Jahrbb. Urlichs: Thelephos und Orestes, Gemme der Frau Mertens-Schaaffhausen; Urlichs: Dreizehn Gemmen der Sammlung der Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen. Winckelmannsprogramm für 1846. Bonn bei A. Marcus; Overbeck: Geschnittene Steine aus der Sammlung der Frau Mertens-Schaaffhausen zu Bonn im XV. Heft dieser Jahrbb., und ebendaselbst Ed. Gerhard: Zwölf Gemmenbilder aus der Sammlung der Frau Mertens-Schaaffhausen; im XXII. Hefte publicirte die Besitzerin selbst eine Gemme: Saturn mit der Inschrift Muthunim. Einige Praunsche Steine sind noch publicirt in: Raspe: A descriptive catalogue of a general collection of ancient and modern engraved gems etc. London 1791.

verweisen, die bereits von Urlichs, Gerhard, Overbeck u. A. publicirt sind [9]), und wünschen nur, dass die jüngeren Museen Deutschlands zu Leipzig, Weimar, Hannover, Hamburg und besonders das in Cöln es sich nicht entgehen lassen, diese Sammlung, welche die kölnische Tochter mit so viel Einsicht gesammelt, im Ganzen und unzersplittert zu erwerben [10]).

Organisch reiht sich an die Sammlung von geschnittenen und ungeschnittener Edelsteinen die Erwähnung der zum gleichen Zweck dienenden Schmucksachen, die sich in einer reichen Auswahl inGold, Silber, Steinen und Glasflüssen aus den Nachlassenschaften der Egyptier, Etrurer und Römer vor unsern Blicken befinden. Goldene Ringe und Ohrgehänge, Nadeln mit getriebenen goldenen Köpfen, Fibeln mit Löwen und andre in runder Form, wie diejenige mit kleinen Edelsteinen und Filigranfäden geschmückte eines Meckenheimer Fundes, welche No. 1 unsrer Abbildungen vergegenwärtigt. Diese Fibula hat eine typische Aehnlichkeit mit einer in Meckenheim später gefundenen, dann mit einer zweiten in Houbens Antiquarium, einer dritten in Wiesbaden, einer vierten im Museum zu Bonn und mehreren im Museum zu Mainz. Wir haben schon anderwärts [11]) bemerkt, dass derartige liniirte Verzierungen den fränkischen Münzen, und somit der fränkischen Kunst

10) Bei Lebzeiten trug sich die Verstorbene schon mit der Sorge, um die einstige Zersplitterung der Gemmensammlung zu verhüten, Verhandlungen mit den Museen zu Berlin, Weimar und später zu Rom, die Sammlung gegen eine Leibrente so zu veräussern, dass sie bis zum Tode in ihrem Besitze bliebe, führten zu keinem Resultate.

11) Einleitung zu des Verf. Denkm. des Mittelalters in d. Rheinl. Th. 1. p. 60. Siehe auch Lindenschmit: Die Alterthümer unserer heidn: Vorzeit Heft I T. 8. Houbens Antiquarium von Fiedler Tafel 20. In diesen Jahrbb. Heft XXIII p. 184. XXV p. 191. XXVI p. 191.

überhaupt entsprechen, und können zur Erhärtung dieser Behauptung anführen, dass der Meckenheimer Fund auch mit grosser Sicherheit einem fränkischen Grabe angehört. Der Goldschmuck erreicht insammt verschiedener goldener Ketten mit aneinander gereihten Edelsteinen, 40 Nummern, denen sich interessante Gegenstände von Silber, z. B. das auf unserer Tafel unter No. 2 befindliche vergoldete Medaillon mit einem Medusenhaupte schönster Arbeit, kleine getriebene Thiere, Frösche, Krebse, Ringe u. s. w. anfügen. Ausserdem verdienen zwei persische Fabelthiere in Sardonix geschnitten, peruanische Götzen-Amulette in Serpentin, grosse egyptische Scarabäen in grünem Jaspis mit und ohne Hieroglyphen, Mumienschmuck in Thon emaillirt, eine Kette in Bergcrystall geschnittener Bienen, und vor Allem jener Trauerschmuck von Gagat Erwähnung, der in diesen Heften von der Besitzerin publicirt wurde[12]).

Nächst den geschnittenen Steinen bilden aber den bedeutendsten Theil der Sammlung die Bronzen, welche aus allen Fächern der Kunst und des Lebens ansehnliche Gegenstände darbieten. Eine Folge von fast 50 Statuetten eröffnet diese Abtheilung, darunter eine indische, eine egyptische mit Hieroglyphen, eine altetrurische, drei Herculesse und ein Hermanubis hadrianischer Epoche. Unter ihnen allen aber bilden die Zierde zwei Amoren, von denen der eine beflügelt und behelmt, bereits in den Jahrbüchern erschien[13]), und der andere erst in den letzten Jahren in einem alten Baufundament in Boppard gefunden wurde. Dieser letztere Amor, der zu den bedeutendsten rheinischen Bronce-Funden gehören dürfte, misst eine Höhe von 41 Centimeter, steht, obgleich ungeflügelt, auf einem Fusse in schwebender Bewegung und hat eingesetzte Augen, deren Augäpfel von Silber noch vor-

12) Schmucksachen aus Gagat, beschrieben von der Besitzerin im XIV. Hefte dieser Jahrbücher.

13) Im I. Heft: Urlichs: Amor der Göttersieger.

handen, die aus kleinen Edelsteinen bestandenen Pupillen aber ausgefallen sind. Der Uebersichts-Charakter dieses Berichtes erlaubt nicht dabei so eingehend zu verweilen, wie dieses Kunstwerk es verdient, weshalb wir den Leser auf die Abbildung Taf. IV u. V 5 verweisen, hoffend, später in einer besondern Abhandlung einen unsrer bedeutenden Archäologen auf dieses Kunstwerk zurückkommen zu sehen. Von den Thieren verdienen besonders eine angebliche griechische Löwin auf marmornem Postament mit einem im Mittelalter dazu gearbeiteten Löwen erwähnt zu werden. Im weiteren begegnen uns etrurische Metallspiegel, worunter wir einen mit einer eingeritzten weiblichen Flügelgestalt und ferner die beiden auf Taf. IV und V, N. 3 und 4 mitgetheilten hervorheben. No. 3 vergegenwärtigt eine Gruppe von drei weiblichen Figuren, wie sie wiederholt auf Spiegeln vorkommen[14]). Indess zeigt No. 4 die Polyphem-Episode der Odyssee — Polyphem hat eben einen der Begleiter des Odysseus verzehrt, dessen Beine er noch in den Händen hält, wird vom Odysseus mit Wein getränkt, während die andern Begleiter einen Balken herbeitragen, um ihm das Auge auszustossen — in einer so auffälligen Gleichheit mit einer vom Duc de Luynes[15]) publicirten Vase, dass man Grund hätte, den Spiegel für ein Falsum zu halten.

Etrurisch ist dann noch ein glatter Helm aus Chiusi, dem sich eine Anzahl Waffenstücke, wie eine Bronzeaxt und Theile von Pferdegeschirr anschliessen. Ausserordentlich reich treten die mannigfachsten Gegenstände des täglichen Lebens hervor; von den Schmucksachen als Ringen, Ohrringen, Hals- und Armbändern, Fibeln an, die zum Theil Thierformen haben, mitunter emaillirt, ciselirt und plattirt sind, bis zu den verschiedensten kleinen Opfergeräthen, klei-

14) Gerh. etrusk. Spiegel. 2 Bde.

15) Mon. ined. I. Taf. VII. Overbeck: Heroïsche Bildw. Taf. 31, 4.

nen Dreifüssen (der grösste 15 Centimeter), Patenen, Kannen und Vasen mit Verzierungen und Henkeln, Lampen, z. B. mit mehreren Brennern, aus Xanten und Dransdorf, von denen diese Hefte auch einiges brachten[16]; ferner ein Stellschloss, welches, wie bei den modernsten, auf einen bestimmten Namen geöffnet wird, ein Siebchen, ein verzierter Schlüsselhaken, chirurgische Instrumente[17]), Fischangeln und Zirkel, Utensilien zum Spiel und Bad, und endlich mehrere Reste architectonischer Ornamente, die eine Länge von 120 Centimeter einnehmen und bei Weissenthurm gefunden wurden. Wir theilen zwei dieser Ornamente mit auf Taf. IV u. V 6 u. 7. Wenngleich zwischen dem Kunstleben der altclassischen Zeiten und dem unserer Tage darin ein wesentlicher Unterschied besteht, dass die Alten jeden Gegenstand des gewöhnlichen Lebens und des praktischen Bedürfnisses in seiner Formerscheinung nicht nur so weit ausbildeten, wie es die Zweckerfüllung verlangte, sondern ihm ausserdem auch einen Kunstausdruck gaben und somit das kleinste Object zum Kunstwerk und das Handwerk zum Kunsthandwerk machten, während wir eine derartige künstlerische Ausbildung der Gegenstände des täglichen Bedürfnisses gar nicht kennen, — wenn von diesem Standpunkte aus die reiche Sammlung der vielfachen Kleinigkeiten von Bronze, die wir erwähnten, hinreichendes Interesse hätte, so müssen wir doch hier hervorheben, dass gerade der unendlich praktische Sinn, verbunden mit technischer Begabung die Besitzerin veranlasste, das häusliche Leben der Alten und Alles was sich auf Handwerk und In-

---

16) Zwei sehr schöne Bronze-Lampen, die eine in Form eines Stiefels, die andere mit zwei Brenner aus Xanten, publicirte die Besitzerin im XV. Heft dieser Jahrb. auf Taf. 4.

17) Siehe das vortreffliche Werk: Vulpes: illustrazioni di tutti gli instrumenti chirurgici scovati in Ercolano et in Pompeji etc. Napoli 1847.

dustrie bezog zu studiren, und wie es ihre Absicht war, hierüber zu schreiben[18]), so war das auch gerade der Zweck dieser Sammlungen des Kleinlebens. Besonderes Zeugniss davon gibt eine Sammlung von zwei vollständigen römischen Waagen und circa 100 Bronzegewichten und einigen Steingewichten. Die meisten haben eine künstlerische Form, mehrere bilden wie die No. 8 sogar männliche Köpfe. Die schwersten davon mussten ihrer Schwere halber in Rom bleiben. Diese mit Absicht geschaffene seltene Sammlung antiker Gewichte und Waagen, — von denen wir auch ein unter No. 9 im Abbilde geben, — hatte die Verstorbene mit der grössten Genauigkeit nachgewogen, und wenn sie die Resultate auch nicht selbst mehr zu veröffentlichen im Stande war, so ist es doch gerade von dieser Sammlung zu wünschen, dass sie zusammenbleibt. Noch viel mehr zu Dank hat aber die Verstorbene die Archäologie durch eine Sammlung verpflichtet, die jedenfalls einzig und unaufgeklärt dasteht: Es sind dies einige vierzig ganz kleine Kapseln, alle von Bronze oder Silber, in runder, sechseckiger und ovaler Form, der Deckel ist durch ein Scharnier verbunden, und im Boden befinden sich stets 3—4 kleine Löcher. Der Deckel ist ferner verziert mit Emaille, Arabesken und Bildnissen, z. B. Domitian und der Domitia, mit einem Genius, der einen Kranz hält etc. Auf diese Capseln war unseres Wissens zuerst die Verstorbene aufmerksam, und sammelte sie, um aus der Beobachtung von Vielen ihren Zweck zu erspüren. Wesentlich waren für diesen die wiederkehrenden Löcher im Boden. Als Resultat stellte sie hin, dass es Schutzkapseln, Bullen für kleine an Urkunden zu hängende Siegel gewesen seien, welche, um das Siegel

18) Frau Mertens sagte mir im Jahre 1858 zu Rom, dass sie Eduard Gerhard für die archäol. Zeitung eine Folge von Aufsätzen über die handwerksmässige Verfertigung und den Gebrauch vielfacher kleiner Antiken des täglichen Lebens angeboten habe.

an der Urkunde durch Fäden zu befestigen, im Boden Oeffnungen für die Heftfäden haben mussten. Möglich scheint uns noch die Annahme zu bleiben, dass es Capseln zur Aufnahme von Riechschwämmen waren, da die Römer bekanntlich Unsummen für Parfümerie verschwendeten[19]. 58 Stück römische Schriftstempel reihen sich an diesen Gegenstand an; sie haben zum Theil Inschriften, einer davon eine griechische.

Erlaubte es uns schon der Zweck einer gedrängten Uebersicht nicht bei den geschnittenen Steinen, den Schmuckgegenständen und Bronzen, im Einzelnen auch nur bei den Hauptgegenständen zu verweilen, so würde dieses bei den Münzen noch viel weniger möglich sein.

Die Münzen erreichen 6000 Stück und theilen sich in griechische, römische, gallische einerseits; goldne, silberne, kupferne andererseits. Nachdem die Sammlerin bereits im J. 1856. 74 Goldmünzen verkauft hatte[20], blieben ihr noch 15 griechische und 27 römische Goldmünzen. Die griechischen Münzen zählten ursprünglich 326 in Silber und 798 in Bronze; die römischen 1832 in Silber und 2809 in Bronze. Der Glanzpunkt der Abtheilung der Münzen aber bildeten eine ausserordentlich werthvolle Sammlung von circa 280 altrömischen und altitalischen Assen, von denen, wie auch von den griechischen Silbermünzen, eine Anzahl in Rom gestohlen wurden, die theilweise von den Dieben das Museum Kircherianum zu seiner weltberühmten Sammlung von Assen, zu erwerben das Glück oder die Rücksichtslosigkeit hatte[21].

---

19) Wir verweisen nur auf die von Florencourt im XXVI. Hefte beigebrachten Stellen seines Aufsatzes: Sextus Haparonius Iustinus ein Parfümeriewaarenhändler zu Cöln. Nachträglich sehen wir, dass die Verstorbene auch unsere Bulle schon im XV. Hefte S. 139 und Taf. 4 publicirte.

20) Kunst-Auctions-Catalog von Heberle in Cöln vom 1856 III. Abth. No. 1-118.

21) Als Frau Mertens 1856 nach Rom zurückkehrte, fand sie bei

Und neben diesen umfangreichen Sammlungen antiker Gemmen, Bronzen und Münzen, sind noch ganze Reihen römischer Gläser, römischer Elfenbeine, Terracotten und Steinmonumente berechtigt, für sich Bedeutung in Anspruch zu nehmen. Unter den Elfenbeinen nennen wir eine Osirisstatuette, die kleine weibliche Büste einer Provinz mit einer Maurkrone, und eine männliche, die einige Aehnlichkeit mit Cicero hat, Venus, die dem Kelche einer Lotusblume entsteigt, und einen Krieger (10 Cent. hoch), der das Vexillum trägt, und dem wir im Anschluss an die Abhandlung unseres Präsidenten: Der Wüstenroder Leopard, ein römisches Cohortenzeichen, Winckelmanns-Programm v. 1857 abbilden liessen. (Taf. IV u. V N. 10) Gegenstände des Lebens durch die Kunst verschönt finden sich auch hier: Ringe, ein Kamm, verziert mit Romulus und Remus, Haarnadeln mit Verzierungen, 43 Stifte

---

Uebernehmung einer dort früher in Verwahr gegebenen Chatulle, dass eine grosse Zahl griechischer Münzen und Asse daraus gestohlen waren. Die Nachforschung ergab, dass zum Theil die Asse aus den Händen der Diebe in das Museum Kircherianum im Collegium Roman. gekommen waren. Um bei diesem Thatbestande schnell wieder zu ihrem Eigenthume zu gelangen, wandte sich die Bestohlene an den ihr bis dahin höchst wohlwollenden Cardinal Antonelli. Sr. Eminenz wies eigenthümlicher Weise einen Jesuiten, den Pater Tassieri, der Frau Mertens als Anwalt zu, damit dieser die Angelegenheit ordne. Da nun wahrscheinlich der fromme Pater beim besten Willen seinem Orden die Münzen nicht abnehmen konnte und auch das Factum nicht hinwegzuräumen im Stande war, und Frau Mertens die Zumuthung sich zu vergleichen, d. h. dem Mus. Kirch. die Münzen zu lassen, mit Entrüstung von sich wies, so blieb die Sache wie sie war, zur tiefsten Kränkung der getäuschten Frau, die ja gerade nach Rom des Ansehens wegen gezogen war, das sie dort im Allgemeinen und besonders beim Cardinal-Staatssecretär genoss. Die sonst in den Kunsthandel durch diesen Diebstahl gekommenen Münzen kaufte Frau Mertens zum Theil zurück. So ihre Berichte.

und Griffeln, Würfel, z. B. ein 32seitiger mit Buchstaben[22]). Antike Gläser fehlen nicht; es sind ihrer sogar an 40 Stück vorhanden, die sich zum Theil durch ausserordentlich gute Erhaltung auszeichnen. Uns interessiren aber in dieser Abtheilung mehr jene 100 Fragmente bunter gemusterter Glasflüsse antiker Wandbekleidungen und kostbarer Gefässe, die als Belege dieser Kunst von ausserordentlichem Interesse für jedes Museum um so mehr sein werden, als sie von seltener Grösse sind.

Unter den Terracotten befinden sich eine ziemliche Anzahl egyptischer, grün, blau und gelb emaillirter oder besser glacirter Thonfiguren. Dann folgt eine etrurische Todtenkiste von 34 Centim. Höhe und Länge und 17 Centim. Breite. Sie ist oben mit einer liegenden Figur, vorne mit dem flachen Relief einer Kampfscene geschmückt und bemalt. Eine altindische Vase ward schon in diesen Heften besprochen[23]). Zwei grosse etruskische schwarze Reliefvasen, kleine mit Vorstellungen auf schwarzem Grund und rothen Figuren und umgekehrt, Thonschaalen mit Verzierungen, Lampen aller Art, darunter die in unserem Hefte publicirte jüdische Gräberlampe[24]) und andre, deren Frau Mertens sich schon entäusserte, beschliessen diese Abtheilung.

Unter den Steinfiguren befindet sich wieder zuerst eine 22 Centim. hohe egyptische aus Granit, eine 32 Centim. messende Cybele aus Marmor mit interessanten Attributen, ein Pallastorso aus Tuff[25]), eine Venus, dem Bade entsteigend, 26 Centim., eine Büste des Theseus von schwarzem Marmor, 19 Centim. und eine kleine Marmortafel mit griechischer Inschrift.

---

22) Elfenbeinerne Nadeln, Heft XV, Taf. 4.

23) Eine altindische Vase, Heft XV, Taf. 3.

24) Von der Besitzerin publicirt im XXII. Hefte unserer Jbb. p. 74.

25) Besprochen von Welcker im XVIII. Hefte p. 73.

2. Mittelalterliche Sammlungen.

Auch das Mittelalter ist vertreten und zwar in einigen Gegenständen, die in unseren Tagen gerade am meisten die Leidenschaft der Archäologen und Sammler beschäftigen, nämlich in zwei Elfenbeinreliefplatten frühromanischer Zeit, auf welchen in antikisirender Blattumrandung die Anbetung der Hirten und die Anbetung der Könige dargestellt sind. Höhe 21 Centimeter, Breite 19 Centimeter. Ein kleineres Elfenbein-Relief zeigt Christus, dem Petrus die Himmelsschlüssel überreichend; mehrere eingekratzte Darstellungen auf Schiefer, das Relief eines Patriarchen in schwarzem Gagat, dann eine schöne Madonne von einem der della Robbias, aus dieser Meister berühmter Terracottenwerkstatt; die Figuren weiss, der Hintergrund blau. Einige schöne Majolika-Teller und Schaalen, einige Limousiner Emaillen, Miniaturen, Gemälde und Kupferstiche könnte man hier noch nennen in langer Reihe. Betonen müssen wir aber noch die schöne Sammlung von mittelalterlichen Waffen: es sind ihrer 50—60 Stück. Getriebene, silberne, selbst mit Steinen besetzte, mit Elfenbein eingelegte Sarazenensäbel, Yatagans, altdeutsche und orientalische Bogen, Dolche und Speere. Ein ungarischer Waffenschmuck des vorigen Jahrhunderts, dessen Kopfputz von Silber ciselirt, emaillirt und mit Glasflüssen besetzt ist.

Alte musikalische Instrumente, einige venetianische Gläser, alte Möbel und Curiositäten aller Art wären noch seitenweise zu nennen.

Dem schloss sich nun die bereits bei Heberle in Cöln versteigerte Bibliothek [26]) und eine ausserordentliche grosse Autographensammlung an, welche der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Bonn zu testiren in der Absicht der Verstorbenen lag. Und wenn wir bereits andeuteten, dass sich die Begabung

26) Der Auctionskatalog vom 24. Dec. 1858 enthält 1480 Nummern.

dieser von der Natur so reich ausgestatteten Frau nicht auf ihr Sammlertalent beschränkte, und wir noch hätten hinzufügen können, dass sie Meisterin der Rede, in vielen fremden Sprachen und Litteraturen heimisch, ihrer musikalischen Natur gemäss auch gewandt war, sich in gebundener Rede auszudrücken, dass sie den Mangel persönlicher Schönheit durch einen fein gebildeten Geschmack Lügen strafte; so müssen wir es ebenso hervorheben, dass ihre Kunstthätigkeit auch ausserhalb ihrer Sammlungen Erfolge errang. Sie war es, die in einem Pallaste zu Genua zwei Basreliefs mit Darstellungen von Amazonenkämpfen aus der Vergessenheit wieder entdeckte, die in Bezug auf den Gegenstand im Allgemeinen, wie in ihrer Zugehörigkeit zu den Reliefen vom Mausoleum zu Halicarnass, jetzt im brittischen Museum zu London, ausserordentliche Wichtigkeit hatten und in den Annalen des römischen Instituts sofort ihre Veröffentlichung fanden[27]. Sie war es, die im Jahre 1846 am ersten Juni in den Ruinen des alten Antium (Porto d'Anzo) ein Bruchstück der Consularfasten, welches vom Jahre 9 bis 20 n. Chr. reicht, entdeckte. Hocherfreut eilte sie nach Rom zurück und liess noch in der Nacht ihre Freunde wecken, um ihnen den Fund mitzutheilen[28]. Sie liess im guten Willen, um der Kunstgeschichte zu dienen, die Kirche zu Boppard für eine Herausgabe aufnehmen und zeichnen. Und wem sie ihre Sammlnng detaillirt zeigte, der empfing Material und Anregung mit jedem Worte, nicht in breiter und geschwätziger Besitzesliebe, sondern ihrem Wesen gemäss thatsächlich und markirt.

Unsre knappe Uebersicht, welcher, um früher wie die

27) Bassirilievi in Genova nel Palazzo dell Marchese di Negro, riconosciuti identici coi marmi di Boudroun: Bulletino 1850 p. 156. Mon. dell Inst. Vol. V, Tav. I, II, III. Annali 1849 p. 85—93.

28) Bulletino dell Instituto per l'anno 1847. p. 50 und Gerhard archäol. Zeit. 1846. p. 289.

im May stattfindende Auction zu erscheinen, von dieser wie vom Erscheinen dieses Jahrbuches gedrängt, keine Zeit gegönnt war, auf Einzelnes einzugehen, gewährt ein Bild, wie diese mit männlicher Kraft ausgestattete Frau sich bestrebte, den ganzen Gang der Kunstentwickelung ihren Blicken monumental herzustellen, und wenn diese Absicht auch mit ihr zu Grabe gegangen, so ist es noch viel bedauernswerther, dass jene trefflichen Beobachtungen, die sie mit einer Ausdauer und Hartnäckigkeit an den Gegenständen erspürte, welche nur aus der Sammelliebe geboren werden kann, ebenfalls unaufbewahrt geblieben sind. Sie wusste genau, mit welchen Instrumenten und wie die Alten gewisse Metallarbeiten, künstliche Ketten, Filigranfäden gemacht, und hatte manches Geheimniss ihrer Technik erkannt. Diese feinen Wahrnehmungen aufbewahrt, würden der Sammlerin ein daurenderes Andenken stiften, als die Herzen der Menschen[29]. Denn die principessa tedesca, wie die Italiener sie wegen ihres kenntnissreichen, bestimmten und chevelaresken Auftretens nannten, deren Salons in Rom von Cardinälen, Fürsten und Künstlern so gefüllt waren, dass die Zeitungen wiederholt darüber berichteten, sie hatte, als sie in zurückgezogener Stille starb, keinen einzigen von allen diesen Gönnern und Freunden hinter ihrem Leichentuche einhergehn. Ihre Gäste und Landsleute hatten diese letzte Einladung verschmäht. Nur zwei Freunde, der biedere deutsche Maler Wittmer und der Bildhauer Voss gaben der Entschlafenen das Trauergeleite.

Kessenich bei Bonn, im Febr. 1859.

Ernst aus'm Weerth.

---

29) Vielfache druckfertige Manuscripte der Verstorbenen werden hoffentlich bald eine Veröffentlichung finden.

5. Der Pinienapfel neben dem Haupteingange der Aachener Münsterkirche und seine Inschriften.

(Hierzu Taf. I, 2.)

Ein Sträuchlein, so nicht wol zu wissen, was es seye, weniger was es bedeute.
Nopp's Aachener Chroniok v. 1632.

Es befindet sich an der linken Seite der Hauptpforte des Aachener Münsters — der sogenannten Wolfsthüre — auf einem modernen Pfeiler, als Gegenstück der an der rechten Seite stehenden Wölfin, ein Gewächs, welches, sogar von einem und demselben Schriftsteller*) bald als Artischocke, bald als Pinienapfel bezeichnet wird. Die letztere Benennung ist in der jüngsten Zeit die allgemeinere geworden, und hat den meisten Anklang gefunden. Es ist dem Gegenstücke auf dieselbe Weise ergangen, sodass es von dem einen als Wölfin, von dem andern als Bärin ausgegeben ward. So schreibt schon Hartmann Maurus, Kurfürstl. Kölnischer Rath und Beisitzer des Kais. Kammergerichtes zu Speier**) in seinem Schriftchen über die Krönung Karls V. in deutscher Uebertragung: „Vor der Kirchenpforte stehen zwei aufgebaute „viereckige Pfeiler. Das Volk glaubt, dass das auf dem einen „stehende Bild eine Wölfin aus Bronze sei; mir erschien es nach „der Gestalt mehr eine Bärin oder Löwin zu sein, welche mit „breiter Wunde in ihrer Brust für ihre Jungen, oder Bärenbrut, die man ihr geraubt, im Tode noch zu kämpfen scheint. „Die dasigen Einwohner meinen, dadurch werde angedeutet, „es müsse der Kaiser nicht anders Sorge tragen für seine „Unterthanen." Von dem Pinienapfel sagt er: „Auf dem

*) Quix, histor. Beschreibung der Münsterkirche und Beschreibung der Stadt Aachen.

**) Hartmann Maurus: Pompa celeberrima etc. Colon. 1560.

„andern Pfeiler sieht man eine gleichsam pyramiden- oder „kreisförmige, spitz auslaufende bronzene Figur, die gleich„sam in verschiedene Zungen zertheilt ist. Dadurch glaubt „man, werde angezeigt, es müsse der Kaiser, als Herr der „Welt, über Alle herrschen. Für die Wahrheit von Beidem „mögen die Erfinder Gewähr leisten; denn ich habe keine „Spur eines sichern Alterthums auffinden können, obgleich „ich sehr sorgfältig (?) untersucht habe, und daher kümmere „ich mich nicht darum, ob das, was unzuverlässig und in „gemeiner Ueberlieferung gesagt wird, wahr oder falsch sei." Der Verfasser dieses ist der Meinung, dass in Betreff des erstern Bildes es räthlich sei, sich an der historischen Tradition zu halten. Schon vor 230 Jahren nennt à Beeck *) die Hauptpforte valvae lupinae, offenbar wegen der daneben stehenden Wölfin, wie es gar schon in einer Urkunde vom Jahre 1424 heisst „van dem Wolffe herup."

Das Gewächs oder der Pinienapfel ist aus Bronze gegossen, hat eine Höhe von etwa 3 F. Rh. und ruht auf einer kaum **) $^1/_3$ Fuss hohen, über den untern Theil der Frucht etwas vorspringenden Basis von der Länge von 22 Z. Diese Basis ist ein Quadrat, an dessen Ecken sich, wie schon à Beeck bemerkt hat, Bruchstücke von, wie es scheint, halb menschlichen, halb thierischen Gestalten, nur ein paar Zoll gross, befinden. Die wohlerhaltenste derselben, welche als eine auf einem Pfeilköcher ruhende menschliche Figur mit Armen, aber ohne Kopf, in halberhobener Stellung sich zeigt, scheint mir den in der gleich zu erwähnenden Inschrift vorkommenden Fluss Tigris als Flussgott darzustellen. Von den drei andern ist wenig mehr zu erkennen, nur dass, wie gesagt, der Unterleib von thierischer Gestalt zu sein scheint. Das ganze Werk ist aus Einem Stück gegossen. An Zacken oder Blättern zählt das Gewächs 129,

---

*) à Beeck: Aquisgranum.

**) Siehe Tab. I.

welche alle wie auch die Figuren hohl und an ihren Spitzen mit kleinen Oeffnungen versehen sind, die darauf hindeuten, dass aus diesen Wasser hervorspritzen sollte, mithin das Ganze zu Wasserkünsten diente. Man kann also dem um Aachen verdienten sel. Quix nur beistimmen, wenn er in den bereits angeführten Schriften — woraus er die Nachricht entnommen, sagt er nicht — schreibt: „Die Wölfin war ehedem auf dem Springbrunnen, der sich auf dem nahe gelegenen Fischmarkte befand. Aus dem Loche, das sie in der Brust hat, floss das Wasser; wurde jenes gesperrt, so sprang dieses aus mehreren kleinen Oeffnungen zwischen den Blättern des auf der Spitze des Brunnens stehenden Pinienapfels hervor."

Auf drei Seiten der Basis des Pinienapfels befinden sich Inschriften. Die vierte Seite bildet aber ein vielfach durch Schrauben und Nägel durchlöcherter Eisenstreifen ohne Inschrift. Man bemerkt dann auch leicht, dass der Pinienapfel nach seiner Zurückkunft von Paris, wohin er mit der Wölfin die unfreiwillige Reise gemacht, höchst unweise verkehrt aufgestellt, die Widmungsseite wider die Kirchenmauer gesetzt, also mit ihrer Inschrift nicht ersichtlich ist. Die Inschriften wurden bisher am besten angeführt von à Beeck, p. 47; denn weder Quix noch Nolten*) lasen und ergänzten dieselben:

Nach Westen:

†DANT ORBI LATICES QVAE Q'IN VVVVA GEITES

Nach Osten:

FERTILIS EVPHRATES VELOX VT MYSSILE TYGRIS

Nach Süden:

AVCTORI GRATES CANIT ODALRICH PIVS ABBAS †

Man ersieht, dass die erste Inschrift, die nach Westen, die meiste Schwierigkeit darbietet; an ihr ist das T in latices ziemlich erloschen, daher auch à Beeck larices lesen wollte.

*) Nolten: Der Aachener Dom.

Am meisten aber erloschen sind die Buchstaben in dem Worte, das nach Q' mit INC beginnt und mit NTA endet, wogegen das letzte Wort, das bisher nur als geites gelesen worden, deutlich mehr Buchstaben enthält. Bei einem Besuche des hiesigen Gymnasial-Oberlehrers, Hrn. Dr. Savelsberg schlug derselbe für das erste Wort incrementa vor, dem ich meinen Beifall nicht versagen konnte. Ich lese demnach also: 1) Die Vorderseite nach à Beeck, wie angeführt: Auctori cet. Man bemerke hier das griechische Zeichen ȣ für den Diphthong OV in dem Worte Udalrich *).

---

*) Wer war nun Udalrich pius abbas? Prof. Bock in Brüssel bespricht vor etwa 20 Jahren im Aachener Wochenblatte die Frage nach dem Baumeister des carolingischen Octogons und kommt dabei auf den in der Inschrift des Pinienapfels erwähnten Abt Udalrich, indem er zunächst annimmt, „dass die Inschrift einer Epoche angehöre, während welcher die Geistlichen der Münsterkirche noch in klösterlicher Gemeinschaft lebten, was also vor Otto III. gewesen sein müsse.“ Wir sagen: diese Epoche liegt sogar vor Otto I., weil dieser in einer Schenkungsurkunde für die Münsterkirche 966 das Privilegium ertheilt, wonach die Geistlichen aus ihrer Mitte einen Probst wählen. (Siehe im Cod. dipl. bei Quix.) Prof. Bock hält nun ferner das Denkmal für gleichzeitig mit der ersten Anlage der Kirche und den Udalrich somit für den ersten Abt des Stiftes, indem er nach Analogien den Pinienapfel, seinem Zwecke nach, einem inmitten des Vorhofes stehenden Springbrunnen vindicirt. (Mallius und Constantin Porph.: Leben des Bas. Mac. lib. 3. c. 43.). Um diese Gleichzeitigkeit angreifen zu können, müsse man annehmen, dass Carl d. Gr. den Bau unvollendet gelassen, dem die gleichzeitigen Schriftsteller widersprächen. Dass ein Wiederaufbau durch die Normannenzerstörung nothwendig geworden, hält Prof. B. für unerweisbar. — Hierin scheint uns ein Irrthum zu liegen, und ein Restaurationsbau nach der Normannenzerstörung durch Otto I. Wahrscheinlichkeit zu haben. Denn die Gunst der Ottonen für die Kirche ist offenbar. Ausser der eben erwähnten Schenkungsurkunde begegnen wir einer andern, worin die Incor-

2) Nach Osten, jetzt der Thüre zugewandt:

✝ FERTILIS EVFRATES VELOX VT MISSILE TYGRIS ✝

---

poration der Abtey Chevremont vollzogen wird. Otto III. liess ferner das Münster durch den Maler Johannes ausschmücken und seine Verehrung für Carl d. Gr. ist bekannt. Nimmt man eine Restauration unter Otto I. an, so lässt sich der Udalrich der Inschrift sehr wohl mit dem h. Ulrich oder Udalrich, Bischof von Augsburg, in Verbindung bringen, dem Otto auf einer Synode zu Augsburg 952 den ersten Sitz nach den Bischöfen gab, und der den Kaiser mit seinem Sohne Luitolf versöhnte. Ist ja doch auch der Pinienzapfen das Stadtwappen von Augsburg. Prof. Bock weist nun ferner darauf hin, dass der Mönch von St. Gallen (de gestis Caroli imperatoris), die einzige ziemlich gleichzeitige über den Aachener Kirchenbau berichtende Quelle, zuerst sage: „Carl habe die Leitung des Baues einem erfahrenen Abte anvertraut, der sich durch Erpressungen der Arbeiter Reichthümer erworben, aber umgekommen sei, als er diese bei einem Brande habe retten wollen;" dann aber an anderer Stelle berichte: „Carl habe besonderer Ursachen halber einigen viele Stellen verliehen, besonders dem Bruder seiner Gemahlin Hildegard, Udalrich. Als aber nach dem Tode Hildegards, Udalrich eines Vergehens halber seiner Würden entsetzt war, und einer der Hofleute zu Carl bemerkte, nun seine Schwester gestorben sei, habe Udalrich Alles eingebüsst, da habe Carl geweint und den Udalrich wieder zu Ehren angenommen." Prof. Bock zieht nun diese beiden Stellen zusammen und hält hält die Erpressung des Ersten für das Vergehen des Zweiten und findet somit die beiden Personen identisch. Ich kann dieses nicht zugeben, da ich keine Gründe einsehe, warum der Mönch von St. Gallen dieses würde verschwiegen haben, wenn es so wäre. Ferner führt nun Prof. Bock die Stelle des Dichters Theodulf an: (nicht das 2., wie B. angibt, sondern das 3. Ged. im 3. Buch) wo der Baumeister als Hiram aufgeführt wird:

Filius et viduae Hiram bene construit aedem.

Wichtiger noch sind die vorhergehenden Verse, die Bock nicht anführt und die sich auf drei andre Hofleute beziehen:

Hi reor in cameris nun sunt iam sponte *fideles*,
Saeva manus medici cogit habere *fidem*.

Man findet hier, dass das E in fertilis, im Widerspruch mit den andern, die runde Form Є hat, auch in Euphrates f statt ph geschrieben ist, und Tygris statt Tigris.

3) Nach Westen, jetzt dem Kapitelsaale zu:

† DANT ORBI LATICES QVAEQ' INCREMENTA GERENTES †

Da nun der Baumeister gleich nach diesen genannt wird, so scheint ihn Theodulf allerdings wie, der Mönch von St. Gallen, der Untreue zu zeihen. Gleich wichtig ist dann noch von Prof. B. angeführt, eine Stelle bei Walafrid Strabo, wo ein Gesicht des Mönchs Wettin von St. Gallen in Versen beschrieben wird. Dieser sieht im Purgatorium viele Personen ihre Vergehen abbüssend, und nachdem er mehrere genannt, folgen die Verse:

Orsus ait: dormire casa squalente videbam,
Disposito sedisse loco, quem diximus ante
Abbatem, surasque et crura cruore fluentes.
Labitur in vocem: Fili, fer dicta patrono.
Respicis hanc aedem? bini coluisse jubemur
Informem socii. Duo namque lavare suescunt
His comites sese nautes in gurgite thermis. —

in deren Anfangsbuchstaben Bock den Namen Udalrich als Akrostichon sieht. Weil nun Udalrich Vater zweier Söhne war, braucht man noch nicht mit B. anzunehmen, er sei Laie gewesen, und Carl der Gr. habe somit die Würde eines Abtes einem Laien verliehen; denn es liegt viel näher anzunehmen, dass er ein Wittwer war, als er die Weihen empfing. Dieser sinnreichen Zusammenstellung des Prof. Bock gegenüber wäre es um so mehr interessant, das Alter des Kunstwerkes vom kunsthistorischen Standpunkte zu ermitteln, als die Inschrift mir nachcarolingisch zu sein scheint. Zur Vollständigkeit unseres Referates über die Ansichten des Prof. Bock erwähnen wir noch, dass derselbe im Bulletin de l'Acad. de Belg. 1850, p. 45. in seiner Abhandlung: Eglise abbatiale de Nivelles, behauptet, der carol. Bau in Aachen sei durch angelsächsische Baumeister nach dem Muster einer zwischen 741—780 erneuerten Polygonkirche in York, deren Vorbild wieder byzant. Kirchen gewesen, erbaut worden, was der Verfasser mit historischen Beweisen und Zeichnungen zu beweisen gedenkt.

Die ergänzten Buchstaben schienen mir bei dem aufthauenden Winter beinah hervorzuscheinen; dabei müssen des Raumes wegen M und E, sowie N und T in einander geschlungen gewesen sein, sowie auch in gerentes das N, T und E in einander geschlungen und N besonders lang und breit gezogen ist. In quaeq' ist die Elision des Verses, wie sonst selten, auch fürs Auge ausgedrückt. Beide Hexameter sind so fliessend, dass man versucht sein möchte, zu glauben, sie seien einem lateinischen Dichter entlehnt.

Der Vers der Widmungsseite lautet für den Nichtlateiner:

Fromm singt Dank Abt Udalrich dem Schöpfer der Dinge.

Oder dem Schöpfer des Werkes, je nachdem man zu auctori das Wort operis oder rerum omnium ergänzen will. Herr Dr. S. ist der Meinung, dass die beiden andern Verse nebst dem abgeschlagenen mittlern der Nordseite zusammengehören; ich übersetze dann:

Ursprung aller Gewässer reichen der Erde die Fluth dar:
Mit dem befruchtenden Euphrat der pfeilschnell strömende Tigris.

Incrementa heisst hier das Wachsthum, Anwachs, oder steht für semina, wie Ovid. Metam. von den gesäeten Drachenzähnen dentes incrementa populi sagt.

Wir haben also hier 2 von den 4 das Paradies bewässernden Strömen; die zwei andern hiessen Phison und Gehon. „Von den 4 Strömen des Paradieses," sagt Allioli: „sind nur die 2 letzten, der Euphrat und der Tigris, auf der jetzigen Erde nachzuweisen." Der Euphrat hat den Beinamen fertilis, der befruchtende, durch das Austreten seines Gewässers über die Aecker, und Tigris heisst nach Varro de ling. lat. und Plinius in armenischer und medischer Sprache ein Pfeil, daher die Benennung für das Thier sowohl als den Strom, wegen ihrer reissenden Schnelligkeit.

Wie kommen nun diese beiden Paradiesflüsse in die Inschriften zu Aachen? Wir sahen oben, wie Quix den Pinienapfel als Spitze auf einen Springbrunnen des nahegelegenen

Fischmarktes setzt; dieser Fischmarkt heisst in der Aachener Volkssprache „das Pervisch"; es ist das französische parvis, lateinisch Paradisus. „Theils Kultusbedürfnisse", sagt Springer in seiner Baukunst des christl. Mittelalters, „theils das gerechte Streben, den gottgeweihten Raum von dem weltlichen Strassengetümmel abzusperren, schufen vor dem Eingang der Basiliken das atrium (Paradisus, parvis), einen von bedeckten Hallen eingefassten Hofraum, in dessen Mitte ein Brunnen zum Waschen und symbolischen Reinigen der Eintretenden sich befand." Solcher Vorhof war auch an der Aachener Kirche *).

Will man die oben angegebene Ansicht des Dr. Savelsberg annehmen, so wäre ich der Meinung, dass der Vers: Dant orbi etc. die Inschriften als auf der Hauptseite begönne, die folgende Quadratseite rechts, deren Stelle jetzt die Eisenplatte einnimmt, die Paradiesflüsse Phison und Gehon, die dritte Seite die Flüsse Euphrat und Tigris enthalten, und die vierte Seite mit der Widmung des Abtes geschlossen hätte. Dann wäre die Vorstellung der Hebräer darin ausgedrückt gewesen, welche das Paradies in den Mittelpunkt des Erdkreises stellten, aus welchem, den vier Himmelsgegenden entsprechend, vier Weltströme aus gemeinsamer Quelle sich ergossen. Den Gehon und Phison (Nil und Indus **) führen auch schon christliche Dichter an, nämlich Victorin (nach Smetii Prosodia): Nec minor inde Gehon, placidis sed mitior undis, und Tertullian: Post hunc Aethiopas Gehon illapsus opimat; und Cyprian: Phison auriferis praedives fluctuat undis. Das Dasein von 4, die Flussgötter darstellenden kleinen Figuren an den 4 Ecken der Basis wäre dann auch erklärt, von denen ich oben schon die Darstellung des Flusses Tigris deutlich angegeben habe.

Es bliebe nun noch das Alter des Kunstwerkes zu bestimmen. Wir werden wohl den Vers, der Abbas Udalrich

*) Nolten, archäol. Beschreib. der Münsterkirche. Aachen 1818.

**) Allioli hat Oxus und Phasis.

enthält, für gleichzeitig mit den beiden andern halten müssen. Nun aber haben die Aebte in Aachen gegen 960 aufgehört, da die Mitglieder der Stiftskirche das klösterliche Zusammenleben nach der Regel des h. Benedikt aufgaben und gemäss Privileg von Otto I., als Kanoniker, aus ihrer Mitte zum ersten Probst den im Jahre 966 gestorbenen Bruno wählten *). Das Kunstwerk datirt also vor 960. Könnte dasselbe nicht aber auch römische Arbeit sein? Es halten sogar Manche dafür, dass auch die bronzenen Thüren und Geländer **) im Innern nicht von Karl gegossen, sondern ihm aus Italien überkommen seien. Nach Valentini wächst der Pinienbaum häufig um Ravenna und an der venetianischen Küste. Es wäre auch nicht unmöglich, dass die Inschriften, weil vertieft, in späterer Zeit eingegraben worden. Wirklich ist die erste Linie des Verses Dant orbi latices nicht ausgefüllt, sondern leerer Raum nach latices noch vorhanden, und scheinen Spuren früherer Schriftzüge in der Lücke zu sein, so dass jene Vermuthung, weil ja in der Mitte des Verses kein Glied fehlt, nicht ganz des Grundes entbehren würde. Auch scheint das Bruchstück der menschlichen Figur sehr edler, ausgezeichneter Arbeit zu sein.

*) Nach einer im Besitze des Verfassers befindlichen Abschrift des Registers der Würdenträger des Stiftes vom Ersten bis Letzten zur Zeit der Aufhebung im Jahre 1802.

**) Was die Thüren betrifft, so möchte ich es wohl zugestehen, was aber die Geländer betrifft, so beweist das gerade vor dem Marmorstuhl (der auch nicht der sein kann, welcher erst von Friedrich Barbarossa aus dem Grabe Karls erhoben worden) befindliche, da es in der Mitte offen, und doch nicht eingeschnitten, sondern am Boden zusammenhängend, ein gegossenes Ganze bildet, dass es ursprünglich, und, wie Einsender irgendwo anders zu beweisen gesucht hat, so eingerichtet ist, damit Karl d. Gr. von dort auf seinem Sitze dem Gottesdienste beiwohnen, und den ganzen Tempel so ziemlich übersehen konnte. (S. „Echo" Nr. 91, 1856 „Der Marmorstuhl" u. s. w.

Das zweite mir bekannte antike Exemplar eines bronzenen Pinienapfels ist das aus Abbildungen von Rom mir bekannte, auch von à Beeck erwähnte, welches auf dem Mausoleum oder Grabmal Hadrians, der jetzigen Engelsburg, gestanden haben soll. Er steht jetzt nach dem Itinéraire instructif de Rome par Manazzale, Rome 1816, im kleinen Garten des Belvedere im Vatikan; à Beeck scheint ihn gegen 1620 in Rom selbst gesehen zu haben; er sagt: „meo tempore sub puro Iove in area ante templum Barionae, vaticanum nuncupatum haec, ipsa pyramidalis acuties conspiciebatur; zu meiner Zeit war diese pyramidenförmige Spitze unter freiem Himmel auf dem Platze vor der Kirche des Bar-Jonas (des h. Petrus), die die Vatikanische heisst, zu sehen.“ Er sei, sagt er, dem Aachener Pinienapfel in Allem gleich, nur dass der römische niedriger stände. Er steht nämlich nach dem gedachten itinéraire auf dem Perron der Treppe vor der Nische des Gartens, ist aus Bronze, aber eilf Fuss hoch.

Es hatte Jemand den Gedanken bei der Aachener Münsterrestauration, den Pinienapfel auf das Oktogon zu verpflanzen, und stützte sich auf die Stelle des Eginhard, wo derselbe, von den Vorboten bei Karls d. Gr. Tode sprechend, sagt, dass der goldene Apfel, malum aureum, womit der Gipfel des Daches der Basilika geziert gewesen, vom Blitze zerschlagen, über das Haus des Bischofes, welches der Kirche nahe lag, geschleudert worden (Kap. 32). Abgesehen davon, dass der zerschlagene Apfel (dissipatum) der jetzige Pinienapfel nicht sein kann, auch die durchlöcherten, zu einer Wasserkunst dienenden Blätter nicht auf das Dach passen, ist auch die Grösse desselben nicht im Verhältniss zum Oktogon. Dann lässt sich auch sprachlich nicht annehmen, dass Eginhard unter malum etwas Anderes als Plinius verstanden hat. Der deutsche Ausdruck Apfel hat dazu verleitet. Eginhard, ein guter Lateiner, sagt malum, nicht pomum aureum; pomum ist der allgemeine Begriff für jede Obstfrucht,

wovon malum die Hauptgattung ist; pomum heisst nicht, wie das französische pomme, Apfel. Mala werden aber geheissen nach Plinius Lib. XV Cap. 10 u. flg. cydonia, Quitten, persica, Pfirsiche, granata, Granatäpfel u. s. w. Sie werden den baccis, Beeren, und den nucibus, Nüssen, entgegengesetzt; zu letztern gehören auch die pineae nuces, Pinienäpfel, pommes de pin, die Frucht des Pinienbaumes (Kap. 9); nur die Wallnüsse erhalten noch (Kap. 24) den Namen poma, wahrscheinlich wegen der Grösse und runden Gestalt der Frucht. Dass die runde Gestalt der Hauptbegriff im Worte malum ist, ersieht man aus Kap. 23. Auch à Beeck, welcher eine besondere Geschicklichkeit in Auffindung neuer, ungewohnter Benennungen besitzt, nennt nie den Pinienapfel malum oder pomum, sondern bald pini strobilus, bald cocalus, bald nux. Bei ihm finden sich auch eine Menge Variationen über die Bedeutung der Frucht, welche alle auf das Geistige, Höhere sich beziehen, welche ich deshalb übergehe, weil sie zu gesucht, und auch oben schon eine Bedeutung des Hartmann Maurus angeführt ist. Man sehe deshalb das erschöpfend Abgehandelte in den Jahrbüchern des Vereins für Alterthumsfreunde im Rheinlande, Bd. XVI S. 47—57. v. Prof. Braun und Bd. XXV S. 174—184. von Prof. v. Hefner. Bonn 1851 u. 1857.

Hat nun der Aachener Pinienapfel nicht das karolingische Oktogon gekrönt, so mag wohl auch der römische nie das Mausoleum Hadrians gekrönt haben. L. Kannegiesser, der Uebersetzer und Kommentator Dante's schreibt bei der Stelle im 31. Gesange der Hölle, wo der Dichter den Riesen Nimrod, den Erbauer des Thurmes zu Babel mit dem römischen Pinienapfel vergleicht:

La faccia sua mi parea lunga e grossa,
Come la pina di san Pietro a Roma,
Ed a sua proporzion eran le altre ossa.

Lang war und dick sein Antlitz nach dem Scheine,
Sowie zu Rom Sanct Petrus Tannengipfel,
Und demgemäss die anderen Gebeine. V. 58—61.

„Die bronzene Spitze in Getalt eines Pinienapfels stand, wie man glaubt, auf Hadrians Mausoleum, dann in der Vorhalle von St. Peter, jetzt im Vatikanischen Belvederegarten, in der sog. Bramante-Blende. Wichtiger aber ist Kuglers Zeugniss*): „Das Mausoleum des Hadrian, über einem quadraten Unterbau von 320 F. Breite ebenfalls ein in mehreren collossalen Absätzen emporsteigender Rundbau. Auf dem Gipfel stand eine riesige Quadriga mit der Statue Hadrians. Wenn nun hier nichts Anderes als die äusserste Spitze zu verstehen ist, nicht etwa der Rand des Daches, so kann man sagen, dass der Pinienapfel des Belvedere dort seinen Stand nicht gehabt hat. Siehe auch Gerhard und Platner im Werke „Beschreib. der Stadt Rom“ 2. Bd. 2. Abth. S. 106.

Einen Beweis der von à Beeck behaupteten äusseren Gleichheit der Form nicht nur, sondern auch des besondern Zweckes des Aachener sowohl als Römischen Pinienapfels scheint mir eine Stelle zu geben, die ich Hurter's Leben Innocens' III. verdanke. Er schreibt im XIII. Buche bei der Krönung Otto's IV. in Rom und der Beschreibung der alten Peterskirche daselbst: „Eine Stiege von 35 Marmorstufen führte zu den drei Thoren der Halle hinan, deren Wände Marmor und Gemälde zierten. — — — — Durch andere drei Thore trat man aus der Halle in den Vorhof (Paradisus), dessen Marmorboden Veranstaltung des Pabstes Sergius war. Hier stand, fünfzehn Palmen**) hoch, eine eherne, vergoldete Fichte†), einst Zierde von Kaiser Hadrians Grabmal. In bleiernen Röhren stieg durch sie ein Quell hinauf, welcher wieder von ihren Zweigen herab-

*) Handbuch der Kunstgeschichte, Stuttgart 1842 S. 300.

**) Drei Palmen gleich etwa zwei Fuss.

†) Besser Fichtenzapfen, denn es ist ein Unterschied zwischen pino und pina; daher auch besser Blätter statt Zweige.

träufelte. Ueber der Fichte trugen acht Porphyrsäulen ein vergoldetes Dach, von welchem vier vergoldete Delphine in ein grosses Becken Wasser niedergossen, ein Werk des Pabstes Symmachus (J. 498). Aus dem Vorhofe führten silberne Thore in das eigentliche Heiligthum u. s. w." Hurter gibt an, dass er dies gezogen aus Maffei Vegii de rebus antiquis memorabilibus Basilicae S. Petri Romae, herausgegeben und mit Zusätzen und Berichtigungen versehen von den Bollandisten in T. VII. Monat Juni — wahrscheinlich beim hh. Peter- und Paulfeste. Da Maffeus Vegius — es ist derselbe, der das 13. Buch zur Aeneis gedichtet — im J. 1458 gestorben und der Riesen-Pinienapfel erst durch Pabst Paul V. im J. 1605 in den Belvederegarten versetzt worden, so war er Augenzeuge des Gebrauches, wozu der Gegenstand diente, nämlich als Bestandtheil eines Brunnens (Cantharus), wie Kugler sagt, in Mitten des Vorhofes, oft reich verziert, zum Reinigen der Hände, als Sinnbild der Reinigung der Seele, ehe man die Kirche betrat, bestimmt.

Analog ist daher auch der Gebrauch des Aachener Pinienapfels bewiesen: er war demnach nicht allein zum weltlichen Gebrauche, wie Quix wohl nur vermuthete, bestimmt. Karl d. Gr. wollte, dass sein zweites Rom auch in dieser Zierde dem alten Rom, nur in kleinerm Massstabe, ähnlich sei, und sind die Delphine, welche dem Tiber- und Meeresstrande angehören, durch ein anderes Gethier ersetzt worden, welches auf die damalige Wildheit der Gegend passte, die ja auch der Schwesterstadt Burtscheid den Namen (Porcetum) gegeben haben soll. Auch die Halle der alten Peterskirche scheint Karl hier wiedergegeben zu haben; darauf deuten auch die im J. 1823 im Garten des Hrn. Weidenhaupt ausgegrabenen, etwa 10 F. hohen Säulen von grauem Granit, und die früher aufgefundene von weissem Marmor, worauf unter Französischer Herrschaft die Büste Napoleons vor der Wolfsthüre gestanden. Die Stelle dieses Portikus werden wohl später

die vielen, von Quix angeführten Kapellen eingenommen haben.

Schliesslich mache ich darauf aufmerksam, dass von dem römischen Pinienapfel angegeben wird, dass er auf seiner runden Basis eine Inschrift mit erhabenen Buchstaben besass, die bis auf ein A verloren gegangen, aber von Gruter in seiner Sammlung der alten Inschriften aufbewahrt, den Namen des Künstlers Publius Cincius Salvius angaben, der Aachener Pinienapfel dagegen auf seiner flachen Basis vertiefte Buchstaben hat, wie früher schon gesagt worden. Dann bemerke ich noch: Wenn in Bezug auf die Bedeutung des Pinienapfels es bei Macrobius*) heisst: die Pinie sei im Schutze der Göttermutter (pinus quidem in tutela matris deûm) und in Bezug auf dieselbe Göttermutter beim Dichter Statius**) Te penes et pecudum gens mitis et ira ferarum, so leuchtet ein, dass beide Aachener Bilder, der Pinienapfel und die Wölfin, sehr gut zu einander passen, vorausgesetzt, dass wir in ihnen römische Alterthümer haben sollten.

Auffallend ist auch, dass Ritter Bunsen, trotz dem Zeugnisse des angeführten Mafeus Vegius, des Petrus Mallius und des Grimaldo, dass Wasser aus den Blättern des römischen Pinienapfels geflossen †), doch ausdrücklich sagt, an ihm sei keine Spur von Löchern zum Ausströmen des Wassers sichtbar. Vielleicht mögen dieselben bei der Versetzung in den Belvederegarten so gut zugelöthet worden sein, dass keine Spur mehr zu sehen ist.

---

*) Saturnal 6, 9.

**) Thebaid. VIII, 104. S. die angeführten Jahrbb.

†) S. 118 im Werke „Beschreibung der Stadt Rom 2. Bd. 1. Abth.

Aachen. Pet. St. Käntzeler.

III. Litteratur.

---

1. Inscriptiones terrae cortae vasorum intra Alpes Tissam Tamesin repertas collegit Guil. Froehner. (Supplement-Heft zum XII. Jahrgang des Philologus v. E. v. Leutsch) Gotting. 1858. XXX. u. 86. S.

Dass in der jetzigen Zeit, wo die lateinischen Inschriften sich einer besondern Pflege erfreuen, und wo man nicht blos die Denkmäler einzelner Länder und Orte sammelt sondern auch die gleichartigen Inschriften aller Orte wie die Militair-Diplome, die Siegelsteine der Augenärzte u. s. w. zusammenstellt, auch eine Sammlung der Töpfernamen veranstaltet wurde, ist ohne Zweifel nicht geringen Lobes werth, besonders wenn man bedenkt, wie diese Namen fast bis in unser Jahrhundert wenig beachtet, seitdem aber in den verschiedensten Schriften weit verbreitet und zerstreut sind; dazu kommt noch, dass die von den Gelehrten und Ungelehrten angeführten Namen oft sehr unzuverlässig sind, indem vielfach die unleserliche Schrift leicht Veranlassung zu Conjecturen gibt, welche oft kaum mehr zu beseitigen sind, da das Denkmal abhanden kam und die Kritik somit die sicherste Basis verloren hat. Hier muss Vergleichung mit andern Gefässen, wenn auch in entfernter Gegend stattfinden, so wie bei den verhandenen Namen Autopsie dem zur Pflicht wird, welchem ein Zweifel über dieselbe aufgestiegen ist; somit muss der Herausgeber von Töpfernamen nicht blos alte und neue Bücher mit aufmerksamem Fleisse durchsuchen, sondern auch die Museen betreten und die Töpfe alle selbst durchmustern, damit er mit Gewissheit über die frühern Heraus-

geber urtheilen kann, über welche er dann um so gelinder sprechen wird, je mehr Töpfe er selbst hat lesen können oder müssen oder wollen. Wenn der Sammler von Töpfernamen dies weniger gethan hat — was sich doch nicht so schnell abthun lässt und je länger er sich damit beschäftigt, desto mehr wird er einsehen, dass, wie klein auch der Gegenstand ist, doch die Arbeit um so grösser wird — dann kann er etwa hoffen, dass seine Sammlung wohl den Ansprüchen, die man auch an eine editio princeps machen darf, entsprechen dürfte. Da wir also die Anlegung einer solchen Sammlung für nichts Geringes ansehn, traten wir mit mässigen Erwartungen zu vorliegender Schrift. Wir wollen nun gleich von vorn herein kein Urtheil kurz aussprechen — dies wird sicher auch von anderer Seite geschehn, da das Büchlein in eine Zeit fällt, wo dergleichen Alterthümer vielfach betrachtet und gekannt sind — sondern wir wollen im Folgenden an das, was der Verf. gibt, einige Bemerkungen, Zusätze und Berichtigungen anknüpfen, nicht sowohl um die Mängel des Werkchens an Tag zu legen — die jeder Kenner sogleich ersieht — als vielmehr damit der Verf. auf Vieles, was ihm entgangen, aufmerksam gemacht, in Manchem worin er vorschnell geurtheilt, berichtigt werde und bei einer neuen Auflage, die dem Werkchen sicher nicht fehlen wird, seine Arbeit jenem Standpunkt näher bringe, der dem Verfasser zur Ehre, der Wissenschaft zum Nutzen gereiche.

Wir beginnen mit der Vorrede. Nachdem der Verf. einige der Schwierigkeiten, welche einer solchen Sylloge im Wege stehen, namhaft gemacht, aber nicht erwähnt hatte, wie er dieselben bewältigte: beginnt er mit Recht Klage zu führen, dass die frühern Inschriften-Sammler Jahrhunderte lang keine Rücksicht auf die Töpfernamen nahmen. Wenn er hierbei den ältesten Editor Mainzer Inschriften Huttich vom J. 1520 tadelt, weil er keinen Töpfernamen in seine Sammlung aufnahm, so sehen wir nicht ein, warum nicht der erste

Sammler deutscher Inschriften Peutinger vom J. 1503 diesen Tadel zuerst erhielt; wenn er aber von unserm Huttich lobend erwähnt: lapidaria quaecumque vidit epigrammata sedulo descripsisse; so ist dies doppelt unrichtig, indem er einmal plura fragmenta, wie er selbst sagt, nicht abschrieb und dann gar keine Genauigkeit in Abtheilung der Zeilen, Auflösung der Abkürzungen u. Ae. zwar ganz nach einer noch über 100 Jahre fortwährenden Sitte ausübte, wie ich z. B. nachwies in Heidelberg. Jahrb. 1858 S. 118. Der Verfasser führt sodann als den am frühsten bekannt gemachten Töpfernamen ATIMETI aus Windisch an nach Stumpf Eydgenoss Chronik 1548; wir kennen einen, der 1534, also früher veröffentlicht wurde: FAV|STVS | FECIT aus Rheinzabern, Apian S. 463; Grut. hat ihn zwar 154, 14, aber da ihn weder König noch Steiner noch von Hefner kennen, kennt ihn auch der Verfasser nicht, der übrigens weder den Gruter noch den König verglichen zu haben scheint, wenigstens sie nicht unter den libri, quotquot in manibus habuit, aufführt. Aus demselben Gruter hätte der Verf. auch entnehmen können, dass wenn Spenrath die ATIMETI, welcher Töpfername am Monderberg gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts zunächst erscheint, Liberti Romanorum nennt, er nicht, wie der Verf. meint, die Inschrift Grut. 798, 5 falsch interpretirte, indem anderwärts z. B. 250; 583, 10; 607, 4, 942, 4 u. s. w. Atimetus als libertus erscheint. So wie wir aber oben dem Verf. ein älteres Werk nachwiesen, das er nicht kannte, worin der in Deutschland am frühesten bekannt gewordene Töpfername steht: so können wir auch noch zum weitern Verlauf der Vorrede, wo eine Reihe Bücher vom XVII. Jahrhundert an wegen jener Namen angeführt werden, manche Werke beifügen, welche dem Verfasser entgangen sind, wobei wir nur solche erwähnen, worin Töpfernamen, die dem Verf. wie oben Faustus ganz fehlen, aufgeführt werden. Gleich aus dem XVII. Jahrhundert vermissen wir ein Mainzer Buch Hicyll col-

lectanea etc. 1637, 1. wo pag. 19 ANTESTAOF auf einer Mainzer Lampe als Ergänzung zu Smetius Katalog mit einer Abbildung erwähnt wird. Aus dem folgenden Jahrhundert bemerken wir bei dem Verf. nicht die histoire d. Metz par le relig. Bénédictins (Metz 1769 fol.) wo Theil I. S. 91. die Töpfernamen IVSTINIAN und CAPIO—N stehen; unmittelbar voraus findet sich eine Bemerkung, die ich anderwärts noch nicht fand, und die auch der Verf. nicht kennt, daher ich sie vollständig hierhersetze: on marquoit aussi sur chaque piece lé numéro de la manufacture où telle poterie se fabriquoit EX FIGVL. I. II. III. IV. V. etc.; finden sich davon Beispiele?

Wenn wir aber gerade kein hohes Gewicht darauf legen, dass dem Verf. obige und andere Bücher aus den früheren Jahrhunderten entgangen sind, indem wir wohl wissen, wie selten manche derselben sind: so beklagen wir doch sehr, dass der Verf. viele neuere überall zugängliche Schriften nicht zu Rathe zog, wodurch in seinem Katalog nicht nur viele Namen wie oben nicht aufgeführt werden, sondern auch bei den angeführten manche Orte, wo sie ebenfalls vorkommen, nicht angemerkt sind, abgesehen von einer gewissen Vollständigkeit der einschläglichen Literatur, die hier gar nicht in des Verf. Absicht gelegen zu haben scheint: doch wollen wir kein Register dieser neuern Bücher hier geben, indem es uns zu weit führen würde, wenn wir das Verzeichniss der vom Verf. gebrauchten Schriften vervollständigen wollten. Dagegen müssen wir noch erwähnen, dass der Verf. über viele der von ihm benutzten oder citirten Schriften ein Urtheil fällt, das sicher mehrfach Anstoss erregen muss; wiewohl wir dem jungen Manne, wofür wir Hrn. Fröhner halten, ein hartes oder vorlautes Wort zu Gute halten wollen, missbilligen doch auch wir, wenn er in zu starkem Ausdruck bekannten Tadel wiederholt. Leicht ist es über Steiner und Jaumann sich zu ergiessen; doch nennt

Henzen Jenes Werk „ein sehr dankenswerthes Unternehmen" trotz der Unkenntniss und der Ungenauigkeit u. s. w. (Hall. Allg. Monatssch. 1853 S. 166.), und wiewohl wir zuerst an Janmann's Mittheilungen zweifelten, wollen wir ihn doch nicht der Lüge zeihen, wie der Verf. S. XIV es thut. Den Tadel, den der Verf. über den Bonner Katalog ausspricht, mögen vielleicht Manche nicht hart finden, wir wünschen, dass jedes Museum wenigstens so einen Katalog besässe — am Rheine existirt kein ähnlicher, kein besserer. — Wenn aber von dem höchst sorgfältigen und kenntnissreichen Janssen in Leiden es heisst: is quem ad modum critica vel potius legendi artis legibus satisfecerit, ex sylloge hac mea ipse sibi colliget, worauf noch beklagt wird, dass die Batavorum gaza severioris cuiusdam manibus nondum obvenisset: wen wird dies nicht mit Unwillen erfüllen? wir hoffen, dass Janssen dies nicht mit Stillschweigen übergeht; der Verf. wird für die batavischen Töpfe Gleiches geleistet haben, wie wir unten an andern zeigen werden. Dass er auch die Todten nicht verschont, mögen wir an Dorow hingehen lassen, aber den Emele beurtheilt er hart und ungerecht (cui vel levissumae scientiae copia parum subpetebat.) Anderes übergehen wir, wie auch sein Lob, das er selten anwendet; dass er bei dem Streit über die Rheinzabern'schen Töpferwaaren auf Mone's Seite steht, tadeln wir schon wegen der Pietät nicht; doch wird Mone's grosses Verdienst nicht geschmälert, wenn er auch bei jenen das Richtige nicht sah. Nur noch eine Bemerkung aus dem Bücherverzeichniss wollen wir ausheben, indem sie, ich weiss nicht mehr Lachen oder Unwillen erregte: bei R. Smith, von dem er nur 3 Fascicul. 1850—1 citirt, setzt er bei: plura quod valde doleo, nusquam deprehendere poteram, etenim qui aput nos ad Rheni ripas ea se vidisse profitentur, in turpi mendacio delitescunt. Also ich lüge, wenn ich gestehe, dass ich nicht nur mehrere Schriften von jenen englischen Gelehrten ge-

sehen habe, sondern sie selber besitze; Gleiches gilt vom Mainzer und Wiesbader Alterthumsverein und von Privatpersonen hier und anderwärts.

Nach dem Verzeichniss der benutzten Schriften gibt der Verf. an, dass er viele Namen neu abgeschrieben habe, oder zum erstenmale hier edire, indem ihm Mommsen helvetische, Böhmer aus Frankfurt welche zusandte, er selbst mehrere Museen desshalb besuchte: und hier wird nun jeder erwarten, dass der Verf. besonders dort, wo er Tadel erhebt, nachgesehn habe, allein nur Neuwied und Bonn und Karlsruhe und die Privatsammlungen in Ems und Riegel hat er verglichen; Holland lag wohl zu weit ab. Wenn er aber dann zu den Wiesbader Töpfen bemerkt: omnia epigrammata siglina denuo et accuratius legantur necesse est, so war es seine Pflicht, da er sein Buch vom Schwarzwald bis nach Ems trug, unterwegs das Nassauer Museum zu besuchen, besonders da dieses über 200 Namen zählt, fast die Hälfte mehr, als er an den fünf Orten zusammen, die er besuchte, gelesen hat. Doch können wir ihm die Versicherung geben, dass bei wiederholter Lesung nur die alten wenigstens in einem oder dem andern Buchstaben nicht so lauten werden, wie sie in der Nassauer Sammlung aufgeführt sind. Der Verf. führt sodann die allgemeinen Ausdrücke, die bei den Töpfernamen stehn, mit einer Vollständigkeit auf, wie wir sie bisher anderwärts nicht finden; nur eine Bezeichnung, freilich eine fragliche, kennen wir anderwärts MOF = manu opus fecit? — wenn nicht M zum vorhergehenden Namen REN gehört (Ann. von Namur II S. 71, welche Vereinsschrift der Verf. nicht verglichen hat); FECT bei Stein. 1652 übersah er, oder Jaumann lügt?! Endlich gibt der Verf. noch am Schlusse der Vorrede Mehreres aus der rusticana grammatica, eine kleine aber gute Zusammenstellung von Verwechselungen, Auslassungen der Buchstaben, Silben u. Ae. wie sie jedoch nicht blos auf Töpfen sondern auch in Inschriften, Manuscripten u. s. w. vorkommen; wir wün-

sehen, dass ihm bald Gelegenheit würde, dieselbe zu vermehren.

Indem wir uns jetzt zum Werkchen, d. h. zum alphabetischen Verzeichniss der Töpfernamen wenden, wollen wir, um unsere obigen Bemerkungen und Ausstellungen zu beweisen, nicht hie und da einen Namen aufgreifen, sondern nur den Buchstaben A einer etwas genauern Durchsicht unterwerfen, indem sich ohne dass wir überall suchen schon Gelegenheit genug darbietet, das Büchlein kennen zu lernen. Der Verf. beginnt schön mit einem von ihm selbst abgeschriebenen Namen, ist aber hierbei weder genau in der Mittheilung noch gründlich in der Erklärung; seine Worte sind OFA ..... Rigolae; mus. Schreiber; descripsi; suppleatur licebit AQVITANI vel AVIENI. Die Vermuthung Aquit. lassen wir gelten, da N. 142 in Riegel OFAQVI vorkommt; da aber N. 239 ebendaselbst nur AVIIINI ohne OF steht, wird wohl dieser Name nicht zu ergänzen sein, indem überhaupt OFAVIENI bis jetzt nirgends vorkommt; eher denke ich an OFAPRI nach 122; wahrscheinlich aber hiess er OFAN, wenigstens führt Schaffner, dessen Sammlung in das Museum von Schreiber überging, einen solchen Namen an, und es verlangte also die Genauigkeit, dass dieses Fragmentes hier oder weiter unten gedacht werde, was aber nicht geschehn; in derselben Sammlung steht noch . . . AAN welcher hier anzufügen war, was ebenfalls nicht geschah, denn wenn auch Schaffner in der Vorrede X wegen neglegentia getadelt wird, diese von ihm und andern z. B. Stein. II edit. 841 bekannt gemachten Namen dürfen doch nicht ohne Weiteres ausgelassen werden. — Die zwei folgenden N. geben uns auch Anlass zu einigen Bemerkungen; hier heisst es ABBOFE litteris inversis, Tab. Rhen. rep. ac fortasse cui fidem habeamus dignior quam quae praecedunt; antiquar. Mannheim. olim in museo Dyck arch. Hefn. p. 278. Wenn quae praecedunt auf die zwei vorhergehenden N. zurückgeht, wie es

doch sein muss: so spricht einmal der Verf. seiner eigenen Absicht in N. 1 einigen Glauben ab, dann entzieht er dem H. Mone, den er p. X gerade wegen der Rheinzaberner Alterthümer höchlich gelobt hat, wegen N. 2 wieder einen Theil desselben Lobes. Dem Verf. ist hier entgangen ABBO-FECT aus Rottenburg, Bonn. Jahrb. XV S. 81. Endlich ist die Dyck'sche Sammlung, so viel wir wissen, nicht in Mannheim sondern in München.

Doch wir wollen nicht jedes folgende N. also durchgehn und bemerken, wo wir etwas zu ändern, beizufügen, zu bessern finden, sondern von nun an unsern Bemerkungen nach einigen Rubriken ordnen. So wie wir vor sein N. 1 ein Fragment setzten, so können wir auch zwischen N. 1 u. 2 einige stellen und sofort fast überall, daher wollen wir vorerst angeben, welche Namen wir in A vermissen: aus dem einzigen Londoner Museum kennen wir folgende, die dem Verf. alle, wenigstens nach dem Orte London entgangen sind: OF ABALI, OF ABARI, ABALANIS, ABIANI, ABILIM (der Verf. hat N. 4 ABILVS. F, aus Vechten), ACCILINVS. F, A.C.E.R.O, ACVRIO. F, ACVTVS (der Verf. hat N. 11—13 aus Windisch u. a. ACVTI etc.), ADIVTORI, ADVOCISI OF (der Verf. hat ADVOCISI und ADVOCISI O nicht aus England), AELIANI M (N. 21. AELIANVS), AIILIANIM AEQVIR. F, AESTIVI M (N. 28 AESTIVIMA aus Basel), AIISFIVI M(?), AIISTIVI M, AISTIVI M, AGEDILLI (der Verf. hat aus London, nicht aber dem Museum AGEDILLVS. F), OF ALBAN und OF ALBANI (ALBANI M. kennt der Verf. aus London w. o.), ALBILLI M, ALBINI MA, ALBVCI, ALBVCIANI, ALBVSFE (die drei letzten hat der Verf. aus andern Orten), AMANDO, AMARILVS. F, AMATOR, AMATORIS, ANVNI. M, (darnach ist der Name des Verf. aus Paris 119 zu interpungiren), A. POL. AVSTS., APOLAVCIR, OF. APRILIS, OF APRIS, OF. APRO, APRONIS, AQVIT, OF AQVITA und OF AQVITANI (von diesen 3 kennt der

Verf. den ersten aus andern, den zweiten gar nicht, den dritten sogar auch aus London aber w. o.), ARACI. M, ARDAC (der Verf. ARDACI anderwärts her), ARICI MA, ARRO, ASIATICIM (vergl. N. 160 aus Frankreich), ATILIANI M, ATILIAN OF, ATILIANVS F. (die erste Form kennt der Verf. aus England, nicht London) AVCELIA, AVGVSTINVS (vergl. N. 235 aus Rheinzabern) AVSTRI M (vergl. N. 259 anderwärts her) AVSTVS F, AVENTINI M. (= N. 221 aus Augst), AVITI M, (vergl. andere Bezeichnungen N. 243 ff.), AVISTOS F., u. s. w. indem ich 10 Namen hinweg liess, welche bei dem Verf. aus London, nicht aber aus dessen Museum angeführt werden, wie N. 56, 95, 150, 157, 202, 231, 251 etc. Der Verf. also dachte an das Museum in London nicht, das ihm allein für A an 35 Namen in Formen geben konnte, von denen fast die Hälfte er auch anderwärtsher nicht kennt, sie stehn bei Smith Catalogue of the mus. Lond. etc. 1854 S. 41. Seitdem kamen dorthin noch neue Namen wie AFRI, A.A. F., ALBINVS FECIT, APRILIS, AMMIVS, vergl. Smith collectan III. p 15 f. Auch aus dem übrigen England, dessen der Verf. nicht bei 10 Namen (immer im Buchstaben A) gedenkt, können wir einige beifügen, z. B. APSOR, ADVOCISI, ALBINVS (diesen in Chester, der Verf. hat ihn in London), ATILLVS, AELLINI, vergl. Smith a. a. O.; Verhandl. von Winchester 1846 S. 168; Journal d. brit. an. arch. 1849 S. 230, Heidelberg. Jahrb. 1856 S. 911. (letztere hat der Verf. in Karlsruhe doch sicher finden können). Doch englische Bücher sind, wie der Verf. meint, selten am Rhein, und wer sie gelesen zu haben sagt, lügt. — Dieses Vorwurfes wegen haben wir ausführlich citirt — doch hat der Verf. auch viele Bücher in Deutschland nicht gekannt, die in unserer Gegend nicht gerade schwer zu haben sind. Vorerst ein Töpfername schon um 1740 bekannt AEGINVS F, aus Rheinzabern, vergl. Litzel Beschreibung der Todten Töpfe u. s. w. Speier 1749 S. 29.;

den Namen hat zwar König S. 76 (jedoch ohne F), da ihn aber v. Hefner und Steiner nicht haben, kennt ihn auch der Verf. nicht. (Weil Litzel's Büchlein selten ist, führen wir noch die Namen LVCIVS FELIX, SECVNDVS F., LASSENIVS, IVLIANVS, von denen der Verf. nur den letzten aus Steiner kennt, v. Hefner keinen, obwohl bei König a. a. O. die zwei ersten erwähnt werden). Auch ganz neue Bücher, die überall zu haben sind, hat der Verf. nicht gekannt: wir wollen aus solchen einige Namen hersetzen: AMANDVS F. (MA verbunden, welche Conjunctur der Verf. nicht anführt), ATINIANVS FEC, ALBINVS FE aus Joviacum; ANNIOS. F., aus Linz, vergl. Gaisberger Röm. Inschriften im Lande ob der Ens (Linz 1853) S. 35 und 36. Ferner OFABAII (A mit dem folgenden V oder N verbunden), AMEC F, ARIBO F, AVGVSTINVS F, APRILIS FEC an verschiedenen Orten des Unterrheins, vergl. Rein die röm. Stationsorte und Strassen zwischen Col. Agripp. etc. (woraus ich natürlich nur die Namen mit A hersetze). Einzeln bemerke ich noch ATILLVS in Mainz, vergl. Periodische Blätter 1854 S. 10; aus Emele's Verkaufs-Verzeichniss (1828) konnte zu 206 noch Attilius F. und Attilius, zu 213 Atiusa, ausserdem der sonst vermisste Name Atius als Vermehrung zugefügt werden, wiewohl die ersteren vielleicht mit denen in Emele's Werk citirten identisch sein mögen. Aus Mainz findet sich auch der Name ATILLVS im Darmstädter Museum, vergl. Hess. Period. Blätter 1847 S. 64, aber der Verf. hat auf seiner Reise weder die Museen von Darmstadt nach Mainz besucht, wohl aber die Bibliothek in Frankfurt, wo drei Töpfe sind — in Mainz hätte er manche unedirte gefunden.

Aber auch in den benutzten Büchern ist dem Verf. Manches entgangen, wie einige Beispiele (immer im A) zeigen mögen: schon oben fügten wir bei N. 2 aus Rottenburg ABBO FECT bei, mag ebendort ABBOTF eine Variante sein, sie war doch wie jene anzuführen; ebenso AEMILIANVS bei N. 25,

vgl. Bonner Jahrbb. IV, S. 162, Steiner II. 113; CI ALB ebendaselbst wird wohl heissen OF ALBI, war also nicht zu vergessen, bei N. 69, vgl. Jaumann ebendas. XV, S. 82; doch dieser lügt! Der Name N. 50 AINSA || F in Darmstadt hat zwei Zeilen, ebenso N. 122 APER || F aus Rosenauberg, wie dort Walthers Katalog, hier des Augsburger Vereins Zeitschrift nachweist. Aus den Naussauer Inscriptionen fehlen ATTILLVS F, ABIVIRAL, ABAIVQ; bei N. 88 fehlt vorne ein Theil eines Buchstabens; ob die Conjectur 187 richtig ist, bezweifle ich, da die Abschrift aus dem Museum genau MAFI hat; gleichen Zweifel hege ich bei N. 93, 56 u. s. w. um nur im A zu bleiben, wie denn die Nassauer Töpfernamen nicht viel durch die neue Sammlung gewonnen haben. Sogar der alte Smetius ist nicht vollständig verglichen, vgl. S. 105. Aber was uns am meisten wundert, aus Riegel waren einige schon bekannt, die hier fehlen z. B. ALBIVS F; APROVIT, ARN u. s. w. Vielleicht liess er diese hinweg, weil er sie nicht mehr vorfand, was wir freilich nicht als Entschuldigung annehmen. Diese kann aber da nicht vorgebracht werden, wo der Verfasser selbst nicht nachsah: also warum fehlen — um im A zu bleiben, I. ALBVS, M. ALBVS und ANSVS aus Bordeaux Rev. Arch. X p. 278, da doch die aus Limoges ebendas. VIII p. 433 aufgenommen sind? Ist vielleicht die Antwort? weil sie hier mit grossen Buchstaben leicht sichtbar sind, dort klein geschrieben im Text versteckt sind! Doch auch aus jenem langen Register über Limoges vermissen wir einiges wie ACVS; AF · I; AFEC; vielleicht als Fragmente ausgelassen, aber auch ferner L · AVRATVS oder TAVRATVS ebendaher finde ich nirgends. Wie aber auch Schriften, die der Verfasser als benutzt citirte (in dem oben angeführten Verzeichnisse) von ihm gar nicht nachgeschlagen wurden, davon geben die Mainzer Namen ein eclatantes Beispiel. Von den 35 Töpfernamen, welche Malten Ergebnisse etc. (1842), eines von den Büchern, quotquot in manibus habuit p. XI. anführt S. 25, hat der Verfasser 21

nicht, und die 14, die er hat, aus Caumont genommen, welcher, wenn ich nicht irre, zu jener Zeit einmal in Mainz war; und wenn der Verfasser gleich p. XV aus jener Seite von Malten einen Namen nachträgt, wie aus S. 32 — welche beiden Namen er übrigens jenen aus Caumont, diesen aus meiner Mittheilung in den Bonner Jahrbb. entlehnt hat — so können wir uns die Auslassung von jenen 21 Namen nicht anders erklären. Uebrigens wenn der Verf. bei einem solchen Malten'schen Namen wie Amirus, den Caumont abschrieb — wohl nicht vom Topfe, sondern von Malten's Abschrift — bemerkt cujus lectioni ne quis temere credat, und ebenso N. 1084 Zweifel hegt — vgl. auch N. 893 — so hat er richtig gesehen, denn wir erklären hiermit, dass von jenen 35 Malten'schen Namen alle, die sonst nicht vorkommen, also alle *ἅπαξ λεγόμενα* als unrichtig gelesen, also als commenticia zu verdammen sind; doch gerade unter jenen vom Verf. ausgelassenen 21 Namen ist die Mehrzahl ausser Zweifel zu setzen. Welche Norm der Verf. bei Verweisung auf seine Quellen sich gesetzt hat, habe ich nicht herausbringen können; bei verlornen Namen ist immer editio princeps zu Rathe zu ziehen; wie dieses den Verf. vor manchem Fehler geschützt hätte, können wir auch aus dem Buchstaben A zeigen: N. 201 ATTIANVS — Castelli prope Moguntiam Fuchs II, 180. Diesen Autor, und es ist kein anderer citirt, hat der Verf. hier nicht nachgeschlagen; denn dann hätte er gesehen, dass der Name nicht auf einem Topfe stand, sondern „auf einem rothen Stein" und nicht in Kastell gefunden wurde, sondern in Zahlbach bei Mainz. Doch wie kam der Verf. zu diesen Irrthümern? Er folgte dem Steiner, denn dieser hat hier dieselben Fehler N. 271; also Steiner, den der Verf. hier nicht citirt, indem er N. 169 sagt eius ineptias non amplius adscribam, wurde ihm hier labes atque pernicies, wie er ihn p. XVIIII doch zu stark nennt. Die editio princeps war nicht nur zu nennen, sondern auch nachzuschlagen.

Wir enden unsere einzelnen Bemerkungen, und fügen nur bei, dass wir nicht blos im A noch manches zu notiren finden, aber nicht weiter greifen wollen; denn wenn wir z. B. den Buchstaben C betrachteten, könnten wir allein aus England über 100 dem Verf. entgangene Namen und Formen angeben. Noch einiges Allgemeine fügen wir bei. Wenn wir bisher beklagten, dass der Verf. zu wenig gab: müssen wir jetzt auch gestehen, dass er anderseits mehr gab, als man nach dem Titel zu erwarten hat. Kaum erwähnen wir hier, dass er N. 5 die Namen der Verstorbenen auf einem cinerarium für Töpfernamen ansah — indem er vielleicht nur aus Gefälligkeit gegen die Familie des ehemaligen Besitzers Polignac im J. 1733 diesen Irrthum beging — sondern er führt aus dem Museum von Leiden und andern die Namen der Töpfe auf, welche in Italien, Africa u. s. w. gefunden wurden und jetzt dort aufbewahrt werden. Wollte er alle in den respectiven Museen befindlichen, wo immer gefundenen Namen geben — was wir für ganz passend finden — so musste er auf dem Titel beifügen aut asservatas, dann konnte man auch, wenn der Name schon nicht auf Töpfen steht, die Namen der siglin., welche auf römischen Denkmälern im Münchener Museum sich finden, vgl. v. Hefner S. 290—2, gelegentlich beifügen.

Doch wir eilen zum Schlusse, und bemerken nur noch, dass der Verf. nicht die gewöhnliche Reihenfolge des Alphabets in seinem Verzeichniss adoptirte, sondern die verwandten Buchstaben zusammensetzt, z. B. P bei B, G und Qu in C u. s. w. Wiewohl wir zugeben, dass namentlich auf den Töpfen man diese Buchstaben nicht unterscheiden kann, dass manche Namen mit solchen Buchstaben abwechselnd vorkommen u. ä., so wäre doch für eine erste Arbeit eine Scheidung rathsamer gewesen; auch wundern wir uns, dass der Verf. nicht in den einzelnen Buchstaben selbst eine solche Veränderung vornahm, sondern sich hier nach der gewöhn-

lichen Reihenfolge im Alphabet richtete. — Der Index geographicus, der das Werkchen schliesst, ist von wenig Nutzen; ausser den 11 auswärtigen Orten, von denen in den Museen von Basel, Leiden und München sich Namen finden — darüber vgl. oben unsere Bemerkung wegen des Titels — und ausser den Angaben, dass an 27 Orten und Museen sich solche incertae originis finden — welches Verzeichniss uns sehr dürftig erscheint — gibt das Register in gewöhnlichem Alphabet die Namen von 291 Orten und Ländern und Plätzen (z. B. 9 von London), ohne anzufügen, welche N. des Werkchens an den einzelnen Orten gefunden sind, so dass dieser index eine blosse geographische Nomenclatur, wo Töpfe gefunden oder vorhanden sind, bildet. Auch sind über 25 Orte zweimal, einige wie Wiesbaden, Xanten dreimal (mit den deutschen und den lateinischen Namen) angeführt, so dass, wenn man auch die Namen der Länder, Plätze u. s. w. abzieht, nicht viel über 200 Orte angegeben sind, eine Zahl, die wir leicht vermehren könnten. Warum bei einigen Orten der lateinische Name steht, bei andern nicht, bei einigen Dörfern die Stadt oder Landschaft, wo es liegt, angegeben ist, bei vielen nicht, so dass das Register und auch das Buch uns über die Gegend im Ungewissen lässt, gehört auch zu der Eilfertigkeit, mit der uns das ganze Register, vielleicht auch das Werkchen selbst, angefertigt scheint, und hier fällt uns denn zum Schlusse der Anfang der Vorrede ein; denn da der Verf. hier bemerkt: 'comparandi (sc. inscriptiunculas, wir setzen libros etc.. bei) adiumenta fere pluruma desunt, quam ob rem saepe, ut de me confitear, propius nihil est factum, quam ut laboris plus semel adhaerescentis, pristino semper amore recepti, tandem omnino poeniteret, so dass er kurz darauf beisetzt: fortasse non temere vereor, ne manus extrema parum ei accesserit (nur zu wahr!) nec peritis ego aeque ac vel debui vel profecto volui, satisfecerim': so wollen wir dies eigne Bekenntniss einigermassen als Ent-

schuldigung gelten lassen, hätten aber nicht gewünscht, dass der Verf. also fortfährt: At qualecunque est, ad vestrum tamen aliquem fructum hae plagulae redundabunt! d. h. wie das Werk immer ist, es mag gedruckt werden oder speciell, es wird euch einigen Nutzen bringen; da unter Euch die Grafen Heracl. und Ludov. von Polignac zu verstehen sind, so thaten wir vielleicht Unrecht, dass wir das Büchlein in unsern Kreis zogen. Dennoch gestehen wir dem Verf. zuletzt noch gerne zu, dass wir aus seinem Werkchen, qualecunque est, demnach manches, absonderlich aber, dass wir eingesehen haben, dass auch die editio princeps von Töpfernamen mit mehr Genauigkeit und Vollständigkeit gelernt, abzufassen war.

Mainz 1859.

Klein.

---

2. Les tombes celtiques situées près d'Heidolsheim; rapport présenté au comité de la soc. pour la conservation des monuments historiques d'Alsace par Max de Ring sécrét. de la soc. Strassbourg 1857. 16 S. 8°. mit 3 Taf.

Mit Recht erregen die nicht römischen Gräber, welche in neuerer Zeit in ehemals römischen Ländern aufgefunden werden, die sich steigernde Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher; und wenn auch der Streit noch nicht entschieden ist, welchem Volke zunächst und welcher Zeit hauptsächlich die in solchen Gräbern liegenden Gegenstände zuzuschreiben seien: immer ist es höchst verdienstlich, die Gräber genau aufzunehmen, die Alterthümer darin zu beschreiben, und beide durch bildliche Darstellung weiteren Kreisen vor Augen zu legen. Dieses ist zu rühmen von vorliegendem Bericht, welchen Max von Ring, der von der französischen Akademie gekrönte Verfasser des Mémoire sur les etablissements Romains du Rhin et du Danube principalement dans le sud-ouest de l'Allemagne (Paris 1852. 2 Tom. — ein in Deutschland wenig bekanntes Buch; vgl. Gerhard's Arch. Anzeiger 1854 S. 420) über die von ihm selbst veranstaltete Ausgrabung veröffentlicht hat: diese Gräber finden sich nicht fern vom Dorfe Heidolsheim bei der Stadt Schlettstadt, in der Nähe der noch jetzt benannten Heidenstrasse zwischen Ell und Horbourg, von denen jenes für das alte Hellenum, dieses für Argentovaria gehalten wird. Die meisten Gräber bilden, wie auch anderwärts, kleine Hügel, mehrere sind in neuerer Zeit geebnet; ein Grab ist mit einem Graben umgeben, was sonst nicht sehr oft vorkommt, z. B. wie der Verf. bemerkt, bei Altbreisach, die Höhe der meisten tumuli ist durch Anbau und Ueberschwemmung sehr geschwunden, so dass dieselbe meist nur 1 bis 3 Meter beträgt; der Diameter ist ein bis 24 Meter,

die Leichen waren meist gegen Nord gewendet; sie waren oft noch gut erhalten: so bewahrten die Zähne einer Frau noch den Glanz. Die Gegenstände, welche in den Gräbern lagen, sind die gewöhnlichen: Armringe von Bronze, Halsbänder von Elfenbein, Halsringe von Bronze, darunter eins von eleganter Form und mit drei Knöpfen von ambre rouge (Bernstein?) belegt, Ohrringe von Gold, Fingerringe, zum Theil sehr grosse, von Bronze, auch das Fragment eines kleinen Ringes von Eisen, fibulae, zerbrochene Gefässe, welche Theile vom Leichenschmause, wie der Verf. angibt, enthielten u. s. w., keine Waffen; also wurden meistens Gräber von Frauen oder von friedlichen Landbewohnern ausgegraben. Die Metallsachen sollen in Hellenum, die irdenen Gefässe in Saletio (Seltz) fabricirt sein, wie denn noch namentlich am letzten Ort Spuren solcher Fabriken vorhanden sein sollen; wir wünschen der Verf. möge hierüber Näheres mittheilen; auch in dem oben erwähnten Mémoire finden wir nichts Weiteres. Der Verf. hält die Gräber bei Heidolsheim für altkeltische, d. h. stellt sie in die Zeit vor der Ankunft der Römer. Wir wissen nicht, ob wir dem beistimmen können, die Gräber enthalten Vieles, was in Belgien und am Rhein an vielen Orten aufgefunden wird, und unzweideutig in die Zeit um und nach der Völkerwanderung hinweist. Freilich, es findet sich keine römische Münze daselbst, aber auch keine keltische, und so möchten wir den Verf. ermuntern, noch mehrere der dort vorhandenen Gräber eröffnen zu lassen, ob denn nicht sichere Zeichen der Zeit sich finden. Dem Werkchen sind drei Tafeln beigegeben: die erste enthält einen Plan der Gegend, die zweite den Durchschnitt von Grabhügeln, einzelne Gräber mit den Todten und deren Gegenstände u. a., die dritte 12 Gegenstände, die meisten der oben angeführten, mit Farben bemalt, daher sehr anschaulich; überhaupt verdient das ganze Werkchen Beachtung und Nachahmung. Klein.

---

3. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz, durch dessen Conservator L. Lindenschmit. Mainz 1858. Bis jetzt sind erschienen zwei Hefte in Quart jedes mit 8 lithographirten Tafeln.

Seit den wenigen Decennien, dass man begonnen hat in den historischen Forschungen auch den Kunstwerken ein Quellenrecht zuzugestehen, verwirrte gar häufig die Verschiedenheit ihrer Formerscheinungen in ein und derselben Zeit und ein und demselben Lande, wie andererseits die Fortdauer der Formgleichheit durch verschiedene Zeiten das Urtheil über die historische Kunstentwickelung. Dass auf gleichem topographischen Terrain die Kunstformen einer bereits zurückgelegten Zeitperiode neben denjenigen einer neuanbrechenden Zeitepoche noch Bestehen erhalten konnten, bewiesen die besonders durch Mertens*) aufgeklärten chronologischen Thatsachen der romanischen und germanischen Baukunst: indem z. B. am Rheine im 13. Jahrhundert die Kirchen zu Neuss, Werden und Gerresheim noch im spätromanischen Stile gebaut wurden, während nahebei schon in Cöln, Altenberg, Xanten, Trier, Marburg die herrlichsten Bauwerke des germanischen Stiles erstanden. Diese Thatsache der Chronologie der Architectur, die auch in den andern Kunstgebieten stattfindet, beweist, dass man über den Gang der Kunstentwickelung erst dann ein endgültiges Urtheil wird erlangen können, wenn man einen voll-

*) T. Mertens: Die Baukunst des Mittelalters. Berlin 1850.

ständigen Ueberblick über alle gleichzeitigen Kunstwerke besitzt. Diese Parallelen gleichzeitiger Kunstwerke sind natürlich nur in Abbildungen oder Nachbildungen zu erlangen. Es war daher ein höchst glücklicher Gedanke, im römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz eine Sammlung hinstellen zu wollen, welche in der Zusammengruppirung coloriter Gypsabgüsse aller gleichzeitigen und zusammengehörigen Kunstwerke diese Parallelen und Uebersichten für das germanisch-heidnische Alterthum gewährt. Ueber das Gelingen dieser Absicht wird man erst sprechen können, wenn die Aufstellung des Mainzer Museums weiter vorgeschritten ist. Indessen ist die Schrift, auf welche die Aufmerksamkeit zu lenken unsere Absicht ist, gleichsam schon ein Resultat des römisch-germanischen Museums. Dieselbe will nach dem Heft I. beigegebenen Vorworte mehr eine Publication zusammengehöriger Denkmäler sein, als ein raisonnirendes Werk, und legt deshalb das Hauptgewicht auf die Tafeln, deren in jedem Hefte acht erscheinen. Der Text zu den einzelnen Nummern beschränkt sich wesentlich auf sachliche Angabe des Materials, der Grösse und des Fundortes. Die bekannte culturhistorische Eintheilung für das germanische Alterthum in eine Steinperiode, Erzperiode und Eisenperiode hat der Herausgeber der Anordnung seines Stoffes zu Grunde gelegt, indem er bei den beiden letzteren Perioden stets das gleichzeitige Römische mit in seinen Kreis zieht, und nach diesen drei Perioden die darauf folgende Culturentwickelung der fränkischen Zeit als vierte Periode folgen lässt. Neben diesem Systeme können auch die Tafeln gegenständlich nach Waffen, Geräthen, Schmucksachen und Verzierungen, Gefässen, Sculpturen geordnet werden. Von den 16 Tafeln der ersten beiden Hefte gehören nun zwei der Steinperiode an und zeigen einfache germanische Keile, Werkzeuge und Waffenstücke (Heft 1, Taf. I. Heft 2, Taf. II); dann folgen 6 Tafeln der Erzperiode mit Keilen, Schwertern, Meisseln, Dolchen

und Erzgefässen (H. 1, Taf. II. III. IV. H. 2, Taf. II. III. IV). Die Eisenperiode ist bis jetzt durch 3 Tafeln vertreten, unter denen sich die Beschläge von Pferdegeschirren und Wagen und ein kurzes Schwert von Wiesbaden mit bemerkenswerthen Thier-Arabesken auszeichnen (H. 1, Taf. V. H. 2, Tf. V u. VI). Unter den 5 Tafeln der fränkischen Kunstweise verdienen diejenigen mit den reichgeschmückten runden Fibeln und Spangen besondere Erwähnung (H. 1, Taf. VI. VII. VIII. H. 2, Taf. VII. u. VIII). Ein Werk, das in vielen Lieferungen zu erscheinen gedenkt, kann man füglich bei Ausgabe der ersten noch nicht so hinreichend würdigen, wie es der Wunsch gewissenhafter Besprechung ist. Ungeachtet dem halten wir dasselbe für die Erkenntniss des germanischen Alterthums so wichtig, dass wir in diesen Andeutungen eine Ankündigung seines Erscheinens glaubten sofort geben zu müssen. Eine specielle Würdigung wird erst bei vorgeschrittenerem Erscheinen an ihrer Stelle sein.

Ernst aus'm Weerth.

V. Miscellen.

Kapp und Kugel. — Schlüsselringe. — Birten = Xanten.

1. Zu dem Artikel „Kapp und Kugel" verlieren, der in das 28te Heft dieser Jahrbücher aufgenommen worden, haben wir die nachfolgenden Stellen nachzutragen.

Dass das Wort cucullus zur Bezeichnung einer bestimmten Kopfbedeckung den alten Römern schon bekannt war, ist dort bereits angegeben worden. Aus dem Juvenal und seinen Scholiasten lassen sich über diese Kopfbedeckung folgende nähere Aufschlüsse beibringen.

Dormire verum cum senserat uxor
Ausa Palatino tegetem praeferre cubili
Sumere nocturnos meretrix. Augusta cucullos
Linquebat . . . .
Et nigrum flavo crinem abscondente galero etc.

Satyra VI, 116 ff.

iam dormit adulter.
Illa iubet sumpto iuvenem properare cucullo.

Satyra VI, 330.

si nocturnus adulter.
Tempore Santonico velas adoperta cucullo.

Satyra VIII, 145.

Contentusque illic veneto duroque cucullo

Satyra III, 170.

Man sieht aus diesen Stellen, dass der cucullus von grobem Zeuge, dunkler (dunkelgrüner oder dunkelbrauner) Farbe war, von gemeinen Leuten und öffentlichen Dirnen getragen wurde, und dessen sich die Vornehmen bedienten um auf ihren Gängen nicht erkannt zu werden. Ueber die Form gibt uns der genannte Scholiast Auskunft, indem er zu Galero schreibt ... rotundo muliebri capitis tegumento in modum galeae facto, quo utebantur meretrices: und zu Santonico: si operis caput vadens ad turpia loca cucullo de byrro Gallico scilicet. Nam apud Santonas oppidum Gallia conficiuntur. Hiernach

war der cucullus eine Kopfbedeckung, welche die Form eines Helms hatte mit einem Worte Kapuze. Wir lassen auf diese Stelle unmittelbar eine andere aus einer Z i t t a u i 's c h e n W i l l k ü r oder Polizeiordnung, angeblich vom Jahre 1353, folgen, welche zeigt, dass die K o g e l gewiss nach vielen Phasen, fast dasselbe wieder geworden war, was sie zur Zeit der Römer gewesen. „Auch wollen“ so befehlen die Schöppen von Zittau in dieser Willkür, „dass keine Frau K ö g e l tragen solle, noch keine Jungfrauen, es seien denn des Züchtigers und Hengers (Henkers) Mägde [1]), dass man sie dabei kennen möge vor andern Frauen.“ Aus dieser Stelle darf man den Schluss ziehen, dass die „Kogel“ damals in Zittau, und in der Lausitz überhaupt vor Kurzem erst eingeführt worden war, und in der That hatte die Mode um die genannte Zeit eine grosse Umwandlung in der Tracht hervorgerufen, gegen welche nicht blos die geistlichen, sondern auch die städtischen Behörden eiferten. Der Böhmische Chronist Benes von Weitmil gibt uns zum Jahre 1367 eine anschauliche Beschreibung derselben. His temporibus more simiarum, quae quidquid ab hominibus fieri conspiciunt, facere et imitari conantur, usurpaverunt sibi pravam et damnosam aliarum terrarum consuetudinem et in habitu vestimentorum recesserunt a vestigiis suorum praedecessorum, facientes sibi breves et curtas, immo verius et turpes vestes, ut plerumque femoralia ac posteriora viderentur, et strictas ut vix anhelitum possent habere. Circum praecordia de bombace magnam spissitudinem, ut mamillas mulierum habere viderentur. Circa ventrem ita constricti erant, ut canes venatici qui veltres dicuntur esse viderentur. Circa posteriora ita se pluribus ligaminibus constringebant, ut vix lento gressu incedere possent. Caputiolis etiam parvissimis, quorum de una ulna panni quatuor fie-

---

1) Karpzow, Schau-Platz von Zittau, S. 174. Haltaus glossarium Germanicum und Scriptores rerum Lusaticor. ed. Haupt I. Bandes I. Lief Görlitz 1857 S. 141. Züchtiger (czucteger) ist die Benennung des Scharfrichters. Im Mittelalter wurde die Hinrichtung an vielen Orten nicht durch eigens dazu angestellte Personen, sondern durch die Gerichts- oder Frohnboten vollzogen, denen darum keine Makel anklebte. Es fehlt aber auch nicht an Beispielen, dass die Schöffen die Hinrichtungen selbst vollstreckten, und zwar war dieses das Amt des jüngsten unter den Schöffen oder Schöppen. Der jüngste Schöffe hatte die letzte Stimme bei den Berathungen, und daher stammt die Benennung N a c h r i c h t e r für Scharfrichter. Anders W a c h t e r im G l o s s a r i u m s. v. Züchtiger.

bant, utebantur, cum praetextis latis, vel literis magnis circum colla more canum campestrium, qui hac cautela a luporum morsibus praeservantur. Simili modo calceos rostratos, et cum longissimis nasibus deferebant, ut male possent incedere vel ambulare[1]).

Während die Geistlichkeit in Böhmen gegen die neue Mode eiferte, hatte der Rath zu Speier schärfere Massregeln gegen die ungebührliche Kleidertracht und den Luxus ergriffen. In einem Erlasse desselben vom Jahre 1356 wird eine bestimmte Kleiderordnung vorgeschrieben und auf die Uebertretung derselben Strafen gesetzt. In dieser Verordnung begegnen wir wiederholt den Kugelhüten. Es heisst darin:

„Noch sol ir deheinre der niht ritter ist dragen dehein guldin oder silberin barte, oder bendelin vmbe den Kugelhůt, oder dehein golt silber oder berlin dragen an Kugelhůten, röcken, menteln oder an gurteln an deschen oder an scheiden, oder an spitzmessern. Es sol auch deheiner man deheinen (keinen) kurzern rock dragen, danne der fur die knye abe get vnde niht an den knvwen oder obewendig den knvwen windet . . . Ez sol ouch ir deheinre keinen spitzen snabel vornan an schuhen oder an lederhosen dragen." Den Schustern zu Speier wird schlechthin, für wen es immer sei, solche geschnäbelte Schuhe zu machen, verboten. Den Frauen wird eine kurze Frist gestellt, während welcher sie dafür zu sorgen haben, dass ihre zu kurzen Röcke die vorgeschriebene Länge erhalten; nach Verlauf dieser Frist sollen sie unnachsichtlich gestraft werden, wenn sie in kurzen Röcken erscheinen[2]).

Herr Prof. Dr. Simrock hat die Gefälligkeit gehabt, uns ein Verzeichniss von andern Stellen mitzutheilen, in welchen das Wort Kugel oder Kogel für eine bestimmte Art der Kopfbedeckung vorkommt. Wir freuen uns, darin eine Bestätigung unserer Ansicht zu finden, und lassen diese Stelle hier folgen.

cucullus = alth. chugula gl. hrab. 963a. agf. cugle.

dat. s. chugelun } also schwach gebraucht.
acc. s. cucalun }

âno cugulum, sine cucullo.

---

1) Chronicon Benessii de Weitmil: Scriptores rerum Bohemicarum. Tom. II. Pragae 1784. p. 394. Vergl. Chronicon aulae regiae ad annum 1329 in rerum bohemici scriptores aliquot insignes bibliotheca Marg. Freheri pag. 71.

2) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nro. 7. 1856. S. 209.

Kaputze am Rock oder Mantel, die über den Kopf gezoge werden kann = Benecke-Müller Wörterb. 566. — Zuweilen auch der Mantel mit einer solchen Kappe. ibid.

Auch Stück der Frauenkleidung: dâ fuort ein gugel diu was guot ein bort wol einer hende breit was ûf ir gugel dâ geleit. Lieders. II. 210. gugelîn kleine Kaputze.

Ferner Stück einer Thierenkleidung ein gugelûn ebene drûfe vant. Parziv. 127. 6.

Pinisch I. 381. Gugelhut oder Kapp capotium. Gugelzipfel oder Kappenzipfel pars acuminata caputii franciscanorum monachorum. Gugelhäublein der Kinder cucullus linteum infantum. Unter den Reichskleinoden ist eine Gugil; von Luther in seiner Bibelübersetzung Ezechiel 23, 15. wird die Kopftracht der Babylonier „Kogeln" genannt. Vor Zeiten trugen Magistri und Studenten Kogeln. Kugelhauben, eine Weibermütze. Kugeln der Bergknappen, cucullus fossorum in fodinis. In der limpurgischen Chronik bald Kugeln bald Kogeln geschrieben. Kugelhute der Mönche bei Königshofen, Elsassische Chronik c. 5. §. 150. Dergleichen trugen die Benedictiner, während sie bei den Kapuzinern an die Kutte genäht waren cappae adrutae tunicae = caputia. Airmann von den hessischen Klöstern p. 17. schreibet: zu Butzbach sei im 15. Jahrh. zu coenobium peculiaris ordinis „die Kogelheerin" genannt gewesen. „Ihr Haus hiess das Kugelhaus domus coglitica, pro clericis haberi noluerunt, sed pro Presbyteris, canonicis ecclesiae collegiatae peculiaris tamen congregationis membris. Kappelmönche, sie hiessen sich fratres communis vitae. Ein solches Haus war auch zu Grüneberg in Oberhessen, so man den weissen Hof hiess."

Schmeller bair. Wörterb. II. 22. bringt damit auch das Backwerk Gugelhopf zusammen. Chronik des Aventinus: „Karl d. Gr. gebot, es soll keiner kein Gugel tragen, denn er sei ein Mönch oder es sei kalt." „Nach der limb. Chronik führten die Bürger Hundskugeln, die Frauen böhmische Kugeln. In München ein Haus zur Hundskugel."

So weit Professor Dr. Simrock. Ausser Schmeller hat auch Westenrieder in seinem Glossarium das Wort mit einer Art Backwerk in Verbindung gebracht. Gogelhopf, sagt er, „sei ein Provinzialismus und bedeute eine Art im Ofenrohr, in einem Becken gebackener Nudeln, Röhrnudeln." In Wien, überhaupt, im Oesterreichischen ist der „Kugel- oder Gugelhupf" dieselbe Mehlspeise, welche

am Rhein „türkischer Bund“ genannt wird, weil sie die Form eines Turbans hat. Die Gogel oder Kugel war der türkischen Kopfbedeckung, dem Turban, nicht unähnlich, und daher also der Name Gogelhopf!

Diese Umänderung der Mode traf wie gewöhnlich mit grossen Ereignissen zusammen, mit jenen grossen aber traurigen Begebenheiten, welche die Macht des Kaiserthums und des Papstthums zugleich schwächten oder brachen, und eine dritte Macht, die Macht des Volks hervorrief; jene Macht, die noch fortwährend in fortschreitender Entwickelung begriffen ist.

---

2. Professor Dr. Fiedler hatte in einem Aufsatze, welcher im XXI. Hefte S. 41. dieser Jahrbücher enthalten ist, die Meinung geltend gemacht, dass Birten zuerst von den Geschichtschreibern Kaisers Otto I. bei dem Jahre 939 genannt werde; in dem zweiten Aufsatze über denselben Gegenstand im XXIII. Hefte S. 42 dieser Jahrbücher zeigt Herr Prof. Fiedler, dass Birten schon früher, und zwar um das Jahr 860, in den Annalen von Fulda vorkomme. Indessen lässt sich noch um eine grosse Strecke weiter in der Geschichte dieses Ortes zurückgehn; denn dem h. Gregor von Tours, den Vater der fränkischen Geschichte, welcher im Jahre 595 mit Tode abgegangen ist, ist unser Birten nicht unbekannt. In seinem Werke de gloria martyrum lib. I. 63. berichtet er, zu Birten sei früher schon ein Oratorium gewesen, in welchem der h. Mallosus verehrt worden sei. Gregors Worte sind: Cum fama ferret hunc (Mallosum) apud Bertunense oppidum martyrium consummasse occultum erat hominibus illis quo in loco quiesceret; erat tamen oratorium inibi in quo nomen eius invocabatur. Dass unter diesem oppidum Bertunense kein anderer Ort als das in Frage stehende Birten zu verstehen sei, würde nicht schwer sein nachzuweisen, wenn es bezweifelt würde. In dem Codex Colb. a. steht überdies Bertinensem, in einem andern, Colb. tut. Bertuntensem geschrieben.

---

3. In den Publications de la Société pour la recherche des monuments historiques de Luxembourg T. X. p. 121 hat Herr Prof. Dr. Namur zu Luxemburg die Frage aufgeworfen, ob die römischen Fingerringe, mit

denen ein Schlüssel verbunden, wirklich als Schlüssel gedient oder nur eine symbolische Bedeutung gehabt hätten. In dem XXII. Hefte dieser Jahrbücher S. 61 haben wir diese Frage, die auch sonst oft aufgeworfen worden, dahin beantwortet, dass diese Schlüssel zum wirklichen Gebrauche bestimmt gewesen seien. In dem bekannten Buche von A. B. Minola, Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete. Köln 1816, berichtet der Verfasser über die Alterthümer, welche er in dem fürstlichen Kabinet zu Neuwied gesehen, über römische Schlösser und Schlüssel, und fügt eine Bemerkung hinzu, welche allein geeignet ist, die von uns ausgesprochene Meinung ausser Zweifel zu setzen. „Es gehört hierher," so fährt er fort, „auch der Schlüssel an einem Fingerringe, der wahrscheinlich einst zu einer Chatouille eines Römers diente; der Ring ist nicht grösser wie ein gewöhnlicher, und der daran hervorragende Bart des Schlüssels konnte die Hand nicht hindern; welch ein guter Gedanke war dies nicht? So war der Schlüssel immer bei der Hand, er konnte nicht leicht verloren gehen, noch weniger konnte man ihn entwenden bei Nachtzeit."

Abgebildet finden sich solche Schlüssel an manchen Stellen, sind auch in den Sammlungen römischer Alterthümer nicht selten anzutreffen. Auch findet sich in dem Werke von Fiedler: Antike erotische Bildwerke in Houben's Antiquarium zu Xanten; Xanten 1839. die Abbildung eines solchen Schlüssels, freilich ganz an ungehöriger Stelle, trotz des Widerspruchs des gelehrten Herausgebers, lediglich weil der Eigenthümer aus abgeschmackten Gründen es so wollte.

Prof. Braun.

---

4. Bonn. Im Laufe des vorigen Jahrs wurde eine am Niederrhein höchst selten vorkommende gut erhaltene Silbermünze des Kaisers Augustus: Av. CAESAR AVGVSTVS, mit dem blossen Kopfe des Kaisers, Rev. DIVVS IVLIVS, mit dem Kometen, welcher bekanntlich im Jahre der Ermordung des Julius Caesar erschienen war, auf dem Virneberg bei Rheinbreitbach, in einer Tiefe von 18 Fuss, gefunden und von mir angekauft. Diese schon wegen des Fundortes merkwürdige Thatsache steht nicht vereinzelt da, indem bereits im V. VI. Hefte

unserer Jahrbücher S. 286 aus Prof. Ferd. Wurzer's Taschenbuch zur Bereisung des Siebengebirgs: Köln, XIII. (1805) S. 69 einer Münze des Antoninus Aug. Pius Erwähnung geschieht, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts in einer uralten bemoosten Berghalde am Ausgehenden des Erzgangs gefunden worden sei. Ferner verdanke ich der Güte des Hrn. Berghauptmanns von Dechen hierselbst die Mittheilung, dass vor etwa 10 Jahren eine im Virneberg entdeckte römische Kupfermünze ihm zugekommen und dem hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer übergeben worden sei. Sicherer Kunde nach sollen zu verschiedenen Zeiten an demselben Orte Römermünzen zu Tage gekommen sein, welche von den Findern nicht beachtet und verschleudert wurden. Obgleich uns römische Schriftsteller, mit Ausnahme einer einzigen Erwähnung von bald eingegangenen Silbergruben auf dem rechten Rheinufer im Lande der Mattiaker, welche sich bei Tacitus (Annal. XI, c. 20) findet, nichts vom Bergbau der Römer in Deutschland berichten, so dürfen wir doch aus diesem Schweigen schwerlich den Schluss ziehen, dass derselbe durchaus nicht betrieben worden sei, zumal da auch an andern Punkten innerhalb des limes transrhenanus sich deutliche Spuren von uraltem Bergbau vorfinden. Daher verdient die in dem oben erwähnten Taschenbuch a. a. O. aufgestellte, von dem Bergmeister Bleibtreu herrührende Vermuthung, dass die Römer mit der Virneberger Erzniederlage, worin der Erzgang als eine mehrere Lachter hervorragende Felsenmasse, eingesprengt mit Kupfererzen, erscheint, bereits bekannt waren, jedenfalls beachtet zu werden. Ein uralter offener Anbruch heisst noch im Munde des Volks das Heidenloch; vergl. K. Simrocks maler. Rheinland, 3. Aufl. S. 326.

J. Freudenberg.

---

5. Bonn. Bei Weingarten, dem so reichen Fundorte römischer Alterthümer, worüber Dr. Overbeck in dem Winckelmannsprogramm von 1851: „die römische Villa in Weingarten" ausführlicher berichtet hat, wurde kürzlich eine Bronzestatuette des Mercur gefunden und vom Präsidenten unseres Vereins, dem Prof. Braun, erworben. Obgleich Bronzen des römischen Handelsgottes mit den gewöhnlichen Attributen, dem Schlangenstabe und dem Beutel, in den Rheinlanden sehr häufig vorkommen, so verdient doch diese Statuette von nicht

schlechter Arbeit wegen der eigenthümlichen Haltung jener Attribute eine besondere Erwähnung. Sie ist nach Verlust der Füsse, stark vier Zoll hoch, der Kopf mit dem Flügelhut, von dem noch der Vorderrand und ein Flügelansatz erhalten sind, ist linkshin etwas niedergesenkt, und ebenso der linke Fuss vorwärts gebogen; in der rechten Hand hält unser Mercur den Schlangenstab, der oberhalb des Armes abgebrochen ist, nach oben gekehrt, während er die gesenkte Linke mit dem Säckel fest an den geschwungenen Schenkel anschliesst. Geht schon aus dieser Beschreibung hervor, dass wir uns den glückbringenden Gott im Schwunge oder Fluge zu denken haben, so wird diess noch durch den Umstand bestätigt, dass die Statuette auf der Rückseite abgeplattet ist und somit keines Falls zum Aufstellen bestimmt, sondern wahrscheinlich irgendwie schwebend befestigt war. Vergleichen wir die gebräuchlichen Darstellungen des Mercur mit der unsrigen, so finden wir denselben ganz gewöhnlich mit niedergehaltenem Caduceus in der Linken und dem Beutel in der gesenkten, etwas vorgestreckten Rechten. Man vergleiche Müller-Wieseler, Denkmäler a. K. Taf. XXIX. n. 314. Ebendaselbst befindet sich auch eine Mercurstatue abgebildet, welche den Beutel in der gesenkten anliegenden Rechten hält, während die andere Hand mit der gewöhnlichen rednerischen Gebärde erhoben ist. Diese Statue ist indessen nicht dem Mercurius Nundinator, sondern dem Hermes Logios als Gott der Beredsamkeit und der redenden Künste zu vindiciren. Den Gott des Marktverkehrs und des Gewinnes mit den auf unsrer Bronze dargestellten Attributen, welchen die Römer wie die romanisirten Gallier gleich eifrig verehrten, indem sie Statuen von ihm in Thon und Bronze in ihren Lararien aufzustellen pflegten, meint auch Persius, der feine Verspotter des Volksaberglaubens, wenn er Sat. VI, 62 sagt. Sum tibi Mercurius: venio deus huc ego, ut ille Pingitur.

J. Fr.

---

6. Der Diebstahl im Houbenschen Antiquarium.

Dass das Houbensche Antiquarium zu Xanten, das immer noch auf einen Käufer wartet, zwischen dem 31. October und 8. Nov. durch nächtlichen Einbruch bestohlen worden ist, wird gewiss jedem Alterthumsfreunde eine schmerzliche Nachricht gewesen sein. Die Diebe sind bis jetzt noch nicht entdeckt, auch keine sichern Spuren aufge-

funden. Am 31. Oct. Mittags wurden Besuchende aus Calkar herumgeführt, ganz unverdächtige und bekannte Leute, und das Lokal verschlossen. Am 3. Nov. wollte ein Herr aus Berlin, der sich Saalfeld nannte wohnhaft Rosenstrasse N. 17. angeblich um die Sammlung für einen Berliner Antiquar anzukaufen, dieselbe besichtigen und da entdeckte man zuerst den Diebstahl. Der Einbruch war durch ein Fenster von einer kleinen Strasse aus geschehen und die Diebe haben nur das kleinere Kabinet betreten, von Gefässen nichts angerührt, sondern nur nach Gold, Münzen, Gemmen und einigen Bronzen gegriffen; jedenfalls waren sie eilig gewesen oder beim Gemmenkasten gestört worden. Von den Erben Houben ersucht, ein möglichst genaues Verzeichniss des Gestohlenen für das Gericht in Cleve zu entwerfen, habe ich mich am 13. Nov. diesem Geschäfte unterzogen und kann nun hierüber Folgendes berichten: Der Glaskasten mit den Goldsachen, die auf Taf. XX. des Houbenschen Antiquarium abgebildet sind, und 38 Goldmünzen, und noch einigen Silber- und Metallringen mit Gemmen, (bemerkenswerth ein Chrysopas mit den 3 Grazien, etwa ein Zoll lang, ovaler Form, ist ganz ausgeräumt, nur die Schnur mit den grünen Korallen N. 3 war liegen geblieben. Unter den Goldmünzen waren 3 griechische aus Syrakus, eine Münze Gelons mit dem Bilde des Dreifusses, eine mit der *Lyra* und eine ohne Schrift mit dem Bilde eines Reiters; ein Nero mit dem Revers Regna adsignata von Mionnet zu 100 Frcs geschätzt, einige Byzantiner Arcadius, Zeno, Justinian, Anthemius, Anastasius. Zwei Kästen mit 400 Silbermünzen, darunter gegen 90 Familienmünzen, die übrigen Kaisermünzen, sind ebenfalls ganz geleert und nur 28 Stück liegen geblieben. Von den c. 500 Kupfermünzen sind 225—240 entwendet. Ein Kasten mit Griffeln (stili) und Nadeln von Metall oder Elfenbein, die um einen Metallspiegel lagen, ist auch fast ganz geleert. Aus dem Gemmenkasten sind 90 und einige Stück entwendet; der grössere Theil hat sich noch erhalten, indem die auf schiefer Ebene loose liegenden Steinchen nach unten gerutscht sind und vom Glase, das nicht ganz zerschlagen war, bedeckt wurden. Die auf Taf. XLI n. 10, 9 und Taf. XLII n. 20, 30, 26 u. a. abgebildeten Stücke sind noch vorhanden, dagegen des Hornbläser (Taf. XLII. 28), die Kleopatra ein schöner antiker Carneol mit dem Kopfe Cicero's wie er die Hand an's Kinn hält (nach Plutarchs Beschreibung im Leben Cicero's) und eine grössere Gemme mit 12 Figuren, unter denen die Thusnelde sein sollte, wahrscheinlich neuere Arbeit, sind mit vielen andern

schönen Gemmen entwendet. Aus einem Kasten mit Bronzen haben die Diebe sich eine Minervastatuette (Taf. XXVIII. n. 14.) und den dabei liegenden Windhund von Gagat, n. 18. oder einer dunkeln, glasartigen Masse, und vielleicht einige kleine Köpfe, die dabei lagen mitgenommen. Grössere Sachen, wie das Medusenhaupt und den frei dabei stehenden Dreifuss haben sie nicht angerührt. In den grössern Saal sind sie gar nicht gekommen. Fenster und Thüren haben die Diebe mit einem Meissel sehr geschickt und ohne besondere Beschädigung geöffnet. Von den 14 Glasscheiben der Kasten waren 4 unverletzt, woher auch die schöne blaue Schaale Taf. XX n. 8, Spiegel, 195 Kupfermünzen, Bronzen, besonders Fibeln und Schlösser mit Schlüsseln nicht entwendet sind; die übrigen Gläser waren eingedrückt, daher ich den ganzen Tisch mit Glasscherben bedeckt fand.

Es ist zu wünschen, dass das immer noch sehr reiche Antiquarium, das verlassen und unsicher in einem unbewohnten Hause steht und nächtlichen Angriffen schutzlos ausgesetzt ist, recht bald einen Käufer finde, der es in würdiger Weise zum Nutzen der Wissenschaft und zur Zierde des Rheinlandes aufstelle.

Fiedler.

---

7. Bonn. Wir machen die Leser unsrer Jahrbücher auf einen sehr ansprechenden und belehrenden Aufsatz des G.-B.-R. Prof. Nöggerath in Westermann's illustrirten deutschen Monatsheften (n. 20. Mai 1858. S. 165—172) aufmerksam, worin die Marmorgewinnung aus den römischen Wasserleitungen in der preussischen Rheinprovinz namentlich in naturwissenschaftlicher Beziehung besprochen wird. Vorher geht eine auf Ermittlungen des orts- und alterthumskundigen Rentmeisters Trimborn sel. gestützter Bericht über die von diesem angenommenen drei Kanäle, welche sämmtlich von dem höhern devon'schen Kalkgebirge der Eifel im Kreise Gemünd (Regierungsbezirk Aachen) ausgehend, der eine nach Köln, der andere nach Rodenkirchen bei Köln, der letzte nach Zülpich, führten. Besonders beachtenswerth sind die vollständig mitgetheilten Notizen über die Verwendung dieses aus Kalksinter bestehenden bräunlichen, wegen seiner Stratification nen (Schichtenbildungen) eigenthümlichen Marmors zu Säulen in alten Kirchen, z. B. in der Taufkapelle der Gereonskirche zu Köln, in dem Münster zu Bonn, in den Kirchen zu Siegburg, Kloster Laach, Münstereifel, Flamersheim, Altenahr u. a.

J. Fr.

---

8. Bonn. Neue Inschriften aus Pola. Briefliche Mittheilung des Hrn. Dr. **Savelsberg** in Aachen.

Herr Staatsprocurator Dubusc aus Aachen zeichnete im September 1858 zu Pola in Istrien folgende Inschriften auf, welche zum Theil unter seinen Augen ausgegraben wurden. Die Ausgrabungen fanden auf dem Theile des Meeresufer Statt, welcher zwischen dem Amphitheater und den Ringmauern der jetzigen Stadt Pola liegt und zwar eine alte offenbar römische Mauer entlang, welche sich gleichsam um die heutigen Stadtmauern hinzieht und hin und wieder durch grosse Thoröffnungen, die in Paläste, Bäder u. s. w. führen, durchbrochen ist. [Indem wir die Enträthselung dieser meist sehr verstümmelten Inschriften kundigern Epigraphikern überlassen, bemerken wir noch, dass n. 2, welche dem Windgotte Boreas (Bor*i*ae = Bor*e*ae) gewidmet ist, schon von Henzen (Ins. lat. coll. III, n. 5945) publicirt ist.]

1. ANNIVS
PHILARC. YR
V·S·L·M·
Thierbildniss.

2. EVANGELVS
COLONORVM
POLENSIVM
BORIAE. V·S·L·M·

3. ECLNN·L
ꞮMEM ∧ EI
Ͱ.PIXII
A P XVI

4. LA·V·V·ͰLI
ENSIS.SPRO
M·IIIV RPNSA
AG. PXX.

5. IV. DTRIB
IILLIMII
IIVIRVIAR
CARA
/IILHAST
PVR·A·QVA·L

---

9. Spuren Römischer Niederlassung bei Rolandseck. — Bei einem mehrtägigen Aufenthalte zu Rolandseck im September v. J. liess mich, leider erst in den letzten Stunden desselben ein Zufall mit den Spuren Römischer Niederlassung bekannt werden, welche auf einer der verspringenden Bergspitzen an der Südwestseite des dortigen Bahnhofs durch die Sölling'schen Anlagen aufgedeckt, doch ganz unbeachtet geblieben waren, während ein anderer, erst einige Wochen zuvor ebendaselbst gemachter Fund schon mehrfach

besprochen und aufgesucht worden war. Dieser, der colossale Stosszahn eines vorweltlichen Elephanten, welchen man an der Ostseite der Höhe aus einem mit grösseren Geröllsteinen vermischten Kies- und Mergellager gezogen hatte, veranlasste auch mich, den Berg zu ersteigen und mich von den ungewöhnlichen Dimensionen des interessanten Fundes zu überzeugen. Als ich darauf die Umgebungen des im Bau begriffenen Hauses betrachtete, für welches durch Abtragung des südwärts ansteigenden Bodens die erforderliche Fläche und der nöthige Ziegelbedarf gewonnen worden war, zogen zahlreich umherliegende Bruchstücke Römischer Ziegel und Thongefässe meine Aufmerksamkeit auf sich.

Nach der Aussage der von mir befragten Arbeiter waren dies nur wenige Reste der grossen Menge dieser Gegenstände, welche man einige Fuss unter der Oberfläche des angeschwemmten Bodens gefunden, bei dessen Ebenung aber wieder in diesen eingegraben hatte. Ferner wurde mir erzählt, dass mehrere kleinere Gefässe vollständig erhalten gewesen, doch nicht aufbewahrt worden wären, während in den noch umherliegenden Stücken Gefässe aller Grössen, Formen und Farben, auch von terra sigillata vertreten waren. Endlich führte mich der Aufseher der Erdarbeiten, durch welche der bewaldete Gipfel des Berges mit zahlreichen Wegen durchschnitten worden ist, zu einem derselben, welcher längs dem nördlichen, in ein schluchtartiges Thal abfallenden Abhange, in einer Länge von etwa 30 Schritt, eine Schicht Römischer Ziegelstücke durchschnitten hat. Diese ist, gleich den an anderen Stätten Römischer Niederlassungen vorkommenden, mit einzelnen Hau- und Tuffsteinen vermischt und von wechselnder Dicke, was auch mit der überlagernden Bodendecke der Fall ist.

Ob hier, wie wahrscheinlich auf dem Monterberg bei Kalkar, eine Römische Warte und Befestigung gestanden hat, welche die längs dem linken Rheinufer führende Heerstrasse, so wie das hier erweiterte rechte Flussufer überblicken und anderen gleichartigen Anlagen auf- und abwärts Signale geben konnte, dabei aber mit einer auf der vor Ueberfluthungen und Ueberfällen gesicherten Höhe jener parallellaufenden Strasse, vielleicht auch mit einer aus der Eifel kommenden zusammenhing, dürfte ein nicht uninteressanter Gegenstand der Untersuchung sein. Jedenfalls werden sich noch zahlreiche Fäden des vielverschlungenen Strassennetzes, mit welchem die Römer und die romanisirten Einwohner das linksrheinische Ufer- und ganz besonders

das Ubierland überspannt, und ihre vielfältigen Niederlassungen unter einander verbunden hatten, bei fortgesetzter Nachforschung auffinden und nachweisen lassen.

Dr. A. Rein.

---

10. **Die Stätten, Alterthümer und, nach dem Zeugniss der gestempelten Ziegel, gleichen Besatzungen der Römischen Castelle zu Niederbiber bei Neuwied und auf der Saalburg bei Homburg vor der Höhe.** — Die Stätten dieser beiden Römischen Castelle, von denen ich das letztere zu Pfingsten, das erstere im September v. J. besuchte, bieten in ihrem jetzigen Zustande einen völlig verschiedenen Anblick dar. Die des erstgenannten ist nur noch durch grosse Haufen ausgebrochener Bau- und Ziegelsteine und vereinzelt den Boden überragende Mauerstücke, in der Mitte angebauter und mit Obstbäumen bepflanzter Felder erkennbar, welche an der Nordwestseite des Dorfes Niederbiber, und an der Ostseite der durch dieses von Neuwied nach Altwied führenden Strasse, auf einer mässigen, das hier enger werdende Thal des Wiedbaches überschauenden Anhöhe liegen. Natürlich ist daher von den ein längliches Viereck bildenden Umfassungsmauern mit sechs (?) Thoren, je zweien an den Langseiten, welche gleich den Grundmauern der im Innern befindlich gewesenen Gebäude auf einem mehrmals veröffentlichten Plane angegeben sind, keine Spur mehr zu entdecken. Auch die vorgedachten letzten sichtbaren Reste werden bald dem Anbau gewichen sein, indem die früher beabsichtigte Erhaltung derselben aufgegeben, und die zum fürstlichen Kammergut gehörige Flur einem Wirthe des Ortes verpachtet ist. Bei der seit einigen Jahren fortgesetzten Sprengung und Aushebung des Mauerwerks wurden, ausser einer grossen Menge behauener Tuffsteine und grosser, häufig gestempelter Ziegelplatten, welche zur Belegung der Hausfluren verwendet werden, verschiedene interessante Alterthümer gefunden, von den Arbeitern aber sofort verkauft. Sie bestanden in Münzen, Waffenresten und zwei von mir gesehenen Bronzestatuetten. Die grössere derselben, gegen 20 bis 24 Centimeter hoch und in diesen Jahrb. XXVI. S. 198 u. f. erwähnt, ist eine Minerva, mit Ausnahme von Schild und Lanze, welche jetzt ergänzt sind, deren ersterer jedoch von dem fast überladenen Stil des Faltenwurfs der Gewänder und des reichverzierten hohen Helmes allzusehr absticht, vollständig und trefflich erhalten. Das Piedestal ist rund und am obern und

untern Rande wulstig, gleich denen der meisten Pompejanischen Büsten und Statuetten, die Farbe durchgängig gleich, ein mattglänzendes Dunkelgrün. Die zweite, gegen 8 Centimeter hoch, ist eine halbbekleidete männliche Figur von feinster Arbeit, leider aber an den Knieen abgebrochen. Der rechte Arm hängt herab, in dem linken ruht ein Füllhorn, dessen nach oben gerichtete Früchte enthaltende Oeffnung, wie bei vielen der Fortuna, in eine hohe ankerzahnförmige Spitze ausläuft.

Die bei den früheren Ausgrabungen gefundenen Alterthümer sind in dem fürstlichen Schlosse zu Neuwied aufbewahrt, und durch Dorow's mit Abbildungen versehene, leider aber ziemlich selten gewordene Beschreibung bekannt. Nach der, im Verhältniss zu den Bronze- und übrigen Metallgegenständen, geringen Zahl wohlerhaltener Thongefässe und Gläser ist es wahrscheinlich, dass nur wenige Gräber bisher ausgebeutet worden sind, während die lange Zeit der Besetzung des Castells eine sehr grosse Zahl derselben annehmen lässt, welche jedoch bei dem Mangel an Anlass zu tieferem Graben und der aus dem Bodenverhältnisse annehmbaren hohen Ueberlagerung, vielleicht für immer der Entdeckung und Durchforschung entzogen bleiben werden. Als interessante Seltenheiten der Sammlung werden jedem Besucher die getriebenen Arbeiten von dünnem Silberblech auffallen, darunter eine grössere mit mehreren Figuren, ein rundes Schildchen und ein viereckiges Stück mit dem Stempel: COHV(indelicorum) angeblich an einem Helme gefunden. Unter den zahlreichen Inschriften und Fragmenten derselben, von denen zwei dem Ende der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Ch. zugehören, befindet sich auch eine mit dem Namen: Victorienses, welcher auf den des Kastells bezogen worden ist. So wenig auch für diesen und seine Entstehung irgend ein Zeugniss der Geschichte vorhanden ist, so dürfen doch die weiteren örtlichen Funde, welche damit in Zusammenhang gebracht werden können, nicht unbeachtet bleiben. Erstens ist die Zahl der gefundenen Denkmälerreste der Victoria auch dem Unbefangenen auffallend, zweitens ist die in diesen Jahrb. XXVI. S. 198. mitgetheilte und von mir auf drei Ziegeln gesehene Form des Stempels der 8. Legion: LEG VIII AVG VIC PF, durchaus lokal und an keinem der zahlreichen anderen Orte, wo Stempel und Denkmäler dieser Legion gefunden worden sind, wiederkehrend. Endlich wurde mir in Niederbiber ein Steinfragment gezeigt, auf welchem unter einem ganz verstümmelten und völlig unverständlichen Gebilde die Buchstaben: VICTO//// erkannt werden konnten.

Indem ich, bei der spätern Zusammenstellung der verschiedenen Stempelformen der hier und auf der Saalburg gleichen Besatzungen, auf die eben erwähnte zurückkommen muss, will ich nur bemerken, dass ich weder in der Sammlung zu Neuwied, welche in den letzten Jahren fast bloss durch gestempelte Ziegel vermehrt worden ist, noch in Niederbiber selbst, wo ich unter den zu Hunderten aufgeschichteten Ziegelplatten auffallend viele gestempelte fand, diese sämmtlich einsehen und vergleichen konnte. Es drängte mich nemlich die am letztern Orte erhaltene Mittheilung zur Eile, dass einige Tage zuvor, zwischen Niederbiber und dem Andernach schräg gegenüber gelegenen Orte Fahr, in den Sandgruben von Wollendorf alte Gräber gefunden seien, und in einem derselben ein goldener Römischer Siegelring mit langer Aufschrift, dass aber dessen Besitzer bereits in Verkaufsunterhandlungen stehe. Ich erreichte zwar meinen Zweck, den Ring zu sehen und, da ich ihn trotz eines bedeutenden Mehrgebotes über den ungefähr drei Ducaten betragenden Goldwerth nicht erwerben konnte, denselben abzuzeichnen, fand mich jedoch in Betreff der Aufschrift getäuscht. Es war nemlich die einer Kaisermedaille, deren nach Aussen gekehrter Revers, mit der Umschrift: VICTORIAE DDNN AVGG (Dominorum Nostrorum Augustorum) und dem unter einem Strich über dem untern Rande angebrachten Zeichen der Münzstätte; TR (Treviris), ein von zwei geflügelten Victorien gehaltenes Schild mit drei herabhängenden Bändern und der Inschrift zeigt: VOT || XX || MVLT || XXX. Der Kopf des Constantius und die Umschrift des nach Innen gekehrten Averses sind theilweise durch die Fassung verdeckt, welche aus einem schmalen perlenartigen Kranze besteht, an dem durch zwei herzförmige, mit drei Punkten verzierte Schildchen der halbkreisförmige und deshalb nicht zum Tragen am Finger, sondern zum Anhängen geeignete Bügel befestigt ist. Der diesen bildende dünne und schmale Goldstreifen ist an den Rändern gezackt, und zwischen zwei diesen parallellaufenden Linien mit schrägen Strichen verziert. An den beiden Punkten, wo er am Kranz der Münze befestigt ist, theilt er sich in je zwei dem Avers aufgelöthete Hälften, welche mit S-förmigen Schnörkeln ein Viereck bilden, und in vier paarweise sich berührenden Schlingen auslaufen. Dies zur Berichtigung eines, wie mir, wahrscheinlich auch Anderen mitgetheilten Gerüchtes. Leider konnte ich über den fernern Inhalt des Grabes, welches nach der Fassung der Münze den Fränkisch-Merovingischen beizuzählen sein dürfte, nichts Zuverlässiges erfahren.

Das Römische Castell auf der Saalburg ist, gleich dem von Niederbiber, in diesen Jahrbb. nur gelegentlich einige Male genannt worden. Am bequemsten erreicht man es von Homburg aus, und zwar in anderthalb Stunden auf der von dort nordwärts in den Taunus führenden Landstrasse, in noch kürzerer Zeit, wenn man in Dornholzhausen, einem beliebten Vergnügungsorte der Badegäste, die rechts sich krümmende Strasse verlässt, und einen auf der Höhe sie wiedererreichenden angenehmern Fusspfad durch Wiesen und Wald einschlägt. Der Alterthumsfreund, welcher zuvor nur verschanzte Römische Marschlager mit ihren, einen völlig leeren Innenraum, oder in diesem eine zweite kleinere, gewöhnlich als Prätorium angesehene Umwallung einschliessenden, Erdwällen und Gräben gesehen hat, wird bei dem Anblick dieses befestigten Standlagers freudig erstaunen. Ueberragen auch die sämmtlichen Mauerreste den Boden nur noch um höchstens einige oder um nicht ganz Einen Fuss, so veranschaulichen sie ihm doch Alles, was er über die Vertheilung des innern Lagerraums zu Wegen, freien Plätzen und Gebäuden, über die an den vier Ecken abgestumpften Umfassungsmauern, mit ihren vier einander gegenüberliegenden Thoren und den je zwei, diese schützenden Thürmen, selbst was er über die äusseren, ebenfalls in Gräben und Erdwällen bestehenden Vertheidigungswerke gelesen, doch gewiss nur unklar sich vorzustellen vermocht hat. Noch viel überraschender wird indessen der Anblick werden, wenn die Beseitigung des die vollständige freie Uebersicht noch immer hemmenden Gebüschs und Gestrüpps, wie des den Boden noch an vielen Stellen überlagernden Schuttes erst gänzlich beendigt sein wird. Sie ist wichtiger, sicher auch dem Interesse des Badcomites, welches die Kosten der bisherigen Aufdeckungsarbeiten bestritten hat, förderlicher, als der beabsichtigte Bau einer grössern Schenkwirthschaft an der Stelle des hölzernen Häuschens, in welchem eine die Aufsicht führende Jägerfamilie wohnt und einfache Erfrischungen reicht.

Ein hier aufliegender, meines Wissens noch nicht veröffentlichter Grundriss erleichtert die Orientirung. Er ist auf Veranlassung des Herrn Archivrath Habel entworfen, welcher sämmtliche Arbeiten geleitet und beaufsichtigt, auch die, von ihm auf den Versammlungen des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Hildesheim und Augsburg ausgestellten und mündlich erläuterten, Gypsmodelle von drei Thoren und deren verschieden construirten Vertheidigungswerken, in ideeller Restauration, nach seinen Angaben hat

anfertigen lassen. Hoffentlich wird ebenso die von ihm angeregte und schon vorbereitete grossartige Reliefkarte des Lagers und seiner Umgebungen zur Ausführung kommen, und die Bodenverhältnisse, welche die Wahl des Lagerplatzes bedingten, die Strassen, welche zu diesem führten, die Gebäude, welche ausserhalb der Wälle lagen, und Bäder, Werkstätten und Wohnhäuser gewesen zu sein scheinen, sowie das südostwärts sich erstreckende weite Gräberfeld in ihre veranschaulichende Darstellung aufnehmen. So sehr auch gegen das überwiegende Interesse, welches die nur hier vollständig zu Tage liegenden Reste eines befestigten Römischen Standlagers gewähren, das der einzelnen, auch anderwärts wiederkehrenden Funde zurücktreten muss, so lässt doch ihre Veröffentlichung und die Angabe der Orte und Umstände ihrer Auffindung, die wiederum nur von Herrn Habel ausgehen kann, manche Bereicherung, vielleicht auch Berichtigung des archäologischen Wissens erwarten.

Die in einigen Parterreräumen des Schlosses zu Homburg aufgestellten Alterthümer scheinen nicht sämmtlich von den neuesten Aufgrabungen, nicht einmal ausschliesslich von der Saalburg herzurühren. Leider erhält man weder durch schriftliche Bezeichnung der einzelnen Gegenstände oder ganzen Gruppen derselben, noch durch den herumführenden Castellan die gewünschte und unentbehrliche Auskunft. Ueber Einzelnes wurde mir diese im Castelle selbst von der Frau des Jägers gegeben, welche mit ungewöhnlichem Interesse den Ausgrabungen und den Besprechungen der Funde beigewohnt hat, und das von ihr Beobachtete oder Gehörte bereitwillig mittheilt. Ihre Aussage, dass die, ausser sehr vielen anderen Bronzegegenständen, im Schlosse befindlichen Bruchstücke einer grossen Statue vor dem Prätorium, wo ein grosser viereckiger Stein in den Boden eingelassen ist, gelegen hätten, interessirte mich um so mehr, als sie für die von mehreren Standlagern durch Reste oder Ueberlieferung bestätigte Aufstellung von Bronzestatuen, denen die im v. J. bei Xanten gefundene mit grosser Wahrscheinlichkeit beigezählt werden darf, einen neuen Beitrag gewährt. Von der den Münzen, Bronzen, Waffenstücken und Gefässen in der Sammlung des Schlosses gewordenen übersichtlichen Aufstellung waren leider die epigraphischen Fragmente und gestempelten Ziegel noch ausgenommen. Die letzteren sind sehr zahlreich, waren aber auf dem Fussboden neben und übereinander geschichtet, auch im anderen mit den verschiedensten Geräthschaften angefüllten Räumen aufgehäuft, und in dieser Weise der vergleichenden Betrachtung völlig

entzogen. In dem Castell aber wehrte die allzustrenge Gewissenhaftigkeit der Führerin, die oberen meist lose aufliegenden Ziegel, unter denen ich nicht wenige gestempelte erblickte, aufzuheben und dadurch die oft schwer zu lesenden Aufschriften dem Auge näher zu bringen. Daher kann ich nur über die Stempelformen berichten, welche ich auf den in einer Vertiefung zusammengeworfenen Ziegelstücken fand, über das Vorkommen derselben aber in verschiedenen Gebäuden oder in verschiedenen Schichten des Mauerwerks, woraus sich auf die Aufeinanderfolge oder Gleichzeitigkeit der verschiedenen Truppenabtheilungen, vielleicht auch auf die längere oder kürzere Dauer ihres Aufenthaltes schliessen lassen dürfte, durchaus Nichts beifügen.

Da die von mir eingesehene Menge gestempelter Ziegel von Niederbiber zwar einige neue Stempelformen, doch bloss von den als dortige Besatzungen längst bekannten drei Truppenkörpern ergeben hat, so möchte ich das Vorkommen von Stempeln noch anderer bezweifeln. Dass ich aber auch auf der Saalburg nur Ziegelstempel ebenderselben drei Truppenkörper gesehen habe, kann nach den vorher angegebenen Umständen ein blosser Zufall sein, und keineswegs zu der gleichen Annahme berechtigen, zumal mehrere andere Besatzungstruppen in den benachbarten rechtsrheinischen Castellen durch Ziegelstempel und Inschriften nachgewiesen sind. Indessen geht aus jener Uebereinstimmung hervor, dass nicht bloss in den Taunuscastellen, sondern auch in dem entfernten Castell von Niederbiber, welchem doch andere niederrheinische Hauptquartiere viel näher lagen, die Besatzungen aus Abtheilungen der in Mainz ihr Standquartier habenden Legionen und aus einer der denselben zugetheilten Cohorten bestanden. Dass dieses bei den beiden hierher gehörigen Legionen, der 8. u. 22., und der vielleicht beiden nach einander zugetheilten 4. Cohorte der Vindeliker der Fall war, ist allgemein bekannt und oft behandelt worden. Ausser Grotefends vielfach benutzter Geschichte der Legionen, in Paulys Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft unter Legio, enthalten diese Jahrbücher und Rossel's im v. J. erschienene Schrift: Das Römische Wiesbaden, interessante Besprechungen und inschriftliche Denkmäler aller drei Truppenkörper, in jenen vorzugsweise die Abhandlungen von Aschbach und Becker (XX. S. 75 u. f. S. 101. u. ff.) Werthvolles über die Cohors IV. Vindelicorum.

Wenn das seltene Vorkommen des Stempels eines Truppenkörpers sein kürzeres Verweilen in einem Castelle beweist, so gilt dies

von der 22. Legion an beiden Orten, wo von ihr überhaupt die wenigsten gestempelten Ziegel gefunden, auch mir nur einzelne und zwar mit denselben, keinen der ihr sonst gewöhnlichen Beinamen enthaltenden Formen zu Gesicht gekommen sind, auf der Saalburg: LEG XXII, in Niederbiber: ΓEC XXII, mit Umstellung des L und G.

Von der 8. Legion fand ich auf der Saalburg zwei verschiedene Stempelformen: LEG VIII AVG und LEG VIII A/G, mit der Ligatur das A und V, und an beiden Seiten mit einer der Ligatur von K und E gleichenden, nach Aussen gekehrten Verzierung des Rahmens, in Niederbiber, mit ebenfalls vollständiger Einrahmung zur Rechten, vier: LEG VIII AVG, LEG VIII AVG PF, ohne Mittelstrich im A und im F mit einem gleichweit links wie rechts überstehenden mittlern Querstrich, ≡ AVG PF CoRF, mit breiten scharfkantigen Buchstaben, von denen F die beiden Querstriche unterhalb der Spitze und Mitte des senkrechten angesetzt und bis zum beide vereinigenden Rande gehend zeigt, so dass es auch als P oder als bloss Verzierung gelten könnte. Ich halte es für F(ecit) und die drei vorstehenden Buchstaben, von denen C und das kleinere O eng verbunden sind, für die Abkürzung des Namens des Fabrikanten oder des die Ziegelei beaufsichtigenden Centurio. Die vierte Stempelform ist die schon früher erwähnte: LEG VIII AVG VIC PF$_{l}$, welche ich in drei rechts vollständigen, unter diesen aber in zwei vorn defecten Exemplaren sah, ohne Querstrich im A, mit Schnörkeln unten am L und am G, welches dadurch die auf Inschriften häufige Cursivform hat, und mit zweifelhaftem P, dessen Querstriche rechts nicht geschlossen sind, wie auch F durch den nahe am Fusse befindlichen und links, wie rechts überstehenden mittlern Querstrich eine ungewöhnliche Form hat. Da es nicht denkbar ist, dass der ehrenvolle Beiname VICTRIX der 8. Legion ertheilt gewesen, nie und nirgends aber auf einem andern ihrer inschriftlichen Denkmäler, deren Zahl nicht gering und auf denen mehrere andere Beinamen angegeben sind, zur Anwendung gekommen sei, so muss sicher bei diesem Stempel einer ihrer, von dem Hauptquartier entfernt garnisonirenden, Unterabtheilungen eine andere Erklärung angenommen werden. Zu dieser bietet der Name des Standortes, welcher auch die Fabrikstätte war, nach dem Vorgange anderer Stempel, auf denen Ort oder Inhaber oder Aufseher der Ziegelei beigesetzt sind, den natürlichsten Anhalt. Die Zahl der von Meyer, Geschichte der XI. und XXI. Legion, in den Mittheil. der Antiquar. Gesellsch. in Zürich Bd. VII. S. 145, gesammelten Beispiele jener

Beisätze kann noch bedeutend, auch aus der Niederrheinischen Gegend vermehrt werden. Ueber die letzten Buchstaben P u. F behalte ich mir eine nochmalige Einsicht und Vergleichung der Ziegel, wie die mir jetzt unmögliche Untersuchung vor, ob mit dem Namen der Fabrikstätte auch der ihres Vorstehers verbunden vorkommt.

Von der vierten Cohorte der Vindeliker sah ich an beiden Orten fünf verschiedene Stempelformen, auf der Saalburg: COH IIII VIN, COH IIII VN, COH IIII VND, ... II·VINDEL, mit Schnörkeln unten am ersten Striche des N und am Querstriche des L, in gezackter Umrahmung, endlich ausserhalb zweier, einen rechten Winkel bildender und zu einem zerbrochenen Rechteck gehöriger Linien: VND und IIII VND, — in Niederbiber: COH IIII VIN, ...III VND mit dreieckiger Gestalt des D, ...OH IIII VIND P, wobei ich P für das Zeichen des Zieglers ansehe, ...COH IIII AIN, (?) mit ungewöhnlich breiten und scharfkantigen Buchstaben, von denen V und N umgestellt sind, der allein erhaltene, das kleinere O umschliessende obere Bogen des C in der Form einer Pfeilspitze endet, die Zahlzeichen in der Mitte sich verdünnen, und die den Schluss hinter N bildenden Schnörkel eine Ligatur des D, E und L, oder ein Fabrikzeichen sein, doch nicht nachgebildet werden können. Die fünfte Stempelform ist rund und von zwei Kreislinien eingefasst: COH IIII VIND. — Mit Recht bemerkt Rossel a. a. O. S. 49, dass wenige Cohorten so viele Denkmale ihrer baulichen Thätigkeit in der Rheinprovinz und besonders am ganzen Taunus hinterlassen haben, als diese. Ob aber die verschiedenen Formen der Stempel desselben Truppenkörpers als Beweise für seinen längern Aufenthalt, oder nur für seinen gleichzeitigen Betrieb verschiedener Werkstätten in demselben Standlager anzusehen sind, ist eine Frage, über welche die Beobachtung des Vorkommens der Ziegel mit den verschiedenen Stempeln vielleicht Vermuthungen, doch auch nur solche, ergeben kann. Schliesslich sei noch bemerkt, dass die Buchstaben der in den beiden Standlagern gefundenen gestempelten Ziegel durchgängig erhaben, auf keinem einzigen vertieft sind.

Dr. A. Rein.

---

11. **Phalerae von getriebenem und vergoldetem Silberblech, zwischen den ehemaligen Römercastellen Gelduba und Asciburgium, den heutigen Dörfern Gelb und Asberg, gefunden.** —

Unbedenklich darf dieser antiquarische Fund den interessantesten und seltensten der letzten Jahre zugezählt werden. Denn durch ihn wird eine Gattung militärischer Ehrenzeichen, deren Namen „Phalerae“ man zwar aus den Römischen Schriftstellern und Inschriften immer gekannt, deren Vorstellung man jedoch erst aus einigen Steindenkmälern gewonnen hat, in einer Anzahl wohlerhaltener Exemplare veranschaulicht. Ihre mit einer ausführlichern Besprechung beabsichtigte Abbildung wird die Behauptung rechtfertigen, dass manche der in den grösseren Museen als Phalerae bezeichneten Gegenstände durchaus nicht zu diesen gehören, weder zu denjenigen, mit denen die Brust verdienter Krieger von den Befehlshabern geschmückt wurde, noch auch zu denjenigen, welche zur Verzierung der Stirn- und Brustriemen der Rosse dienten. Zwar lässt schon die Gleichheit des Namens der für so verschiedene Zwecke bestimmten Gegenstände auf eine gewisse Uebereinstimmung derselben schliessen, doch gewiss nicht ihre völlige Gleichheit und gleiche Verwendbarkeit für beide Bestimmungen annehmen. Ich übergehe indessen bei dieser vorläufigen Mittheilung die Gattung der Phalerae gänzlich, welche zum auszeichnenden Schmuck der Rosse verwendet wurden, und natürlich deren Reiter zugleich mit auszeichneten, nicht weniger auch alle literarischen Nachweisungen für diese, wie für jene, welche von den Kriegern selbst, gleich anderen militärischen Belohnungen, bei festlichen Gelegenheiten getragen wurden, und den Gegenstand der folgenden Besprechung ausmachen.

Unter den obenerwähnten Steindenkmälern halte ich mich vorzugsweise an das im Bonner Museum vorhandene und aus Xanten stammende, auch durch die Abbildungen bei Teschenmacher, Dorow und Lersch allgemein bekannte des in der Varianischen Niederlage gefallenen Legaten der 18. Legion M' Caelius. Derselbe trägt auf dem Kopfe den Eichenkranz, corona civica, um den Hals die Ehrenkette, eigentlich einen mehrfach gewundenen breiten Reifen, torques, über dem platten Panzer zwischen Hals und Schultern zwei Armbänder, armillae, durch ein um diese geschlungenes und um den Nacken gelegtes bauschiges Band, oder durch zwei Krampen gehalten, und auf der Brust fünf sichtbare Medaillons, Phalerae, deren Befesti-

gungsart zunächst zu betrachten ist. Im Wesentlichen stimmt sie mit der auf den beiden anderen Italiänischen Denkmälern wahrnehmbaren überein, indem die Medaillons an Gurten, Riemen oder Blechstreifen befestigt sind, von denen hier drei, an den anderen nur Einer in der Länge, und drei in der Breite über die Brust gelegt sich finden. Hier dienen die rechtwinkeligen Kreuzungen des mittleren Querstreifens, bis zu welchem von dem obersten her der mittlere Längenstreifen nur reicht, und die hiernach bloss an den Seiten vorhandenen des untersten Querstreifens, während die drei des obersten leer gelassen sind, zu Befestigungspunkten. Auf dem einen der anderen Steine mit neun Medaillons fallen, wie auf dem Bonner, die beiden seitlichen Längenstreifen zwar auch über die Schultern herab, reichen jedoch nicht über den obersten der drei Querstreifen nach vorn, während sie auf dem dritten Steine ganz fehlen, dagegen zwei von den Schultern her in schräger Richtung zusammentreffende Streifen über der Brust in Einem abwärts gehenden sich fortsetzen, welcher zwei querliegende in der Mitte durchschneidet. Ausser den so längs der Mitte der Brust entstehenden drei Kreuzungspunkten, sind die beiden Querstreifen, welche als gürtelartig um den Leib befestigt gedacht werden müssen, an den Seiten mit je zwei, und demnach der ganze Tragapparat mit sieben Medaillons besetzt. Auf die scharfsinnige Vermuthung de Longpériers, dass solche Tragapparate, in Form eines von zwei Diagonalen durchkreuzten oder dazu noch durch eine senkrechte Linie halbirten Quadrates, mit kleinen Rundungen an den fünf oder sieben Kreuzungspunkten, auf Denkmälern und Münzen als typische Bilder der Phalerae angebracht worden seien, kann hier nur hingedeutet, doch nicht näher eingegangen werden.

Die Grösse der mir vorliegenden Phalerae stimmt vollkommen mit den Verhältnissen der auf den Steindenkmälern dargestellten überein, ebenso die, 11 Centimeter im Durchmesser haltende, kreisrunde Form. Letztere ist nur bei Einem Exemplare, doch mit gleichem Durchmesser, in eine halbmondförmige verändert. Auf diesem ist eine geflügelte Doppelsphinx, auf den übrigen sind, mit Ausnahme Eines beschädigten Löwenkopfes, Köpfe und Brustbilder von Göttern und Menschen (?) dargestellt. Dünne Kupferplatten sind die Unterlage des durch Umfaltung seines Randes auf ihnen befestigten noch dünnern Silberblechs, welches an den hervorragendsten Theilen der Köpfe bis zur Höhe von 3 und 4 Centim. ausgetrieben, und mit schwarzem Pech gefüllt ist. Die nicht mit dem Hammer, sondern mit Form und Stempel getriebene Arbeit zeigt mehrfach die Nachhülfe des Grabstichels,

so durchgängig in den mit Iris und Pupille versehenen Augen, in den Blättern der Kränze und in den Flügeln der Sphinx und des Medusenkopfs, welche in der sorgfältigsten Ausführung der einzelnen Federn und Federlagen vollkommen übereinstimmen. Von der früheren Vergoldung, welcher wahrscheinlich die bessere Erhaltung des Silbers zugeschrieben werden muss, sind ausser einem fast durchgängig vorhandener gelblichen Schimmer, nur einzelne Reste übrig geblieben. Im Allgemeinen ist endlich noch zu bemerken, dass auf der Rückseite der Kupferplatten, in der Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks, drei runde Oesen von rundem Kupferdraht angebracht sind, deren geringe Höhe eine ebenso geringe Dicke der zu ihrer Aufnahme bestimmten Streifen des Tragapparates bedingt. Indem immer zwei Oesen in einen der Quer-, Eine dagegen in einen der Längenstreifen eingesteckt werden mussten, so wird durch die Anbringung der zwei Oesen am unteren und der Einen am oberen Theile von zwei Medaillons, deren nothwendige Befestigung an dem untersten Querstreifen, in welchem die Längenstreifen endigten, bewiesen, auch die bei dem Anblick der Bilder selbst sich aufdrängende Vermuthung bestätigt, dass die seitlich angebrachten Phalerae immer Gegenstücke waren, welche einander in dem Gegenstand, der Form und der Stellung ihrer Bilder entsprachen.

Was nun die Gegenstände der Darstellung betrifft, so wage ich nicht zu entscheiden, ob dieselben neben der decorativen Bestimmung, auch eine symbolische Bedeutung haben mochten. Nur ist zu bemerken, dass mehrere typisch gewesen zu sein scheinen, wie das Medusenhaupt, der Löwenkopf und der unter den mir vorliegenden nicht befindliche Adler, ferner einige bekränzte Köpfe oder Brustbilder. Von den letzteren liegen mir drei wohl erhaltene und ein zerbrochenes vor, welche zwei Paare von Gegenstücken ausmachten. Das eine besteht aus einem unbärtigen männlichen und einem bekleideten weiblichen Brustbild, von denen dieses, mit einem Kranz von Myrthenblättern und Blüthen im vollen rückwärts gestrichenen Haar, den Kopf nach der Rechten gewendet und geneigt hat, während Letzteres bei jenem nach der linken Seite hin geschieht, und ein breites Band mit Anemonen und Epheu- oder Weinblättern das reichgelockte Haar durchzieht. Leider ist die Nase und Wange des ausdrucksvollen Kopfes verletzt, und so die Deutung erschwert. Das zweite Paar besteht aus zwei bacchischen Darstellungen, deren eine, bis auf die hier fehlenden Flügel, der aus dem Museo Borbonico bekannten Bronzebüste des kindlichen Bacchus oder eines bacchischen Genius gleicht, mit

dem vollen rechts gewendeten Gesicht, dem halbgeöffneten Mund, dem turbanartigen und mit einem Bande umwundenen Traubenkranze, den die linke Schläfe bedeckenden Weinblättern und der über die Schultern fallenden, den rechten Arm verhüllenden, links aber in einer Rolle endenden Binde. Die zweite, leider nur in einem Bruchstück erhaltene, zeigt den untern und hintern Theil eines ebenfalls vollen jugendlichen und links gewendeten Kopfes, und einen Theil der von Wulsten mit Traubenbüscheln und Wein- und Epheublättern bedeckten Brust. An diese bacchischen Darstellungen reiht sich noch ein Silenkopf, von dem aber der mittlere Theil des Gesichts ausgebrochen ist. Den imposantesten Anblick gewährt unter den sechs wohlerhaltenen und mit drei hervorstehenden Kreisen, einem breitgewölbten zwischen zwei schmalen, eingerahmten Exemplaren, der bärtige Kopf des Juppiter Ammon, mit breiter Stirnbinde und den über dieser beginnenden Widderhörnern, aus deren Mitte die spitzen Ohren hervorragen. Von dem Medusenkopfe ist eine zerbrochene Doublette vorhanden, und so die Zahl der gefundenen Phalerae Zehn.

Auch der Name ihres ehemaligen Inhabers ist in einer zweimaligen punktirten Aufschrift: T·FLAVI·FESTI aufbewahrt. Einmal ist dieselbe auf dem Medaillon mit dem männlichen Brustbilde, zwischen diesem und dem einfassenden Rahmen, in Einer Reihe, dann in zwei Reihen auf einem Silberblech angebracht, welches den gewölbten Deckel einer runden Büchse überzog, in der die Phalerae aufbewahrt waren, und von den Arbeitern bei dem tiefern Umgraben einer sumpfigen, noch immer bei Deichdurchbrüchen vom Rheine überschwemmten, ehemals aber in einem seiner mehrfachen Arme gelegenen Niederung gefunden wurden. Der von mir befragte Finder erzählte, dass er drei- bis viermal mit dem Spaten auf einen für einen Stein gehaltenen harten Gegenstand gestossen habe, bis dieser nachgegeben, und Silber zum Vorschein gekommen sei. Auf seinen Ruf seien noch einige daselbst beschäftigte Arbeiter herzugelaufen und so hastig über den Fund hergestürzt, dass er selbst nur Stücke einer kupfernen und silbernen Büchse, welche aber sogleich zerbröckelt und zerrissen sei, und in dieser die „Köpfe“ über einander liegend gesehen, die kupfernen Stückchen aber nicht aufgehoben habe. Zwei wiederaufgefundene dünne Blättchen sind gewölbt, und scheinen deshalb zu dem gewölbten Deckel gehört zu haben, dessen Durchmesser nach dem des Silberblechs 27 Centim. betrug, und auf dem dieses durch Umbiegung des überstehenden Randes befestigt war. Auch dieser Ueber-

zug ist mit einem, von zwei Perlen-Kreisen eingefassten, geprägten und vergoldeten Eichenlaubkranze verziert. Die in der Mitte befindliche Vertiefung, von 6 Centim. Durchmesser, hatte augenscheinlich zur Einlassung und Befestigung des überstehenden, vielleicht die Form eines Pinienzapfens habenden Griffes gedient. Wahrscheinlich liegen hier die Reste eines Behälters vor, in welchem die militärischen Ehrenzeichen überreicht und, wenn sie nicht, was nur bei festlichen Gelegenheiten geschah, in der oben beschriebenen Weise angelegt waren, aufbewahrt wurden. Nach einer Mittheilung des Zonaras, dass auf den militärischen Ehrenzeichen die Namen der Empfänger durch die verleihenden Befehlshaber angebracht wurden, ist es nicht unwahrscheinlich, dass dieses auf solchen Behältern ebenfalls der Fall war, gleich wie der Name eines jeden Empfängers eines Militärdiploms auf der ihm eingehändigten bronzenen Urkunde eingeschnitten war. Nicht unwahrscheinlich ist es ferner, dass der auf dem Deckel angebrachte vergoldete Eichenkranz die Verleihung auch dieser Auszeichnung andeutete.

Da auf der Ostseite der erwähnten sumpfigen Niederung, welche früher in dieser Richtung von einem Kiesdamm durchschnitten war, an dessen Seite der Fund gemacht worden ist, eine mässige Anhöhe aufsteigt und auf dieser ausgedehnte Reste Römischen Mauerwerks von Ziegeln, Basalt- und Tuffsteinen sich finden, so liegt die Vermuthung nahe, dass bei einem Rückzug aus diesem Castelle, (welches übrigens durch zwei jüngst aufgedeckte Steinwege mit Asciburgium und der ostwärts eine Viertelstunde entfernten, Kaldenhausen durchschneidenden Heerstrasse verbunden, und das schon früher hier von mir angenommene Calone gewesen zu sein scheint), ein Theil des Gepäcks in dem ehemals überflutheten Sumpfe versunken, und in diesem der seltene Fund unentdeckt und unberührt geblieben ist. Freilich hat die Feuchtigkeit dieses seines Lagers, während der vielen Jahrhunderte, nicht ohne auflösende und zerstörende Einwirkung bleiben können. Auffallend ist nur die grosse Verschiedenheit ihrer Spuren, da einige der Kupferplatten völlig oxydirt und zerbröckelt, andere dagegen vollständig erhalten und ganz unversehrt sind, und dieses auch bei dem getriebenen Silberblech der Medaillons wie des Ueberzugs des Deckels der Fall ist. Es erklärt sich dieses nur daraus, dass von irgend einer schadhaft gewesenen oder dies zufällig gewordenen Stelle die Oxydation ausging, und allmählich mit den äusseren auch die für den Schutz des zerbrechlichen Inhalts nothwendiger Weise anzunehmenden Zwi-

schenwände ergriff und zerstörte. Dass dieses von Unten nach Oben vor sich gegangen war, lässt sich daraus schliessen, dass die zerdrückten und zerbröckelten Medaillons unter den gut erhaltenen lagen, wo sie natürlich mit dem Niederschlag des eingedrungenen Sumpfwassers am stärksten überzogen waren. Trotz dieser vorherigen theilweisen Zerstörung, ist die hastige Aushebung des für einen Schatz von Silberklumpen angesehenen Fundes sehr zu bedauern. Weder wurde bei ihr die Lage der Gegenstände genau genug beobachtet, noch irgend Etwas, was man für werthlos ansah, aufbewahrt oder nur geschont. Deshalb konnte bei wiederholter sorgfältiger Umgrabung der Fundstelle nichts Anderes mehr entdeckt werden, als die erwähnten kleinen Bruchstücke des gewölbten Deckels, dessen Form auch die zerrissenen Stücke der silbernen Ueberkleidung dadurch bezeugen, dass die genaue Ineinanderfügung der Rissstellen nur bei der gewölbten Form möglich ist.

Indem ich nicht zweifele, dass schon diese vorläufigen Mittheilungen über den in der zweiten Hälfte des November v. J. gemachten Fund die im Eingang gethane Aeusserung rechtfertigen werden, dass er zu den interessantesten und seltensten der letzten Jahre gehöre, so darf ich doch nicht unerwähnt lassen, dass auch sein Kunstwerth ein bedeutender ist. Derselbe kann aber erst dann erkannt und gewürdigt werden, wenn getreue Abbildungen vorliegen, welche für die Wahrheit der Worte des Plinius: In Corinthiis aes placet auro argentoque mixtum, in caelatis ars et ingenia, Zeugniss ablegen können. Schliesslich erlaube ich mir an die geehrten Leser die Bitte, wenn ihnen gleiche oder ähnliche Alterthümer in öffentlichen und Privatsammlungen bekannt sein sollten, mir dieses gefälligst mittheilen zu wollen. Wie Gegenstände, welche nicht als Phalerae angesehen werden können, als solche bezeichnet worden sind, so dürften auch wirkliche Phalerae verkannt, und ihnen eine andere Deutung und Bezeichnung gegeben worden sein. Vielleicht ist dies mit einem Stück der Sammlung des historischen Vereins zu Hannover der Fall, welches in der „Den Theilnehmern an der allgemeinen Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher zu Hildesheim“, im J. 1856 gewidmeten Schrift, auf der beigegebenen Taf. N. 6 abgebildet und S. 50 und ff. besprochen worden ist. In Form und Einrichtung erinnert es wenigstens an Theile der im K. K. Münz- und Antiken-Kabinet zu Wien vorhandenen silbernen Phalerae, welche zum Rossschmuck bestimmt, eine an den Enden mit Schnallen versehene Gar-

nur durch Haken verbundener Stücke bilden, von denen ein halbmondförmiges mit einem darüber befindlichen, das Bild eines Adlers enthaltenden Medaillon ebenfalls durch einen Haken verbunden ist und die „Phalerae pensiles“ veranschaulicht. In der Kestnerschen Sammlung zu Hannover sollen noch mehrere derartige Alterthümer vorhanden sein.

Crefeld. Dr. A. Rein.

12. Bonn: Die Blosslegung einer römischen Brandstätte im Hofe des Hatzfelderhofes, bei welcher einige Lampen und schön ornamentirte Stücke Terra-sigillata gefunden wurden, erwähnen wir deshalb, weil dadurch die von Süden nach Norden durch die Stadt laufende Linie der römischen Bauten vervollständigt wird.

13. Aldenhoven: Fundberichte aus dem Jülicher Lande sind selten, wesshalb ich nicht versäume mitzutheilen, dass während einer Reise durch Aldenhoven mir in der dortigen Apotheke ein sehr schönes und grosses aber leider zerbrochenes Glas gezeigt wurde welches wenige Tage vorher dort in einer Sandgrube gefunden ward.

14. Remmerich: Zur Vervollständigung der Linien des Römercanals diene die Nachricht, dass in dem tiefen Hohlwege, der nach Remmerich führt, der Römercanal zum Vorschein kam, als zu bergmännischen Zwecken ein Schacht geöffnet wurde.

15. Walverberg: Dieser Ort bewahrt einen merkwürdigen Warte-Thurm, über welchen irgend eine historische Notiz zu finden interessant wäre. Merkwürdig ist derselbe wegen der Bauart, weil der mit Tuff umkleidete Kern aus Stücken Gusswerkes des alten Römercanals besteht, und wegen seiner isolirten Situation, indem er bei einer Höhe von vielleicht 80 Fuss nicht in Zusammenhang mit andern Gebäuden scheint gestanden zu haben. Seine Majestät der Köng haben eine beträchtliche Summe zur Restauration dieses Thurms bewilligt.

Ernst aus'm Weerth.

16. Bonn. Im vorigen Herbste wurde bei dem Ausgraben der Fundamente eines neuen Hauses an der Coblenzer Strasse ohnweit des Steuerempfanghauses ein ausgemauertes römisches Grab aufgefunden, dessen Decke eingestürzt war, sodass dadurch der Inhalt, Gefässe, Figuren etc. sehr beschädigt ans Licht gezogen wurde. Ein Stein von dem gewöhnlichen Muschelkalk trägt folgende Inschrift:

L. CANDIDINIVS.
VERVS·V.S.LM

also ein Votivstein mit dem gewöhnlichen Schluss Vota solvit lubens merito.

Neben diesem Steine zu beiden Seiten standen zwei kleinere Steine, deren oberer Theil abgebrochen war jeder mit einer männlichen Figur, stehend mit übergeschlagenen Beinen in einer ruhigen, nachdenklich traurigen Stellung mit einem gekrümmten Stab oder Bogen in der Hand. Dass wir hier ein neues Beispiel des Attis vor uns haben, kann keinem Zweifel unterliegen. Candidinius gehörte zu seinen Verehrern. Wie gewöhnlich auf den rheinischen Denkmälern erscheint auch hier Attis doppelt. (Vergl. Heft XXIII der Jahrb. S. 54.) Auf dem noch erhaltenen Sockel der einen Hälfte steht unter der Figur des Attis C·F·A. Attis wird häufig mit Mithras identificirt, daher Bogen und Pfeile ihm als dem Sonnengott beigelegt werden; er wird aber auch selbst als die Sonne und zwar als die Frühlingssonne betrachtet, deren Entfernung im Winter durch seinen Tod versinnlicht und deren Hervorbrechen an dem Feste Hilaria gefeiert wurde. Zu dieser Vorstellung scheint nun auch eine sehr eigenthümliche Darstellung eines aus lauter kleinen züngelnden Flammen gebildeten Feuers hinzuweisen, die sich in dem Grabe auf einem Sockel aufgestellt fand; vielleicht die wieder hervorbrechenden Strahlen der Frühlingssonne. — Von den mit Asche angefüllten Urnen hat sich nur eine sehr grosse erhalten gefunden.

Ein Theil dieser Anticaglien ist für das hiesige Alterthums-Museum gewonnen worden.

Krafft.

V. Chronik des Vereins.

Die seit dem Erscheinen des XXVI. Heftes abgehaltene Generalversammlung am 9. December vorigen Jahres erneuerte und vervollständigte gemäss den Statuten den Vorstand, indem sie die Professoren Braun, Krafft und Oberlehrer Freudenberg in ihren Aemtern als Präsident, Cassirer und Archivar bestätigte, den inzwischen durch Cooptation von Seiten des Vorstandes als erster redigirender Secretär eingetretenen Dr. Ernst aus'm Weerth als solchen wählte, und das Amt eines zweiten correspondirenden Secretärs dem Prof. Dr. Kampschulte übertrug. Der Kassenbericht, den Prof. Dr. Krafft erstattete, war ein günstiger.

Wir bitten in Folge dieser Personalveränderungen alle die Redaction betreffenden Briefe an den redigirenden Secretär Dr. aus'm Weerth zu richten.

Der 9te December, welcher durch die an demselben stets stattfindende Generalversammlung gleichsam der Jahrestag des Vereines ist, bildet auch zugleich durch die dann vom Verein stets begangene Winckelmannsfeier seinen höchsten Festtag. Und in sofern es wol das Ziel eines jeden Vereines bleibt, seine Interessen ins Leben zu tragen und die Allgemeinheit dafür zu gewinnen, darf es mit Freudigkeit gesagt werden, dass seit langen Jahren für die Winckelmannsfeier keine so allgemein grosse Theilnahme stattfand. Der Vorstand hatte durch ein Programm seines Präsidenten Professor Dr. Braun: „Ueber die Externsteine", zur Feier eingeladen. Die Reihe der Vorträge im festlich geschmückten Saale des Hôtel Kley eröffnete der Präsident, Professor Dr. Braun und charakterisirte die Grösse Winckelmanns, und dessen Studium der Antike im Lichte der

Poesie und des classischen Alterthums überhaupt. Der Redner fasste sodann die Stellung ins Auge, die Winckelmann in der gewaltigen Entwicklung deutscher Litteratur damaliger Zeit einnahm, im Verhältniss zu Klopstock und besonders zu Lessing, der von hoher Verehrung für Winckelmann beseelt war. Im zweiten Vortrage wies Herr Prof. Welcker auf die Untrennbarkeit hin, die bei einer Würdigung Winckelmann's zwischen diesem und Rom bestehe, und gedachte zugleich der Verdienste seiner Zeitgenossen und namentlich des grossen Philologen Heyne. Der gedankenreiche Vortrag ging sodann darauf über, dass sich auch in neuerer Zeit eine vortheilhafte Verbindung zwischen deutscher Gelehrsamkeit und Rom gestaltet habe, namentlich in der Gründung des archäologischen Instituts durch Eduard Gerhard, dessen Pflege und Erhaltung warm empfohlen wurde. Zum Schlusse erklärte der berühmte Archäolog ein älteres Vasenbild aus Caere in der Sammlung des Marchese Campana zu Rom, welches einen Gegenstand aus der Thebais, und zwar den Moment darstellt, wo der furchtbare Tydeus die am Brunnen wachende Ismene mit dem Speer zu durchbohren im Begriff steht. Herr Prof. O. Jahn besprach den Kreis der griechischen Heilgötter, indem er unter Bezugnahme auf vorgelegte Denkmäler die einzelnen Persönlichkeiten in ihren gegenseitigen Beziehungen und Functionen im klaren Vortrage ins Licht stellte. Herr Prof. Dr. L. Schmidt erläuterte die scenischen Einrichtungen der griechischen Bühne nach den neuesten Untersuchungen des verstorbenen Gelehrten A. Schönborn, annehmend, dass dieselben nicht auf Illusionen berechnet gewesen seien. Dr. Ernst aus'm Weerth besprach die Hinübernahme mythologischer Vorstellungen und Personen in die Kunstdarstellungen des Christenthums und wies dies besonders an einem gottesdienstlichen Gefässe aus den Katakomben nach, in welchem Athene als Schutzgöttin des Schiffbaues bei der Erbauung des Schiffes der Kirche erscheint. Der vorgerückten

Zeit wegen mussten mehrere angekündigte Vorträge unterbleiben. Nach einem auch geistig belebten Mahle trennte sich die Gesellschaft in der heitersten Stimmung.

Auch diesmal hat der Verein den Tod von 5 Mitgliedern zu beklagen, nämlich des Geh. Regierungsrathes Ritz zu Aachen, des Prof. Dr. Osann zu Giessen, des Hrn. Dr. Vischer und Prof. Dr. van Goudoever zu Utrecht, und des Hrn. Hüsgen zu Wipperfürth. Der grossen Verdienste der beiden erstgenannten Männer, des Hrn. Ritz um die Landesgeschichte, des Prof. Osann um die classische Archäologie, werden ihre Namen auch der Zukunft erhalten. Ausgeschieden sind aus unserem Vereine der Freiherr von Estorf zu Schloss Jägersburg, Mlle. Libert in Malmedy und Pfarrer Schmitz in Siegburg. Dagegen hat der Verein die Freude den Staatsminister Herrn Rudolph von Auerswald Excellenz unter seine Ehrenmitglieder zählen zu dürfen. Als ordentliche Mitglieder traten demselben bei: der Banquier Albert Cahn, der Bauinspector Dickhoff, der Bürgermeister Kaufmann, der Stadtbaumeister Thomann, der Privatdocent und Dr. Baron v. La Valette St. Georges, sämmtlich zu Bonn; der Baron W. von Neufville zu Medinghoven bei Bonn, der Hr. Joseph Dumont und Buchhändler H. Lempertz zu Cöln und die Herren Regierungsrath Kellner, Religionslehrer Schaeffer und Forstcassenrendant Wilckens zu Trier.

Dem Schriftenwechsel sind ferner beigetreten:

1. Der Geschichtsverein in Lüneburg.
2. Das Institut für archäologische Correspondenz in Rom.
3. Die K. K. geographische Gesellschaft zu Wien.

Bonn, am 1. Februar 1859.

Für den Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande:

der redigirende Secretär **Dr. Ernst aus'm Weerth.**

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Staats- und Minister des Innern, Herr Dr. Flottwell.

Seine Excellenz der wirkliche Staatsminister Herr Dr. von Bethmann-Hollweg.

Seine Excellenz der wirkliche Staatsminister Herr Rudolf von Auerswald.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath und Mitglied des Herrenhauses, Freiherr Dr. von Bunsen in Heidelberg.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheimer Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der wirkl. Geh. Oberregierungsrath a. D. Dr. Johannes Schulze in Berlin.

Der Berghauptmann Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Professor Dr. Welcker in Bonn.

Herr Kommerzienrath Joh. Heinr. Richartz in Cöln.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen. Oberpostcommissar J. Claessen. Stiftsherr Dr. A. Gau. Pfarrer Kreutzer. Stiftsherr Prisac. *G.-O.-L. Dr. Savelsberg. Rentner Suermondt. Königl. Landgerichtsrath de Syo. — *Adenau.* Landrath Fonck. — *Allehof.* Gutsbes. Plassmann. — *Amsterdam.* Prof. Dr. J. Boot. J. P. Six van Hillegom. J. H. van Lennep. Prof. Dr. Moll. — *Andernach.* Pfarrer Professor Dr. Rosenbaum. — *Anholt.* Stadtpfarrer Friedr. Achterfeldt. — *Arnheim.* Gymnasial-Director Dr. van Stegeren. — *Basel.* Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Benrath.* Bürgermeister Leven. — *Berlin.* W. Chassot von Florencourt. Prof. Dr. Gerhard. Geh. Revisor W. Liebenow. * Professor Licentiat Piper. Ober-Tribunals-Rath P. Fr. Reichensperger. — *Bern.* Bibliothekar A. Jahn. — *Bielefeld.* C. F. Westermann. — *Bonn.* Prof. Dr. Achterfeldt. Prof. Dr. Argelander. Prof. Dr. Arndt. Geh. Justizrath, Kron-Syndikus und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. Bauerband. Geh. Reg.-Rath und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. C. A. Brandis. Prof. Dr. Braun. Banquier Albert Cahn. Kaufmann Clason. Prof. Dr. Dahlmann. Prof. Dr. Delius. Bauinsp. Dieckhoff. Prof. Dr. Floss. G.-O.-L. Freudenberg. Carl Georgi. Beigeordneter Bürgerm. Gerhards. Revd. Graham. Prof. Dr. Heimsoeth. Aimé Henry. G.-O.-L. Dr. Humpert. Prof. Dr. O. Jahn. Prof. Dr. Kampschulte. Bürgermeister Kaufmann. Director Klein. Prof. Dr. W. Krafft. Baron Lavalette St. Georges Dr. und Privatdocent. Staatsrath Prof. Dr. Lorentz. A. Marcus. Prof. Dr. Mendelssohn. Notar von Monschaw. Prof. Dr. Nicolovius. Geh. Bergrath Prof. Dr. Nöggerath. Pfarrer Reinkens. G.-O.-L. Remacly. Geh. R. Professor Dr. F. Ritschl. Prof. Dr. Ritter. Landrath von Sandt. Prof. Dr. L. Schmidt. Referendar Schmitz. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Schopen. Prof. Dr. K. Simrock. Prof. Dr. Springer. Stadtbaumeister Thomann. G.-O.-L. Werner.

Pfarrer und Synodalpräses Wiesmann. General a. D. Wittich. Geheimer Sanitätsr. Dr. Wolff. Dr. Zartmann. — *Braunsberg.* Prof. Dr. Beckmann. Prof. Dr. Watterich. — *Breslau.* Prof. Dr. Friedlieb. Prof. Dr. Wilh. Junkmann. Königl. Museum für Kunst u. Alterthum. Prof. Dr. Reinkens. — *Brüssel.* Prof. Dr. C. P. Bock. Graf M. Robiano. — *Cleve.* Director Dr. Helmke. — *Coblenz.* * Geheime Reg.-Rath Dr. Baersch. Landger.-Rath Eltester. Schul- u. Reg.-Rath Henrich. Dr. Montigny. Medicinalrath Dr. Wegeler. — *Cochem.* Dechant Schmidt. — *Cöln.* Chefpräsident des Kgl. Appellhofes Broicher. Gutsbes. Clavé von Bouhaben. Joseph Dumont. Bibliothekar Professor Dr. Düntzer. F. C. Eisen. Archivar Dr. Ennen. * Hugo Garthe. J. P. Grass. Appellationsgerichtsr. Haugh. Senatspräs. beim Kgl. Appellhofe, Dr. Heimsoeth. Dr. Hocker. Pfarrer Horn. Gymn.-Dir. Dr. Knebel. Landgerichtsr. Lautz. Buchhändler H. Lempertz. Regierungspräs. von Möller. Appellationsgerichtsrath A. Reichensperger. G.-O.-L. Dr. Saal. Oberbürgerm. Justizrath Stupp. Geh. Reg.- u. Baurath Zwirner. — *Commern.* * A. Eick. — *Crefeld.* * Director Dr. Rein. — *Daun.* N. Hölzen, Gutsbesitzer. — *Deventer.* P. C. Molhuysen. — *Dormagen.* Jacob Delhoven. — *Doveren.* Pfarrer Steven. — *Dudeldorf.* Notar München. *Dürboslar* (b. Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düren.* Apoth. Rumpel. — *Düsseldorf.* Justizr. Adv.-Anw. Cramer. Reg.- u. Med.-R. Dr. Ebermaier. Wasserbauinsp. Grund. * Justizr. Schmelzer. Geh. R.-R. v. Sybel. Prof. Wiegmann. — *Edinburg.* Dr. Schmitz. — *Ehrenbreitstein.* v. Cohausen, K. Pr. Ing.-Hptm. — *Elberfeld.* Gymnasialdir. Dr. Bouterweck. Die Gymnasial-Bibliothek. Pfarrer Krafft. — *Emmerich.* Gymnasial-Oberlehrer Dederich. * Dr. J. Schneider. — *Erfurt.* Regierungs- und Schulrath Roche. — *Eupen.* Dr. med. Lamby. — *Florenz.* Geh. Legationsrath Dr. Alfred von Reumont. — *Frankfurt.* Rentner M. Borgnis. Prof. Dr. Becker. Stadtpfarrer Thissen. — *Frankfurt a/O.* Regierungs-

Assessor von Mallinckrodt. — *Freiburg.* Professor Dr. C. P. Bock. Prof. Dr. H. Schreiber. — *Gemünd.* Oberpfarrer Depper. — *Gent.* Professor Dr. Roulez. — *Ginneken.* Prosper Cuypers. — *Göttingen.* Prof. Dr. Wieseler. — *Grumbach.* Pfarrer Hoep. — *Gürzenich.* Bürgermeister Schillings. — *Haag.* Dr. G. Groen van Prinsterer. Ritter Guyot. — *Hallschlag* (Kr. Prüm). Pfarrer und Landdechant Cremer. — *Hamburg.* K. K. Generalconsul Merk. — *Haus Lethmathe.* Rittergutsbes. Carl Overweg. — *Haus Lohausen* (bei Düsseldorf). Rittergutsbesitzer H. Lantz. — *Hannover.* Dr. C. L. Grotefend, Archivar. — *Heiligenstadt.* Gymnasial-Director Kramarczik. — *Ingberth* (bei Saarbrücken). Die Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer. — *Kalk* (bei Deutz). Ingenieur H. von Lasaulx. *Kessenich.* Dr. Ernst aus'm Weerth. — *Knispel* (in Schlesien). Gutsbes. und Erbrichter Schober. — *Koxhausen* (bei Neuerburg). Pfarrer Heydinger. — *Kremsmünster.* Professor P. Beda Piringer. — *Kreuznach.* Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins. — *Laach.* Landrath L. Delius. — *Laupheim* (in Würtemberg). Stadtpfarrer Georg Kautzer. — *Leudesdorf.* Pfarrer Dommermuth. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. Dr. L. J. F. Janssen, Conserv. des Kgl. Museums d. Alterth. Dr. Leemans, Director des Museums der Alterthümer. Prof. Dr. F. A. C. Rovers. Prof. Dr. de Wal. — *Leeuwarden.* Dr. J. Dirks. — *Linz a. R.* Kreisphysikus Dr. Gentzke. Rector Dr. Marchand. Freiherr F. v. Rolshausen. — *London.* Revd. Graham Smith. William Smith. — *Lüttich.* Dr. G. Hagemans. — *Luxemburg.* Prof. Dr. Namur, Secretär d. Archäol. Gesellschaft. — *Magdeburg.* A. Senckler, General-Agent der Preuss. National-Vers.-Gesellschaft. — *Manchester.* Heywood. — *Mechernich.* Bürgermeister Schmitz. — *Medinghoven.* Rittergutsbesitzer W. von Neufville. — *Metz.* J. Clercx, Conservator der Bibliothek u. d. Museums d. Stadt. — *Middelburg.* Dr. S. De Wind. —

Miel. Rittergutsbesitzer B. von Neufville. — *Müddersheim* (bei Zülpich). Freiherr von Geyr-Müddersheim. — *München*. Prof. Dr. Cornelius. — *Münster*. Prof. Dr. Clemens. * Prof. Dr. Deycks. Rentner Nic. zum Loh. Seine bisch. Gnaden, der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller. — *Nalbach* (bei Saarlouis). Pfarrer Dr. Ramers. — *Neuss*. Josten. — *Niederbreisig*. Pfarrer Gommelshausen. — *Oberwinter*. Pfarrer Reitz. — *Oekhoven*. Pfarrer Dr. Lentzen. — *Ottweiler*: Pfr. Hansen. — *Paris*. Eugène Rendu, Chef im Ministerium des Unterrichts und des Cultus. — *Auf der Quint* (bei Trier). Hüttenbes. Commerzienrath Adolph Kraemer. — *Renaix* (in Belgien). Dr. Joly. — *Rom*. Geh. Sanitätsrath Dr. Alertz. — *Roermond*. Notar Ch. Guillon. — *Schloss Roesberg*. Freih. v. Weichs-Glan, Mitgl. d. Herrenhauses. — *Rottenburg*. Domdekan von Jaumann. — *Saarburg*. Dr. Hewer. — *Saarbrücken*. * Fabrikbesitzer Ed. Karcher. — *Salzburg*. K. K. Pfleger Ignaz von Kürsinger. — *Schloss Stammheim*. Königl. Kammerherr und Mitglied des Herrenhauses Graf von Fürstenberg-Stammheim. — *Seligenstadt*. Hofrath Dr. Steiner. — *Stuttgart*. Redacteur Sternberg. — *Trier*. Domkapitular und Präses des Priesterseminars Dr. Eberhard. Domprobst Dr. Holzer. Regierungsrath Kellner. *Dr. Ladner. Generalvicar d. Diöcese Trier, Martini. Religionslehrer Schaeffer. Forstcassen-Rend. Wilckens. — *Uerdingen*. Gutsbes. Balthasar Herbertz. — *Uerzig a. d. Mosel*. Kaufm. Dieden. — *Utrecht*. Prof. Dr. Karsten. — *Viersen*. Geh. Commerzienr. Diergardt. — *Wachtendonk*. Pfarrer Mooren. — *Warfum*. Dr. R. Westerhoff. — *Warmond* (b. Leyden) Prof. am katholischen Seminar Dr. Borret. — *Weismes*. Pfarrer Weidenhaupt. — *Wesel*. Prof. Dr. Fiedler. — *Wien*. Prof. Dr. Aschbach. — *Würzburg*. Prof. Dr. H. Müller. * Prof. Dr. Urlichs. — *Wüstenrode*. Freiherr von Thielmann. — *Zürich*. Justizrath Dr. Hartmann, emerit. Leibarzt Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Prof. Dr. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *Brügge.* P. Lansens. — *Cöln.* Bauconducteur Felten. — *Dielingen.* Dr. Arendt. — *Gent.* Prudens van Duyse. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *Hürtgen.* Pfarrer Welter. — *Malmedy.* Adv.-Anwalt Dr. Arsène de Noüe. — *München.* C. H. Correns. — *Neusohl* (in Ungarn). Dr. Zipser. — *Stuttgart.* Topograph Paulus. — *Wien.* Bibliothekar Heyder.

Verzeichniss

der Academieen und Vereine, mit welchen unser Verein in literarischer Verbindung steht.

---

1. Historischer Verein zu Bamberg.
2. Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth.
3. Königlich bayerische Academie der Wissenschaften zu München.
4. Historischer Verein von und f. Oberbayern zu München.
5. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.
6. Historischer Verein für die Oberpfalz zu Regensburg.
7. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
8. Verein für hessische Geschichte in Cassel.
9. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
10. Société pour la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg.
11. Historischer Verein für Steiermark zu Gratz.
12. Historischer Verein für Krain zu Laibach.
13. Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag.
14. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Oestreich zu Wien.
15. Der Alterthumsverein in Wien.
16. Historische Section der Westphälischen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur zu Minden.

17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Münster und zu Paderborn.
18. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
19. Schleswig-holsteinische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel.
20. Zürcher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürich.
21. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.
22. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer zu Halle.
23. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.
24. The royal archaeological Society of London.
25. The numismatic Society of London.
26. Société scientifique et littéraire de Limbourg à Tongrès.
27. Königl. Sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zu Dresden.
28. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
29. Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden.
30. Historischer Verein für das würtembergische Franken in Mergentheim.
31. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
32. Archäologische Section für das k. böhm. Museum in Prag.
33. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
34. K. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen.
35. Société numismatique in Metz.
36. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.

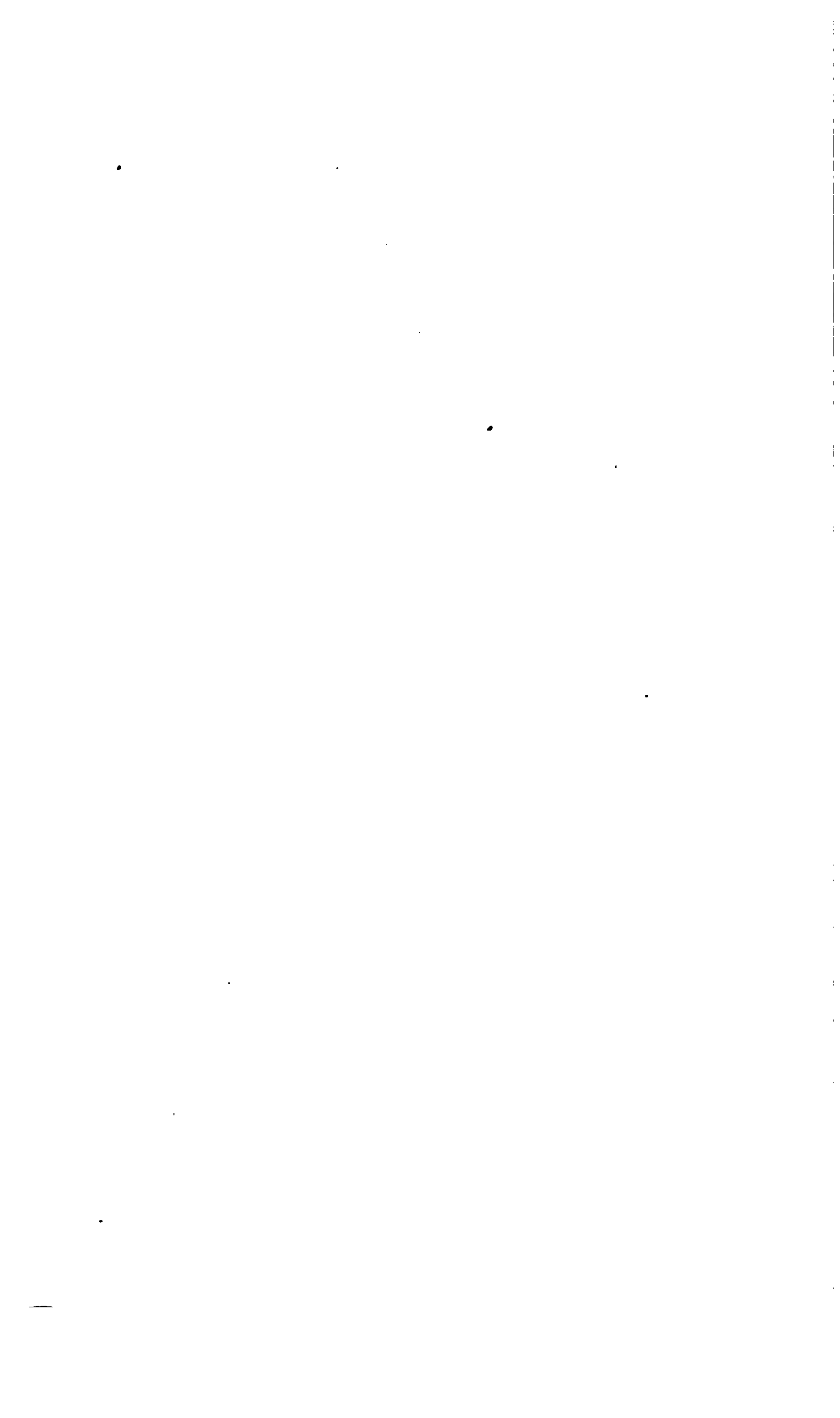
37. Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Dresden.
38. Alterthums-Verein für das Grossherzogthum Baden zu Carlsruhe.
39. Germanisches Museum in Nürnberg.
40. Société numismatique belge à Bruxelles.
41. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
42. Historischer Verein der 5 Orte: Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern.
43. Société archéologique de Namur.
44. Société Royale de littérature et des beaux arts à Gand.
45. L'institut archéologique Liégois à Liège.
46. De koninklijke Akademie van wetenschapen te Amsterdam.
47. Het Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde te Leeuwarden.
48. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
49. Der Alterthumsverein in Lüneburg.
50. Das Institut für archäologische Correspondenz in Rom.
51. K. k. geographische Gesellschaft zu Wien.

Druckfehler.

Seite 19, Zeile 6 muss ein Punkt nach „getrieben" stehen.
S. 21, Z. 25 statt als das lies: als in das.
S. 24, Z. 1 statt Dimmel lies: Diemel.
S. 91, Z. 2 d. Anm. 10 muss ein Punkt nach „verhüten" stehen.
S. 90, Z. 10 statt Sardouin lies: Sardonix.
S. 92, letzte Z. statt Men. lies: Mon.
S. 95, Z. 4 d. Anm. 19 statt unsere Bulle lies: diese Bullen.
S. 95, Z. 20 statt Der Glanzpunkt lies: Den Glanzpunkt.
S. 105, Z. 28 d. Anm. fällt das letzte Wort „hält" aus.
S. 105 in der vorletzten Z. statt nun lies: nunc.
S. 135, Z. 10 statt verum — lies: virum — uxor; Z. 12 ist das Punkt nach meretrix zu streichen und nach cucullos ein Komma zu setzen; Z. 16 ist das Punkt zu streichen und Z. 17 st. tempore l.: tempora.
S. 138, Z. 19 st. adrutae lies: adsutae.

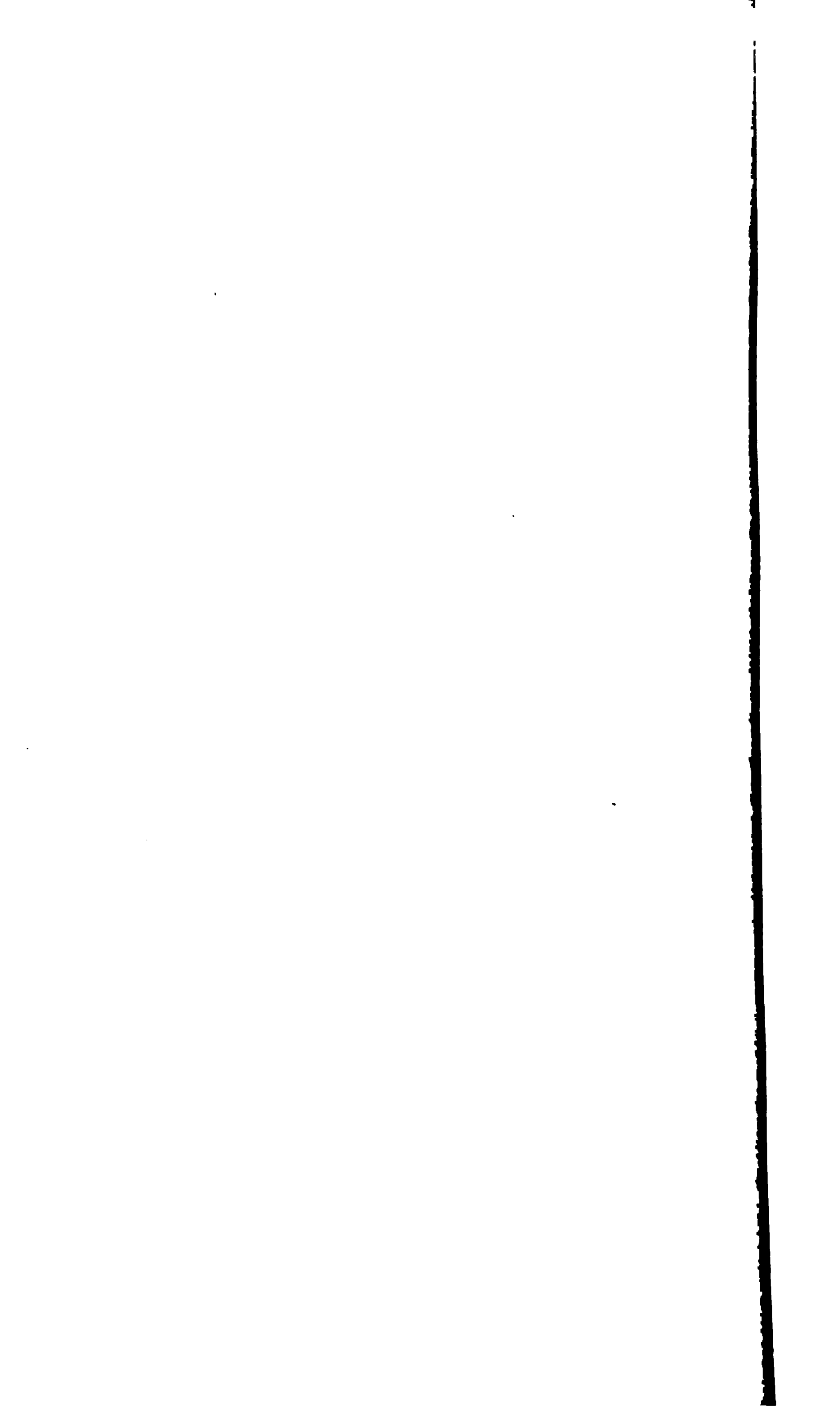
Bonn, Druck von C. Georgi.

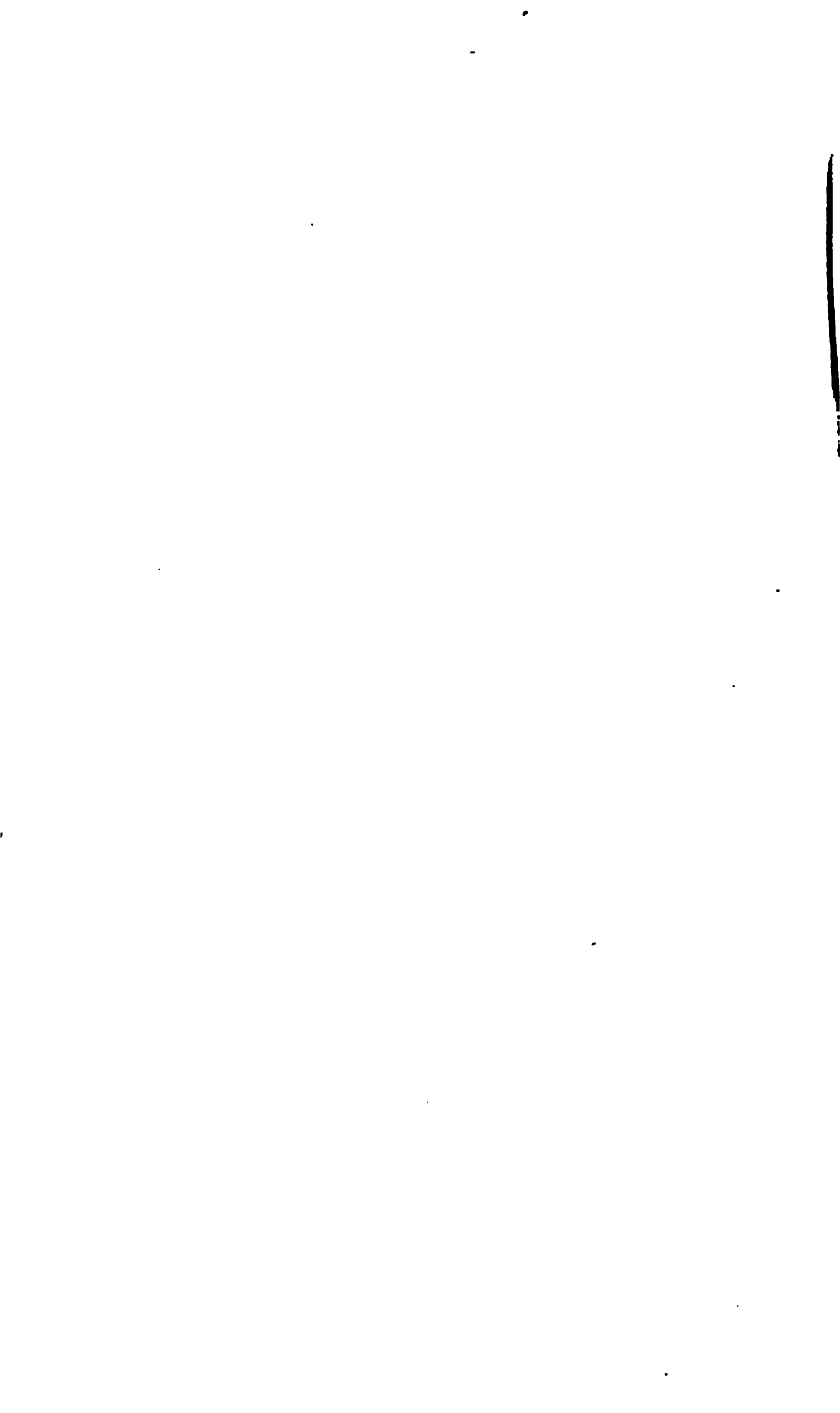


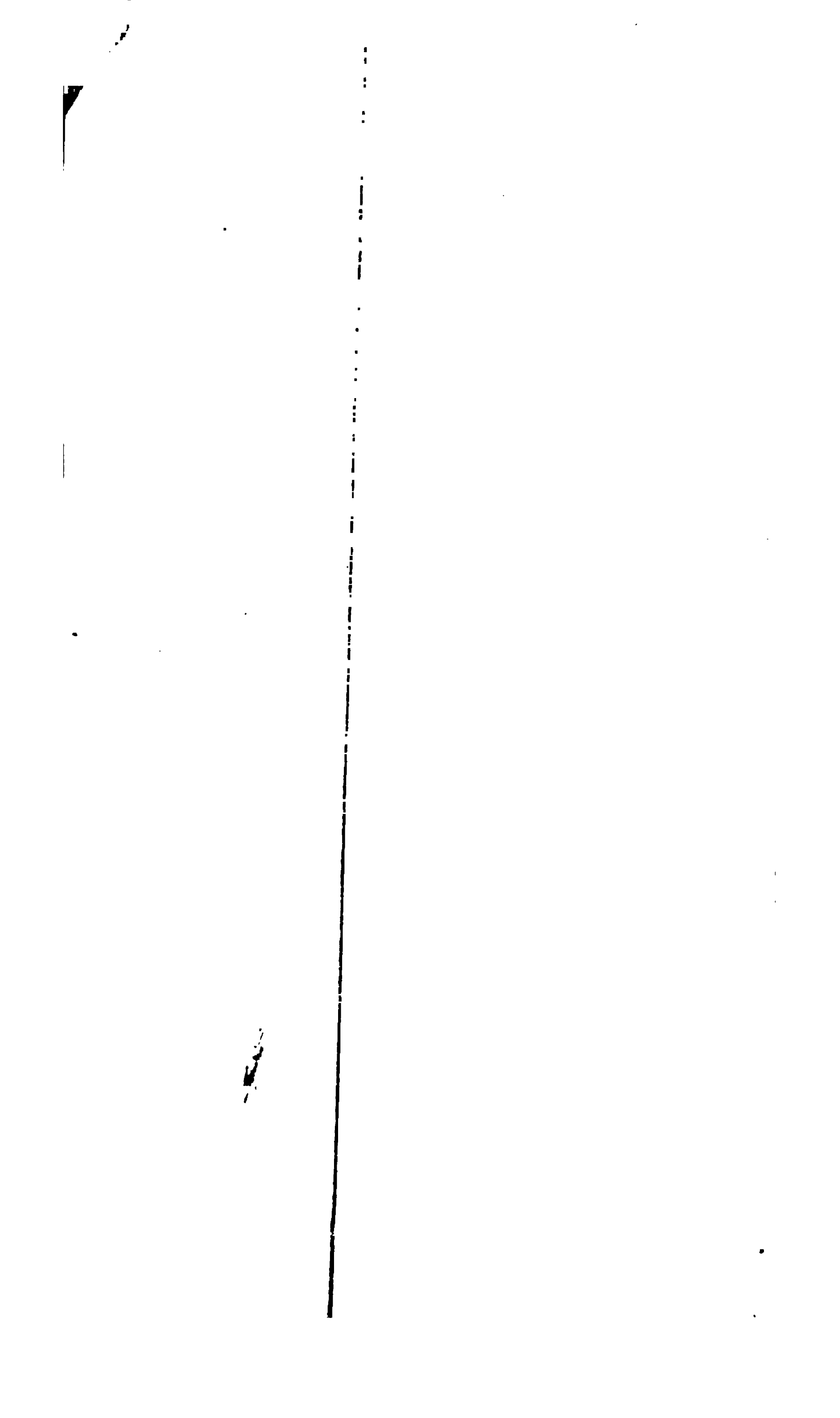












JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

XXVIII.

Vierzehnter Jahrgang 2.

Mit 18 lithographirten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1860.

I. Chorographie und Geschichte.

Die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen.

Hierbei Taf. 1—17.

Einleitung.

Bei dem unermüdlichen Interesse, das den Kirchenbauten des Mittelalters in so reichlichem Masse zugewendet ist, kann es auffallen, dass die Laienbauten und namentlich die Burgen und Stadtbefestigungen jener Zeit nur so stiefmütterlich in den Kreis der Forschung gezogen worden sind.

Diese Vernachlässigung erklärt sich aus mehren Umständen. Ein praktisches Resultat glaubt man gewöhnlich für die jetzigen Befestigungs-Anlagen aus dem Studium der Alten nicht ziehen zu können, da mit der Erfindung des Pulvers und mit der Ausbreitung des modernen Staats alle Verhältnisse sich geändert haben sollen, und man einem Studium sich fern halten mag, dem der Stab, die Krücke zum materiellen Vortheil gebrochen scheint; — bis zu welchem Punkte das richtig, muss hier übergangen werden.

Die romanischen und gothischen Kirchen bieten in ihrer baulichen Gruppirung, in ihren Steinmetz- und Bildhauerarbeiten eine Fülle anmuthiger und leicht verständlicher Formen, die auch den unhistorischen Liebhaber als wahre Kunstwerke erfreuen, und denen er sich anfangs, unbekümmert um die Frage nach Zeit, Herkunft und Zweck, hingiebt, die ihn aber in ein Studium einführen, das gleich auf den ersten Blick durch seine Einfachheit im Grossen, seine Mannichfal-

tigkeit in den Einzelnheiten, und seine Gesetzmässigkeit in beiden, besser empfohlen ihn einladet, als das romantisch wirre Chaos der Burgen und Stadtbefestigungen es vermögen.

Denn freilich sind Stadtbefestigungen und Burgen Bedürfnissbauten, die sich nur selten zu dem, was wir Kunstwerke nennen, erheben; eine künstlerische Absicht, das Gefühl des Erhabenen oder Schönen zu erwecken, war nicht ihr Ziel, wenn sie es auch, wie so viele malerische Ruinen lehren, in hohem Masse erreicht haben. — Und doch sind auch sie Schöpfungen einer feinen geistigen Arbeit, die je nach den Zeiten eine Kunst oder eine Wissenschaft, die Kriegsarchitektur, genannt wurde. Ihren Gang an der Seite der altersgenossenen Schwesterkünste anzudeuten, ihre Absichten und Ausführungen an topographischen und historischen Beispielen nachzuweisen, ist der Gegenstand einer grössern Arbeit, die wir uns zur Aufgabe gestellt haben, in den folgenden Blättern wollen wir, um das Interesse dafür ermessen zu können, vorläufig nur eine der charakteristischsten Formen des mittelalterlichen Befestigungswesens: — den **Bergfried** zur Betrachtung ziehen; müssen dem aber noch einige allgemeinen Sätze vorausschicken.

Die Lage der Burgen.

Die Lage der Burg, nachdem sie im Allgemeinen (strategisch) schon durch die zu behauptende Land- oder Wasserstrasse, oder die zu deckende Besitzung bestimmt war, ist (taktisch) immer mit der Absicht gewählt, ihrem Angreifer in eine ungünstige Aufstellung zu nöthigen, entweder indem man selbst die ganze Höhe einnahm, und ihm nur ein abfallendes Gelände überliess, oder indem man sich so zwischen Terrainhindernisse festsetzte, dass die etwa angreifbare Front, auf welcher alle Künste der Befestigung und ihrer Vertheidigung gehäuft wurden, möglichst kurz war, und dass das Vorland,

auf welchem der Feind seine Angriffskünste entfalten musste, sich ihm möglichst widerspänstig und ungünstig erzeigte.

Im Flachland sind fliessende und stehende Gewässer und deren steile Ufer dazu benutzt. fig. 1.

Im Bergland ist es interessant zu beobachten, wie die geognostische Unterlage ein so gewichtiges Motiv zur ganzen Anlage, so wie zu allen Einzelnheiten jener Bauten abgiebt.

Die Basaltkegel der Eifel, Hessens und der Wetterau, die gerundeten Gipfelberge von granitischem und Porphyrgestein der Bergstrasse, ringsum steil zwar, aber doch ersteiglich, sind gekrönt mit Burgen, deren Ringmauern der Grundrissform jener Kuppen folgen, und in deren Mitte frei der mächtige Hauptthurm steht. fig. 2.

So ragen die Nürburg und Olbrück in der Eifel, der Godesberg am Rhein, Felsberg in Hessen, Minzeberg in der Wetterau, Starkenburg und Tannenburg an der Bergstrasse und viele andre am Horizont auf.

Die Plateauformationen der Kalk- und Sandsteingebilde, an der Saar, im Luxemburgischen und in Thüringen, welche mit steilen Felswänden halbinselartig gegen das Thal vortreten, sind an günstiger Enge quer abgeschnitten durch Befestigungswerke, welche gleichfalls oft den Vortheil haben nicht überhöht zu werden. fig. 3.

Hohlenfels, Ansenburg, Siebenborn im Luxemburgischen, Freudenburg und Berus an der Saar, Rudelsburg an der Saale sind dahin einschlagende Beispiele.

Die zu scharfen Gräten aufgerichteten Schichten des rheinischen Grauwacken- und Schiefergebirges liessen dem Burgenerbauer nur eine lange schmale Linie zur Entwicklung seiner Bauten, und diese konnten daher leicht durch eine dem höher ansteigenden Angriffsgelände entgegenstehende, kurze Front geschützt werden, da unersteigliche Felsklippen und Steinrauschen (Gerölle) Seiten und Rücken sicherten; während der Angreifer auf einen zwar höheren, aber unweg-

samen, allen Angriffsarbeiten widerstrebenden Bergkamm beschränkt war. fig. 4.

Dies ist die Lage einer Menge von Burgen im Rhein- und Moselthal und in deren Verzweigungen, wie des Thurmberg, Liebenstein, Sterenberg, Sooneck, Gutenfels, Nolling, Cobern, Manderscheid, Grenzau.

Die Lage der Burg auf einer steilabfallenden Abdachung, wie sie dem Uebergangsgebirge des Rheinthals gleichfalls eigen ist, und so unvortheilhaft sie auch sonst, doch aus besondern Gründen gewählt worden, machte Anstalten nöthig, welche die überhöhende und breite Aufstellung des Angreifens paralysirt. fig. 5.

Die Burgen Ehrenfels und Rheinstein, die der Zölle wegen diese Lage zu beiden Seiten des Binger Loches haben, zeigen die dadurch nöthig gewordenen mächtigen Schildmauern.

Giebt es zwischen den genannten Situationen auch wohl noch manche Uebergangs-Gestaltungen, so mögen in ihnen doch wenigstens alle schärfer ausgeprägten Terrainbildungen der Wirklichkeit aufgezählt sein. Ihr Einfluss auf die Wahl und Stellung dieser oder jener Befestigungsform tritt als weit massgebender hervor, als der der Bauzeit und des Baumaterials, aber er erschwert dadurch auch das Studium unserer Kunst durch ein neues, dem Kirchenbau ganz unbekanntes Motiv, und gestattet somit nicht aus der Verschiedenheit in den Hauptformen, so direkt wie dort auch auf verschiedene Bauzeiten zu schliessen.

Material und Werkweise.

Die geognostische Unterlage, deren Einfluss auf die Gesammtanlage der Burgen wir eben berührt, übt einen nicht minder entscheidenden Einfluss auf die Detailformen derselben aus, durch das Material, was sie den Bauleuten geliefert hat.

Bei Kirchen und städtischen Luxusbauten sind die Unter-

schiede bekannt, welche durch Ziegel- oder Bruchstein, durch Tuff- oder Sandstein und sonstig verschiedenes Material geboten sind; beim Burgenbau aber, der noch mehr an die Scholle der allernächsten Umgebung gebunden war, weil er mit weit grössern Transportschwierigkeiten, oft mit Aermlichkeiten aller Art zu kämpfen hatte, bei dem man z. B. oft auf alle Mittel sinnen musste, unerschwingliche Hausteine zu Auskragungen und Stürzen durch andre Construktionen zu ersetzen, da ist das Mauermaterial eine Nothwendigkeit, die nicht von Zeit-Ansichten oder Geschmack abhing, und sein nun einmal gegebenes natürliches Vorkommen von weit mächtigerem Einfluss als die Zeit, und weit massgebender als bei Kirchen, denen meist durch Land- und Wasserstrassen freie Wahl gestellt war, eine Wahl, die nur von der Zeit abhängig, diese errathen lässt. — Wenn daher im Mauerwerk der Burgen nicht durch das Material der Zeitrichtung gehuldigt wird, so geschieht es doch in der Art seiner Verwendung, und es muss die Werkweise des Maurers uns eine Menge Kriterien ersetzen, die uns bei Kirchen zu Gebot stehn. — Nicht so genial, nicht so flüchtig von weiter Ferne ganz neue Weisen bringend, wie der Steinmetz, sondern trocken aber mit grosser Stätigkeit nur langsam von Jahrhundert zu Jahrhundert sich umbildend, dem Landsbrauch und Material treu, führt uns der Maurer. Es ist seine Werkweise, die Bearbeitung und Lagerung seines Materials, seine Mauerverbände, sein Mörtel, seine Rüstungen, die auch für die mittelalterlichen Befestigungsbauten als zeitbestimmend ergriffen werden müssen, und daher in unserer grösseren Arbeit einen eigenen Abschnitt einnehmen hier aber, als nicht dem Bergfried ausschliesslich zukommend nur berührt werden durften.

Zeitbestimmung.

Wir finden in jeder Burg Eigenthümlichkeiten, die weder

aus ihrer Lage, noch aus dem Baumaterial, noch aus dem etwa unterstellten Bedürfniss oder der auferlegten Beschränkung des Erbauers erklärt werden können, sondern die wir der damaligen Angriffsweise, oder den technischen Fortschritten des Jahrhunderts, oder endlich dem Eigensinn der Zeit, der Mode zuschreiben müssen. Es ist daher von grossem Interesse die Zeit der Erbauung zu kennen und vielleicht von noch grösserm Reiz, sie aus gewissen Merkmalen zu erschliessen. Lage und Material liegen vor Augen, die Zeit aber, das was ausser jenen den Erbauer noch bestimmte, muss mit Methode errathen werden. Es stellen sich aber dem Forscher hier neue Schwierigkeiten in den Weg, die er bei Kirchenbauten gleichfalls nicht finden würde.

Im Mittelalter wurde die Aufzeichnung geschichtlicher Notizen fast ausschliesslich nur von Geistlichen gepflegt: es ist natürlich, dass alles nur in dem Masse, als es ihren Ideen- und Interessekreisen näher lag, sich darin aufbewahrt findet. Es hält daher nicht schwer, fast über jedes kirchliche Bauwerk eine Reihe von Nachrichten zu sammeln, die auf seine Baugeschichte Licht werfen. Anders ist es mit Burgen: wie dürftig sind ihre Archive geführt und aufbewahrt, und wohin sind sie geschleudert worden! Von vielen Burgen wissen wir nichts, von vielen nur, wann sie in andere Hände übergegangen oder wann sie zerstört worden sind, des Wiederaufbaues, der oft nur so unter der Hand sich einschleicht, wird nicht erwähnt, oder wenn es geschieht, wie bei der Zerstörung, der Theil fürs Ganze genommen.

Kirchen und Klöster wurden meist mit Kunst und Pracht ausgeführt, namentlich Hausteine nicht gespart, und im Styl der Zeit profilirt und ornamentirt. Bei weitem der grösste Theil kunsthistorischer Arbeiten ist den kirchlichen Steinmetzarbeiten gewidmet, und man hat dadurch Resultate erlangt, Gesetze und Merkzeichen abgeleitet, durch welche man, wie in der vergleichenden Anatomie, jedes Bruchstück

in sein Zeitenfach einordnen kann. Ausgerüstet mit deren Kenntniss kann auch die Zeitbestimmung anderer nicht kirchlicher Luxusbauten nur geringe Schwierigkeit machen. Wie wenig dagegen ist der Forscher berathen, der nicht die Baudenkmale der Religion, sondern die der andern Hälfte des mittelalterlichen Lebens, die Denkmäler der Wehrhaftigkeit und Kampflust sich zur Aufgabe gewählt hat! Besteigt er die Höhen und will, was er von Kunst an romanischen und gothischen Kirchen erlernt hat, anwenden auf die Burgen, so sieht er dass, wo die Andeutung aus Grund und Aufriss ohnehin schon ganz andre sind, auch fast jedes wohlbekannte Detail ihn verlassen hat; dass profilirte und ornamentirte Hausteine nicht eben viel angewendet werden, und dass, wo es an Thür und Fenstergewänden etwa geschehen, das regsame Dörfchen zu seinen Füssen herrnloses Gut längst schon zu nutzen verstanden hat. So haben der Griffel des Historikers und der Meissel des Steinmetzen, die besten Führer, den Alterthumsfreund verlassen und selbst die Vermuthung, dass im selben Land und zur selben Zeit die Ansichten über den Werth gewisser Befestigungsformen gleich gewesen, muss öfters verneint werden; wir haben Burgen, deren Bauzeit in dasselbe Dezennium fallen, und welche dennoch, ohne dass wir aus Lage und Material die Motive erkennen, ganz verschieden in Anlage und Einzelnheiten sind; es scheint, dass wie heute die Mode rasch und mit tyrannischem Schematismus den Grossstädter mit sich zieht, während der ländliche Gutsbesitzer und Landstädter oft mit grosser Ausdauer an einem alten Muster hängt, das ihm wahrzeigt, so auch im Mittelalter der Städter und der Theilnehmer grösserer Gemeinwesen (eines geistlichen oder ritterlichen Ordens) in seinen Bauten dem Zug seiner Zeit folgen musste, während der einzelne im Lande zerstreute Burgenbauer die Selbständigkeit länger bewahrte, und nach eigener Ansicht, nach älterem oder neuerm Muster vor oder

hinter seiner Zeit herging, und so der Grund ward, warum nicht jede wohl datirte Eigenthümlichkeit unserer Burgen zugleich zeitbestimmend für andere ist.

Der Bergfried. Name.

In jeder Burg finden wir einen besonders hohen und kräftigen Thurm, der nach allen Seiten hin vertheidigungsfähig ist, und deshalb als Kern der ganzen Anlage betrachtet werden muss. Wir nennen ihn bei seinem alten Namen **Bergfried**, obschon dieser gerade in rheinischen Urkunden in der Regel nicht, sondern Statt seiner der Ausdruc Torn, Hoher Thorn, dicker Thurm gebraucht wird: Nur einmal, in einer Urkunde vom Jahr 1320 verspricht Ritter Wilhelm der Stadt Cöln sein Haus Frechem nicht zu befestigen „engeyne ringmure umbe den Hof noch *Berchfrit* in den Hof zu machen, noch Turn noch Blochus". (Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch III. 145). Ob der Namen deutscher Herleitung ist, ob er so heisst, weil er den Frieden birgt, lassen wir ununtersucht. Auch das Mannichfaltigste der deutschen, lateinischen und französischen Sprache angepasst, geht die Benennung über in Barchvred, Berefreit, Belfredus, Belfragium, Baffraiz, Beffroy u. s. w. oder wird durch Donjon ersetzt. Letztern Ausdruck gebrauchen die Franzosen ausschliesslich für den Hauptthurm der Burg, während sie Beffroy auf den Stadthausthurm anwenden, und wohl wie die Engländer ihr Belfry mit Bell, der Glocke, in Verbindung bringen. Die Engländer, z. B. Britton, nennen den Hauptburgthurm Keeptower, in welchem häufig ein Dungeon, ein Gefängnissraum oder Verliess angebracht ist. Die Italiäner bedienten sich des Ausdrucks Battifrede, Torre maestra und namentlich Maschio (der Mann) oder Torre maschio oder auch wohl Rocca.

Das Mittelalter nannte auch die Belagerungsthürme, die wir jetzt manchmal als Wandelthürme bezeichnet finden, neben dem Namen Ebenhoch, Castellum, Machina ebenfalls Bergfride.

Zweck des Bergfrieds.

Der Zweck des Bergfrieds, wie er aus den vorhandenen erkannt werden kann, war ein dreifacher: er sollte als Reduit, als Warte, und als Schild für den dahinter liegenden Raum dienen.

Der Bergfried als Reduit oder Zufluchtsort.

Der Bergfried hatte, wenn alles übrige verloren, den letzten Vertheidigern und dem Rest ihrer Habe als Zuflucht zu dienen, um von hieraus deren Leben noch so hoch als möglich zu verwerthen, und selbst in unbewachten Augenblicken oder von Aussen unterstützt die Wiedereroberung des Verlornen zu versuchen. Diesen Zweck der Bergfriede scheint noch aus der Römerzeit mit herüber gebracht zu sein, denn in den Lagern der spätern Kaiserzeit, wenn sie wie die Winter- und Standlager einiger Massen permanenten Charakter annahmen, finden sich deutliche Spuren, dass das Praetorium, das Quartier des Befehlshabers, noch besonders fest und massiv gebaut war, um im Unglück die Götter- und Kaiserbilder und die Feldzeichen zu bergen. Belege liefern das Castrum bei Niederbiber unweit Neuwied, worin Hoffmann bei den Ausgrabungen das Praetorium, die alte Burg genannt, mit 5—6′ dicken Mauern fand, das zu Hich Rochester in Nordengland und das zu Jublain unfern der untern Seine. Die Anlage der Bergfriede als letzter Zufluchtsorte für eine zusammengeschmolzene Zahl von Vertheidigern, welche mit der Länge der angreifbaren Umfassung nicht mehr im Verhältniss steht, ist so sehr in der Natur begründet, dass wir sie auch in Befestigungs-Anlagen wieder finden, die weniger als die der Römer ausgebildet, nur auf die Faust des Einzelnen und seiner Angehörigen unternommen sind, in den alten Erdburgen, die noch hier und dort in Sumpf und Wald versteckt liegen, — Anlagen die auf hölzerne, blockhausartige

mit mehrfachen Wassergräben, Hecken und Gebücken umgebene Bergfriede hinweisen, und welche wir in den Urbefestigungen eingehend zu betrachten haben. (Vergl. auch Bonner Jahrbücher XVIII, die Burgen von Laudert u. Dudenroth auf dem Hunsrücken). Froissart erzählt ad annum 1390: „Le chastel de Ventadour pardedans a une grosse tour qui est maitresse et souveraine de la porte du chastel, ne sans cette tour on ne peust estre seigneur du chastel et tenoyent toujours ceux du fort, pour celle aventure celle tour garnie de pourveances et d'artillerie a fin que, si surpris eussent esté, que leur retraiet fust en la tour."

Der Bergfried als Warte.

Ausser der Zuflucht gewährten hohe Bergfriede durch den weiten Blick über die Umgegend den Nutzen, was vortheilhaft oder schädlich werden konnte, schon in der Ferne zu sehen und sich darauf vorbereiten zu können, Freund oder Feind, oder vorüberziehende Kaufleute, denen man Geleite gab und Zoll abnahm; und machten es möglich durch Lichter, Rauch oder andere Zeichen mit befreundeten Nachbarburgen Signale zu wechseln.

Für diese Benutzung der Thürme so wie für das damit zusammenhängende Geleitswesen finden wir gleichfalls die Vorbilder bereits in römischen Schriftstellern und in den römischen Befestigungen am Rhein. „Limitum tutelae assiduae melius castella prospicient, ita ut millenis interiecta passibus stabili muro et firmissimis turribus erigantur, quas quidem munitiones possessorum distributa sollicitudo sine publico sumtu constituat vigiliis in his et agrariis exercendis, ut provinciarum quies circumdato quodam praesidii cingulo inlaesa quiescat. Intra quae in angariis aliquanti pedites equitesque degentes tum iter commeantibus praestant." (Anonym. de rebus bellicis apud Scriverium 2 p. 101.)

Zur Bewachung der Grenzen, beginnt der Anonymus des 4. Jahrhunderts, dienen am besten zahlreiche Burgen, die mit tausend Doppelschritten Abstand von einander, mit starken Ringmauern und festen Thürmen erbaut werden; Befestigungen, deren Bau den einzelnen Grundherrn obliegt, ohne dem Staat Unkosten zu machen, und die dazu dienen, in ihnen durch die umwohnenden Landleute Scharwach halten zu lassen, so dass der Gau, um den so gleichsam ein Gürtel von Wachen gezogen ist, sich ungestört der Ruhe überlassen kann.

Zwischen diesen Castellen (ergänzt Vegetius) sorgen Reissige zu Fuss und zu Pferd, die hier auf ihren Lehnsgütern leben, dem Handel und Wandel für sichere Strassen.

Nicht minder kannte das nordische Alterthum die Warte:

> Himmel hoch in Atlis Land
> Hoben sich die Warten;
> Sie sahn Verräther stehn
> Auf der steilen Felsenburg.

heisst es in der Edda, Sage von Atli p. 212 der Simrockschen Uebersetzung.

Der Bergfried als Schild für den dahinter liegenden Burg-Raum.

Der Bergfried deckte durch seine Masse einen hinter ihm liegenden Raum gegen Pfeil- und Steinwürfe, der desto grösser war, je breiter und höher der Bergfried, und je schmäler und niedrer das Angriffsfeld des Feindes sich darstellte. Es ist gleichsam in seinem Schatten, in dem alles in Sicherheit ruht. Treffen die Ringmauern mit ihrer Verlängerung auf Höhen, die der Feind besetzen kann, so deckt, defilirt der im ausspringenden Winkel stehende Bergfried ihre Zinnengänge gegen die Einsicht von dort. Seine immer hierauf berechnete Lage und Stellung zur Angriffsfronte bedarf deshalb einer besondern Beachtung.

Hohe Aufstellungspunkte für die Kämpfer.

Die erste und wichtigste Aufgabe des Angreifers sowohl, als des Vertheidigers mittelalterlicher Befestigungen war Höhe zu gewinnen. Dadurch machte er die eigene Trutzwaffe, Speer, Pfeil und Wurfstein im selben Masse wirksam, als er die feindliche Schutzwaffe, Schild und Schirm unzureichend machte; er machte dadurch die eigenen Schutzmittel im selben Masse widerstandsfähig, als er die feindlichen Angriffswaffen ohnmächtig machte.

Die geringe Geschwindigkeit, die man vor Anwendung des Pulvers den Geschossen geben konnte, die dem Horizontalschuss nur kurze Weiten mittheilte, und die Kraft des Wurfes nach der Höhe bald ermatten liess, verlangte hohe Aufstellungspunkte für die Armbrüste und Bliden, um fernhin zu treffen, für die Schleudern, Tummler und Peterer, um ihren Geschossen durch grössere Fallhöhe mehr Fallgeschwindigkeit, mehr durchschlagende Kraft zu verleihen. Ja der einfache Steinwurf aus freier Hand von der Höhe herab, gewann an Wucht, und der Steinblock, von hoher Zinne hinabgewälzt, war nur so im Stand die Schilde der Angreifer zu durchdringen, und die Hurden und Balkendecken ihrer Katzen (Vulpes und Scrophae) zu zertrümmern.

Es ist dies Streben nach Höhe, nach senkrechter Längenausdehnung so durchgreifend, dass es auch bei Befestigungsbauten, selbst ohne jene bewusste Absicht nicht überraschen könnte, es spricht sich nicht nur in der Architektur der gothischen Zeit, vom 13 bis zum 16. Jahrhundert, in Thürmen, schmalen spitzbogigen Fenstern, in hohen Giebeln und Riesen, Fialen und lothrechtem Masswerk aus, sondern kann auch in den Waffen, in langen Lanzen und Schwertern, in spitzen schmalen Schilden, in den enganliegenden Trachten und langen Leibesgestalten der Ritter und Frauen, in dem ascetischen Heiligenbildern, und in der magern Schrift, die ihr Leben beschreibt — überall kann diese nur nach der

Höhe strebende Richtung nicht verkannt werden. Diesem Streben, dem auch die Fortifikation jener Zeit aus Bedürfniss und Mode huldigt, möchte ihr wohl mit mehr Recht, als der Montalambert'schen den Namen einer *fortification perpendiculaire* erwerben, und hierdurch der Gegensatz zwischen ihr und den neuern Befestigungssystemen am besten ausgedrückt sein, da diese vorzugsweise aus Erde gebaut, sich kaum über diese zu erheben pflegen, und wie auch die Linien laufen, eine *fortification horizontale* ist.

Der prägnanteste Ausdruck jener lothrechten Befestigungsweise ist der Bergfried, der ebener Erde keine Defensions-Anstalten hat, sondern seine ganze Vertheidigung von der Höhe herab ausübt.

Der Werth, den man auf die Höhe der Thürme legte, geht aus unzähligen Thatsachen, unter andern aus folgenden Beispielen hervor.

Als Erzbischof Balduin von Trier 1330 sich mit dem Wildgrafen Friedrich von Kirburg versöhnte, gab er ihm einen Theil der Schmidtburg an der Nahe zu Lehn zurück, namentlich „den alten Torn und das newe Hus darbi", aber letzterer muss versprechen: „Auch ensollen wir noch unsere Erven den vorgenannten Torn zu Smideburg nummer höher laisen gemachen non Steinwerk, wann drier getrevtse (trabs, Gebälk Stockwerk) hoch, der jeclich si zwelf Fuss hoch, zu meisten, und nit höher, und darauf mogen wir setzen einen helm von Holzwerk nit dann zu einem Gedech." — Günther Cod. Dipl. III 288.

1396 erhielt der Pfalzgraf Theil an Erenburg an der Mosel und freie Hand in seinem Drittel zu bauen, doch „uf drie schuhe von dem Torne und funfundzwentzig schuh nieder dann der Torne." (Coblenzer Prov. Archiv.)

Bei der Belagerung von Tyrus durch die Kreuzfahrer im Jahr 1111 liess, wie uns Wilhelm von Tyrus XI, 17 erzählt, Balduin von Flandern zwei Thürme von Holz bauen, weit

höher, als die steinernen der Stadt, von denen aus die Stadt, als ob sie schon unterworfen wäre, eingesehen wurde, und er den Bürgern von oben herab ohne dass sie ausweichen konnten, den Krieg machte. Die Bürger ihrerseits, wenn sie auch nicht eine so vollständige Kenntniss aller Kriegkünste hatten, benahmen sich doch als verständige und muthige Männer, und wandten dieselben Mittel an, die wie sie sahen, man erfand um sie anzugreifen. Sie brachten viele Steine und Mörtel bei den zwei Thürmen zusammen, die den Wandelthürmen der Christen entgegenstanden, sie bauten auf ihre Thürme noch so viel auf, dass in wenigen Tagen ihre Thürme wieder höher waren, als die hölzernen Angriffsthürme, auf welche sie jetzt ohne Schwierigkeit Feuer warfen. Der König (Balduin) hob daher nach mehr als 4 Monaten die Belagerung auf.

Ferner erzählt uns Wilhelm von Tyrus XV. 9. u. 10. Bei der Belagerung von Paneade 1138 sah man, nachdem es sehr mit Peterern (Petraria) beschossen worden war, dass ohne Angriffsthürme den Mauern entgegenzustellen, nichts zu erreichen sei; es wurde daher sehr langes Holz herbei geschafft, das zu dem Ende in Damaskus bereit lag. Sobald ein Thurm aufgeschlagen war, wurde der Boden zwischen ihm und der Mauer ausgeglichen, und er selbst an die Mauer herangebracht, so dass er die Stadt wie ein neuer Stadtthurm übersahe, und nun aus freier Hand Pfeile und Steine von ihm in die Stadt geworfen werden konnten. Alle Uebel, die der Stadt noch sonst zugefügt wurden, waren nichts gegen diesen Kampf von oben herab, gegen den man sich nicht schützen konnte. — Die Stadt ging durch Capitulation über.

Grundriss und Stellung des Bergfrieds.

Die Lage des Bergfrieds gegen die Angriffsfronte und sein Grundriss, da wir beide nicht trennen können, kann sehr verschieden sein, wir finden jedoch nur eine beschränkte Anzahl von Combinationen wirklich ausgeführt.

A. Bei Burgen in der Ebene, die, vom Terrain nur wenig behindert und wenig begünstigt, meist quadratische Form annehmen, steht der Bergfried auf einer Ecke, bei ausgesprochener Angriffsseite dieser häufig nicht, wie man erwarten sollte, zunächst, sondern lieber abgekehrt, doch immer so, dass er seinem Zweck als Warte genügen kann, also Einsicht hat in etwaige Schluchten, Flussthäler und Ränder, und mit befreundeten Burgen Zeichen wechseln kann; er ist dann unten meist viereckig, und entwickelt sich erst oben zum Achteck oder Rund.

Viele feste Häuser am Niederrhein, in Holland und Belgien, und die Deutsch-Ordensburgen Mewe, Strassburg, Rössel, Schwetz, Heilsberg in Preussen können als Beispiele dienen. fig. 6.

B. Bei Burgen auf isolirten Berg g i p f e l n, welche ohne überhöht zu werden auf dem grössten Theil ihres Umfanges angreifbar sind, steht der Bergfried immer (überall und allezeit) frei in der Mitte des Berings, da er nichts hinter sich zu decken, und seine Lage als Warte und Reduit hier die angemessenste ist. Er ist entweder

a. r u n d, was dann die häufigere und ältere, aber auch bis zum Ende des Mittelalters bleibende Form ist, und findet sich in vielen Beispielen vertreten: Nürburg in der Eifel fig. 7. 39 u. 40. (älter als 1107) Godesberg bei Bonn, Stromberg auf dem Hundsrücken, Eppstein im Taunus, Schönburg an der Saale, Vetzberg, Gleiberg, Felsberg in Hessen und Tannenberg an der Bergstrasse, das wir durch die schöne Arbeit des Generals Krieg von Hochfeld näher kennen.

b. oder er ist v i e r e c k i g, wie der von 1066 datirende quadratische Bergfried von Starkenburg an der Bergstrasse (fig. 8) und der neuere nicht über das Ende des 14 Jahrhunderts hinausgehende, länglich viereckige Bergfried von Olbrück in der Eifel fig. 84.

c. oder es sind S t a t t e i n e s zwei Thürme vorhanden,

und dies zwar dann, wenn der Berggipfel eine lang gestreckte Form hat, welche die Beobachtung seiner Abhänge von einer Warte aus nicht möglich macht, wie z. B. bei Minzeberg in der Wetterau (fig. 9.) und Saaleck bei Naumburg. Oefters scheint jedoch der Bau mehrerer Thürme und deren Ausbildung zu förmlichen Bergfrieden, die frei im Bering stehn, noch durch andre Rücksichten, durch die Eifersucht oder das Misstrauen gemeinschaftlicher Besitzer, herbei geführt zu sein; hierher gehören die Ganerbenburg Schönberg über Oberwesel mit der sonst unerhörten Anzahl von zwei runden, einem vier- und einem fünfeckigen wahren Bergfried, und das Trier und Cöln gemeinschaftliche Turant an der Mosel mit zwei runden Bergfrieden.

C. In Burgen, die vom Terrain begünstigt nur eine mehr oder minder schmale Angriffsseite haben, auf dieser jedoch wohl überhöht werden, steht der Bergfried dieser Seite zunächst; und zwar, entweder nahe aber doch abgerückt hinter der Zingel, (Ringmauer) oder in diese eingebaut, oder etwas vor dieselbe vortretend, immer aber vorzugsweise auf dem höchsten Punkt des „Begriffes". Erstere Lage gehört der ältern, letztere der spätern Zeit an. Er liegt dann etwas mehr rechts oder links, je nachdem die Seitenthäler und die Höhenpunkte in und vor dem Bering, so wie das Defilement der Mauergänge es nöthig machen, am liebsten in der Mitte der Front, wo er den Angreifer überhöht und gegen dessen Pfeilschüsse und Steinwürfe den grössten hinterliegenden Burgraum deckt (beschattet). Auch hier kann er bald

a. rund sein, was meist dann der Fall ist, wenn die Angriffsfront einen ausspringenden Winkel bildet. So steht frei hinter der Ringmauer aber auf 2 Fuss nahe der alte Thurm von Bickebach am Melibocus und von Scharfenstein am Taunus; fig. 10, 46—50.

b. tangirend in der Umfassung der Thürme der Windeck, fig. 11 und der Strahlenburg an der Bergstrasse, und der Katz gegenüber St. Goar;

und endlich vor die Zingel vortretend der Bergfried von Heimburg gegenüber Lorch am Rhein, welcher wirklich nur mehr ein verstärkter Mauerthurm ist. fig. 12.

b. Oder der zunächst der Angriffsseite stehende Bergfried ist viereckig und ihr parallel gestellt. — Wir erkennen darin die unter den sub C bezeichneten Verhältnissen natürlichste und ursprüngliche Lage, die dem Angreifer die meisten Vertheidiger entgegen setzt. So steht der merkwürdige in Buckelsteinen ausgeführte Bergfried der Schwabsburg bei Nierstein fig. 13, und der von Sonnenberg bei Wiesbaden fig. 32. 33, hinter der Zingel; der der Rudelsburg an der Saale fig. 14 der von Wachenheim und von Landeck an der Haard in der Zingel; und der von Gutenfels am Rhein fig. 15 vor die Zingel vortretend.

c. Oder endlich der Bergfried ist drei-, vier- oder vieleckig und steht mit seiner Spitze gegen den Angreifer gerichtet; eine Stellung, welche die dann meist gebrochene Angriffsseite gleichfalls annimmt. Der Bergfried bietet so den Zerstörungsmitteln des Feindes nur schräge Flächen dar, gegen den sie abprallen.

In einem Büchlein: Art de bien bastir par Mesire L. B. Albert. Paris 1553, das glücklicher Weise seiner Zeit nicht voraus geeilt ist, und das wir auf der Luxemburger Bibliothek funden, wird gesagt:

D'un chasteau en montaigne. Tout fois encore fault il prendre garde a ce que les costez, qui pourroient estre battus par les machines des adversaires les mur soit faict en demy rond, ou a byaiz, a celle fin que cela serve de ce, que fond les proes au navires.

Der Werth, den man auf diese Schrägstellung legte, geht zunächst aus den vielen mit spitzem Winkel gegen die Angriffsseite gerichteten Bergfrieden, dann aber unter andern auch aus den Verbesserungen hervor, die man nach und nach an dem Schlossthurm von Saarburg vornahm. Es lassen

sich nämlich an demselben fig. 16 durch den Mauerverband leicht vier Bauperioden unterscheiden. Der ursprüngliche 21′ dicke runde Thurm, in opus incertum aus Grünstein mit reichlichem ziegelhaltigen Mörtel erbaut, ist wahrscheinlich aus der Zeit von 964, wo nach einer uns von Hontheim I 301 aufbewahrten Urkunde der Erzbischof Heinrich I. von Trier dem Grafen Siegfried von Luxemburg den Berg .Churbelin nunc autem Sarburg gegen das an seinem Fusse liegende Dorf Leuken abtrat. Um diesen runden Thurm wurde ein viereckiger Mantel mit 5′ dicken Mauern, nur ein Stockwerk niedriger, erbaut, der auf drei Seiten 2′, auf der hintern aber 12′ abstand. — Da dieser jedoch nach der nördlichen von einem nahen Berg wohl zu beschiessenden Seite zu schwach erscheinen mochte, so wurde er hier durch eine davor gesetzte 6 Fuss dicke Mauer verstärkt und dadurch seine Fenster geblendet. Dies konnte jedoch der direkten Angriffsseite, die nach Osten liegt, nichts dienen, und deshalb wurde nachgehends, d.h. ohne Verband mit dem Vorhergehenden, auch diese durch ein davorgesetztes flaches Fünfeck aus massivem Mauerwerk verbessert. Dieser Schnabel ist unsymmetrisch, aber mit seiner Spitze gerade gegen den Bergrücken gerichtet, auf welchem die Angriffsarbeiten vorzuschreiten haben. Das Fischgräten-Mauerwerk an demselben erlaubt nicht, seinen Bau später als in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen.

Auch bei der Ueberecksetzung des Bergfrieds ist er bald hinter die Zingel zurückgezogen, bald in dieselbe, bald mit einer Ecke vor dieselbe hinaus gerückt; und es spricht auch hier die retirirte Stellung mehr für die ältere, die avancirte mehr für die spätere Zeit, wo der Bergfried immer mehr und mehr auch die Funktionen der Mauerthürme mit übernehmen und dem Thurmwärter wenigstens Einsicht in den Hauptgraben verschaffen sollte.

Die Uebereckstellung der viereckigen Thürme hatte, ohne ihren

Grundriss zu vergrössern, eine Verbreiterung des hinter ihnen den feindlichen Geschossen entzogenen Raumes zum Vortheil.

Der viereckige Bergfried der Neuerburg bei Cobern an der Mosel, erbaut 1195, fig. 17, liegt übereck hinter der Zingel, der quadratische Bergfried von Zwingeberg am Neckar fig. 18 (vide: Krieg von Hochfeld, die Veste Zwingeberg am Neckar 1843) der der Schaumburg bei Dossenheim an der Bergstrasse, und der Altenburg bei Cobern, liegen über Eck in der gebrochenen Angriffsseite.

Der schöne dreieckige Bergfried von Grenzau unfern Coblenz, erbaut um 1210, bildet mit seinem vorspringenden Winkel allein die ganze Angriffsfront, fig. 19, die fünfeckigen Bergfriede von Stolzenfels, erbaut um 1250, fig. 20, der Pfalz im Rhein fig. 57 und von Hohlenfels an der Lahn (erbaut 1354), liegen hinter der Zingel, mit der Ecke immer gegen den Aufstellungsort der feindlichen Maschinen gerichtet. Der gleichfalls fünfeckige Bergfried von Lahneck, erbaut um 1230, fig. 21, liegt mit seiner scharfen Ecke nur eben so weit vor die gerade Angriffsfront vorgeschoben, dass der Thurmwächter Einsicht in den Graben hatte.

Aber abgesehen von dem praktischen Nutzen scheint sich bei der Uebereckstellung auch ein gewisser Modegeschmack, oder eine Stilgemässheit geltend gemacht zu haben, um dadurch, wie in der kirchlichen Architektur, wo das Uebereckstellen von Fialen und Masswerk Regel war, möglichst viele senkrechte Linien zeigen zu können.

D. Bei Burgen, die ein breites, überhöhendes Angriffsfeld vor sich haben, finden wir diesem ein Werk entgegengesetzt, das alle Eigenschaften, nur nicht die Form des Einzelthurms, mit dem Bergfried gemein hat, und entweder in einer dicken und hohen nach allen Seiten vertheidigungsfähigen Mauer, (Mauerreduit nach Analogie mit Thurmreduit, Doppelwehrmauer) oder in zwei durch eine solche Mauer verbundenen Thürmen besteht, ein Werk, das als verbreiterter Bergfried

zu betrachten ist, da es unten massiv und todt, in den Mittelhöhen mit gewölbten Kammern und Gängen versehen, und oben mit einem nach beiden Seiten gezinnten Wehrgang, einer Doppelwehr, gekrönt ist, während es, zugleich von andern Bauten isolirt, nur durch einen leicht zu wahrenden und meist schwierig zu erreichenden Eingang betreten werden kann. Die Länge dieser Mauer zwischen den beiden Endpunkten oder Endthürmen ist sehr verschieden und schrumpft bei einigen Burgen zu einer kaum eine Ruthe langen Curtine (Interturrium) zusammen, während sie in andern 8 bis 9 Ruthen lang einen bedeutenden Raum birgt. Die hohen gegen die steile Berglehne gerichteten Schutzmauern von Ehrenfels, erbaut um 1218, fig. 22, und von Rheinstein (Vautsberg), fig. 23, zu beiden Seiten des Bingerloches, entsprechen dem Eingangs gegebenen Zweck. Man würde aber irren, wenn man dergleichen Bergfriedsmauern immer als Schirm und als einen Theil der Umfassungsmauer ansehen wollte.

In andern Fällen hat man offenbar wegen steiler Seitenthäler zwei Warten für nöthig erachtet, diese zur Bequemlichkeit und Vereinfachung des Wachtdienstes durch einen hohen Mauergang verbunden, ähnlich wie man dies aus demselben Grunde bei den Doppelthürmen mancher Kirchen (in Halle, Jüterbog, Stendal, Boppard) vermittels Brücken gethan hat, und hat endlich das Ganze als geräumiges Reduit ausgebildet. — Es scheint, wie überhaupt bei der Vermehrung der Bergfriede auf einer Burg auch hier ein dritter und vierter Grund in der Eifersucht gleichzeitiger Besitzer und in dem Wunsche, eine grössere Besatzung in der erweiterten Anlage unterzubringen, obgewaltet zu haben; und es sind daher nicht nur die Abmessungen, sondern noch mehr die Stellungen dieser Werke sehr verschieden. In Italien war es aber nicht sowohl die Eifersucht gleichzeitiger Besitzer, sondern das wohlverschuldete Misstrauen jener kleinen Republiken und Tyrannen, die Furcht vor Verrath, die

den Besitzer bestimmten der Burg zwei Bergfriede, und jedem Bergfried einen besondern Castellan zu geben. Ein italienischer Architekt des 15. Jahrhunderts giebt hierzu ausführliche Anleitung, indem er vorschreibt, dass der Eingang zu jedem Bergfried dicht vor den Scharten des andern vorüber führen, und dass, wenn beide Castellane eine gemeinschaftliche Zugbrücke besässen, jeder ganz isolirt vom andern nur zu einer Kette der Brücke gelangen, und so keiner allein, sondern nur mit Bewilligung des andern Freunde ein- oder auslassen könne.

In Reichenberg, fig. 24, 51—55, stehen beide Bergfriede (der südliche besteht leider nicht mehr) mit ihrer Zwischenmauer in zweiter Linie parallel der Angriffsfront und haben vor sich, dem ersten Angriff ausgesetzt, die Wohnräume und jene merkwürdige auch in der berliner Bauzeitung III. Bl. 72. 73, publizirte Doppelcapelle. — Die ganze Burg ist gleichzeitig zwischen 1319—1324 erbaut.

In Hohenstein im Lahngau, fig. 25, denselben Catzenellenbogischen Grafen gehörig, ist die Hauptanlage der Doppelwehrmauer ganz ähnlich, ihre Stellung gegen die Angriffseite aber ganz anders, nämlich auf sie zulaufend, so dass die Bergfriedsmauer nichts hinter sich deckt, selbst aber, wenn überhaupt, nur durch sehr schräge Schüsse gefasst werden kann.

Nur durch ganz kurze Mittelmauern verbundene Thürme haben die Erenburg, fig. 26, an der Mosel und die Casselburg in der Eifel.

Ein besonderer aus Urkunden gezogener Namen für diese nach beiden Seiten defensible Mauern, Doppelwehrmauern, ist uns nicht bekannt, der Name Mantel, entsprechend dem französischen Chemise, bezieht sich auf die Umfassungsmauer des ganzen Beringes, wie dies aus Burgfrieden und Erbtheilungen von Burgen hervor geht, die nichts als die gewöhnliche Ringmauer haben.

E. Wir haben der Bergfriede der Deutschordensburgen

erwähnt; sie sind immer in der Ecke des Quadrats, das die Anlage bildet, eingebaut, entbehren daher der von aussen erkennbaren isolirten Lage, sind aber doch von den anstossenden Flügeln immer nur aus den obersten Stockwerken zu erreichen. In vielen Fällen bilden sie zugleich die Thürme der anstossenden Kirchen, wie in Marienwerder fig. 27, 28, und in Marienburg.

Aber es wiederholen sich bei den Ordensburgen noch gewisse andere Anlagen, deren Einrichtung und Anwendung gleichfalls den Bergfrieden entspricht, obschon ihnen dieser Zweck bisher nicht zugeschrieben worden ist; wir meinen die Danziger oder Danzke. Im Allgemeinen werden unter diesem Namen in den Ordenshäusern allerdings die Abtritte verstanden, sei es, dass sie in den Burgräumen an passenden Stellen angebracht, oder dass sie in besondere Bauwerke vor die Burg hinausgeschoben sind. In letzterm Fall nehmen sie die Form mehr oder weniger dicker und hoher Thürme an und sind durch Mauergänge auf Schwiebbogen mit der Burg in Verbindung gesetzt. Es kann nicht geleugnet werden, dass, wo viele Menschen zusammenwohnen, wie in Klöstern und Kasernen, also auch in Ordenshäusern, die beides waren, auf die Anlage der Latrinen besondere Sorgfalt verwendet werden und man daher auf ähnliche Constructionen verfallen musste, wie noch heute, wo wir bei Kasernen, um die schädlichen Gase nicht in die Wohnräume eindringen zu lassen, die Latrinen in abgesonderte Thürme verlegt haben, welche durch gedeckte Gänge mit den Stockwerken der Kaserne kommuniziren.

So ähnlich auf den ersten Blick die Danziger mehrerer Ordensburgen dieser Anordnung scheinen, so bedünkt uns doch deren ursprünglicher Zweck ein ganz anderer zu sein. Die uns bekannten Danziger von Thorn, Marienwerder und Marienburg, zu welchen der Lage nach auch die jetzt verschwundenen von Lochstädt und Königsberg gehören, haben

das gemein, dass, während das Schloss eine Anhöhe einnimmt, sie in der Niederung stehn, so dass sie die Abhänge übersehen können, dass sie dem Angriffsfeld abgewandt und von einer Grossartigkeit und einer Eleganz sind, die jenem niedern Zwecke nicht angemessen wäre, und überhaupt endlich diesem auch im Detail nicht entsprechen. Marienwerder, fig. 27 u. 28, hat zwei solcher Thürme; der eine auf der Nordseite hängt durch einen Gang auf zwei Bogen mit dem Schloss zusammen, und bewahrt in seiner Mitte einen Ziehbrunnen, aber keine Latrine; der andre, auf der Westseite, den man nur vom Staatssaal, dem Remter, aus über einen 176' langen auf 5 hohen Bogen ruhenden Gang erreicht, hat über dem 80 Fuss hohen Unterbau noch zwei Stockwerke. Welche Latrineneinrichtung er gehabt haben mag, ist jetzt, da er als Gefängniss dient, nicht wohl zu untersuchen; wir vermuthen jedoch, dass sie, wenn überhaupt vorhanden, nicht ausgedehnt und bei ihrem einzigen Zugang vom Versammlungssaal des Convents, eher zur Vertheidigung und Flucht, als zu jedem andern Zweck geeignet waren. Hierin bestärkt uns der Danziger von Thorn, fig. 29. Dieser hat über dem aus vier überwölbten Pfeilern bestehenden 40' hohen Unterbau noch zwei Stockwerke, und da wo der 85' lange auf zwei Bogen ruhende Gang vom Schloss aus in ihn eintritt, liegt gleichsam als Abschnittsgraben der 3 à 8 Fuss weite Abfallschlott, so dass man in den Thurm nicht gelangen kann, ohne jenen zu überschreiten, eine Einrichtung die sich mit der Benutzung als Latrine doch nicht wohl vereinigen lässt.

Der Danziger auf der Südwestecke des Hochschlosses von Marienburg ist wenig erhalten und sehr verbaut, seine Lage ist aber gleichfalls so, dass er sowohl den Abhang nach der Nogat, als auch den Graben zwischen Schloss und Stadt übersehen und die geheime Verbindung mit dem Fluss erleichtern konnte.

Alle angeführten Umstände machen den Danziger sehr ge-

eignet zum Reduit, ja sie ermöglichen im schlimmsten Falle dem Rest der Besatzung die Flucht, da diese, von keinem Hauptgraben mehr behindert, hierzu den sichersten Moment erspähen und in die Niederung oder auf den Fluss sich retten kann. — Und wirklich finden wir den Danziger öfters in der Weise benutzt, dass die Ritter, wenn sie die Burg dem Feind überlassen mussten, von ihm aus entkamen. Im Jahre 1361 brach der Grossfürst von Litthauen gegen Eckersberg am Spirdingsee auf, und fand es so schwach vertheidigt, dass er sich der Burg bemächtigte. Nur ein Theil des Hauses wurde erst nach manchen Opfern gewonnen; denn der Pfleger von Hadamar hatte sich mit seinen Leuten auf den Danzk geflüchtet und vertheidigte ihn mit äusserster Tapferkeit, bis es ihm mit den Seinigen gelang, von da zu entfliehen und so der Gefangenschaft zu entkommen. Im selben Jahre wurde Johannisburg belagert und erobert, und der Comthur Johann Kollin nebst dem Hauskomthur, die sich im Danzk versteckt hatten, gefangen genommen, die Burg aber durch Feuer vernichtet.

Nachdem Johannisburg wieder genommen und hergestellt war, wurde es 1365 wieder belagert, Schiffe mit Holz beladen an den Danziger, in den sich der Pfleger Johann Kollin mit den Seinigen gerettet hatte, gefahren und angesteckt, so dass er kaum entkam. Voigt Gesch. v. Preussen V.

Aus diesen Thatsachen, die sich wohl auch noch häufig wiederholt haben mögen, errathen sich die Aufgaben, die dem Danziger gestellt waren: man schuf sich in ihm einen Posten vor der Burg, zu dem man immer sicher gelangen, von dem aus man eine oder zwei Seiten derselben, und zwar gerade die von Innen nicht gut übersehbaren Abhänge beobachten, ja den etwa hier Angreifenden in Rückenfeuer nehmen konnte, und zugleich erlangte man ein gutes, leicht hinter sich abzuschneidendes Reduit, das von der Zerstörung und dem Brand der Burg nicht mit ergriffen wurde, und in welchem man durch einen Latrinenschlott, oder Brunnenschacht sich

einen geheimen Ausgang vorbereitet hatte, der aufs Wasser oder doch auf ein coupirtes Terrain führte, und daher die Flucht sehr erleichterte. Aehnliche Werke sind uns bei andern deutschen Burgen nicht bekannt geworden, wenn man nicht einen jetzt etwas modernisirten Thurm, der auf der Nordostseite der Burg vou Sirk an der Mosel verspringt, hierher ziehen will. Am meisten scheinen uns die langen, ganz isolirt über Strassen und Häuser hinlaufenden Fluchtgänge, die wir in Italien finden, Anlagen verwandter Natur, vielleicht selbst Vorbilder, zu sein; wir meinen z. B. den vom Palazo vecchio über den Ponte vecchio nach dem Palast Pitti hinziehenden Gang, und die aus einer gewölbten Gallerie und einem zweiseitigen Zinnengang bestehende Communication vom Vatican zur Engelsburg.

F. Es ist hier die Stelle, einer Klasse von Burgbauten Erwähnung zu thun, welche zwar in ihrer Vollständigkeit in Deutschland nicht gefunden werden, welche aber verschiedene Eigenthümlichkeiten zeigen, die auch hier herüber gekommen sind. Es sind dies die normännischen Castelle des westlichen Frankreichs und von England, denen sich auch in der Schweiz verwandte Anlagen anschliessen. Ihre Grösse und Einrichtung zeigt, dass sie nicht, wie die meisten deutschen Bergfriede, nur im Augenblicke der Gefahr, sondern immer vom Burgherrn bewohnt waren. Wir wollen sie hier näher charakterisiren. Sie liegen, oft auf einem künstlichen Hügel, in Mitten des von Gräben und Wällen oder Mauern umschlossenen Burgberinges, und bilden hier ein längliches Viereck 40 à 60 bis 125 à 150 Fuss Seitenlänge Der Bau, fig. 89. 90. 91, (keep tower) oft o h n e, manchmal m i t einem abgetreppten oder verschrägten Sockel, erhebt sich 3, 4 bis 5 Stockwerke hoch. Von der Aussenfläche treten auf den Ecken viereckige Risalite nur wenige Fuss vor, während zwischen diesen mehrere flache Lissenen, oder auch halbrunde Mauerpfeiler aufsteigen. Auf einer Seite springt

ein Pfortenhaus, oft von derselben Höhe wie der Hauptbau, vor; fig. 9, in demselben ist der Eingang 10 und mehr Fuss hoch über dem Boden angebracht, und auf einer Freitreppe, manchmal durch eine Zugbrücke unterbrochen, oder auf einer Leiter zu ersteigen. Der Eingang ist, wie alle Oeffnungen im Rundbogen, meist mit Zickzackverzierung, überwölbt, mit Fallgatterschlitzen versehen, und wie es scheint nur durch ein solches oder eine ebenso bewegliche Fallthür, (tabelier, Schürze,) geschlossen gewesen; vertheidigt wird er durch einige in der Decke und den Seitenmauern offengelassene Löcher, durch die man wohl schiessen und stechen mochte. Das Innere nahm über einem dunkeln Erdgeschoss eine oder zwei grosse Hallen ein, deren Fussboden in einigen Fällen merkwürdiger und unerklärter Weise nicht waagerecht, sondern mit einer Neigung nach einer Seite gelegt war. Die Halle ist erwärmt durch einen Kamin und beleuchtet durch enge hochangebrachte Lichtspalten, oder im oberen Stock durch 2 bis 3' breite, einfache oder gekuppelte Rundbogen-Fenster, deren Bänke jedoch auch so hoch lagen, dass man mehrere Stufen zu ihnen hinaufstieg. Die Mauerstärke beträgt 10 bis 15 Fuss, unten ganz massiv, oben aber sind in dieser Dicke Gänge, Wendel- und andere Treppen, so wie verschiedene enge Kammern (von z. B. 4 à 10 Fuss Weite) ausgespart, welche ohne Zweifel die Schlafstellen, Speisen und sonstige Vorräthe bargen. Ein Ziehbrunnen und eine Kapelle werden in einigen dieser Castelle gefunden, alle scheinen aber mit Dächern und Zinnen gekrönt gewesen zu sein, und der Zeit von 1066 bis 1200 anzugehören.

Die grossen Castelle von Colchester und Norwich, so wie die kleinen von Rysing, Rochester, Dover, Newcastle und Hedingham, fig. 89, 90, in England, und die Castelle und Donjons von Beaugency sur Loire, Broue, l'Islot, Chambey und Loches, fig. 91, in Frankreich, sind scharf geprägte Typen dieser Befestigungsweise.

In der Schweiz erwähnen wir die Bergfriede von Thun, Strätling, Spiez und Oberhof am Thuner See, Sitten, Neuerburg als verwandte Anlagen.

Am Rhein scheint uns die Brömserburg in Rüdesheim in ihrer kubischen, das ganze Castell in sich fassenden Masse eine verwandte und gleichzeitige Anlage zu sein.

Die Sporkenburg zwischen Coblenz und Ems, fig. 92. 93 erinnert mit ihren halbrunden Mauerpfeilern, die bis zu den Zinnen hinauflaufen, um dort Thürmchen zu tragen, an die Lissenen und Wandpfeiler Normannischer Burgen, besonders an Loches, und bedurften ihrer um die Thürmchen, die man aus Mangel an Haustein nicht so weit als es nöthig schien auskragen konnte, zu tragen.

Unter mehreren breiten Bergfrieden des 15. Jahrhunderts hat z. B. Hohlenfels im Luxemburgischen gleichfalls jene grossen Hallen mit Kapelle und Kamin, und eine wohl vertheidigte Eingangstreppe.

In den deutschen Ordensburgen endlich sind ausser dem, allerdings durch das ebene Terrain schon bedingten, viereckigen Grundriss die flachen Lissenen und Eckthürmchen, die Fenster und Mauergänge, namentlich in Mewe auch die Thoranlage, ganz verwandter Natur. Das alte Thor dieses berühmten Ordenshauses, dessen romanisch profilirte Granitbekleidung jetzt an die Ostseite versetzt ist, befand sich nämlich früher auf der Südseite, wo die hohe Fallgatterblende und die Schlitze noch zu sehen, 8 Fuss, d. h. so hoch als der Feldsteinsockel, über dem Erdboden, und war, wie wir dies auch bei Normannischen Burgen allgemein finden, nur durch eine Treppe, deren vorstehende Bindesteine gleichfalls noch erhalten sind, zu erreichen. —

Wir kehren nun wieder zu den Bergfrieden im engeren Sinne zurück.

Einrichtung der Bergfriede.

Mauerstärke.

Die in ihren Zwecken, Grundrissen und Stellungen bisher betrachteten eigentlichen Bergfriede haben eine Menge Einrichtungen mit einander gemein. Ihre Dicke, sowohl der Durchmesser der runden als die Seitenlänge der quadratischen, bald etwas mehr bald etwas weniger als 30 Fuss, geht nie bis 20 Fuss hinab und erreicht in der Regel nie 40 Fuss. Jene gewaltigen Donjons, wie der von Coucy und andre in Frankreich, vom zwei- und dreifachen Durchmesser der in Deutschland gewöhnlichen, gehören zu den Ausnahmen, die, wie noch andre, wir von vornherein zugestehn, aber übergehn, da wir nicht Sonderbarkeiten sondern die Regel auszufinden uns vorgesetzt haben.

Die Mauerstärke ist bedeutend und immer mit der Thurmdicke im Verhältniss; bei runden Thürmen ist die Mauerstärke gleich dem halben lichten Durchmesser, oder was dasselbe ist, dem halben Radius des Aussenkreises, fig. 30. Bei viereckigen Thürmen ist ähnlich wie bei kirchlichen Bauwerken die Mauerstärke durch eine geometrische Construktion, durch Uebereckleġen des äussern Grundrissquadrats bestimmt, fig. 31, indem die Katheten der Dreiecke, welche hierdurch abgeschnitten werden, die Mauerstärke angegeben. Durch Rechnung ausgedrückt wird die Mauerstärke 0,293 mal die äussere Quadratseite gross. Diese Mauerdicken sind gewöhnlich dem Eingangsstockwerk eigen, und nehmen mit jedem folgenden, wenn keine Treppen und Gänge in ihr ausgespart sind, um 6 bis 11 Zoll ab.

Höhe.

Die oben citirte Schrift, art de bien bastir sagt: Je suis d'avis que dedans le chasteau l'on face un fort Dongeon, pour la plus part solide, robuste d'oeuvre et de matiere, percé bien a propos et muny de ce qu'il est besoing; mesme

excedant en hauteur toutes les tours du circuit, qui soit difficile a en approcher, et n'ait fors une seule entrée par une petit pont mobile, doint il s'en faict de deux manieres: la premiere est le pont levis, servant de fermeture, quand on le lieve amont, et la seconde est le volant, le quel se pousse et retire a plaisir, quant les vents sont trop grans, et cesluy la nous est le plus comode. Les tours aussi du chasteau qui pouroient battre ce Dongeon tout a l'entour, n'auront point de Murailles par dedans, ou, si elles en ont, je conseille, qu'on les tien si foibles, que facilement elle puissent ruyner. — Le Dongeon aura une cisterne.

Es wird auch hier ein besonderer Werth darauf gelegt, dass der Bergfried höher sei als die Thürme der Mauerumfassung, und dass diese, um nicht gegen den Bergfried benutzt werden zu können, in der Kehle offen oder nur leicht geblendet seien. Eine Vorschrift, die wir durchschnittlich beobachtet finden. Der Bergfried liegt deshalb, wie schon gesagt, am liebsten auf dem höchsten Punkt des Beringes (Begriffes), häufig auf einem beim Steinbrechen für den Bau eigens aufgesparten Felskopf, der den künstlichen Hügeln (Motte) vieler französischer und normannischer Burgen entspricht und dadurch das Untergraben der Fundamente unmöglich macht. So liegen namentlich die Bergfriede von Sterrenberg, Neuerburg-Cobern, und der fünfeckige Bergfried von Schönberg bei Oberwesel.

Eingang.

Der Eingang des Bergfriedes liegt immer der Angriffseite abgewendet, 15 und mehr Fuss über dem Erdboden, so dass er durch Leitern erstiegen werden musste, für welche dann auf Tragsteinen unter der Thüre ein Podest vorbereitet war, fig. 32, 33, 34. Diese Höhe scheint wegen der Länge der Leiter, die aufgezogen und im Innern Raum finden musste, nicht gern überschritten worden zu sein. Wo jene Trag-

steine fehlen, finden wir häufig an ihrer Stelle die Spuren einer Holzkonstruktion, Balkenlöcher, Strebenansätze und kleine lagerartig ausgearbeitete Tragsteine zur Aufnahme einer Firstenpfette für ein Pultdach, das wohl auch in friedlichen Zeiten eine hölzerne zum Bergfried führende Treppe deckte, wie dies der Bergfried von Olbrück, fig. 34 und fig. 88, zeigt. In andern Fällen gelangte man nicht durch Leitern vom Fussboden, sondern aus den obern Stockwerken, oder Dachräumen eines anstossenden Gebäudes, des Wohn- oder Palastbaues, zu jenem Eingang, und hier fanden dann gleichfalls Leitern wie in Reichenberg, fig. 51. 52, oder die citirten Zug- und Schiebebrücken, wie bei Stolzenfels, Bürresheim, Grenzau und der Pfalz, fig. 57, ihre Stelle. Selten ist die Anordnung, dass man ebener Erde in den Bergfried eintritt, sie kommt indess bei einigen alten Bergfrieden, wie dem von Rheineck, Altwied, Arras und der Altenburg Cobern, in ganz sorgloser Weise, und bei einigen jüngern mit raffinirten Vertheidigungseinrichtungen, wie in Hohlenfels und Schönfels bei Luxemburg, doch vor.

Das Verliess.

Tiefer als der Thurmeingang, sein Untergeschoss bildend, liegt das Verliess, welches, mit einem Kuppelgewölbe geschlossen, nur durch ein enges Einsteigeloch von oben zugänglich ist, fig. 32 und 39. Dieser Raum ist auch bei viereckigen Thürmen oft rund, wie in Gutenfels, fig. 35, nur durch kleine hochangebrachte, aussen kleine (z. B. 3″ à 4″) innen lang und breite Oeffnungen, spärlich erhellt, und diente als Vorrathskammer oder Gefängniss. Eine Cisterne haben wir, so nützlich es auch wäre, nicht hier gefunden, sondern dieselbe liegt nahe neben dem Thurme.

Die Stockwerke; Lichtöffnungen, Altarnischen und Kamine.

Ueber dem Eingangsgeschoss erheben sich 3 bis 4 Stock-

werke, welche durch Balkenlagen mit Estrichboden, oder durch Gewölbe abgetheilt sind, die aber alle hier und da, mit Ausnahme des obersten, nur durch enge Löcher und Schlitze, meist hoch oben in der Decke angebracht, schwach erhellt sind. Durch diese Oeffnungen kann in den meisten Fällen eben so wenig ein Pfeil eindringen und Jemanden treffen, als sie zur Beobachtung und zum Schiessen geeignet sind, fig. 41 (Gleiberg). Bei andern ist dies, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch möglich, wie fig. 42. 43 (Scharfenstein); fig. 44. 45 (Schönburg bei Naumburg).

Kamine, zum Theil ornamentirte, kommen, wie in Nürburg in der Eifel und Schönburg an der Saale, fig. 36. 38, wenn auch nicht häufig vor; man muss jedoch deshalb nicht glauben, dass, wo sie nicht waren, die Leute kalt gesessen hätten, man brannte im Mittelalter, wie in Italien noch, viele Holzkohlen, was bei nicht zu dichten Thüren und Fenstern wohl wenig Gefahr hatte, und keinen Kamin erforderte, und mochte es überhaupt, wie heute noch in Westphalen, auch bei Holzbrand dem Rauch selbst überlassen haben, den Ausweg zu suchen.

Der Bergfried von Wernerseck auf dem Maifeld, von Erzbischof Werner v. Falkenstein 1402 zu seinen alchemistischen Versuchen erbaut und bewohnt, hat eine ausgekragte Altarnische, — zur Aufbewahrung des hochwürdigsten Gutes; eben so Trifels, wo zugleich die Reichsinsignien eine Zeitlang niedergelegt waren.

Communikationen.

Von einem Stockwerk zum andern gelangte man auf dreierlei Art, entweder mittels Leitern, in welchem Falle man aber doch immer das oberste Stockwerk durch ein Gewölb zu schliessen liebte, um wegen des Wurffeuers die letzten Austrittstufen zur Wehrplatte von Stein machen zu können. Bei steinernen Helmen, fig. 36, traten diese an die Stelle des Gewölbes.

Oder man erstieg die Höhe überhaupt mittels steinerner Treppen, welche dann entweder in der Mauerdicke ausgespart waren, fig. 32. 33, (Sonnenberg) fig. 39. 40, (Nürburg) fig. 46—50 (Scharfenstein), oder als Wendelstiegen meist vor das Thurmäussere vortraten, so finden wir die Wendeltreppen in anklebenden Thürmchen, die vom Fussboden anheben, wie in Reichenberg, fig. 51—54, oder in solchen, die vom Eingangsgeschoss ausgekragt sind, wie auf der Windeck an der Bergstrasse, fig. 56—56a, oder endlich, besonders bei spitzwinkelichen Thürmen, wie der Pfalz, fig. 57, in diesem Winkel von Aussen unsichtbar aufgeführt. — Gern sind die Treppen so angeordnet, dass der Vertheidiger von Stockwerk zu Stockwerk sich zurückziehen und den Angreifer immer im darunterliegenden mit Pfeilen und Steinen überschütten kann, da hierfür Oeffnungen in den Gewölben und Balkendecken gelassen waren. Diese Vertheidigungsweise ergab sich, wo die Communikation auf Leitern geschah, von selbst, wo aber Treppen in der Mauerdicke oder Wendelstiegen angebracht sind, finden wir diese so gelegt, dass, um von einem untern zu einem obern Geschoss zu gelangen, man immer das Dazwischenliegende von einem Treppenausgang zum nächsten Treppeneingang durchschreiten und sich den Geschossen des höhern Vertheidigers aussetzen muss; — dass also die Treppen nicht kontinuirlich fortliefen und etwa nur seitliche Ausgänge hatten, sondern durch defensible Räume unterbrochen waren. Scharfenstein am Taunus, fig. 46—50, und Reichenberg, fig. 51—55, wo erst noch ein Abschnittsgraben auf einer steilen hölzernen Stiege überschritten werden muss, belegen diess mit unzweifelhaften Beispielen.

Vertheidigungseinrichtungen.

Der Thurm erhält seine ganze Vertheidigung von Oben, unten ist er nur passive und blinde Masse. Es ist dies ein

Umstand, der bei Restaurationen und imitirenden Neubauten nicht genug beachtet wird, weil wir immer, um die Zwischen-Stockwerke auch zu benutzen, die Mauern mit einer Menge Fenstern durchbrechen und so dem Thurme allen Anschein von Ernst und Solidität nehmen. Oben waren die Vertheidiger durch Mauer- oder Holzbauten vortheilhaft aufgestellt und geschützt, um sowohl nach der Ferne wie nach dem Thurmfuss ihre Geschosse (wenn es erlaubt ist, Holzscheite und Steinblöcke, die man nur fallen liess, so zu nennen), senden zu können.

Die angewandten Mauerbauten sind namentlich Zinnen, die entweder in der senkrechten Mauerflucht lagen, fig. 58. 59, oder durch Bogenfriese, fig. 60. 61. 62. 63, oder durch Maschikuli's, fig. 64. 65. 66. 67, ausgekragt sind. Ersteres ist die älteste, letzteres die späteste Form. Die Zinnen, Pinnae und Cinnae, auch wohl Zäune (von ihrer ersten Ausführung als Flechtzäune in den urthümlichen Holz- und Erdburgen abzuleiten) bestehn aus der Brüstungsmauer, auf welcher deckende Wände, ursprünglich Hurden, Wintberge, Wimperge, Merlons, Murilons (Mäuerchen) genannt, aufgesetzt sind, und zwischen sich Oeffnungen, breite Scharten, Fenster genannt, freilassen, aus denen man zur Anwendung der Waffen sich vorlegen konnte. Diese Fenster hatten häufig keinen gemauerten Sturz, sondern waren durch das Schwellwerk des Daches überdeckt, oder standen, wenn das Dach weiter zurück lag, oder, wie bei Ringmauern und Mauerthürmen, gar nicht vorhanden war, oben gegen den Himmel offen; und in dieser Gestalt sind wir gewohnt, die Zinnen zu sehn, und sie hiernach zu benennen. In Wirklichkeit aber fand die Vertheidigung der meisten Bergfriede Statt aus einer Reihe von Fenstern, wie fig. 79. 80, die, waagrecht oder im Stichbogen übermauert 1 bis 2 Fuss unter dem Dachrand einherlief.

Der Gang hinter den Zinnen hiess der Wehrgang, die

Wehre (Were) der Söller oder Zinnengang, ballatoio de Merli. Die Fenster sind $2\frac{1}{2}$ Fuss (Schulterbreit) bis $3\frac{3}{4}$ Fuss (Zweimannbreit); und zwar in der ältern Zeit breiter, später enger, werden sie endlich im 15. Jahrhundert bis auf eine Schiessscharte ganz zugemauert, fig. 72. 73. 73a. ihre Sohle ist nur 27 bis 36 Zoll über dem Wehrgang gelegen; diese Brüstungshöhe scheint gering, verglichen mit der Feuerhöhe der heutigen Fortifikation, welche durchschnittlich 4 Fuss beträgt; sie durfte jedoch nicht höher sein, um dem Mann zu gestatten, sich recht weit in der Scharte vorzulegen und den Mauerfuss zu sehn. Eine eigenthümliche Einrichtung haben die Zinnen des Bergfrieds von Schönburg bei Naumburg, fig. 37. 87, indem hier die Brüstung durch ein 11 Zoll nach innen vortretendes Mauerstück verstärkt ist. Ob dies dazu diente, damit der Vertheidiger darauf sitzen oder unter Umständen darauf stehen konnte, oder um Wurfmaterial, z. B. einen Korb voll Steine darauf zu deponiren, ist nicht zu bestimmen; aber wenigstens geht aus den Untersuchungen von Knapp über die Römerschanzen im Odenwalde hervor, dass dort die Besatzung gewohnt war, in die breiten und niedern Scharten vorzutreten. Die Zinnen von Schönburg sind gleichfalls ursprünglich nur niedrig gewesen, die spätere Erhöhung ist leicht zu erkennen, sowohl die Sohle als die Wintberge waren nicht abgewässert, sondern waagrecht gedeckt; sie gehören, wie der ganze Thurm, dem Anfange des 12. Jahrhunderts an. Die Wintberge, welche hier noch ganz massiv sind, finden wir später, d. h. schon im 13. Jahrhundert, gewöhnlich eine um die andere mit einer Armbrustscharte durchbrochen, fig. 60. 61. 62. 63. Diese, zu Anfang aussen eng, innen weit, mit waagerechter Decke und sehr stark gesenkter Sohle, fig. 68. 69. 74, wird im 15. Jahrhundert kürzer, fig. 70. 71, und nimmt im 16. und 17. Jahrhundert alle möglichen Schlüssellochformen an, fig. 75. Die Verthei-

digungsöffnungen überhaupt, da sie nicht dem Bergfried allein eigen sind, gedenken wir an einer andern Stelle einer selbstständigern Erörterung zu unterwerfen und hier nur, so weit es nöthig, heranzuziehen. Die Zinnen, sowohl Wintberge als Fenster, sind zur gothischen Zeit mehr oder weniger steil sowohl sattelförmig als pultförmig nach Aussen und Innen abgedacht. Die Wintberge sind auch wohl in eine Kehle schwalbenschwanzförmig abgewässert fig. 64 u. 65, eine Form, die unseres Wissens, ausser vereinzelt in Augsburg und Südtyrol, in Deutschland und Frankreich nicht, wohl aber in Italien vorkommt, und zwar als ein unterscheidendes Merkmal der Gibelinischen, gegen die Guelfischen Bauten. Ganz Bellinzona und seine drei Castelle sind mit solchen Zinnen umgeben. Der schöne Thurm in Asti, das von den Gaetani zum Bergfried gebrauchte Grabmal der Cecilia Metella, das ihnen Kaiser Heinrich VII. 1310 gegeben hatte, ist mit solchen Gibelinischen Zinnen gekrönt. Wir übergehen die abgetreppten Wintberge des fünfzehnten Jahrhunderts wie die phantastisch geschnörkelten und geschnitzten der Sarazenischen und Renaissancebauten. Waren die Zinnen auf Bogenfriesen ausgekragt, so gelangte man dadurch, ohne sich weiter aus dem Fenster vorzulegen, desto eher senkrecht über den Angreifer, der etwa mit Brecheisen den Mauerfuss zu schädigen unternahm. Diese selbe Absicht, senkrecht über den Feind zu kommen, scheint auch der Grund zu sein, warum wir im Mittelalter, man kann für Deutschland fast sagen, n i e geböschte und selten mit vorspringenden Sockeln versehene Mauern antreffen, so sehr auch die Lokalität dazu auffordern mochte.

Maschikulis.

Besser noch als durch die einfache Auskragung wurde der Mauerfuss vertheidigt durch M a s c h i k u l i s (Piombatoi), fig. 64. 65. 66. 67. Sie entstanden, indem man die Zinnenmauern um mehr als ihre Dicke auskragte, und so zwischen

den Consolen Oeffnungen erhielt, die vor die untere Mauerflucht vortraten, und von denen aus man also Alles, was am Mauerfuss geschah, beobachten und wehren konnte. So nahe der Uebergang von den blinden Friesbogen zu den ächten Maschikulis lag, ja obschon es selbst scheinen könnte, die Maschikulis hätten erst das mehr dekorative Glied der Friesbogen hervorgerufen, so finden wir doch in Deutschland Maschikulis in ganzen Zeilen weit später als blinde Friesbogen, nämlich erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Wirklich sind aber die blinden Friesbogen nicht eine zwecklose Dekoration oder nur zusammengeschrumpfte und unbrauchbar gewordene Maschikulis, sondern sie haben mit gewissen andern Einrichtungen der Aussenmauern den bestimmten Zweck das Leiteranlegen und die Leitersteigung zu erschweren oder unmöglich zu machen. Wenn nämlich die Leiter herbeigebracht und anfangs mit ziemlich flacher Neigung gegen die Mauer gelehnt ist, wird sie durch Nachschieben von hinten mit dem vorderen Ende, das sich an die Mauer stützt und an derselben reibt, und deshalb hier oft mit Walzen oder Rädchen versehen ist, immer mehr und mehr gehoben. Findet sich dann irgend ein Vorstand, wie z. B. jene Friesbogen an der Mauer, so hat man kaum mehr Mittel, die Leiter, wenn sie auch im übrigen die rechte Länge hat, bis zur verlangten Höhe aufzurichten, und man kann selbst von der obersten Sprosse aus das Zinnenfenster nicht erreichen. In gleicher Weise wurden, wo das Steinmaterial es erlaubte, auch wohl andere Glieder, Gesimsstreifen, Wulste und Cordons, damit sich die Leiter dagegen stossen sollte, angebracht, und derselbe Zweck lag auch den Buckelsteinen und Bossenquadern zu Grunde, welche dem Aufschieben der Leiter ebensoviele Schwierigkeiten entgegensetzten, und erklärt, warum wir sie bei Befestigungsbauten, aber nie bei Kirchenbauten finden.

Ein italienischer Architekt des fünfzehnten Jahrhunderts

giebt ein Beispiel, wo diese Buckeln eine dreieckige nasenförmige Gestalt haben und schachbrettartig über die ganze Thurmfläche vertheilt sind, und spricht dabei den angegebenen Zweck aus.

Pechnasen.

Unter diesen von den Franzosen Moucharabi genannten Anlagen fig. 78 verstehen wir einen kleinen, auf Tragsteinen ruhenden, meist aus Steinplatten zusammengesetzten Vorbau vor einem Fenster, eben gross genug, um Kopf und Arme darin zu bergen, und gegen Aussen geschützt nach unten sehen, leuchten, schiessen und werfen zu können. — Wir finden sie häufig über Thoren und Pforten, und so auch über dem Eingange des Bergfrieds. Obgleich Vegets sie schon zum Löschen des an den Thoren angelegten Feuers empfiehlt, so sind sie doch erst im 15. Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch gekommen. — In ausgedehnter Anwendung finden sie sich z. B. am Gereonsthor in Köln am Fusse jedes Wintberges.

Fallladen.

Die Zinnenfenster konnten durch Fallladen (tabliers, ventiera) geblendet werden, deren Drehachse waagrecht oben liegend, den Laden auf und ab zu klappen erlaubte, und so den feindlichen Schuss von vorne auffing, gleichzeitig aber den Schuss oder Wurf des Vertheidigers nach unten zuliess. Für diese Fallladen finden wir neben den obern Fensterecken Pfannenlager in Kragsteinen oder Eisen angebracht, oder, besonders bei überdeckten Fenstern des bequemen Einhängens wegen, eiserne Ringe an einigen Kettengliedern aufgehängt, in welche die Ladenachsen eingeschleift werden konnten, fig. 76 u. 77. Oft hatten diese Laden (mantelletti) zur Seite dreieckige Wangenstücke, so dass sie immer den Blick nach unten gestatteten, nach Vorne und der Seite aber deckten.

Erkerthürmchen, Wighäuser.

Ausser den vorkragenden Zinnen dienten besonders bei vier- und vieleckigen Bergfrieden schilderhausartige Eckthürmchen zur Beobachtung der Umgegend, doch waren sie vielleicht weniger aus einem praktischen Bedürfniss als durch die immer gesteigerte Lust und Kunst des Steinmetzen hervorgetrieben, der sich im 14. und 15. Jahrhundert in kühnen Auskragungen und stilgerechten Gliederungen gefiel, und dem wieder der Maurer auch mit seinen Mitteln nachzuahmen suchte. Manchmal waren Feuerungsanlagen in den Thürmen, zur Bequemlichkeit der Wächter, aber auch zum Sieden und Schmelzen von Pech, Oel und Blei, um auf die Angreifer gegossen zu werden, angebracht.

Zimmerwerk.

Was man auf der Höhe der Bergfriede durch Mauerarbeiten erreichte, das konnte man, hier der unmittelbaren Feuersgefahr schon mehr entzogen, auch durch Holzbauten und zwar noch leichter erlangen, indem man die Balkenenden 8 und mehr Fuss frei überstehn liess, darauf einen Fachwerksstock setzte und in dessen vortretenden BodenLöcher anbrachte, um den Thurmfuss übersehen zu können. Die Wände der Fachwerksstöcke wurden gegen Feuerpfeile wohl auch mit Schiefer bekleidet. In andern Fällen sehen wir Gallerien, Lauben (hourds), auf eingemauerten Balken und Streben frei um den Thurm herumführen, oder auch nur an besonders gefährdeten oder sonst symmetrisch vertheilten Punkten als Erker vor die Umfassung vortreten. Der Reichthum an Formen, der sich in solchen Zimmergeschossen und deren Gedäche entwickelte, war so gross, als der Kunsttrieb damaliger Meister und als das Bedürfniss, den unten schwer und blinden Mauerkörper in der Höhe vielseitiger und belebter zu machen. Kann ja doch überhaupt keine mittelalterliche Burg verstanden und eben so wenig ein römischer, germanischer

oder gallischer Befestigungsbau, kein altes Erdwerk, kein Steinring begriffen werden, ohne dass man sich eine Vorstellung von den ergänzenden Holzbauten macht.

Sie sind, wenn nicht durch Balkenlöcher, Tragsteine und Mörtelleisten, wo diese fehlen, durch die selbstredende Nothwendigkeit angedeutet. Ohne weitere Beschreibung sind die mannichfaltigen Formen, die uns Merian's Topographie und ähnliche Werke von Thurmaufsätzen geben, verständlich, und es kann neben dem malerischen Effekt auch die Sorgfalt für die Vertheidigung des Fusses und der Umgegend so wohl, als für den Beobachtungsdienst durch Wighäusschen, Erker und Dachfenster, oder durch einen laternenartigen Mittelthurm nicht verkannt werden. Letztere, der Aehnlichkeit wegen (z. B. in Kreuznach) Butterfass genannte Form, in welcher Beobachtung und Vertheidiguug getrennte Einrichtungen haben, finden wir einigemal an Burgen des 15. Jahrhunderts, wie in Felsberg in Hessen, in Auerberg an der Bergstrasse, fig. 81. 82, und in Saarburg (fig. 16), wo jedoch Entstehung und Bauzeit eine andre ist; häufiger an städtischen Mauerthürmen, wie z. B. in Rüdesheim, Oberwesel, Andernach am Rhein nnd in Stargard in Pommern.

Dächer.

Die Dächer sind allenthalben im Stil der Zeit früher flacher, später steiler, und namentlich auch um das Abgleiten der Feuerpfeile und ähnlicher Wurffeuer zu befördern, steil gehalten. Aus demselben Grunde finden wir, wenn auch am Rhein selten, steinerne Helme aus Mauerziegel, Bruch- oder Hausteinen. Ottocar von Horneck hat uns die Gefahren eines Daches, von dem das Feuer nicht abgleitet, und zu dem man nicht leicht zum Löschen kommen konnte, anschaulichst beschrieben; wir geben die Stelle am Schluss etwas verneudeutscht zugleich als Beispiel damaliger (1250—1318) Belagerungsweise, von denen jener Reim-Chronist eine so reiche Auswahl bietet.

Ausser den hier angegebenen finden wir noch andre Einrichtungen getroffen, das Dach vor Feuer zu schützen; dahin gehören namentlich die Anordnung des Zinnenganges **vor** der Dachtraufe; dann abgetreppte Giebel, die schon an sich zur Besteigung des Daches geeignet, es zudem noch gestatten, bei der feindlichen Einschliessung der Burg, hinter ihnen auf angebrachte Leitern, oder durch Abdecken einiger Ziegelreihen, geschützt zu verkehren, sowohl zum Löschen, als zur Vertheidigung der oft selbst gezinnten Abtreppung. Bei Deutschordens-Burgen in Preussen läuft jedoch der Zinnengang allgemein nicht vor dem Dach, sondern unter demselben her; durch höher aufsteigende Eckthürmchen ist für eine äussere Beobachtung des Daches gesorgt. Diese Lage des Wehrganges, fig. 83. 84, die, wie bereits gesagt, überhaupt sehr verbreitet ist, findet dort ihre Erklärung noch in der eigenthümlichen Kriegführung im Ordenslande, wo die Kriegsreisen nur im Winter unternommen wurden, und man einestheils wegen der reichlichen Schneebedeckung von Brandpfeilen wenig fürs Dach fürchtete, anderntheils aber eine trockene und unbehinderte Communikation auf der Wehre wünschen musste.

Wenn wirklich es in Deutschland Burgen gegeben haben sollte, welche keine oder nur flache Dächer hatten, wie dies Merian gewiss mit Unrecht von Reichenberg im Nassauischen behauptet, so scheint uns doch die Nachahmung solcher Ausnahmen bei Wiederherstellungsbauten in einem Stile, der sonst doch jede waagerechte Fläche vermeidet, wo selbst das kleinste Glied mit einer Abschrägung, dem Wasserfall, versehen wird, nicht gerechtfertigt. Statt solchen Bauten durch ein gutes Dach, nebst der Dauerhaftigkeit auch den Charakter des Heimischen, Geborgenen und Warmen zu geben, und gewissermassen aus der Höhe des Daches auf die Tiefe und Fülle des Gebäudes schliessen zu lassen, giebt man ihnen durch den Mangel sichtbarer Dächer ausser dem

Keim der Zerstörung, statt der beabsichtigten südlichen Heiterkeit nur unheimliche Kälte und ein gewisses unwahres, maskenhaftes Ansehn, das uns durch die langen Zinnenreihen angrinst; während hohe Dächer mit spitzen Dachfenstern, mit zierlichen Firstenkrapen und wohlsilhouettirten Wetterfähnchen, und mit gastfreirauchenden Schornsteinen, im Mosaikschmuck bunt glasirter Ziegel des anmuthigsten Wechsels von Linien, Licht, Farbe und Schatten voll sind und mit Land und Leuten aufs beste harmoniren.

Art der Ausführung.

Wie der Bergfried der wichtigste, so pflegt er auch der älteste Theil der Burg zu sein, wie schon der Name Thurn, Thorn, Turon, Tours, Thun, der so vielen Städten und Burgen geblieben ist, andeutet. Die Geschichte hat uns kein ausführliches Beispiel von den nähern Umständen aufbewahrt, die bei der ersten Gründung dieser oder jener Burg Statt gefunden haben, aber doch erzählt sie uns von einzelnen Burgen, dass sie gegen den Willen mächtiger Gegner plötzlich oder unter fortwährenden Angriffen gewaltsam und in grosser Eile ausgeführt worden sind. Wie war das möglich?

Bei der vielfachen Verwendung, welche das Mittelalter von Zimmerleuten bei allen Kriegszügen, als B l i d e n m e i s t e r zur Anfertigung, Bedienung und Instandhaltung der verschiedenen Schiess- und Schleudermaschinen, so wie zur Zurüstung, zum Aufschlagen und Fortbewegen der mannichfaltigen Schirme, Schutzdächer und Wandelthürme machte, ist es natürlich, dass man auch bei bleibenden Ausführungen (permanenten Bauten) besonders solcher, welche ganz ähnlich den Belagerungsthürmen sofortigen Angriffen ausgesetzt waren, die Kunst und Arbeit jener weisen Meister nicht ungenutzt liess. Viele Burgen sind, wie die Belagerungsthürme, zum Angriff und zur Vernichtung vor den Thoren anderer feindlicher Vesten (wir würden im feindlichen Feuer sagen) auf-

geführt. So baute Balduin von Trier 1331 Trotz-Elz im Angesicht der Burg Elz, um dieser den Daumen aufs Aug zu drücken.

Philipp von Nassau und Diethard von Catzenellenbogen schlugen eine Burg auf, Greveneck, dem festen Haus Elkerhusen an der Lahn gegenüber, und herrschten es mit den grossen Buchsen und Bliden und dergleichen andern Sachen, wie die Lymburger Chronik sich ausdrückt, also dass nit wohl Speis darauf mocht kommen, bis sie die Burg mit dem Thal gewonnen mit rechter Gewalt; — Elkerhusen ward zur Stund gebrochen, das geschach den 1. Juli 1395.

Dergleichen und ähnliche offensive und eilige Burganlagen erzählt uns die Geschichte des Deutschordens viele. So die Gründung von Marienwerder bei Kauen im Mai 1384 mit 14 Fuss dicken Mauern und für eine Besatzung von mehr als 200 Mann, welche vollendet und schon im September desselben Jahres nach kräftiger Gegenwehr wieder verloren wurde. — Der Bau von Gotteswerder und von Marienburg in Lithauen im Jahr 1367 geschah in eben so rascher Art, während der Bauplatz von Verhauen umschlossen, von Reisigen vertheidigt wird. Bei weniger zahlreicher Mannschaft und bei nicht so dichten Wäldern und nicht so verwickelten Wasserverzweigungen, bei Gelegenheiten, wie die Bergkämme und Kuppen des Rheinlands sie boten, mochte an Stelle der vorläufigen äussern Umschliessung ein innerer Kern, eine defensible Bauhütte, ein hölzerner Thurm treten. Plötzlich über Nacht hatten die weisen Meister mit ihren Gesellen, das Thurmgerippe aufgeschlagen, es mit Bohlen bekleidet, und schon nach wenigen Stunden vertheidigungsfähig gemacht. Nun erst begann der Steinbau, dem der Holzbau als Gerüst und Schablone diente; die Bekleidungsbohlen wurden beseitigt in dem Maasse, als die Mauern in die Höhe stiegen, das Zimmerwerk aber blieb im Innern ganz oder theilweise von der Mauerdicke umschlossen stehn; und so finden wir es hier und da, nachdem es vermodert ist, als Röhren und Canäle in den

Mauern. Man hat dergleichen Röhren schon öfters beobachtet und da, wo ihr Zusammenhang nicht erkennbar, ihnen wohl den Zweck als Sprachröhre von Stock zu Stock zu dienen zugeschrieben; ihre Entstehung ist aber gewiss die genannte, wie man in Liebenstein, und deutlicher am Nolling über Lorch am Rhein, fig. 85. 86, erkennen kann. Hier sieht man in der einen Mauer das ganze Zimmerwerk so ummauert, dass ursprünglich im Innern nur eine Holz-Fläche sichtbar oder höchstens nur vom Verputz überzogen war, während in der andern Seite die Zimmerhölzer, die sich jetzt nur mehr als viereckige Röhren darstellen, ganz vom Mauerwerk umgeben waren. Der Nutzen dieser Baumethode, wenn man für das Setzen der Mauern einigen Spielraum liess, ist in die Augen springend, sowohl bei der Ausführung, die dadurch sehr erleichtert und beschleunigt werden konnte, als auch nach derselben, wo das Balkennetz dem jungen Mauerwerk als Zange und Anker diente, und den Stoss der Steinwürfe und Widder auf das Ganze vertheilte. In Frankreich weist Caumont mehrere Schlösser mit Holzeinlagen nach, und auch bei uns kommen sie zum Zweck der Verankerung häufig vor, wenn auch, ohne dass dabei immer ein ganzes Gerippe vorausgesetzt werden müsste. — Wie Holzkastelle, selbst in steinreicher Gegend, ohne ummauert zu sein, entstanden und sich wehrten, erzählt uns Ottocar von Horneck Cap. 296—301. Herzog Albrecht von Oestreich baute zum Schutz seiner Grenze gegen den Erzbischof von Salzburg eine Burg am Geschaid im Enzthal, und setzte darein als Burggraf Dietmar von Stretwig.

Der schuf für und wieder
In dem Enzthal
Fried vor dem Drangsal.

— — — — — —

Man sollt noch danksagen
Des Mannes Geschlecht,

Wer gern aller Dienste gedächt!
Dass er an Mannheit war so stolz,
Dass er ein Haus von Holz
So lang mocht vor gehaben.
Weder Thurm noch Graben
Hatte die Burg von ihr.
Sy mussten Tag und Nacht wachen,
Die in dem Haus waren,
Ob sie nicht übel gefahren,
Von Stein wollten,
Die darein polten.
Und vor dem einzigen Stein schütten,
Dass sie thaten mit den Rütten
Beide spät und früh.
So gefährlich war es und schon alles so zerstört dass,
So gar waren entricht
Auf die Mauer die Erker;
Es blieb ihnen nichts,
Wann ein Gaden, das war eng,
Darin sie mit Gedräng
Ihr Leben mussten wagen.
Sie hatten darauf getragen
Grosser Hurden viel

— — und Bolzen darunter gesetzt von Eichenholz, so viel als zu Rheims im Dom Pfeiler stehn. — Endlich erhielten sie freien Abzug und die Burg wurde zerstört.

Selbst in dem Ausdruck eine „Burgk uff schlagen" oder eine „Burg schlagen" den die Lymburger Chronik, wie wir „eine Brücke schlagen" oft gebraucht, liegt der Begriff einer beginnenden Holzkonstruktion. Philipp von Isenburg baute eine neue Burg, und schlug sie auf einem Stein, nicht fern von Lymburg und Villmar, und ward genennt Gretenstein, denn sein Liebge hiesse Greta 1354.

Schluss.

Es bleibt uns noch diejenigen Merkmale zusammen zu fassen,

durch welche es möglich sein wird, Schlüsse auf die Bauzeit der Bergfriede zu machen, immer jedoch unter den Eingangs vorgebrachten Cautelen.

Man kann im Allgemeinen vermuthen, dass, da der Bergfried in der Regel der älteste und solideste Theil einer Burg ist, er um etwas älter als die älteste Urkunde ist, die die Burg nennt.

Demnächst wird die Werkweise der Mauern, welcher wir jedoch einen besondern Aufsatz widmen müssen, zu beachten, und jede etwa vorhandene Steinmetzarbeit auf ihren Stil zu prüfen, und ähnlichen Gliedern der kirchlichen Architektur und Ornamentik anzuschliessen sein. Doch ist hierbei nicht ausser Acht zu lassen, dass die Werkweise jener Handwerker an Burgen, der an gleichzeitigen Kirchen weit nachsteht, wahrscheinlich deshalb, weil jene nicht — oder doch nur in seltenen Fällen, wie an kaiserlichen Pfalzen und fürstlichen Schlössern, — von einer Bauhütte ausgeführt wurden. Man gewöhnt sich daher nur zu leicht, an Befestigungsbauten einen ganz andern Massstab technischer Güte zu legen, als an Kirchen, und ist daher oft überrascht durch regelmässige Mauerverbände und knappe Steinschnitte, welche man ganz natürlich fände, wenn man ihnen an gleichzeitigen Kirchen begegnete. Uns scheint mit dem Thurm von Steinsberg im Kraichgau und mit andern als römisch angesprochenen in Bossenquader ausgeführten Thürmen in Baiern, und dem Schwarzwald, (auch der von Schwabsburg bei Mainz gehört dazu) eine solche Unterschätzung Statt gehabt zu haben. — Da dieselben beurtheilt nach der Kirchenbautechnik, und wenigstens der von Steinsberg auch nach seinen Steinmetzzeichen, entschieden der Zeit um 1200 angehören. — Dass bei Kirchen Bossenquader und Buckelsteine überhaupt nie in Anwendung kamen, darf uns so wenig irre machen, als ja auch der Fischgräten-Verband hier nur so selten gefunden wird, während er bei gleichzei-

tigen Profanbauten bis ins 13. Jahrhundert so häufig ist. Beide Werkweisen mochten wohl für den heiligen Zweck unwürdig scheinen und von den Bauhütten nicht geduldet worden sein. Der Zweck der Buckelsteine, durch ihre Höker das Aufrichten von Leitern zu erschweren und die feindlichen Steinkugeln zu zerschellen und unschädlich zu machen, über den sich schon Philo ausspricht, fällt bei den Kirchen in der Regel von selbst weg. Die bessere Ausführung hier und die schlechtere dort setzt keine andren Verhältnisse voraus, als die noch bestehenden, dass nämlich der ländliche Handwerker eine geringere Ausbildung hat, als der städtische, dass man sich auf dem Lande gewöhnlich mit jenem behilft, und nur bei wichtigern und Luxusbauten städtische Meister (damals eine Hütte) heranzieht.

Da überhaupt der Burgenbau in Deutschland erst im 10. und 11. Jahrhundert zur Unterwerfung der Sachsen und zum Widerstand gegen die Normannen und Ungarn beginnt, (und gleich hilft dürfen wir hinzusetzen) und zwar Anfangs nur ausnahmsweise den grossen Dynasten gestattet war, so sind auch der Bergfriede nicht viele, die sich bis dahinauf datiren lassen. Die Vorhandenen sind nicht über 3 Stockwerk hoch, sowohl viereckig als rund, ohne dass sich immer die Motive für die eine oder andre Form erkennen lassen. Soll man aus der kirchlichen auf die Kriegs-Architektur schliessen, so gehörte der runde Thurm der ältesten (romanischen), der viereckige und vieleckige der gothischen Zeit an, welcher er durch seine vermehrten senkrechten Linien und durch seine technisch erleichterte Anlage von Durchbrechungen mehr entspricht. — In Frankreich aber hat sich nach der Bemerkung von Caumont und Viollet le duc die Sache anders gestellt, indem hier im südöstlichen Theil, welcher dem romanischen Stil länger treu blieb, der viereckige Thurm sich erhielt, während im Nordwestlichen, der Wiege der Gothik, der runde immer mehr in Aufnahme

kam und, wie es scheint, nach dem Vortritt des Königs, von der französischen Ritterschaft adoptirt wurde. Auch am Rhein, wo die Romanik nur zögernd der Gothik wich, ist der viereckige Thurm bis ins 13. Jahrhundert der vorherrschende (27, □ viereckige auf 12, ○ runde) nimmt aber dann ab. (8, □ auf 11, ○ im 14. und 1, □ auf 4, ○ im 15. Jahrhundert). — Man fand aber bald, dass die schräge oder runde Fläche dem Breschgeschoss besser widerstand und setzte daher runde Thürme gern an Punkte, die von vielen Seiten zu beschiessen waren, während man die geraden Flächen vier und mehrseitiger Thürme, den feindlichen Batterien nur gern in spitzen Winkel aussetzte — was natürlich nur dann möglich, wenn der Angreifer nur ein schmales Feld für seine Aufstellungen hatte.

Rund oder eckig stehen die Bergfriede des 10. und 11. Jahrhunderts nicht in Berührung mit der Ringmauer, sondern frei dahinter, mehr oder weniger der Mitte des Berings nahe.

Ihr Eingang ist natürlich im Halbkreis mit gleichhohen nicht grossen Steinen eingewölbt; die Communikationen waren mittelst hölzerner Treppen oder Leitern von Stockwerk zu Stockwerk erzielt. Diese sind durch Kuppel und Klostergewölbe ohne Rippen, öfters durch Balkenlagen ohne Tragsteine gebildet. Die Lichtöffnungen sind aussen enge aber oft sehr lang, innen breit und oft so, dass man bei dicken Mauern in sie eintreten kann, angeordnet. Bequemlichkeitseinrichtungen, Kamine und Abtritte fehlen. Sind Zinnen erhalten, so sind sie breit, niedrig, nicht ausgekragt, und ohne Scharten in den Wintbergen.

Der Bergfried des 12. Jahrhunderts unterscheidet sich durch keine der eben genannten Merkmale von den ältern, nur etwa mögen hie und da Treppen (keine Wendeltreppen) in der Mauerdicke Abtritte, Camine und Gewölbe mit wulstförmigen Rippen dazu kommen.

Im 13. Jahrhundert bleibt zwar der Bergfried, wenn er

rund ist, der Ringmauer abgerückt, der viereckige aber tritt häufig in oder etwas vor dieselbe. Thüren und Fenster unterscheiden sich, wenn nicht durch die Mauertechnik, die anfängt nachlässiger zu werden, und durch Hausteinglieder, im Stil der Zeit nicht von denen früherer Zeit. Treppen in der Mauerdicke mehren sich. Wendeltreppen sind noch selten. Die Bekrönung tritt auf Friesbogen hinaus, deren Wölbung im Halbkreis, und deren Tragsteine nicht viel höher als breit sind. Die Wintberge sind, eine um die andere für die aus den Kreuzzügen mitgebrachten Armbrüste, mit langen Schiessspalten versehen, welche gegen Ende des Jahrhunderts, besonders wenn sie mit Haustein bekleidet sind, am untern Austritt einen dreieckigen Schnitt annehmen. Der Bergfried ist, wenn er viereckig, um diese Zeit gern, selten schon früher, über Eck gegen die Angriffsseite gestellt und nimmt gegen Ende des 13. Jahrhunderts noch andere mit einer Ecke gegen den Angreifer gerichtete Grundrisse an, die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts im Gebrauch bleiben.

Im 14. Jahrhundert treten alle runden Bergfriede in oder etwas vor die meist ausspringende Angriffseite, während viereckige seltener werden, wo sie aber sind, gleichfalls bündig in oder etwas vor der Ringmauer vorstehn. In einigen Fällen nehmen die Bequemlichkeitsbauten ab, nämlich da, wo sich erkennen lässt, dass der Bergfried nicht vom Schlossherrn bewohnt, sondern nur dem Thurmwächter im obern Zimmerstock desselben eine Unterkunft bereitet war; in andern Fällen aber sehen wir verschiedene bequeme Einrichtungen dazu treten, wie ausgekragte Altarnischen, Kamine u. s. w., deren Gliederung dann leicht über das Alter entscheidet. — Die Bekrönung wird namentlich mit der Mitte des 14. Jahrhunderts immer reicher und kühner, indem Maschikulis und Erker auf immer längeren, weiter hinabreichenden Consolen ausgekragt und die Bogen mit Zapfen und Masswerk verziert werden. Später als in der kirchli-

chen Architektur tritt der Spitzbogen auf, sowohl an Friesbogen, als Thüren und sonstigen Oeffnungen. Fenster, wo sie im Zinnengang und im zunächst darunter liegenden Stockwerk vorkommen, sind meist mit geradem Sturz geschlossen. Die Treppen sind Wendeltreppen.

Im 15. Jahrhundert, wo überhaupt im Burgenbau die Bequemlichkeitsrücksichten nach und nach die Ueberhand über die fortifikatorischen gewannen, werden die Bergfriede der Angriffseite abgekehrt, immer wohnlicher, vom quadratischen zum länglichen Rechteck mit dünnern Mauern, auch wohl abgerundeten Ecken, übergehend, ihre Fenster zahlreicher und grösser, mit steinernen Mittel- und Kreuzstöcken und meist waagrechtem Sturz, der häufig mit blindem Spitzbogen-Feld verziert ist. Runde Bergfriede erhalten häufig eine Erhöhung von geringerem Durchmesser, so dass ein mehr oder weniger breiter Umgang zwischen beiden bleibt. Beispiele dieser Butterfassform finden wir in Friedberg, Auerberg, fig. 81, Felsberg in Hessen, und in den Stadtthürmen von Rüdesheim, Oberwesel und Andernach. Die Bekrönung, deren Reichthum an panelirten Brüstungen und Wintbergen, so wie an Eckthürmchen noch zugenommen und immer zierlicher und dekorativer geworden, ruht an Stelle der halbkreisförmigen Friesbogen auf Spitzbogen, oder wo Maschikulis angeordnet sind, meist auf Stichbogen. Die Consolen sind lang und treten in 2 meist 3 Schichten vor einander vor. Statt der Bogen strecken sich wohl auch gerade Platten von einer Console zur andern, oder die obern Mauern treten ganz ohne Console auf gradlinigten, oft mehrmals wiederholten Leisten vor die untern Mauerflächen vor. Der Eingang wird schon häufiger zu ebener Erde verlegt, dann aber meist auf das Erfindungsreichste durch Pechnasen und Fallgatten, und nach deren Forcirung durch Guss- und Schusslöcher, und Wolfsgruben, in den engen von der Thür aufwärts führenden Treppen und Fluren vertheidigt.

Schon beginnt, wie wir ins 16. Jahrhundert eintreten, der Bergfried ganz wegzubleiben, die Burg wird citadellartig, erhält mit einer bequemern Lage, in Thal und Fläche einen symmetrischen von runden oder viereckigen Thürmen flankirten Grundriss, mit Scharten von der mannichfaltigsten Gestalt für die grossen und kleinen Feuerwaffen jener Zeit. Und, wie mit dem Bergfried die ritterliche Selbstständigkeit aufhört, und man seine Steuern zahlt zu den grossen Armadas, denen man doch nicht zu widerstehen hoffen kann, so baut man keine Burgen mehr, sondern Schlösser und Schlösschen, mit geschnirkelten Giebeln, mit Treppen- und Taubenschlagthürmen, und glaubt genug gethan, wenn man den Graben erhielt, und vor herumstreichenden Schnapphähnen eine Brücke aufziehen konnte.

So hören zugleich mit der Gothik die Ritterburgen auf, und es beginnen mit der Renaissance die bastionirten Citadellen und Festungen der Fürsten und Staaten.

Ottokar v. Horneck erzählt wie Herzog Albrecht, der nachmalige Kaiser, Martinsdorf an der Leita in Böhmen belagert.

So sollt' er die Katzen
Heissen bringen an den Graben
Ob er die Burg wollt haben
Und werden ihr Nachbar.
So sollt er die Mauer
In den Grund heissen brechen.
— — — — — —
Auch ward hingetrieben
Die Ebenhoch also nahe,
Dass die Feinde hinein sahen
All ihr Geletze.
Man trank oder ass
Spät oder früh,
So schaut man ihnen zu,

Und liess ihnen kein Verberg.
Auch hatte sie die Antwerch
Gar noch zu Leid gebracht.
Die warfen Tag und Nacht
Grosse Steine viel schwere,
Und die Tumlere!
Das ist ein Werk also gethan,
Dass man selten dafür kann
Etwas zimmern oder mauern,
Das davor möge dauern;
Mit dem ward geworfen
Das davon ward verderben
Leut und Rosse viel,
Die zu demselben Ziel,
Dem Tod, wurden gegeben.

Katzen, Ebenhoch und Bliden
Hat man schier gerichtet auf,
Nun warf man damit zu Hauf
Manch Dach und manche Wand;
Die Thürme wurden durchrannt,
Dass man dadurch sah,
Die Estriche man zerbrach,
Die die Leute sollten schirmen,
Niemand mogte ruhn
Vor des Herzogs Zorn.
Es lag ihm im Gehirn,
Dass er den festen Thurm
In der Burg zu Martinsdorf
Mit Steinen so gross zerwarf.
Es war ein Thurm sinivel (rund)
So hoch und stark,
Als je hat gedeckt
Ein Dach.

Auch hat das Dach überzogen
Haus und Wehre alle sammt,
Davon sie wurden auch verdammt:
Als ich euch nun beschreiben will.
In der ersten Zeit
Da man vor das Haus kam,
Ein Meister das entnahm,
Von der Gelegenheit der Sach:
Dass man werfe auf das Dach,
Das nicht jäh genug that abfallen,
Durch die mancherlei Kehlen und Falten,
Die das Dach auf sich hätte.
Der Meister setzte an der Stätte
Eine Rutte an den Berg,
Dahinter eine Antwerch.
Der Meister wusste wohl,
Denn er war der Listen voll,
Dass das Wasser war theuer;
Von Schwefel ein Feuer
Warf er hinauf mit der Rutten
Das begann sich zu schutten
Und auszubreiten auf dem Dach.
Viel schier man sah
Dass die Lohe aufging,
Und dass Dach Feuer fing.
Und da wurden inne,
Die da waren drinne,
Dass sie waren angezundt.
An derselben Stund
Huben sie zu retten an
Und da, wo das Feuer brann,
Wollten sie das Dach aufbrechen.
Das begann an ihnen zu rächen,
Der, der des Antwerchs pflag,

Der warf dahin, wo das Feuer lag,
Dass da Niemand mogt bestehn.
Da begann das Feuer aufzugehn,
Inwärts und auswärts.
Da sie ersahen das,
Dass dem Feuer Niemand mogt erwehren,
Da trauten sie sich nicht zu nähren,
So dass sie's brennen liessen,
Und das Gewölb zustiessen
Mit einer Thür von Eisen.
Herzog Albrecht aber
Die Mauern hiess er kränken,
Und den Thurm untergraben;
Er wollte nicht aufheben,
Er wurf ihn auf die Leute nieder;
Und da der Thurm kam zu Hauf
Da brach er mit dem Heere auf.

Wir können unsern Aufsatz nicht schliessen ohne auch hier unseren Dank auszusprechen für die wesentliche Förderung, die uns aus der grossen Freundlichkeit erwuchs, mit welcher der Herr Assessor L. Eltester seine umfassenden Kenntnisse und seine schöne Sammlung von Notizen über rheinische Burgen und Adelsgeschlechter uns immer zugänglich hielt.

v. Cohausen,
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptmann.

II. Denkmäler.

1. Prometheus Menschenschöpfer und die vier Iapetiden an einem Glasgefäß.

Hierzu Taf. 18.

Der in Abbildung Taf. 18 vorgelegte gläserne Becher ist vor wenigen Jahren aus einem in Cöln entdeckten Römischen Grab hervorgegangen, so wie früher aus zwei andern dortigen Gräbern die zwei ebenfalls kunstreichen Trinkgefässe, vasa diatreta, herrührten, die im 5. und 6. Hefte Taf. 11. 12 von Prof. Urlichs, dem Hauptbegründer unseres Rheinischen Alterthumsvereins, herausgegeben und S. 377—382 besprochen worden sind. In der Form sind diese sehr verschieden von dem unsrigen: sie sind länglich und höher, nach unten zu so sehr abnehmend dass sie kaum zum Niedersetzen eingerichtet scheinen, wogegen das unsrige unten recht platt ist zum Feststehen, im Ganzen sehr ähnlich dem thönernen Becher, den man so häufig in Sicilien, auch in Neapel sieht, coppa dort genannt. Ausser den von K. O. Müller im Handbuch §. 316, 4 angeführten und von Urlichs a. a. O. beschriebenen Bechern kunstreicher Art ist einer mit der Inschrift FAVENTIB zu nennen, der in Slavonien gefunden und von Arneth edirt wurde [1]). Auf einem in Strassburg gefundnen Becher findet sich der Name des Kaisers Maximianus. Bis zum Ende des dritten Jahrhunderts also ist die Kunst der vitriarii nachweislich, die in Rom in grosser Ausdehnung geblüht zu haben scheint, so wie an andern Orten Italiens

1) Die antiken Cameen in Wien Taf. 22, 3 S. 41 f.

wohin sie sich von Alexandria, ihrem Hauptort, mit so vielem Andern verpflanzt hatte.

Für jetzt noch ist unser Becher im Besitz des Herrn Aldenkirchen in Cöln, der das Suchen und Sammeln der einheimischen Römischen Kunstalterthümer seit vielen Jahren mit grossem Fleiss und Geschick betreibt; und seinem vorsichtigen Bemühen ist es zu verdanken, dass er aus Scherben und Splittern, die man vorfand, so vollständig wieder hergestellt ist. Auch auf die Abbildung, insbesondre auch der Schrift, ist die äusserste Sorgfalt verwandt worden. Alles ist durch das Dreheisen gearbeitet, das Gefäss gehört im Allgemeinen unter die vasa sigillata, die man im Glas auf verschiedne Weise herstellte, bestimmter unter die toreumata vitri, vasa caelata, wiewohl auch diese auf verschiedene Art gearbeitet wurden [1].

Die Vorstellungen an dem Gefäss bieten des Neuen, Eigenthümlichen, Auffallenden zu viel dass man bei dem Betrachten Anfangs schwanken kann, ob es uns mehr wegen Unwissenheit des Künstlers oder wegen unserm Mangel an Kenntniss etwaiger Anhaltspunkte und Beziehungen, wegen Unkunde der Gelehrsamkeit des späten Zeitalters so sehr seltsam vorkomme. So viel Wunderliches und so viel Spuren von Ausartung der Kunst und Verwirrung der Vorstellungen auch an späten Sarkophagen und andern Monumenten vorliegen, so möchte doch der Glasbecher auch in dieser Hinsicht merkwürdig seyn und sich sehr auszeichnen.

Um mit den Beischriften zu beginnen, so sind die Buchstaben im Ganzen die gewöhnlichen der Zeit. Das ω und das ε haben die runde Form, und es scheint nur Fehler des der Schrift nicht gewohnten Meisters dass in *ΠΡΟΜΗΘΕΥΣ* statt des *H*, das im Namen seines Bruders nicht fehlt, Ɛ gesetzt ist, und diess Ɛ zwar nach rechter Seite gewandt,

1) Plin. 36, 26, 66 aliud flatu figuratur, aliud torno teritur, aliud argenti modo caelatur.

während es in der Endsylbe beider Namen richtig nach der linken steht, wie die Schrift überhaupt, mit Affectation der Alterthümlichkeit, gerichtet ist. Im Θ fehlt der Punkt in der Mitte wohl nur weil er auch dem Vergrösserungsglas entgangen ist. Das Σ ist am Ende beider Namen ausgelassen, wie es in der Aussprache, im Vers der Römer, auch in Inschriften Griechischer Vasen und sonst nicht selten ausgefallen ist, nur dass ich für den Ausfall bei der Endsylbe *ευς* kein Beispiel anzuführen wüsste. Mit einem Excurs über diesen Punkt, der um gründlich zu seyn ziemlich weitläufig ausfallen möchte, soll der Leser hier verschont seyn. Mehr auffallen muss dass *ΤΠΟΜΗΘΕΤς* geschrieben ist für *ΕΠΙ-ΜΗΘΕΤς*, auch diess vermuthlich ohne alle Bedeutung für uns, nur durch Schuld des Technikers, der doch gewiss nur copirte, indem er auf *πρὸ* zufällig oder aus Laune und Unkenntniss des Gegenstandes lieber *ὑπὸ* als *ἐπὶ* beziehen mochte. Prometheus, der im älteren Mythus die Menschen rettete als Zeus sie verderben wollte, der durch das Feuer und alle Erfindungen und Gebräuche, die damit zusammenhängen, ihnen alle Bildung mittheilte, ist später in noch näheren Bezug zu ihnen gesetzt worden. Eine grosse Erfindung war unter andern auch die Töpferei nnd Thonbildnerei. In Athen verehrten die Kerameuten im Keramikos den Prometheus als den Gott ihrer Kunst. Bei Hesiodus hatte Hephästos Pandora, das erste Weib, durch Mischung von Erde und Wasser gebildet: so knetete nachmals Prometheus, gegen die Alexandrinische Periode, und zuerst vielleicht in örtlichen, volksmässigen Sagen wie in Panope und Ikonion, den ersten Menschen aus Thon: die Seele, der Geist musste von oben zu dem irdischen Stoff hinzukommen. So dachten die welche die Tochter des Zeus dem Thongebilde die Psyche unter dem Sinnbilde des Schmetterlings auf das Haupt setzen oder in der Hand haltend herbeibringen oder sie als geflügelte Person durch Hermes herbeiführen lassen, wie wir an

Sarkophagen und Lampen sehen [1]). Aber so hat der Erfinder unsrer Composition nicht gedacht. Prometheus ist ihm nicht ein ἀνθρωποπλαστής (ἀνθρωποπλαστικὸς wenigstens kommt vor), er würde sonst im Modelliren selbst begriffen seyn und das Modellirholz in der Hand halten, wie in den angeführten Monumenten: sondern er selbst bringt den ganzen lebendigen Menschen zu Stande. Diess drückt das sonst nirgends vorkommende Wort-Compositum zwischen ihm und dem Menschen *ΑΝΘΡΩΠΟΓΟΝΙΑ*, Menschenerzeugung, Menschenschöpfung, aus. Von dieser aus irreligiösen Ansichten hervorgegangenen Idee findet sich auch sonst noch eine Spur. Auf Sappho wird zurückgeführt, dass Prometheus mit Hülfe der Athene an den Rädern des Helios seine Fackel angezündet und so den Menschen das Feuer mitgetheilt habe [2]). Hieran haben jene Epikureer angeknüpft, die sich gefielen

1) Millin Gal. mythol. pl. 93, 383. 92, 382. Clarac Musée du Louvre pl. 215 n. 29. 30. Bartoli Lucerne tav. 1. Tassie & Raspe Catal. n. 8558—8578. Eine Nebensage, schon bei Menander, ist dass Prometheus das erste Weib bildete und dadurch den Menschen alles Unheil zuzog (wodurch schon allein er dem Lucian seine Strafe verdient zu haben schien). vielleicht ausgedrückt Mus. Piocl. 4, 34, vgl. Bröndsted Reisen 2, 220.

2) Serv. ad Virgil. Ecl. 6, 42. Tril. Prom. S. 71. In dem was aus Hesiodus damit verbunden ist: ob quam causam irati Dii duo mala immiserunt terrae, febres, maciem et morbos, vermuthet Leop. Schmidt über Calderons Behandlung antiker Mythen im N. Rhein. Mus. 10, 328 feminas für febres. In dem ersten Mythogr. Vat. 1, 1, wo die Zurückführung auf Sappho und Hesiodus weggelassen ist, steht duo mala, febres et maciem, id est morbos. Man stiess, scheint es, an duo mala, febres et morbos an, setzte febres et maciem, und wollte doch auch das handschriftliche morbos retten: aber febres in feminas zu emendiren ist besser. Dieser Mythograph lässt, so wie Servius, den späten Zusatz von der Belebung des Menschen durch das Feuer weg. Uebrigens ist mit Unrecht Tril. S. 18 auch das Bilden

diesen Mythus, der ja gleich andern immer neue Schossen trieb, im Sinn ihrer Philosophie fort und umzubilden. So lesen wir denn bei Fulgentius (2, 9 p. 679) und mit geringen Verschiedenheiten in dem zweiten Vaticanischen Mythographen (63), dass Prometheus, der den Menschen, wobei er Bestandtheile aller Thiere anwandte, unbelebt und empfindungslos aus Thon gemacht hatte, von Athene emporgetragen, an den Rädern des Phöbus in eine Ferulstaude Feuer fieng und diese dem Menschen auf die Brust setzte und ihn dadurch belebte. Wie die Erzählung in der Einfalt der Mythologie der Zeit zu diesem Endpunkt hingeleitet wird, ist besser im Original selbst nachzulesen. Den Gedanken aber hat auch der erste Vaticanische Mythograph seiner Erzählung von Entstehung des Menschen aus den geworfnen Steinen des Deukalion und der Pyrha (höchst ungeschickt) angehängt (189): Postea venit Prometheus et vivicabat homines illos face caelesti adhibita [1]). Dieser Act nun der Belebung ist auch am Glase, nur auf ganz andre, nicht schlechtere Art ausgedrückt, durch Auflegung der Hand auf den Kopf. Diess ist die natürlichste Art die von einer Person mystisch ausgehende Kraft, z. B. Segen, den Uebergang der Weihe aus ihr auf eine andre sinnlich zu machen. Hier ist diese magische Kraft auf die Belebung ausgedehnt und sowohl die Kraftanstrengung in der Figur des Prometheus als die gleichsam fromm ahnungsvolle Haltung des Menschleins stimmen damit wohl überein.

---

des Menschen aus Thon schon auf Sappho (und gar auf Erinna ep. 1) zurückgeführt. Die Belebung durch das Feuer ist davon unabhängig. Auch Euripides ist nicht zu nennen, da das ihm in einigen Handschriften des Stobäus beigelegte Fragment richtiger den Namen des Philemon trägt. Meineke fragm. Comic. Gr. 4, 32 Dann folgen Alexandriner und Ortssagen.

1) Bröndsted bezieht hierauf einen geschnittnen Stein Reisen 2, 197. 306 Taf. 45.

Der von der andern Seite wie in Eile hinzutretende Epimetheus hält in Händen ein grosses rundes Gefäss, worunter man sich nichts anders vorstellen kann als die Büchse der Pandora, die er bei sich sammt ihrer Büchse aufgenommen hatte. Er fasst diese oben mit der linken Hand, indem er mit der andern sie an der Seite hält, und scheint alle die in ihr verschlossenen Uebel herauslassen zu sollen, die den in das Leben tretenden Menschen begleiten werden. Möglich ist es zu denken dass man auf den Namen Ὑπομηθεύς, der oben als Fehler aus Zerstreuung erklärt worden ist, auf diese neu ersonnene Handlung dass Epimetheus die Uebel selbst ausfliegen lässt, verfallen ist um zu sagen, dass er unter dem Verstande sey, wie man sagt unter dem Thier, nicht bloss aller Vorsicht baar, sondern der unverständigsten Uebereilung fähig.

Die hinter dem Epimetheus strack und steif in schräger Richtung, was wohl nur durch die Rundung des Gefässes bedingt ist, gestellte Figur scheint Atlas zu seyn, der Tragende, Ertragende, der neben Prometheus mehrmals dargestellt ist,[1]) indem diese beiden der vier Brüder die starke und gute Seite der Menschheit bedeuten. Ueber all diesen Figuren liegt eine, die mit den drei Brüdern, da wir als dritten den Atlas angenommen haben, von gleichen Grössenverhältnissen, und also dem Menschen gegenüber auch Titanischer Natur ist. Sie ist nicht ganz ausgestreckt wie ein Todter; aber davon ist wohl nur die Rundung, innerhalb welcher die Composition eingeengt ist, Ursache: das Liegen auf dem Rücken an sich, wohl auch die angedeutete Unterlage[2]) sprechen für eine Leiche. Nun wurde nach Hesiodus der vierte Sohn des Japetos Menötios von Zeus mit dem Blitz getödet,

---

1) Meine A. Denkm. 3, 192. Hier ist auch S. 296 Taf. 14, 26 die Fabel des Prometheus ebenfalls in Epikureischem Geiste behandelt.

2) Von Laub in der Alkmäonis. Ep. Cycl. 2, 297.

und in diesem Sinn konnte sehr wohl auch der Name *Μενοίτιος* im Alterthum verstanden werden, so wie er von neueren Philologen von *οἶτος*, Tod, und *μένειν*, in der Bedeutung warten, harren, abgeleitet worden ist. Ich habe in meiner Götterlehre gezeigt (1, 744), dass in der ursprünglichen Dichtung von den vier Söhnen des Japetos *Μενοίτιος*, eins mit *Μενοίτης*, einen andern Sinn hatte, den des Leidenschaftlichen, der mit ungezähmter Kraft frech und rücksichtslos vorstürmt[1]).

Fasst man das Einzelne zusammen, so geht die nicht erhebende Ansicht hervor, dass der Mensch aus Erde und von physischen Kräften belebt, so wie er in das Leben tritt, von einer Menge von Uebeln empfangen und bedroht, nachdem er mit allen Kräften ertragen und ausgehalten hat, dem sicheren Tode bestimmt sey. Zu einer andern allgemeinen Bemerkung giebt der Becher Anlass. Vox hybrida wird ein aus zwei Wörtern verschiedener Sprachen zusammengesetztes Wort genannt. So könnten wir auch, wie es ungelenke oder verrenkte, durch Auswüchse entstellte, übel gemischte oder schief construirte und andre Arten missrathener Mythen aus späten Zeiten giebt, hybride Mythen diejenigen nennen, die, wie die an unsrem Becher ausgedrückte Dichtung, einen Bestandtheil hochalter Mythologie, wie die Hesiodischen vier Japetiden, und einen der letzten Zeit, Prometheus Menschenschöpfer, mit einander verschmelzen. Uebrigens zeigt

1) Atlas und Menötios sind in dem sinnigen Geiste der alten Hellenen ein Vorspiel des in der epischen Poesie so fruchtbar entwickelten Gegensatzes, auf den ich im Epischen Cyclus aufmerksam machte, des Gegensatzes zwischen Odysseus, dem Festen und Klaren, Ausdauernden, und Achilleus, der von der Gewalt seines Gemüthes getrieben den strahlendsten Ruhm erwirbt, aber Troja nicht nimmt und in der Jugendblüthe umkommt. Die neuen Züge sind aus dem Heldenleben geschöpft, die ältere Andeutung bleibt bei dem Menschenleben überhaupt stehn.

sich hier von neuem wie sehr der Mythus von Prometheus fortdauernd die Geister der Denker, Dichter und Künstler in der verschiedensten Weise angeregt und beschäftigt hat.

Dem Hauptbild ist noch eine kleinere Darstellung hinzugefügt, die mit dem Sinn übereinstimmt, den wir in jenem gefunden haben, indem sie ebenfalls die Menschenschöpfung in andrer Weise enthält. Wir sehen vor uns die *ΓΗ*, die Mutter Erde. Aus dieser wuchsen nach einer weitverbreiteten Speculation der alten Welt, die wohl aus dem bildlichen Ausdruck Sohn dieses Bodens, ureinheimisch, entsprungen ist, dass die Stammväter der Stämme, der Völker aus der Erde nicht anders als die Bäume erwachsen seyen [1]). Indem die Erde persönlich als eine Mutter gedacht wurde, sehn wir nun hier, in noch abentheuerlicherer Weise, den Menschen, gleich in seinem vollständigen Wachsthum, wie etwa auch der Sprössling des Bodens zu denken ist, mit dem ein Püppchen, einen Menschenkeim zu verbinden der Phantasie wohl nicht leicht wurde, hervorgehn; und Mutter und Sohn scheinen, nach den ausgebreiteten Armen zu schliessen, des wohl gelungenen Processes sich zu freuen.

Wenn der Leser die vorstehende Erklärung überraschend, sonderbar, gezwungen fände, so könnte mich diess keineswegs wundern. Nur möchte ich bitten, noch einmal zurückzusehn und zu fragen, ob nicht vielmehr das Werk und die Erfindung selbst so zu nennen wären. Wenigstens will ich offen gestehn, dass wenn beide nicht zusammentreffen, Einzelnes, das Wesentliche nicht Aufhebendes abgerechnet, ich meines Theils durch andre Erklärungen schwerlich befriedigt werden könnte. Jedenfalls wird einleuchten, dass die Merkwürdigkeit und Seltenheit des Cölner Glasbechers bloss als Kunstwerk unter verschiedenen Gesichtspunkten, noch sehr erhöht wird durch die originelle, relativ räthselhafte, Darstellung die er an sich trägt.

1) Meine Götterlehre 1. 777 ff.

Eines ist noch übrig, worüber ich völlig rathlos bin. Es sind diess die neben dem Prometheus ausgeschütteten länglich runden Massen. Man könnte denken, sie seyen in dieser Art vorbereitet um bei der Zusammensetzung einer grösseren Figur zu dienen, statt dass sonst Prometheus an den Sarkophagen einen Korb mit Sinopischer Thonerde neben sich stehn hat. Aber die Körper nicht bloss des thongebildeten Menschen, sondern auch aller andern höheren Wesen erscheinen wie aus ähnlichen Klumpen theilweise zusammengesetzt. Hierfür fehlt mir aller Aufschluss.

Schliesslich komme ich auf die etwa anzunehmende Zeit dieses kleinen Kunstwerks zurück. Auf den Styl der Figuren möchte weniger zu sehn seyn, da wir nicht annehmen können dass in den Kaiserzeiten die verschiedenen Kunstarten und Kunstgewerbe gleichen Schritt gehalten haben, und nicht etwa aus den Sculpturen des Severusbogens allzuviel schliessen dürfen. Die Schrift aber verräth wohl eine viel frühere Zeit als die der beiden andern erwähnten in Cöln gefundenen Gläser. An diesen sind zwei Gesundheiten eingegraben πίε ζήσαις καλῶς und bibe multis annis, in lang gestreckten, hochbeinigen, schmal gehaltnen, übrigens gleichmässig und sorgfältig geschriebenen Buchstaben, ausser dass im Γ und Ω Verkünstelung sich zeigt. Alle Affectation in der Schrift und Entfernung von der alten einfachen nationalen und Allen gewohnten Schrift ist kleinlich und zwecklos, ein Zeichen von einreissendem Ungeschmack. Immerhin aber ist der geringe Anfang der Spielerei in mannigfaltigen Variationen der einfachen edlen Griechischen Schrift, dieser leeren Künstelei, die selbst in den Jahrhunderten der Barbarei nur wenig Beifall gefunden zu haben scheint, zu bemerken.

F. G. Welcker.

---

2. Ueber einige in celtischen und germanischen Gräbern gefundene Kübel oder Schöpfgefäße und deren metallene Beschläge.

Auf die in fränkischen Gräbern der merovingischen Periode, zumal in Frankreich, gefundenen kleinen Eimer oder Kübel und deren verzierte, meist mit Henkeln versehene Beschläge von Bronze hatte der französische Abbé, Herr Cochet, inspecteur des monumens historiques de la Seine-inferieure, in seinem Werke: La Normandie souterraine, ou Notices sur des Cimetières Romains et des Cimetières Francs 1re éd. 1854, 2e éd. 1855, so wie im Magasin pittoresque de Décembre 1855 aufmerksam gemacht. Dieser Alterthumsforscher hat nun denselben Gegenstand ausführlicher behandelt und mit den nöthigen Abbildungen erläutert in dem zu Rouen im J. 1857 herausgegebenen Werke, das kein Alterthumsfreund, der aus Gräbern die Denkmäler der Vorzeit sammelt, entbehren kann: Sépultures Gauloises, Romaines, Franques et Normandes, faisant suite à la Normandie souterraine; p. 279—301. Da diese, nicht allein in altfränkischen, sondern auch in andern germanischen, angelsächsischen, skandinavischen, römischen, etrurischen Gräbern, selbst auf assyrischen Bildwerken vorkommenden Gefässe und deren Verzierungen die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher und Sammler in hohem Grade verdienen, bis dahin aber noch wenig beachtet worden sind: so erlaube ich mir aus dem angeführten Werke des Herrn Cochet die Resultate seiner Forschungen hier mitzutheilen. Die Veranlassung hiezu mag auch in dem Umstande gerechtfertigt erscheinen, dass in fränkischen oder germanischen Gräbern des Rheinlandes gleichfalls Fragmente

solcher Gefässe (Kübel, Eimer, Zuber, lat. situlae, franz. sceux, baquets) und die dazu gehörenden Beschläge von Bronze gefunden worden sind. Diese verzierten Beschläge, breite Ringe aus Erzblech mit einer beweglichen Handhabe, hat man bisher ohne Wiedrspruch für Diademe oder Kronen germanischer Fürsten gehalten. Herr Abbé Cochet hat unwiderleglich gezeigt, dass diese Reifen nichts anders sind, als die oberen Randverzierungen kleiner Kübel, welche wie anderes Hausgeräth, das der Verstorbene alltäglich gebrauchte, als Gläser, Waffen, Gefässe, Kämme und dergleichen Gegenstände, dem Todten mit in's Grab gegeben wurden.

Der erste antiquarische Schriftsteller, der die irrige Ansicht von fränkischen oder merovingischen Fürstenkronen verbreitet zu haben scheint, ist der Jesuit Vignier (geb. im Bar-sur-Seine, gest. zu Dijon im J. 1670), in seiner Abhandlung über ein im Jahr 1665 zu Riceys bei Bar-sur-Seine geöffnetes fränkisches Grab mit vier Leichen, Mann, Frau und zwei Kindern. Beiden Eltern sollen hier eine ähnliche Krone, wie die im Houbenschen Museum befindliche, auf dem Haupte getragen haben. Der Berichterstatter, dessen Bericht über diesen Fund als Manuscript in der kaiserl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird, hat diese Angabe nur nach einem „on dit" gemacht. Das von Vignier beschriebene und gezeichnete Diadem gleicht allerdings den Kronen, welche wir auf den Köpfen der ältesten fränkischen Königsbilder am Portale von Saint-Denis sehen. Auch gleicht Vignier's Zeichnung der Krone, welche Houben auf den Schädel des bei Xanten gefundenen Franken setzte. Eine der im Houbenschen Museum aufbewahrten (angeblichen) Krone ganz ähnliche, nur o h n e d i e d r e i e c k i g e n Z a c k e n, befindet sich im Museum zu Strassburg, abgebildet in dem von Oberlin 1773 edirten Museum Schoepflini auf Taf. XVI. Diese wurde im J. 1740 in einem fränkischen Grabe bei Verdun gefunden und nebst den übrigen in demselben liegenden Gegenständen,

Münzen, einer Lanze, einer Streitaxt, einem Degen, einem Schilde, einem Teller von Bronze und einigen Reifen, von dem damaligen Gouverneur von Metz, Toul und Verdun Mr. de Creil, dem berühmten Antiquar Schöpflin in Strassburg geschenkt. Oberlin bemerkt in seiner Beschreibung jener Krone, dass man zwischen den einzelnen Theilen derselben noch Reste von verhärtetem Leder sehen könne. Man erkennt, wie Herr Cochet hinzufügt, aus diesen Angaben leicht, dass wir hier keine Krone, sondern die Handhabe. Reifen und Beschlag eines Kübels vor uns haben, dessen vermodertes und durch die Einwirkung des Kupfers verhärtetes Holz der Dauben die kupfernen Beschläge ausfüllte. Diese Holzreste hielt Oberlin für verhärtetes Leder, dem es auch in der That sehr ähnlich ist. Die dreieckigen Verzierungen, welche in dem Frankengrabe bei Xanten gefunden wurden und lose neben dem Skelett und den übrigen Gegenständen lagen, liess Houben, nach dem Vorbilde byzantinischer und merovingischer Diademe, an dem obern Rande des breiten Reifens befestigen und in dieser Form das Ganze abzeichnen. So wurde dieser einfache Bronzebeschlag eines Kübels, der dem Todten mit in's Grab gegeben worden war, eine fränkische Fürstenkrone, wie sie Vivier, Oberlin und der Unterzeichnete beschrieben haben. Dass an dem Houbenschen Bronzebeschlag Reste von verhärtetem Holz oder Leder beim Auffinden bemerklich gewesen seien, hat der Unterzeichnete nicht gehört. Er sah den Fund, als er schon gereinigt und in seine jetzige Form gebracht war; nur dies war ihm auffällig, dass die dreieckigen Bronzebleche an dem obern Rande sich nicht recht anfügen liessen. Reifen oder Dauben, wie in dem lothringischen Grabe sich vorfanden, sind, so viel ich weiss, in dem Grabe bei Xanten nicht gefunden worden. Mag Houben nach dem Vorbilde byzantinischer Kaiserkronen, wie sie auf den Münzen Justinian's, Tiberius' und Mauritius' vorkommen, oder auf den Rath antiquarischer Freunde

auch an seinem Kübelbeschlag die dreieckigen Zierrathen auf den obern Rand gesetzt und dadurch eine Krone aus der merovingischen Zeit gebildet haben, dies bleibt sich gleich; ich sah sie in dieser Form und habe sie so beschrieben, wie sie abgebildet ist. „Wir beide deutsche Gelehrte“ sind weder durch die Arbeiter getäuscht, noch als Leichtgläubige mystificirt worden, wie Herr Cochet, welcher der deutschen Sprache unkundig ist, ohne Weiteres annimmt: „Evidemment nos deux savants Allemands (Houben et Fiedler) ont été trompés par leurs ouvriers qui, à ce qui'l parait, leur declarèrent expréssivement avoir trouvé les objets dans l'état que nous venons d'exposer, circonstance qui n'est nullement admissible. Ces deux hommes n'ont eu que le tort d'avoir été trop crédules envers de gens qui les ont évidemment mystifiés“. Hätte H. Cochet die kurze Erläuterung zu Tafel XLVIII des Houben'schen Antiquarium gelesen, so würde er erfahren haben, dass die Arbeiter die mit Arabesken verzierten Dreiecke vom Reifen getrennt gefunden hatten und weit entfernt waren, ihren Brodherrn den Notar Houben zu mystificiren. Ob die Dreiecke gerade alle in der kupfernen Schale gelegen haben, mag dahin gestellt sein; auch möchte ich bezweifeln, dass der Schädel in derselben gelegen habe. Ich habe den Fund nach Houben's Mittheilungen beschrieben, und nicht ermitteln können, ob die Arbeiter die volle Wahrheit gesagt haben. Jedenfalls steht fest, dass Houben nicht von seinen Arbeitern mystificirt war als er in der Meinung, der breite Streifen sei ein fürstliches Diadem, die abgelösten Dreiecke dem obern Rande anfügte. Dass wir aus Herrn Cochet's gründlichen Untersuchungen jetzt eine richtigere Ansicht über diese in fränkischen Gräbern gefundenen Verzierungen von hölzernen Kübeln oder Eimern gewonnen haben, gestehen wir dankbar ein und wollen mit Aufopferung der Fürstenkrone der Wahrheit gern die Ehre geben.

In demselben Jahre, in welchem das fränkische Grab bei Xanten gefunden wurde, im J. 1838, fand man in Frankreich beim Bau einer Departementalstrasse bei Douvrend (Seine-Inférieure) den Reifen eines Kübels, an welchem sich noch die beiden verzierten Henkelhalter befanden. Er ist mit andern Alterthümern aus der merovingischen Zeit auf der Bibliothek zu Dieppe aufbewahrt.

Schon seit dem vorigen Jahrhunderte haben zwei englische Antiquare, Douglas und Fausset, die in angiosächsischen Gräbern gefundenen Kübel oder Eimer als solche erkannt. Mehrere zwischen 1757 und 1776 in Gräbern der Grafschaft Kent gefundene befinden sich in der Mayer'schen Sammlung zu Liverpool, jetzt im städtischen Museum. Auch weiss man von andern, theilweise noch mit dem Holze erhaltenen Kübeln, welche von Reifen aus Bronze zusammengehalten werden. Der bei Fairford in der Grafschaft Glocester im J. 1851 gefundene hat oben einen breiten Metallreifen, dessen unterer Rand dreieckige Verzierungen hält; ein ähnliches Gefäss mit solchen verzierten Bronzereifen kam bei Salisbury aus einem anglosächsischen Grabe hervor. Sie sind beschrieben und abgebildet in der Archaeologia Britannica vol. XXXV. p. 259—78. 475—79. und in Noach Smith's Collectanea antiqua etchings and notices of ancient remains etc. (IV voll. in 8°, 1844—1856.)

Eben so sind dergleichen Gefässe (situlae nannte sie der Römer) in der Grafschaft Cambridge mehrmals gefunden worden; worüber ausführlichen Bericht der Alterthumskundige Akerman in seinem Werke Remains of pagan saxondom erstattet hat.

Aehnliche Kübel sind im Jahr 1846 im Königreich Würtemberg am Lupfen bei Oberflacht gefunden und in das Museum nach Stuttgart gebracht worden. S. Jahreshefte des Würtembergischen Alterthums-Vereins 3. Heft 1846. Taf. X. n. 45 u. 46. Taf. XI. n. 51 u. 53. Der schönste und am

reichsten verzierte Eimerbeschlag von Bronze, an welchem noch viele Holztheile der Dauben sich erhalten haben, ist der im J. 1852 bei Wiesbaden gefundene und im dortigen Museum aufbewahrte. Der kenntnissreiche und für die bildliche Darstellung germanischer Alterthümer unermüdlich thätige Professor Lindenschmit theilte eine sehr genaue Zeichnung dieses Kübels dem Herrn Cochet mit und dieser hat ihn in den Sepultures Gauloises etc. S. 289 in dem Sechstheil der wirklichen Grösse genau nachbilden lassen. Dieser Eimerbeschlag, zu welchem auch drei metallene Reifen oder Bänder gehören, sehr ähnlich dem Xanten'schen, hat die dreieckigen Verzierungen am untern Rande des obersten breiten Bandes mit nach unten hin gekehrten Spitzen und den anhaftenden Holztheilen. Dieses merkwürdige Stück widerlegt am gründlichsten die bisher herrschende Ansicht Vigniers, Schöpflins und Oberlins, die auch Houben und Fiedler zu den ihrigen gemacht hatten, dass diese metallenen Reifen und Verzierungen von fränkischen Diademen herrühren. Zu diesen Funden kommen noch die in neuester Zeit in Frankreich gemachten. Im Jahre 1854 wurden bei Envermeu in der Normandie vier Metallbeschläge mit Holzresten und Reifen von Kübeln gefunden, die dem Xanten'schen und Wiesbadener ganz ähnlich sind; bei einem derselben fand man auch, wie bei Xanten, ein Trinkglas. Die halbkreisförmigen Handhaben sind, wie bei dem Strassburger und Xanten'schen Kübelbeschlag, nach beiden Seiten hin beweglich (arcus semicircularis, non stabilis, sed in utramque partem mobilis. Museum Schöpflini P. I p. 143). Der am besten erhaltene dieser Envermeu'schen Kübel hat am obern Rande noch alle seine Dauben von Eichenholz, welche durch einen eisernen Reifen zusammengehalten werden; zwei andere gehören noch zu dem Gefäss, dessen mittlerer und unterer Theil zerstört ist. Die Höhe des vollständigen Kübels mag 18 bis 20 centimètres betragen haben. In wiefern die

Erzählung des Herrn Cochet gegründet sei, dass nämlich mehrere dieser Gefässe, als er sie aus der Erde hervorgezogen habe, noch einen starken Geruch, wie von Bier oder von einem andern durch Gährung bereiteten Getränke (boisson fermenté) von sich gegeben haben, wollen wir nicht näher untersuchen, können aber doch einen leisen Zweifel nicht unterdrücken. Das Wort des Horaz (I Epist. II, 69):

„Wurd' einmal er bestrichen noch neu, so bewahrt die Gerüche
Lange der Topf. —"

erhielte freilich hierdurch seine vollste Bestätigung. Daran ist wohl nicht zu zweifeln, dass diese kleinen Kübel ihrem Besitzer zu Biergefässen dienten, aus denen er sich sein Glas füllte; daher wir auch bei diesen Gefässen nicht selten Trinkgläser aus feinem weissen Glase finden.

Ein mit seinen verzierten Beschlägen und Reifen vollständig erhaltenes Gefäss wurde in einem fränkischen Grabe zu La Rue St-Pierre bei Beauvois am 23. Mai 1845 gefunden und in dem Museum dieser Stadt aufbewahrt[1]). Wegen seiner guten Erhaltung, (selbst die hölzernen Dauben haben sich in dem sandigen und trockenen Boden gut erhalten, vielleicht war es auch die salzige Flüssigkeit, welche das Holz dauerhaft machte) und wegen seiner reichen Verzierung gehört dieses Gefäss zu den kostbarsten dieser Art, durch seine Form etwas abweichend von der früher erwähnten, aber ähnlich den in irländischen Gräbern bei Strokestown und Ballindarry gefundenen. Die Handhabe ist von Bronze und hängt einfach in zwei Oehren ohne den an andern Gefässen gewöhnlichen aus zwei Dreiecken bestehenden Beschlag. Den obern Rand umgiebt ein breiter, mit perlartigen Punkten und Arabesken verzierter Reifen von Bronze,

---

1) Danjou, Note sur quelques antiquités mérovingiennes conservées au Musée de Beauvais. 1856. p. 19. pl. I.

an dessen unterm Rande die oben erwähnten Dreiecke, mit der Spitze nach unten gekehrt, angefügt sind und auf den Dauben liegen, wie dies auch an dem Kübel zu Wiesbaden der Fall ist. Die Mitte des nach unten zu schmäler werdenden Kübels, dessen Höhe 21 centimètres beträgt, umschliesst ein zweiter verzierter Bronzereif und den untern Rand ein dritter. Dieselben Verzierungen, wie sie auf diesen Bronzereifen vorkommen, findet man als Garnitur an dem untern Rande der Bekleidung einer jungen gallischen Frau auf einem Basrelief zu Langres.

Aber nicht allein in den Gräbern der germanischen und celtischen Volksstämme hat man dergleichen Gefässe von Holz mit verzierten Bronzereifen und Handhaben gefunden, sondern auch in skandinavischen Gräbern kommen sie vor; dass sie aber einem Zeitalter, wo das Eisen in diesen Gegenden nocht nicht bekannt war, angehören, weil die Reifen oder Bänder von Kupfer gemacht sind, statt der anderwärts vorkommenden eisernen Bänder, kann nicht bestimmt behauptet werden. In anglosächsischen Gräbern findet man neben eisernen Instrumenten, Waffen und Beilen, auch mit Kupfer beschlagene Kübel; es lässt sich daher aus dem Vorkommen des einen Metalls nicht auf die Unbekanntschaft mit dem andern schliessen. In einem Grabe des celtisch-römischen Kirchhofs von Lillebonne in der Normandie wurde im J. 1853 ein Kübel von Holz mit eisernen Reifen und einer Handhabe von gleichem Metall zu den Füssen eines sehr jungen Kindes gefunden; das Gefäss enthielt einen dreifüssigen Napf von schwarzem Thon, in welchem ein Kännchen von grauem Thon lag; abgebildet in Cochet's Normandie souterraine pl. VI, fig. 11, 12. p. 134. 2e édit. Ein ähnliches Gefäss aus der römischen Periode der Normandie wurde in einem Brunnen der alten römischen Stadt Uggate, die im Itinerar des Antoninus erwähnt wird, des heutigen Ortes Caudebec-les-Elbeuf, gefunden.

Einen kleinen römischen Kübel von Bronze, der wahrscheinlich für Weihwasser (aqua lustralis) bestimmt war, finden wir in Caylus Recueil d'Antiquités T. VI, pl. 36, fig. 1. abgebildet; einen andern auf einem antiken Freskogemälde, in der Hand eines Fischers, ebend. T. V, pl. 70 fig. 1. Auf den Basreliefs der Trajanssäule sehen wir einen Soldaten, der einen ähnlichen Eimer trägt. Auch in Montfaucon's Antiquité Romaine sind solche Eimer abgebildet. Tom. I. pl. 170, fig. 1. pl. 202, fig. 1. Diesen ganz ähnliche Eimer römischen Ursprungs hat man bei Auxerre und Paris gefunden; der letztere wird im Saale des Zodiacus in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt. Auf den etruskischen und kampanischen Vasenbildern tragen Götter und Priesterinnen gleichfalls solche Gefässe für Libationen, Lustrationen und Ablutionen oder heilige Reinigungen mit geweihetem Wasser. Im alten Hellas ging dieser Weihkesssel sammt der Sitte der Besprengung und Reinigung, wie sie auch das jüdische Cärimonialgesetz und der Islam gebieten, vom delphischen Orakel aus; in den christlichen Ritus kam er von den Brunnen vor den Kirchen schon im Zeitalter Constantins des Grossen, wie wir aus Eusebius Kirchengeschichte X, 4 erfahren[1]). Aus dem Orient kam die Sitte des Weihwassers in die römische Kirche. Die Griechen nannten solche Gefässe für das zu Reinigungen und Besprengungen geweihete Wasser περιῤῥαντήρια, welches Wort zugleich die in der katholischen Kirche zum Ansprengen der Gläubigen gebrauchten Wedel, aspersoria oder aspergilli, bezeichnet, die wir schon bei den Opfern der Römer finden. Die Franzosen nennen diese Weihkessel benitiers, im Altfranzösischen benoistiers, auch orcels, orceulx, orceaulx.

Endlich zeigen uns die Basreliefs der assyrischen Monu-

---

1) In Casalius de profanis et sacris vett. ritibus, 1681. ist ein altrömischer Weihkessel zu pag. 90 nr. 20 abgebildet.

mente aus den Ruinen Babylons und Ninivehs, welche in den untern Galerien des Museums im Louvre zu Paris und in British Museum zu London aufgestellt sind, Figuren, welche kleine Eimer tragen, die denen aus celtischen und germanischen Gräbern der Form nach ähnlich sind, wie der bekannte Entdecker der babylonischen und assyrischen Ruinen, der Engländer Layard, in seinem Account of discoveries ad Niniveh versichert.

Wie wir unter den Geräthschaften des heiligen Bischofs Eligius, die einst in Noyon gezeigt wurden, wo er im VII. Jahrhundert lebte, einen Kübel von Crystall, der mit vergoldetem Metall eingefasst und mit einer Handhabe versehen war, erwähnt finden; so sieht man auch auf einem Elfenbeinrelief aus der karolingischen Periode in der Kathedrale zu Metz, wo das Basrelief mit der Darstellung einer Ordination, einer Einweihung einer Kirche und eines Taufsteins zum Deckel eines kirchlichen Manuscripts dient, die Figur eines jungen Geistlichen, welcher einen metallenen Kübel (Weihkessel) an einer beweglichen Handhabe trägt.

Wie aber in den Gräbern der Celten, Germanen, Anglo-Sachsen, Skandinavier, Römer, wie auf den Bilderwerken der Etrusker und Assyrier, der Kübel eine nicht unwichtige Rolle spielt, so finden wir ihn auch heute noch im Gebrauch bei den Bewohnern Norwegens und Lapplands als ein nothwendiges Stück ihres Hausrathes, das sie auf Land- und Seereisen mitnehmen, wie bei den Seeleuten der nordfranzösischen Küste der Kübel im Hause und auf dem Schiffe nicht fehlen darf.

Dass wir im Ganzen nur wenige vollständig erhaltene Gefässe dieser Art aus dem Alterthum besitzen, lässt sich leicht aus der Beschaffenheit ihres Materials erklären, da das Holz, wo nicht besondere, zur Erhaltung günstige Verhältnisse des Bodens vorhanden waren, im Laufe der Jahrhunderte wieder zu Erde werden musste, und sich nur die eisernen oder kupfernen Uebereste, Henkel, Reifen und Zierrathen,

erhielten, theils ohne alle Holzspuren, theils mit Resten der hölzernen Dauben. Da diese Metallzierrathen, zumal die kleinen Dreiecke von Kupferblech, unrichtig an das breite Band angesetzt, an die Form des Diadems der merovingischen Könige erinnerten, so konnten Alterthumsforscher leicht verführt werden, diese verzierten Kübelbänder, die in den Gräbern vornehmer Franken gefunden wurden, für fürstliche Kronen oder Diademe zu halten. So ist denn das Grab eines fränkischen Kriegers bei Xanten zu einem Fürstengrabe und der Bronzebeschlag seines ihm mit in's Grab gelegten Kübels, bei dem die Streitaxt, der Kamm und das Trinkglas nicht fehlen durften, zu einer Krone erhoben worden, die wir jetzt, belehrt durch Herrn Cochet's interessante Forschungen und Entdeckungen, wieder zu dem machen wollen, was sie ursprünglich war, zu einem Kübelbeschlag.

Wesel, im Januar 1859.

Fiedler.

3. Römische Grabsteine, welche bei Bahlbach aufgestellt sind.

Unter dieser Rubrik habe ich voriges Jahr die in Zahlbach bei Mainz aufgestellten (13) Grabsteine zum erstenmal zusammengestellt, in einem Mainzer Lokalblatt ohne gelehrtes Beiwerk mit ganz populairen Bemerkungen veröffentlicht und einen Abdruck davon mehreren Freunden und Gelehrten, welche sich um dergleichen interessiren, so auch dem wegen seines Eifers für die Alterthumsvereine und seiner epigraphischen Kenntnisse bekannten Herrn Archivar Grotefend in Hannover zugeschickt; und es hat mich gefreut, als ich im letzten Jahrbuche (XXVI) ersah, dass derselbe diese unbedeutende Arbeit eines Blickes gewürdigt hat. Die Bemerkungen, die er einigen dieser Inschriften beifügt, zeugen wie immer bei seinen epigraphischen Mittheilungen von grosser Gelehrsamkeit und umfassender Belesenheit, seine Ermahnungen und Wünsche, die er zugleich ausspricht, von so liebreicher Theilnahme für meine epigraphischen Kleinigkeiten — denn das bedeutendere opus die Inschriften von Mainz und der Umgegend werden wohl erst wie Lehne's Sammlung nach meinem Tode ihren Herausgeber finden — kurz jener sein Aufsatz, so kurz er ist war so belehrend und ermunternd zugleich für mich, dass ich zu innigem Danke verpflichtet bin. Doch fühle ich mich zu gleicher Zeit nicht blos weil derselbe mich zur nähern Prüfung eines Grabsteines auffordert, sondern vor Allem weil nicht alle seine Bemerkungen, so gelehrt sie auch sind, mir unzweifelhaft gewiss erscheinen, bewogen, meine Ansichten über dieselben hier bescheidentlich vorzulegen.

Gleich die erste Bemerkung Herrn Grotefend's hat meinen Zweifel nicht gelöst: da nämlich auf 2—3 Grabsteinen die französische Stadt Vienna vorkommt, auf 6 andern VIANA, VIANNA, VIA, VIAN, so zeigte ich durch ein Fragezeichen meinen Zweifel an, ob Viana jenes Vienne bedeutet, wie Lehne und Steiner ohne Bedenken annehmen, was Herr Grotefend nicht bemerkt hat, indem er nur einfach sagt, ich halte mit jenen VIANA gleich VIENNA, wie dem doch nicht ist. Herr Grotefend will nun unter Vianna die Stadt *Οὐιάνα* in Rätien, welche nur bei Ptol. II 12, 4 erwähnt wird, verstehn: dem können wir noch nicht beistimmen, nicht zwar weil der Ort sonst nirgends erwähnet wird, noch auch weil Manche meinen, dass im Ptol. Viaca nach der tab. Peuting. zu ändern sei, sondern weil soviel wir wissen, die trib. Voltinia an der Donau wenig erscheint, und man daher wie Herr Grotefend bei der zweiten Bemerkung sagt „misstrauisch gegen solche Annahme sein müsste"; daher fragen wir immer noch ob nicht Viana statt Vienna steht, indem namentlich bei Eigennamen eine Verwechslung von Buchstaben nicht selten ist, z. B. was zunächst hierher gehört, Dalmati, Cannenafates u. s. w.

Auch der zweiten Bemerkung des Herrn Grotefend kann ich nicht unbedingt beistimmen; bei dem sechsten Grabsteine habe ich in der Stadt HASTA die spanische Stadt Asta mit Grut. 537, 10; Or. 165 (was Henzen in der neuen Ausgabe mit Stillschweigen übergeht) und Lehne angenommen, während andere wie Lersch, Overbeck, Steiner meist nach Grotefend die Stadt Asta in Ligurien erklären, was auch der Herr Archivar hier wiederholt. Allerdings gehört diese Stadt entschieden zur trib. Pollia, wie dort gefundene Inschriften anzeigen; da aber diese ligurische Stadt immer Asta nicht Hasta geschrieben wird — denn Hasia der tab. Peuting. muss doch nothwendig nicht auf sie gehen und die römische Inschrift Grut. 537, 10=1107. 6 ist unentschie-

den, indem z. B. Gruter und Andere sie der spanischen Stadt zuweisen — so nahm ich für Hasta in der Mainzer Inschrift ebenfalls die letztere an, was jetzt noch durch Henzen 5210 verstärkt werden könnte, indem die spanische Stadt dort wirklich HASTA geschrieben wird. Wenn diese letztere Inschrift nicht vorläge: so könnte man sogar, da Herr Grotefend nach seiner ersten Bemerkung an verschiedener Schreibart mit Recht Anstoss nimmt, für Hasta eine dritte Stadt suchen wollen, deren auch zwei erwähnt werden in Etrurien und eine weitere in Ligurien. Doch wir wollen einstweilen namentlich wegen der neugefundenen Inschrift bei der spanischen Stadt verbleiben, indem der letzte Grund des Herrn Grotefend, dass die spanischen Städte mit geringen Ausnahmen zur trib. Galeria oder Quirina gehörten, uns um so weniger „misstrauisch" macht, da Herr Grotefend selbst zusetzt, dass eine spanische Stadt zur trib. Papiria, eine andere zur Aniensis gehörte, somit also Hasta zur Pollia.

Die dritte Bemerkung widerlegt sich durch die Inschrift selbst: da nämlich bei dem elften Zahlbacher Grabsteine die edit. pr. der sehr unzuverlässige Dahl (gelegentlich in Darmst. Programm 1831) FORO. IVL. die Andern FORO. AVG. lesen, möchte Herr Grotefend jene Lesart vorziehn und wünscht eine nochmalige genaue Prüfung; doch der Stein hat wie wir gaben, so sehr er auch verwittert ist.

Die vierte Bemerkung endlich zu den Städten und tribus auf den Zahlbacher Inschriften betrifft das Wort VALENTI welches ich als Zunamen Valentinus nahm, während Herr Grotefend es mit VALENTIA deutet: und allerdings scheint dies passender, wenn gleich nicht unbedingt nothwendig; denn einmal ist doch nicht richtig, was Herr Grotefend meint: „dass unter sämmtlichen Zahlbacher Grabsteinen römischer Legionäre kein einziger sich findet, der nicht tribus und Vaterstadt des Verstorbenen enthielte" indem z. B. auf dem

vollständig erthaltenen Grabsteine C·IVLIVS·C·F | VOL. ANDIC | CVS· MIL· LEG | XVI ANNO etc. (vgl. diese Jahrb. II P. 91; Stein. 430) wie auf dem Fragment . . . . PAP. RV | FVS. VE TERA | EX LEG XIIII | etc. (Stein. 494) die tribus nicht aber die Geburtsstadt angeführt ist — obwohl dieser Umstand überhaupt uns ein zufälliger erscheinen dürfte — und dann könnte man vielleicht zweifeln ob VALENTI statt VALENTIA stände, indem um z. B. nur wiederum die Zahlbacher Steine zu betrachten, ähnliche Städtenamen entweder vollständig angeführt werden wie VALENTIA Stein. 440, EPOREDIA St. 472, 495, POLENTIA St. 506, BONONIAE St. 514 oder mit viel kürzerer Abbreviatur BONOnia St. 479, POLEntia St. 501. VARcia St. 496 SAVARia St. 536 vergl. auch 537 u. s. w. um nur die auf IA anzuführen, wo nirgends nur die Endung A fehlt, wiewohl auch dieser Umstand uns hinwiederum ein zufälliger erscheinen dürfte. Dieses und weil die bekannteren Städte Valentia andern tribus angehören, konnte bestimmen VALENTi als cognomen anzusehen, wovon wir gerne abstrahiren, obwohl vollständige Gewissheit nicht vorliegt. Noch bemerken wir, dass auf dem guterhaltenen Steine wirklich VALENTI steht nicht VISENTI wie Herr Grotefend früher muthmasste.

Die letzte Berichtigung endlich, wonach SECVS nicht als eigener Name sondern als Adverbium zu nehmen ist, findet sich schon bei Steiner II. Band. Nachträge S. 394, was Herrn Grotefend entgangen ist.

Schliesslich können wir nicht den Wunsch unterdrücken, Herrn G r o t e f e n d möge es gefallen, namentlich seine Studien und Sammlungen über die römischen tribus und die Städte, welche zu den einzelnen tribus gehören, baldigst zu veröffentlichen, und jene Zusammenstellung in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft jetzt nach 23 Jahren zu wiederholen und zu vervollständigen; dies würde mich und Andere

vor manchem Zweifel und Muthmassungen und Fehlern bewahren, wie denn des Herrn Archivars allerletzte Bemerkung, die keinen jener bei Zahlbach aufgestellten Steine betrifft, in Bezug auf tribus und Stadt Neues und sicher Richtiges gegeben hat.

1858.

Klein.

---

4. Römische Grabdenkmäler vom Ruppertsberg bei Bingen.

Am 19. und 20. Oct. 1859 sind, ziemlich der über die Nahe geführten Eisenbahnbrücke gegenüber und von ihr etwa 300 Schritt entfernt (in der Nähe des Bahnhof-Gebäudes der Rhein-Nahe-Bahn), beim Abgraben des nordöstlichen Abhangs des Ruppertsberges zu Eisenbahnzwecken drei grosse römische Grabsteine von quarzartigem harten Steine ausgegraben worden, bei welchen sich die Todtenurnen, aber ohne Münzen, wie wenigstens versichert wird, befanden. Diese Steine standen noch aufrecht, aber an allen dreien fehlt das obere Ende mit den Köpfen der darauf befindlichen Figuren, was sich nur daher erklären lässt, dass bei Anlegung des über sie hinweggeführten Weges diese obern Theile weggebrochen worden sind. Die Urnen bestehen aus gebranntem Thon von schwarzgrauer Farbe, und ist davon nur eine unversehrt erhalten.

1.

IVLIA·QINTIA. ANN· XL· TI· IVL.
SEVERVS· ANN· XXV· H· S· S·
TI·IVL·EVNVS· C·IVGI· FILIO POSVIT

i. e. Iulia Quintia annorum XL, Tiberius Iulius Severus annorum XXV. H(ic) S(iti) S(unt) Tiberius Iulius Eunus coniugi filio posuit.

d. h. Hier liegen Iulia Quintia 40 Jahre alt (und) Tiberius Iulius Severus 25 Jahre alt. (Diesen Grabstein) hat Tiberius Iulius Eunus der Gattin (u.) dem Sohne gesetzt.

Dieser Grabstein ist viereckig und besteht, wie die beiden andern, aus hartem, quarzartigem Sandsteine, welcher bei Oberndorf im Alfenzthale gebrochen wird. Er ist beim Aus-

graben in zwei rechtwinkliche Stücke zerfallen, wovon das untere mit der Inschrift und dem schriftleeren Raume darunter, welcher 2′ 10½″ beträgt, 4′ 5″ hoch, 3′ 10″ breit und 1′ dick, das obere mit den Bildern der Verstorbenen aber, bei gleicher Breite und Dicke, 4′ hoch ist.

Die Bilder, an welchen die Köpfe fehlen, sind en bas relief ausgehauen, 3′ 9″ hoch und in faltenreiche Gewänder bis unter die Knie gehüllt. Diese Gewänder sind durch einen länglich runden Abschnitt begrenzt. Die das Ganze umschliessenden rechtwinklichen Leisten sind c. 2″ breit, nicht verziert und theilweise abgebrochen, was vermuthen lässt, dass die Beschädigungen schon zur Zeit stattgefunden haben, wo dieser und die andern beiden Steine noch nicht verschüttet waren.

Rechts (vom Steine aus gesehen) befindet sich das Bild der Mutter, welche sich links nach dem Sohne hin gewendet und ihre Rechte auf einen zweiständerigen runden Gegenstand (der einen Tisch zu bezeichnen scheint) gelegt hat; links ist das des Sohnes en front, welcher mit der Rechten ein Instrument hält, das einem Anker ähnlich ist.

Die Buchstaben der Inschrift sind 2″ 10‴ hoch.

2.

TIB ▵ IVL ▵ ABDES ▵ PANTERA ▵
SIDONIA ▵ ANN ▵ LXII ▵
STIPEN ▵ XXXX ▵ MILE S ▵ EXS ▵
COH ▵ I ▵ SAGITTARIORVM ▵
H ▵ S ▵ E ▵

i. e. Tiberius Iulius Abdes Pantera, Sidonia, annorum LXII, stipendiorum XXXX, miles exsignifer cohortis primae Sagittariorum. Hic situs est.

d. h. Hier liegt Tiberius Iulius Abdes (genannt) der Panther(?), gebürtig aus Sidonia, 62 J. alt, 40 J. gedient, Soldat (und) gewesener Zeichenträger der 1. Kohorte der Bogenschützen.

Dieser ebenfalls rechtwinkliche Stein, welcher auf einer

Basis eingefalset stand, 5′ 1″ hoch, 2½′ breit und 13″ dick. Die Schrift befindet sich, wie auf den andern, unter der Figur, und beträgt der schriftleere Raum 6″ 4‴. Die Buchstaben sind 2″ 2‴ hoch.

Das Bild des Bogenschützen, woran Kopf, Hals und die Schultern fehlen, ist mit blossen Beinen und Füssen, welche etwas beschädigt sind, en bas relief ausgehauen und noch 3′ 7″ hoch. Der Oberkörper und beide Arme befinden sich in einer solchen Stellung etwas nach links hin, als ob er so eben den Pfeil abgeschossen habe, indem er die etwas zusammengezogene Rechte am Leibe vorwärts des Schwertgriffes gelegt hat, mit der fast gänzlich verwischten Linken aber den am Innern der Umfassungsleiste theilweise noch sichtbaren Bogen hält. Ueber den faltenreichen, theilweise die Oberschenkel bedeckenden und etwas abgerundeten, Waffenrock ist das Wehrgehänge gegürtet, woran sich rechts das breite kurze Schwert und links der Dolch befinden, und von ihm hängt in der Mitte des Körpers ein schmales carirtes Schurz herab, was aber auch der Köcher sein könnte, da ein solcher sonst nicht sichtbar ist.

Die rechtwinkligen Umfassungsleisten sind c. 2″ breit, unten auf beiden Seiten in der Höhe von c. 1′ mit einer Art Laubwerk, von da aufwärts aber mit senkrecht gezogenen Linien verziert. Oben an der abgebrochenen Stelle sind auf beiden (dicken) Seiten des Steins noch wulstartig ausgehauene symbolische Gegenstände zu sehen. Ob sie Hände vorgestellt haben, war nicht zu ermitteln.

3.

HYPERANOR · HYPERANO
RIS · F · CRETIC · LAPPA · MIL · CHO
I · SAG ANN · LX · STIP · XVIII
H · S · E ·

Hyperanor, Hyperanoris filius, Creticus, Lappa, miles cohortis I. Sagittariorum, annorum LX, stipendiorum XVIII. Hic situs est,

d. h. Hier liegt Hyperanor, Sohn des Hyperanor, Creter aus Lappa, Soldat der 1. Kohorte der Bogenschützen, 60 Jahre alt, 18 Jahre gedient.

Dieser 6′ 10″ hohe, 2′ 3″ breite und 11″ dicke Stein hat unter der Inschrift einen leeren Raum von 2′. Die ebenfalls nach obenhin beschädigten rechtwinkligen Einfassungsleisten sind ohne Verzierung. Die Buchstaben sind 1″ 10‴ hoch.

Die 3′ 8″ hohe Figur des Bogenschützen ist ganz so wie die von 2, allein da ein Theil des Halses und die beiden Arme nebst Händen und der Bogen im Innern der Umfassungsleiste ziemlich gut erhalten sind, so lässt sich die Stellung auch genauer wie bei der vorigen erkennen.

Der Abhang, an dessen Fusse diese drei Steine gefunden wurden, ist nach und nach durch Abschwemmen des westlich daran stossenden Höhenzuges und durch Erdrutsche entstanden, wie die reine lehmige Erde, ohne alle Beimischung von Steinen, beweiset. So weit derselbe bis jetzt (in der Länge von 50 Schritt und 10 Schritt Breite, bei einer Höhe von 15 bis 20′) aufgegraben und abgetragen ist, hat er sich als römischer Gräberplatz ausgewiesen. In den Gräbern, welche gewöhnlich nur aus Schieferplatten von 1 bis 1½′ oben und unten und von 1′ in der Höhe an den Seitenwänden bestehen, haben sich viele Urnen mit Beigefässen gefunden, welche leider von den Arbeitern entweder zerschlagen oder verschleppt worden sind. Bei Herrn Seligmann und George jun. habe ich davon mehrere gut erhaltene, vorzüglich von terra sigillata, gesehen; auch hat der Erstere einen schön erhaltenen Agrippa (Mittel-Erz M.AGRIPPA·L·F·COS·III. R·S·C·) darin gefunden. Herr Dr. Rossel erhielt neulich von einem der Arbeiter einen Crispus in Klein-Erz (CRISPVS. NOB. CAES. Rev. SOLI. INVICTO. COMITI.), und es sollen, wie es auch nicht anders sein kann, viele Münzen daselbst gefunden worden sein. Aus den beiden angeführten Münzen ergibt sich, dass dieser Gräberplatz von der frühesten römi-

schen Zeit bis in das 4. Jahrh. benutzt worden ist. Auch sagte mir George jun., dass daselbst eine Menge römischer Schwerter, Messer und Scheeren etc. von den Arbeitern gefunden worden seien, die aber von denselben zerstört worden sind, weil sie völlig oxydirt waren. — Es scheint sogar, dass 1—1½' über dem Planum das Grüns (früher Wiesen, wohin die Eisenbahn-Gebäude zu stehen kommen) eine Römerstrasse geführt habe. — Dieses, und ob der oben am Abhange befindliche Brunnen, dessen Leitung aus thönernen Röhren besteht, römischen Ursprungs ist, bleibt noch näher zu ermitteln.

Kreuznach,

E. Schmidt, Major a. D.

Nachtrag.

So weit erstreckt sich der Bericht des Herrn Major a. D. Schmidt zu Kreuznach, welchem wir für die Mittheilung seiner sorgfältigen Ermittlungen über den Thatbestand der Ausgrabung hiermit unseren verbindlichsten Dank abstatten. Dieser neue Fund, welcher, wie schon mehrere, in unseren Jahrbüchern besprochene, durch die Eisenbahnarbeiten veranlasst wurde, ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig; namentlich ruft das Vorkommen einer Kohorte von Bogenschützen, welche in dem fernen Orient, in Phönizien und Creta recrutirt wurde, in den Rheinlanden, mannichfache, nicht unwichtige Fragen hervor. Besonders drängt es uns, zu ermitteln, ob die hier genannten beiden Veteranen eines Corps von leichten Truppen an demselben Orte, wo sich ihre Grabsteine fanden, stationirt und von Mainz, dem Hauptwaffenplatz Obergermaniens, hierhin detachirt waren, wie ja auch nachweislich die Coh. I. Ituraeorum, einer syrisch-arabischen Völkerschaft, als Hülfscorps von Bogenschützen der Leg. XXII zugeordnet, in Mainz stand [1]). Ebenso hat sich, wie ausser zahlreichen Ziegelstem-

1) Vergl. Dr. Rossel, das röm. Wiesbaden S. 86. welcher in der

peln, eine zu Friedberg in der Wetterau gefundene Inschrift (Steiner C. J. I, 208, Orelli-Henzen 5979) beweist, die Coh. I Flav. Damasc. mill. eq. sag(ittariorum) längere Zeit dort aufgehalten. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass auch unsere nicht näher bezeichnete Coh. I, welche sich aus den zu Syrien gehörigen Phönizischen Städten theilweise rekrutirte, in Obergermanien ihr Standquartier gehabt. Doch liegt auch die Möglichkeit vor, dass die hier genannten zwei Krieger der Coh. I sag. in Untergermanien stationirt waren und nach ehrenvollem Abschiede auf ihrer Rückkehr nach der Heimat hier am Rheinstrome von dem Tode überrascht wurden. Ebenso schwierig ist die Frage nach der Zeit, welcher diese Inschriftsteine zuzuweisen sind. Die Lösung dieser und andrer sich hieran knüpfenden Fragen müssen wir den Epigraphikern vom Fache, welche mit dem durch die grosse Zahl der jüngst aufgefundenen Abschieds-Diplome sehr angewachsenen Material näher bekannt sind, um so mehr überlassen, als wir die Denkmäler nicht aus eigner Anschauung kennen und über die Schriftcharaktere und den Stil der Bildwerke kein Urtheil haben. Wir begnügen uns daher an dieser Stelle einige zur unmittelbaren Erklärung der zwei letzten Denkmäler, namentlich in Bezug auf die darauf vorkommenden Namen, dienende Bemerkungen beizufügen.

Der in der zweiten Inschrift genannte 'Tiberius Julius Abdes' gibt seinen orientalischen Ursprung schon durch den Namen zu erkennen; das Wort ABD bedeutet nämlich, nach einer Mittheilung, welche ich dem grossen Sprachgelehrten Herrn Professor Lassen verdanke, im Arabischen und Syrischen so viel als 'Diener', und der zweite Beiname 'Pantera' (ohne h geschrieben) könnte allerdings dem Zeichenträger wegen seiner

---

zu Wiesbaden gefundenen tabula honestae missionis dieselbe Coh. I. Ituraeor. scharfsinnig ergänzt hat.

Pantherähnlichen List und Gewandtheit persönlich beigelegt sein, jedoch findet sich Pantera als eigentliches cognomen auch auf einer Inschrift bei Cavedoni (Marm. Moden. p. 171) von einer Frau: Herennia Panthera gebraucht; ebenso führt ein Präfekt der britannischen Flotte auf einer Inschrift von Lymne in Kent den Namen Aufidius Pantera [1]). Der Geburtsort unseres Veterans wird durch die seltsame Form 'Sidonia' bezeichnet; wir können darin keinen anderen Ort erkennen, als das alte Sidon, welches noch Strabo als die grösste Stadt Phöniziens nach Tyrus aufführt. Die verlängerte Form wird bestätigt durch eine Stelle des Justin. (Hist. Philipp. XI. 10). Mit dem Pontischen Sidene kann Sidonia keinesfalls identificirt werden; eher noch mit der Stadt Sidonia in Troas, welche von Stephanus Byzant. s. v. angeführt wird. Dieser Ort, von Strabo [2]) Sidene genannt, war aber zu seiner Zeit bereits zerstört, wir müssten daher annehmen, dass die Stadt später wieder aufgebaut worden sei.

In Bezug auf unsre Inschrift wollen wir einen Einfall nicht unterdrücken, der sich uns unwillkührlich aufgedrängt hat, dass nämlich der Name Tib. Jul. 'Abdes' an den ähnlich lautenden auf dem vielbesprochenen Grabsteine aus Asciburgium, jetzt zu Ter Voort bei Meurs: 'Sdebsdas' auffallend erinnert. Herr Professor Fiedler, welcher dieser Inschrift (Tib. Jul. Caretis f. Sdebsdas. domo Turo. missiçius. ex coh. Silauciens. IV. h. s. e.) eine ausführliche Besprechung (in diesen Jahrbb. XXIII, 84 ff.) gewidmet hat, hält den Namen Sdebsdas für celtischen Ursprungs; dagegen hat Herr Dr. Janssen in Leyden einer Vermuthung des für seine Zeit ausgezeichneten Züricher Epigraphikers Hagenbuch, welcher dem Worte orientalischen Ursprung vindicirt und es mit ZEBDAS = Δῶρος, Dorus (von der Wurzel ZABAD = donavit,

---

1) E. Hübner im rhein. Museum f. Philol. N. F. XI, S. 55 flg.

2) Strab. Geogr. XIII. p. 90. Tauchn.

dotavit) zusammenstellt, neuerdings (im Rhein. Mus. herausgegeben v. Prof. Ritschl und Welcker, B. X., 453 ff.) seinen Beifall geschenkt und zugleich die weitere Ansicht Hagenbuch's, dass in jener Inschrift durch die Schuld des Steinmetzen T*u*ro statt T*y*ro so wie Coh. Sil*au*siens. statt Sel*eu*siens. gemeisselt sei, gebilligt. Durch Annahme dieser allerdings etwas kühnen, jedoch in Anbetracht der häufig auf Steinen vorkommenden falschen Schreibungen, die zum Theil der falschen Aussprache zuzuschreiben sind, sich empfehlenden Vermuthung erhielten wir also ein zweites Grabdenkmal eines Soldaten aus einer Syrisch-phönizischen Cohorte, welcher in den Rheinlanden seine Ruhestätte gefunden. Beide Inschriften begegnen sich auch noch in dem gemeinschaftlichen Vor- und Gentilnamen 'Tiberius Julius,' welche ohne Zweifel auf eine Freilassung hindeuten. Vergl. L. Lersch, Central-Mus. III, 280, welcher von richtigem Gefühle geleitet schon an die Analogie des Feldherrn der Zenobia, 'Zabdas' (Zosim. I, 44 u. 51), erinnert hat.

Zu dem 3. Denkmal des Cretischen Bogenschützen 'Hyperanor', Hyperanors Sohn, ein Name der uns schon im Homer [1]), nur jonisirt als Hyperanor, des Pantheos Sohn, begegnet, bemerken wir nur, dass dessen Geburtsort 'Lappa' oder 'Lampa' auch 'Lampe' genannt, im nördlichen Theile der durch ihre Bogenschützen berühmten Insel Kreta zu suchen ist und beim heutigen Polis unweit Kurna liegt [2]).

Auffallend ist noch die geringe Anzahl der Dienstjahre 18 bei einem 60jährigen Krieger, wofür man nach dem gewöhnlichen Verhältnisse des Eintritts in den Kriegsdienst und nach der Analogie der vorhergehenden Inschrift 38 stipendia erwartet hätte.

---

1) Il. XIV, 516.

2) Forbiger Handb. d. alt. Geogr. III, S. 1040 und S. F. W. Hoffmann, Griechenland und die Griechen im Alterthum S. 1353, über die Namensform S. 1354 Note 72.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass der in dem Briefe des Hrn. Major Schmidt angegebene Gräberplatz geeignet ist, in der Frage über die Lage des römischen Bingens der Ansicht derjenigen, welche Bingium auf das linke Naheufer setzen möchten, einen erheblichen Stützpunkt zu bieten. Jedoch wäre es zu wünschen, dass die Nachgrabungen an jener Stelle planmässig fortgesetzt würden, um diesen unlängst so lebhaft geführten Streit [1]) zur endlichen Entscheidung zu führen.

Zugleich erlauben wir uns, im Interesse der Kunst und des Alterthums noch den Wunsch und die Bitte beizufügen, die geehrte Verwaltungsbehörde der rheinischen Eisenbahn möchte diese drei Steine, welche nach brieflicher Mittheilung des Hrn. Lindenschmit, Conservator des römisch-germanischen Museums in Mainz, zum Theil gut ausgeführte bildliche Darstellungen enthalten, dem hiesigen königlichen Museum vaterländischer Alterthümer, als der würdigsten Aufbewahrungsstätte, einzuverleiben die Geneigtheit haben.

---

1) Vgl. Diese Jahrbb. XVI. S. 1. flg. und S. 142 flg. XVII, 218 flg.

Bonn.

J. Freudenberg.

5. Zwei neue römische Inschriften aus Cöln.

1. Die ala Sulpiciana.

LONGINVS · BLARTA · BISAE · F ·
BESSVS · EQ · ALAE · SVLP · AN · XXXVI ·

i. e. *Longinus Blarta Bisae filius Bessus eques alae Sulpicianae annorum XXXVI.*

Dieser Grabstein wurde im Jahre 1846 beim Neubau des Hauses des Rendanten Lüders Gereonsstrasse No. 25 gefunden, wo er jetzt in der Gartenmauer eingefügt sich findet. Ich schrieb die Inschrift bereits im Jahre 1850 für J. Grimm ab, dem eine nicht ganz richtige Abschrift (worauf PO· AIAE statt EQ · ALAE) zugekommen war. Dass dieselbe bis jetzt veröffentlicht worden, ist mir nicht bekannt. Der Stein muss unten abgebrochen sein; man vermisst die Zahl der Dienstjahre und das H. S. E (hic situs est). Oberhalb der Inschrift findet sich, wie häufig auf Grabdenkmälern, in einer Nische ein auf dem lectus liegender Trinkender, vor welchem der kleine dreifüssige Tisch, zu seinen Füssen ein Diener [1]). Der Stein ist an drei Fuss hoch und fünf breit. Die zwischen dem R und T des Wortes BLARTA befindliche Vertiefung ist durch einen spätern Schaden in den Stein gekommen, keineswegs ein ursprünglicher Punkt. Die hier genannte ala Sulpiciana war bisher unbekannt. Vgl. die betreffenden Ausführungen in Marquardts „Römischen Alterthümern“ III, 2, 372 ff. und von Aschbach in diesen Jahrbüchern XIX, 55 ff. XX, 46 ff. Die ala hiess wohl nicht Sulpicia

1) Man vergl. die ähnlichen Darstellungen in Broelmanns Epideigma tabella I, 39. 40. 42 und in Schannats Eiflia illustrata II, 10. V. 20.

sondern Sulpiciana nach der Analogie von ala Agrippiana, Apriana, Flaviana, Frontoniana, Indiana, Siliana, Sullana u. a. Den Sulpicius, der diese ala gegründet, wüssten wir nicht nachzuweisen. Longinus als Vorname ist in späterer Zeit nicht auffallend, wie die von Orelli (Inscript. I, 473—477) gesammelten Beispiele eines ähnlichen Gebrauches eigentlicher Familiennamen ergeben. Vgl. auch meine „Kritik und Erklärung der Horazischen Gedichte" V, 242 f. Welchem Volke die Namen Blarta und Bisa angehören, wage ich nicht zu entscheiden, denn dass Bisa eine thrakische Stadt ist und derselbe Stamm im Namen der thrakischen Bisalter und Bistonen sich finden könnte, berechtigt noch zu keiner derartigen Vermuthung. Eher könnte der Q. Bisius Secundus domo Brixia (in diesen Jahrbüchern VII, 53) auf gallischen Ursprung hinzudeuten scheinen.

Die Stelle, wo dieser Grabstein entdeckt worden, liegt nordwestlich vom römischen Cöln, ausserhalb der alten Mauer. In der Nähe sind auch manche andere Grabsteine gefunden worden. Vgl. bei Lersch No. 30 (S. 72) 39. 40. 59. Der „Gereonsplatz", der als Fundort von dem Votivstein No. 28 angegeben wird (S. 72), ist ohne Zweifel die Gereonsstrasse.

2. Ein quaestionarius der Legio XXII.

//////ANAE
S ACR
Q VETTIVS
RVFVS QLEG
XXII
/////////.NI

i. e. *Deanae sacrum Q. Vettius Rufus quaestionarius legionis XXII Primigeniae.*

Bei der Grundlegung zum Brückenbau auf dem Frankenplatze wurde dieser Votivstein im vorigen Jahre gefunden und dem Wallrafianum zum Geschenk gemacht. Einen

andern Votivstein der Diana entdeckte man früher auf der Burgmauer, einen dritten in der Kupfergasse (Lersch No. 9. 10); auf beiden findet sich, wie auch sonst häufig, die Schreibung D e a n a. Ueber die Abkürzung des Wortes q u a e s t i o n a r i u s kann ich einfach auf Beckers Ausführung in diesen Jahrbüchern XXI, 93 f. verweisen, welche durch unsere Inschrift ein erwünschte Bestätigung erhält.

Das zur nähern Bezeichnung der Legio XXII hinzugefügte p r i m i g e n i a, meist durch p r. angedeutet, findet sich doch auch zuweilen ausgeschrieben, wie in der mainzer Inschrift bei Steiner 432, auch wohl p r i m oder p r i (daselbst 426. 430. 431). Hier würde die Endung aus Mangel an Raum ausgefallen sein. Bekanntlich findet sich die Legio XXII primigenia schon vor dem Jahre 66 v. Chr. in Germanien. Vgl. Grotefend in der „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft" 1840 S. 659 f.

An derselben Stelle mit unserm Votivsteine finden sich auch Säulenreste, welche von einem sehr bedeutenden Gebäude zeugen. Der Punkt liegt ausserhalb des römischen Cölns und zwar am nordöstlichen Ende. Wahrscheinlich stand hier ein grösserer Tempel, vielleicht des Apollo und der Diana, etwa in einem von hier aus am Ufer des Rheines sich nördlich hinziehenden Haine.

C ö l n den 26. November 1859.

H. Düntzer.

III. Litteratur.

---

1. Geschichte der griechischen Künstler von Dr. Heinrich Brunn. Zweiter Theil. Zweite Abtheilung. Stuttgart, Verlag von Ebner und Seubert, 1859.

Das allen Archäologen unentbehrliche Werk Heinrich Brunn's ist mit der vorliegenden zweiten Abtheilung des zweiten Theiles zum Abschlusse gebracht, welche die beiden in dem Früheren noch nicht behandelten Künstlerklassen, die Gemmenschneider und die Vasenmaler, umfasst. Der auf die Gemmenschneider bezügliche Abschnitt beginnt mit einer Abhandlung, in welcher die Grundsätze besprochen werden, nach denen die Namen der hierher gehörigen Künstler zu ermitteln sind. Bekanntlich sind für dieselben die auf vielen geschnittenen Steinen vorkommenden Künstlerinschriften die hauptsächliche Quelle, allein die Schwierigkeit besteht darin, diese von den Inschriften anderer Bedeutung zu unterscheiden. Anknüpfend an den von Stephani in einer Note zu dem Köhler'schen Werke über die Steinschneider (Ges. Schriften III, S. 251—258) gemachten Versuch, hierfür eine Theorie zu gewinnen, vermehrt Brunn die von ihm aufgestellten Kriterien der Unterscheidung um mehrere sehr wichtige. Namentlich gehören dahin die verhältnissmässige Seltenheit der Nominativform von Künstlernamen ohne ein erläuternd hinzugesetztes *ἐποίει*, **wenigstens auf vertieft geschnittenen Steinen — denn mit Kameen hat es eine etwas andere Bewandtniss —, das Nichtvorkommen von abgekürzten Inschriften dieser Art und die Vorliebe der Künstler für**

eine anspruchlose Form ihrer Anbringung: letztere war z. B. die Ursache, dass sie dazu stets eine nicht zu grosse und nicht zu weit gesperrte Schrift nahmen und sie ungebrochen in Eine Zeile setzten; auch wählten sie meistentheils eine innerhalb des Bildes freigelassene Stelle oder eine in den Feldern zur Seite des Bildes. Nach dieser Auseinandersetzung wendet sich Brunn zu der Scheidung der echten Inschriften von den Fälschungen neuerer Zeit und sucht der zu weit gehenden Zweifelsucht Köhler's und Stephanis das richtige Maass entgegenzusetzen und an der Hand der Geschichte sowie einer unbefangenen Beobachtung eine Reihe von neuen Gesichtspunkten zu gewinnen. Bei dieser Gelegenheit beruft er sich unter anderem auf eine Bemerkung der verstorbenen Frau Mertens-Schaaffhausen, nach welcher alle wirklich antiken Gemmen bei sehr starker Vergrösserung auf ihrer ganzen Oberfläche eine gelinde Corrosion zeigen, von welcher die modernen frei sind, so dass, wenn sich dies fortgesetzt bestätigen sollte, hieran das sicherste Kennzeichen gegeben wäre. Nachdem dann noch auf die spärlichen Schriftstellernachrichten ein Blick geworfen ist, werden die Namen der Künstler mit den zugehörigen Werken durchgenommen, zuerst diejenigen, welche durch echte Inschriften überliefert und mit Sicherheit auf Steinschneider zu beziehen sind, dann diejenigen, über deren Echtheit oder Bedeutung noch Zweifel obwalten, und zuletzt die durch falsche Inschriften überlieferten oder nicht auf Steinschneider bezüglichen. Dem alphabetischen Verzeichnisse der Vasenmaler ist ebenso eine allgemeine Einleitung voraufgeschickt, in welcher Brunn von der früher von ihm gemachten Beobachtung ausgeht, dass in den Inschriften der griechischen Bildhauer das Imperfektum ἐποίεν statt des Aorist ἐποίησε nicht vor der 150sten Olympiade vorkommt, und damit die auffallende Thatsache in Verbindung setzt, dass sich wiederholt auf Inschriften der besten und am häufigsten vorkommenden Vasenmaler das

Imperfektum (ἐποίει oder ἔγραφε) findet. Jedoch überlässt er es vorläufig dem Leser eine nahe liegende Konsequenz zu ziehen, vermöge deren eine grosse Zahl der trefflichsten unter den erhaltenen Vasen einer ziemlich späten Zeit zuzuweisen sein würde, und behält ihre vollständige Begründung durch später beizubringende Momente einer anderen Ausführung vor. Drei ausführliche, sehr sorgfältig gearbeitete Register über das ganze Werk bilden den Beschluss.

L. S.

---

2. v. Hefner Jos. Ueber den zwischen Nassenfels und Wolkertshofen gefundenen Römischen Meilenstein (aus dem Oberbayer. Archiv XVIII. 2) München 1857. — 3. Grotefend C. Epigraphisches. Hannover 1857.

Herr Prof. Jos. von Hefner, der gelehrte Erklärer der bayerischen u. a. Inschriften, ist unermüdlich, die römischen Denkmäler in der correktesten Abschrift und in der genausten Deutung uns vorzuführen, und so hat er einen Meilenstein, den er in seinem römischen Bayern (III ed. S. 129) genauer als irgend einer seiner Vorgänger edirt hatte, eben, weil er ihn in München einer wiederholten Untersuchung unterzog, verbessert veröffentlicht, und die Inschrift mit einem ausführlichen Commentare begleitet, daher wir derselben hier kurz Erwähnung thun. Die Inschrift lautet:

IMP · CAES · L · SEPT · SEVER
PIO · PERT ARABIC · ADIAB · PART
BRIT · P · M · TRIB · POT · III · IMP · VII · COS · II
ET · IMP CAES · M · AVR · ANTON
INO · PIO · INVICT · AVG · PART · MA ·
BRIT · M · P · M · TRIB · POT · XVIII
IMP · IIII · COS · IIII · PRO · COS · FORT ·
AVG · FEL · PRINC · DOM · INDVLG ·
AB · AVG · M · P · XLV
A · LG · M · P · LI

Dieser Meilenstein bei Nassenfels im Landgericht Eichstädt schon vor 1603 gefunden und wie gesagt jetzt in München aufgestellt, hat das Eigenthümliche, was bei wenigen Meilensteinen vorkommt, am Rheine gar nicht, so viel ich mich erinnere, dass die Zeitbestimmung, welche in der Inschrift enthalten ist, auf zwei verschiedne Jahre hinweist, indem der Kaiser Severus die trib. pot. III im J. 195, sein Sohn

Antoninus Caracalla die trib. pot. XVIII im J. 215 innehatte, so dass der doppelte hier erwähnte Strassenbau 20 Jahre auseinander liegt. H. v. Hefner hat nun, indem er die Geschichte beider Kaiser genau durchgeht, die Veranlassung sowohl zu dem Bau dieser als anderer Strassen nachgewiesen, wobei zu beachten ist, dass diese beiden Kaiser mehr für den Strassenbau gethan zu haben scheinen, als irgend ein anderer, indem von ihnen jetzt noch 48 Meilensteine innerhalb eines Zeitraums von 21 Jahren bekannt sind. Die Strasse bei Nassenfels wurde zuerst angelegt oder erneuert, als Severus aus dem Orient über Mösien nach Italien zum Kampfe gegen den Kaiser Albinus zog, wie der Verfasser mit Bestimmtheit nachweist. Ein Feldzug für die Erneuerung im Jahr 215 kann nicht so sicher angegeben werden, indem Caracalla das Jahr vorher die Donauländer verlassen und die zwei folgenden Jahre, die er noch lebte im Orient meist zubrachte; der Verf. meint S. 27 „dass es in Caracalla's Plänen gelegen habe, die Kämpfe in Europa fortzusetzen, da er den Befehl zur Herstellung der Strasse gegeben". Wir sind gerade nicht der Ansicht, dass immer nur ein künftiger Feldzug die Ausbesserung einer Strasse veranlasst habe; Caracalla mag, als er im J. 214 an der Donau war, gesehn haben, wie die vor 20 Jahren gebaute Strasse eine Erneuerung bedürfe, und hat sie sofort befohlen, ohne gerade an einen Feldzug zu denken. Oder kann nicht auch der Statthalter nach allgemeiner Instruktion ohne speciellen Befehl des Kaisers, immer aber unter seinen Auspicien, die Strasse erneuert haben? Wichtiger noch als die Zeitbestimmung ist die Ortsbestimmung auf dem Meilensteine: Nassenfels, wo ausser diesem Meilensteine noch 7 Arae und ein Cippus bisher gefunden wurden, war sohin schon zur Römerzeit bewohnt; es scheint das Vetonianis der Tab. Peut. zu sein, womit auch die M. P. XLV, welche unsere Inschrift als Entfernung von Augusta Vindelicorum (Augsburg) angibt, genau überein-

stimmt. Die andere Entfernung A Legione M.P.LI, wie der Verf. die Siglen richtig erklärt, weisen nach Lauingen an der obern Donau hin; auch letzterer Ort war von den Römern bewohnt, wie vier Arae und ein Cippus anzeigen; die Legio III Italica lag daselbst eine Zeitlang und nicht weit davon war ein Donauübergang der Römer. Somit dürfte durch des Verf. Sorgfalt der alte Name von Lauingen ermittelt sein. Möge er also fortfahren und mit gleichem Glück anderer Orte Namen auf Inschriften aufspüren, was in Bayern wie anderwärts zu manchem schönen Resultate führen wird.

Indem ich schliessen wollte, glaube ich noch des neusten Siegelsteines Erwähnung thun zu müssen, besonders da er den Scharfsinn unsers berühmten Alterthumsforscher Grotefend in Hannover wiederholt in das schönste Licht stellt. Im J. 1854 wurde zu Karlsburg in Siebenbürgen ein Siegelstein gefunden, dessen Inschrift, weil viele Buchstaben verkehrt stehen, bisher nicht gelöst wurde, so dass der Besitzer Dr. Oetvös daselbst dem Entzifferer eine Corvinisch Goldmünze zusagte; die Inschriften sind:

1. Q. AIDITXIVIᗡITTAT
   II IꟼMITSOꟼSƎNꓤVMZ
2. ꓤANTXIVᗡITTAT
   ꟼI⅃ꓱ MIDAMVNIᗡ
3. IMAID ITXIVIDITAT
   ƆIƆ SƎꓤIƎ'EVᗡA· SVS
4. AIᗡ · TXIVIᗡ · ITTAT
   VoX Ǝ MDAVNAꓭI⅃

Grotefend hat nun sogleich die Zeilen richtig gelesen, nämlich den Arzt Titus Attius Divixtus, der bisher nicht bekannt war und die Heilmittel, Diasmyrnes post impetum lippitudinis, Nardinum ad impetum lippitudinis, Diamysus ad veteres cicatrices, und Dialibanum ad impetum ex ovo. Der Verf. gibt nun in richtiger Zusammenstellung, wie wir oben Jahrb. XXVI S. 171 f. für die Schreiberische Aufzählung wünschten, an, welche

Aerzte dieselben Heilmittel hatten — der Fundort wird hierbei vermisst — und so finden wir dass das erste Heilmittel bei 8 Aerzten vorkommt, das zweite bei einem — genau genommen sonst nicht, denn der Beisatz Lip. fehlt; auch hat Schreiber dasselbe nicht — das dritte findet Grotefend bei 10 Aerzten, das vierte bei fünf, wobei jedoch wiederum einige Zusätze genauere Unterscheidungen anrathen dürften: bei dem 1. ist Hr. Grotefend das oben von uns aus dem Athenaeum zitirte entgangen, wie auch andere der oben angeführten z. B. der aus Worms ihm unbekannt geblieben zu sein scheinen. Die Schreibart diazmyrnes mit z statt s steht auch in diesen Jahrbüchern II. S. 87. Was auf Seite 1. v. 1 das Q oder O bedeutet, wird übergangen; wir haben oben bei der Wormser Inschrift ebenfalls an der Seite ein M gefunden und gefragt: ob es vielleicht der Name des Verkäufers sei; leicht dürfte auch auf dem Siebenbürger Steine das Zeichen also zu deuten sein.

II. berichtigt Grotefend eine Mainzer Inschrift, welche bisher namentlich von Lehne und zuletzt von Rein in seinem eben erschienenen Werkchen „die römischen Stationsorte und Strassen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium u. s. w." nicht ganz richtig interpretirt war, indem sie das Wort CLAVD als Beiwort der ALa Noricorum ansahn, da es doch die Claudia tribus der Stadt Celeia bedeutet; schon Steiner II edit. 464 hat in der Anmerkung das Richtige gegeben, aber wegen der ungewöhnlichen Stellung in der Paraphrase die alte Erklärung festgehalten. Grotefend hat nun einleuchtend gezeigt, warum Claudia zu lesen sei, indem Celeia und die meisten Orte in Noricum (wir setzen zu, auch in Pannonia) zur tribus Claudia gehörten, wie aus einer bedeutenden Anzahl von Inschriften dargethan wird; darnach wird auch bei Plin. h. 4. III 24: Raetis iunguntur Norici; oppida eorum Virunum, Celeia, Teurnia, Aguntum, Vianio mina Claudia etc. das jedenfalls unrichtige Vianiomina in Iuvavum

omnia Claudia corrigirt, welches viel mehr als frühere Versuche zusagt. — So klein diese epigraphischen Mittheilungen Grotefend's auch sind, so bedeutend ist doch ihr Inhalt und sie erregen den Wunsch, der gelehrte Verfasser möge dergleichen Berichtigungen und Verbesserungen öfter zu Tage fördern, indem wir überzeugt sind, dass seine epigraphischen Studien, die leider in der letztern Zeit in Hintergrund getreten zu sein scheinen, in vielen und wichtigen Dingen ihn auf das Rechte geführt haben, wie die zwei neusten Beispiele beweisen.

Mainz Jan. 1858. Klein.

Nachtrag.

Inzwischen ist unser Wunsch erfüllt worden, indem H. Grotefend „die Stempel römischer Augenärzte" (im Ganzen 73) edirte (Philologus XIII; besonderer Abdruck Götting. 1858 S. 43), wozu ein kleiner Nachtrag weitere 6 Siegel lieferte (Philol. XIV S. 45 ff.), worauf wir vielleicht später zurückkommen werden.

Zugleich füge ich hier die sinnentstellenden Druckfehler bei, welche sich im letzten Jahrb. XXVII in meiner Anzeige von „Froehner insc. terrae coctae etc. leider! vorfinden.

S. 116 Z. 4 v. o. l. wirklich statt weniger. S. 117. Z. 1 v. u. l. Hiegell st. Hicyll. S. 119. Z. 1 v. u. l. jenem st. jenen. S. 120 Z. 13 v. o. l. figlina st. siglin. S. 120. Z. 20 v. o. l. allerwenigsten st. alten wenigstens. S. 123. Z. 2 v. o. l. Ansicht st. Absicht. S. 123. Z. 15 v. o. l. und Formen st. in Formen. S. 127. Z. 21 v. o. figlin st. siglin. S. 129. Z. 10 v. o. l. dennoch manches gelernt st. demnach manches. S. 129. Z. 12 v. o. streiche: gelernt. Auch ist die Anzeige 1858 nicht 1859 geschrieben. Kleinigkeiten besonders in den Töpfernamen übergehe ich.

Dec. 1859. Kl.

Anmerkung. Die vom Verfasser gerügten Druckfehler finden ihre Entschuldigung in der schwer lesbaren Handschrift desselben und dessen Entfernung vom Druckorte, welche zur Zeit eine Hinsendung der Correcturen unthunlich machte.

Die Redaktion.

4. Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim am Rhein. Darmstadt im Verlag des histor. Vereins 1859.

Für diejenigen, welche des verstorbenen Darmstädtischen Galleriedirektors Hubert Müller Prachtwerk: die Katharinenkirche zu Oppenheim, Darmstadt 1824, besitzen oder zu benutzen veranlasst sind, wird das vorstehende Buch eine willkommene Gabe sein. Der erste Theil desselben gibt auf 225 Seiten die Stadtgeschichte, im zweiten finden wir nicht weniger als 221 Orginalurkunden zum ersten Male edirt.

W.

---

5. Die Abteikirche zu Werden an der Ruhr. Mitgetheilt von August Stüler, Geh. Ober-Baurath und Architekt Sr. Maj. des Königs, Text von Ludwig Lohde. Berlin: Verlag von Ernst und Korn, 1857.

Obgleich die Rheinlande die ansehnlichsten und zahlreichsten Bauwerke des Mittelalters bewahren und somit einen bedeutenden Abschnitt der modernen Kunstgeschichte fast ausschliesslich beanspruchen, sind doch die wenigsten dieser Bauten einer monographischen Bearbeitung unterzogen worden. Die in ihren wissenschaftlichen Resultaten längst überholten und zu ihrer Zeit so verdienstlichen Zusammenstellungen Sulpiz Boisserées in seinen Denkmalen der Baukunst am Niederrhein, Monographieen wie diejenigen von Mertens über das Aachener Octogon in Försters Wiener Bauzeitung, von Quast's schätzenswerther Chronologie der Gebäude Cölns in unseren Jahrbüchern, Andr. Simons Abteikirche zu Schwarz-Rheindorf und andre haben gewiss ihr Verdienst, aber ihrer sind doch unendlich wenig im Verhältniss zu der Denkmäler-

ten der grossherzoglichen Kunsthalle zu Karlsruhe. Heidelberg 1860.

9. G. F. Schömann: Noch ein Wort über Aeschylus Prometheus. Herrn Prof. F. G. Welcker zum 16. October 1859 gewidmet. Greifswald 1859.

10. Julius Caesar: Der Prometheus des Aeschylus. Zur Revision der Frage über seine theologische Bedeutung. Marburg 1859.

11. Wilhelm Vischer: Ueber die Prometheustragödien des Aeschylos. Begrüssungsschrift der philosophischen Facultät zu Basel an den Herrn Prof. F. G. Welcker bei seinem am 16. October 1859 stattfindenden fünfzigjährigen akademischen Amtsjubiläum. Basel 1859.

12. Otto Ribbeck: Qua Aeschylus arte in Prometheo fabula diverbia composuerit. Bern 1859. Gratulationsprogramm der Universität Bern.

13. Hermann Köchly: Hektors Lösung. Gratulationsschrift der Universität Zürich zum 16. October 1859 als dem fünfzigjährigen Professorjubiläum des Herrn Dr. F. G. Welcker in Bonn. Zürich 1859.

14. Leopold Schmidt: Pindar dargestellt. Erstes Buch. Bonn 1859.

15. Friedrich Heimsöth: Pindars erste pythische Ode. Herrn F. G. Welcker am Tage seines fünfzigjährigen Professorenjubiläums überreicht. Bonn 1859.

16. Ernst von Leutsch: Aeschylus und Aristophanes Göttingen 1859. Vorläufig wurde nur Titel und Dedikation eingesandt.

17. Curt. Wachsmuth: de Simone Phliasio ceterisque sillographis graecis disputavit et sillographorum reliquias collectas dispositas recognitas adiecit. Leipzig 1859.

18. Heinrich Düntzer: Die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschen-Geschlechtes. Herrn Prof. F. G.

Welcker zum 16. October 1859 verehrungsvoll gewidmet. Göttingen 1859.

19. Ludwig Lange: Brevis disputatio de Sophoclis Antigonae initio, nebst einer Widmung und Gratulation der Giesener Universität. Giesen 1859.
20. Giulio Minervini: Frammento della storia musicale Napolitana. A. F. G. Welcker in Bonna fra gli Alemanni filologi ed archeologi dotissimo e celebratissimo nel fausto avvenimento del suo letterario giubileo per l'anno cinquantesimo. Napoli 1859.
21. Theodor Mommsen: Das römische Münzwesen. Berlin 1859.
22. Emil Hübner: De senatus populique Romani actis. Lipsiae 1859.
23. Domenico de Guidobaldi de Baroni di S. Egdio: Intornol varj dolia vinarj vinvenuti al Musigno sul Sarno vicino Scafati con pochi cenui su l'origini del nome di Nuceria Alfaterna e de suoi primitivi abitatori. Napoli 1859.
24. Lud. Schopen: Cornelii Taciti Dialogus de oratoribus. Leipzig 1859. (Die ersten 6 Kapitel).
25. Aug. Reifferscheidt: C. Suetoni Tranquilli praeter libros de vita Caesarum reliquiae. Lipsiae 1859.
26. Th. Bergk: Commentatio de pervigilio Veneris. Halle 1859.
27. Joh. Vahlen: Analectorum nonianorum libri duo. Leipzig 1859.
28. Anton Eberz: Metrische Uebersetzung des ersten Buches des Tibull. Handschriftlich.
29. J. Braun: Das Thor zu Remagen. Bonn 1859. Gratulationsschrift des Alterthumsvereins in den Rheinlanden.

Ausserdem noch drei Festgedichte, von Claus Groth in plattdeutscher Sprache, vom Prof. Fiedler in Wesel eine la-

teinische Elegie und ein deutscher Festgruss vom Progymnasiallehrer Sauer in Wipperführt. Nur Letzteres ist gedruckt.

Die Akademieen der Wissenschaften zu Berlin und München, der Senat der Universitäten zu Bonn und Göttingen wie die philosophischen Facultäten der Universitäten Greifswalde, Tübingen und Bern hatten eigens Adressen an den Gefeierten abgesandt, denen sich solche seiner Schüler, einer grossen Anzahl der Mitglieder des archäologischen Institutes, der hiesigen Universitätsbibliothek, deren Begründer und Vorsteher Welcker war, und des Lehrercollegiums zu Neuss anschlossen. Auch der Beschluss des Cultusministeriums, wonach Welckers Marmorbüste, deren von Afingers Meisterhand gefertigtes Modell schon das Fest schmückte, auf der Bibliothek aufgestellt wird, wurde in einem Schreiben des Ministers von Bethmann-Hollweg Excellenz durch das Universitäts-Curatorium überreichte; und die zur Erinnerung des Jubeltages von Schülern und Verehrern Welckers allerorts gegründete Welckerstiftung im Betrage von circa 1800 Thlr. dem Jubilar in einer Pergamenturkunde übergeben.

Wir haben uns begnügt, diese kurze catalogische Aufzählung der litterarischen Festgaben unseren Mitgliedern vorzulegen, weil eben der ausführliche Bericht in Eingangs angeführtem Aufsatze leicht erreichbar ist. Für die Benutzung der Aushängebogen desselben vor seinem Erscheinen, sagen wir dem Herausgeber der berühmten Zeitschrift, Herrn Prof. Fleckeisen, unseren Dank.

W.

IV. Miscellen.

---

1. **Aus dem Kreise Euskirchen.** Eine antiquarische Karte des alten Ubierlandes — fehlt noch gänzlich, und würde doch eine dankbare und allen Alterthumsfreunden sehr willkommene Arbeit sein. Für die Leser dieser Jahrbücher, die ihnen schon viele interessante Mittheilungen über die in jenem Landstrich gemachten Funde Römischer Strassen, Bauten und Steindenkmäler, unter letzteren fast die Mehrzahl aller bekannten Matroneninschriften, gebracht haben, würde sie eine erwünschte Beigabe eines ihrer nächsten Hefte sein. Durch sie würde auch Herr Eick, der unermüdliche antiquarische Forscher und Sammler in dem nähern und weitern Umkreis seines Wohnortes Commern, das Interesse der von ihm verheissenen Schrift über den Römischen Eifelcanal, und der für dessen nachweisbare Reste und vielfältige Krümmungen unentbehrlichen Karte wesentlich erhöhen und verallgemeinern. Wenige aber wären zur Anfertigung einer solchen Karte, welche neben den Ortsnamen die sämmtlichen alten Strassen und die verschiedenen Arten der an ihnen gemachten antiquarischen Römischen und Germanischen Funde mit bestimmten, sie unterscheidenden Zeichen angäbe, mehr geeignet, und wie mit der genauesten Localkunde so mit Einsicht und Verständniss ausgestattet, als Herr Eick. Wenige Striche, welche ehemals der Herrschaft der Römer unterworfen gewesen, haben aber auch gleich viele Zeugnisse der mit ihnen eingezogenen und in die vorgefundene und übergeführte Bevölkerung eingedrungenen Cultur und Sitte aufzuweisen, wie gerade das alte Ubierland.

Man braucht es mit einem nur etwas aufmerksamen und geübten Blick zu durchwandern, um die untrüglichen Spuren zahlreicher alter, meist auch im Volksmunde durch Ueberlieferung und bekannte Namen als solche bezeichnete Römischen Strassen, und in dem für Feld- und Vicinalwege oft verwendeten Schutte Römische Ziegel zuweilen auch Gefässscherben zu bemerken. Beides wiederholte sich mir mehrmals bei einer Fusswanderung im vorigen Herbste in den Umgebungen von Weilerswist und Metternich wie von Zülpich und Commern.

In der des letzteren Ortes wurde in Mechernich ein Dorfweg mit Römischen Ziegeln gebessert, dicht bei Trompt das Mauerwerk zweier Römischer Gebäude an beiden Seiten einer alten Strasse aufgedeckt, und von Herrn Eick, meinem freundlichen Führer, eine Menge nicht uninteressanter zum Theil beschriebener und verzierter Steindenkmäler nachgewiesen, welche in Gehöften der Landleute zu Schwellen oder Trögen verbraucht wurden. So kommen zu den zahlreichen Orten, deren Namen durch die von ihnen veröffentlichten Funde längs und allgemein bekannt sind, nicht wenige noch, von derem antiquarischem Interesse bis jetzt nur der heimathskundige zu berichten weiss. Ich erinnere nur an die weite Rundschau, deren sich gewiss schon mancher Freund der vaterländischen Geschichte und Kunst erfreut haben wird, wenn er nach Besichtigung der in einzelnen Theilen uralten Kirche von Zülpich auch deren Thurm bestiegen hatte. Fast an jeden Namen der umliegenden zahlreichen Ortschaften, welche er von diesem weithin reichenden und selbst weithin sichtbaren Höhenpunkte überblickt, knüpfen sich ihm jene Interessen und Erinnerungen. Wie viele an die zu seinen Füssen liegende Stadt, welche zu der vormals besessenen Menge Römischer Denkmäler und Inschriften, in ihren bethürmten Thoren und Mauern, ihren Ruinen und einst bebauten Plätzen, Zeugnisse ihrer mittelalterlichen Bedeutung bewahrt hat, bedarf keiner Erwähnung. Wie an den Stätten der Tellssage, so muss hier an der Stätte von Chlodewigs Schlacht und Bekehrung, der kritische Zweifel aus Achtung vor dem im Volke fortlebenden Glauben verstummen.

Nachdem die früher gefundenen Steindenkmäler in das Museum zu Mannheim, die später an der Südwestseite der Stadt bei dem Klosterhofe, einer wahrscheinlich noch Vieles bergenden Fundstätte, ausgegrabenen nach Bonn gebracht worden sind, und ein an der linken Seite des Haupteinganges eingemauertes Inschriftfragment ganz kürzlich erst bei der Errichtung eines Missionskreuzes mit Kalk beworfen und den Blicken entzogen ist, sieht man jetzt nur noch zwei solcher Bruchstücke. Das eine, vor einer Scheune in der Nähe der Kirche enthält von einer vierzeiligen Inschrift, deren aus mehreren vertieften Strichen bestehende Einrahmung oben, unten und rechts vollständig erhalten ist, je drei Endbuchstaben: IDI ‖ ATO ‖ IDI ‖ NVS. Das zweite auf der Kölnstrasse vor der Hausthüre eines Kaufmanns befindliche ist das von Steiner, Cod. inscr. rom. Danubii et Rheni, III. S. 186, und von Lersch, Centralmus. III. S. 116, mitgetheilte:

IVLIAE ◂ SVPERI·FIL ‖ AMMACAE ETC ◂ OC ‖ TAVIO ◂ MATERNO ET. Nur ist zu bemerken, dass in Ammacae statt des von beiden als zweifelhaft angegebenen A, ein C zu lesen, und das von Steiner angefügte dreizeilige Fragment: ////CIV//// ‖ OCTAVIA ‖ C·OCTAVIA nach Lersch a. a. O. II. S. 52: CCI\ ‖)CTAVIA ‖ C·OCTAV, das an der Kirchenthüre eingemauerte, schon nach der Farbe und Art des Steines, trotz der Uebereinstimmung der Namen als ein ganz verschiedenes angesehen werden muss.

Der obenerwähnte Eifelcanal ist mit seiner sagenhaften Ausdehnung und Bestimmung, Wein von Trier nach Cöln zu führen, seit den ältesten Zeiten vom Volk in der Eifel gekannt und mit verschiedenen Namen benannt worden. Die an den verschiedensten Stellen bei zufälliger oder absichtlicher Aufdeckung vorgenommenen Sprengungen haben die fast überall gleichen Verhältnisse der Wölbung und Höhe und die merkwürdige Cinterbildung, welche bogenförmig die Seiten und die Sohle überzogen hat, wie die wunderbarsten Windungen erkennen lassen. Sie folgen nicht nur den oft halbkreisförmigen Krümmungen der Gebirgs- und Höhenzüge, sondern auch ohne alle Durchstechung, oft auf den kürzesten Strecken wechselnden Wölbungen der Bergabhänge, längs denen der Canal meist nur wenige Fuss unter der Oberfläche des Bodens gebaut worden ist. Für diese Windungen im Kleinen findet sich eins der auffallendsten Beispiele am Westabhang des Vorgebirgs im Königl. Forste zwischen Heimerzheim bei Metternich und Bonn, östlich vom „Eisernen Mann", einer räthselhaften etwa 12 Fuss langen, eisernen Säule, in Form eines vierseitigen Prismas. Hier ist der Canal eine bedeutende Strecke weit ausgebrochen, indem die Steine zum Bau der Einfassungsmauern eines nahen Klosters verwendet wurden, und in den Windungen des so entstandenen Grabens und seitlichen Aufwurfs der kaum noch erklärliche häufige Wechsel seiner Richtung erkennbar. Seine Windungen im Grossen können nur durch eine Karte veranschaulicht werden, welche hoffentlich die oben angedeutete Erweiterung dieser nächsten Bestimmung erhalten wird.

Crefeld. Dr. A. Rein.

2. Adenau. Bei dem in Angriff genommenen Ausbaue der Bonn-Trierer Bezirksstrasse durch Adenau fand man oberhalb Adenau eine Reihe römischer Gräber — leider wurden die Urnen von den Arbeitern zerschlagen — jedoch ein schöner Opferteller oder Opferschaale von terra sigillata, ein Thränenglas und eine Lampe (jetzt sämmtlich im Besitze des Baumeisters Hrn. Lipke) wohl erhalten.

Zwei Münzen, welche dem Referenten vorliegen, sind: Hadrianus Augustus, Revers: stehende Frau, an jeder Seite kleine Figuren, an welche die Göttin Früchte austheilt und den Inhalt ihres Füllhorns ausschüttet. Cos. III. Hilarita Felicitas. S. C.

3. Bonn. Im Sommer 1858 fand ein Ackersmann beim Auswerfen einer Grube in der Nähe des Wichelshofes eine Goldmünze des Kaisers Nero; dieselbe trägt auf der Hauptseite die Inschrift: IMP NERO CAESAR AVG, mit nacktem Kopfe zur Rechten sehend. Rückseite: PONTIF MAX TR P VIIII COS IIII P P im Felde EX S C, Mars in Rüstung in der rechten Hand einen Schild haltend und mit dem linken Fuss auf einem Helm stehend, daneben ein Acrostolium.

Im Herbste fand ein Landmann bei der Bearbeitung seines Feldes in der Nähe des Kreuzberges eine kleine Goldmünze des „Wilhelm von Gennep," Erzbischof von Köln 1349 bis 1362. Beide hier genannte Münzen sind in den Besitz des Unterzeichneten gelangt.

Beim Ausgraben der Fundamente für den Neubau eines Gebäudes in dem Garten des Conditors Herrn Bönhoff in Bonn, unmittelbar neben der Jesuiten-Kirche wurden im Mai 1858 nebst einer Menge Fragmente römischer Vasen, Urnen, Lampen, Ziegel, etc. auch folgende römische Münzen zu Tage gefördert: Augustus mit Lorbeer gekrönt im Felde ein Stempelzeichen; Rückseite SALVIVS. Otho IIIvir AAA FF. Augustus mit nacktem Kopf. Rückseite: L MANLIVS IIIvir AAA FF. Kopf des Augustus mit Lorbeer gekrönt. Rückseite: ROM ET AVG, ein Altar, zu dessen beiden Seiten Siegesgöttinnen mit Lorbeerkränzen in der Hand. Cajus Caesar, vulgo Caligula, mit nacktem Kopf. Rükseite: S C, die sitzende Vesta. Kopf Trajans mit Lorbeer gekrönt. Rückseite: Fortuna mit Füllhorn. Kopf Domitians mit Lorbeer gekrönt. Rückseite: MONETA AVGVST die stehende Göttin Moneta mit Waage und Füllhorn.

Alle 6 Stück sind aus Rothkupfer und 2ter Grösse.

Dr. Krosch.

4. Bertrich. Bei der Anlage des neuen Bades Bertrich unweit der Mosel sind mancherlei römische Antiquitäten im Schoose der Erde gefunden worden und unter diesen auch eine Marmorfigur, die allerdings nicht wegen ihres Umfangs, sie misst kaum $1^1/_2{}'$ noch durch ihre künstlerische Arbeit, welche sich nicht über das Mittelmässige erhebt, wohl aber durch die in der rheinischen Römercolonie seltene Darstellung der Diana besonders Erwähnung verdient. Der Fundort

ist die Bonsbeuerner Flur, ein Abhang, an welchem sich in etwa 30′ Länge die Grundmauern eines Gebäudes hinziehen. Auf dem Mörtelestrich dieses Raumes war die Fundstätte, auf welcher ausserdem Münzen der Kaiser Valentinian, Commodus, Antonin, Hadrian, Hirschgeweihe, irdene Statuetten und ein 1′ hoher, 7″ breiter mit Gesimsen versehener Sandstein zum Vorschein kamen, letzterer angeblich mit der Inschrift:

DE VERCANE
ET MEDVNE
L. TACCITVS
V. S. L. M.

Der obere Theil des Köchers der Diana wurde einige Tage nach der Figur 20′ davon entfernt gefunden. Der Kopf und Arm kam noch später zum Vorschein. Da wir im nächsten Hefte die Abbildung dieser Figur sammt näherer Erläuterung zu geben gedenken, dürfen wir für jetzt die Beschreibung unterlassen. Augenblicklich ist der Fund im Besitz des Goldschmidts Zweibrücken in Malmedy und harrt auf einen Käufer. W.

5. Bonn. Unter mancherlei römischen Anticaglien, Münzen, Glas- und Thongefässen, die im Herbste 1859 bei Bonn vor dem Kölner Thore bei Gelegenheit eines Hausbau's der Erde wieder abgewonnen und dem Unterzeichneten bei seiner Nachfrage von den Arbeitern an Ort und Stelle zugebracht worden, befindet sich das Fragment einer Steinplatte, die einst das Grab eines römischen Soldaten zu verschliessen und zu bezeichnen bestimmt war. Das vorhandene Stück, nur an der einen Seite zur Rechten des Beschauers noch in seiner ursprünglichen, geradlinigen Form erhalten, zeigt noch folgende Inschrift:

CA . . . O·VI
ALI · MIL· LEG·I·M
EPTIMIA

d. i.: Caelio Vitali militi legionis primae Minerviae piae felicis Septimianae. Der Stein enthielt ohne Zweifel noch eine oder mehr Zeilen. Die mit Sorgfalt eingegrabenen Buchstaben sind 1¼ Zoll hoch. Die Steinart ist harter Kalk.

Bekanntlich wird auf den in und bei Bonn aufgefundenen Grabsteinen römischer Soldaten die erste Legion mit dem Beinamen Minervia pia felix am häufigsten genannt. Sie hatte mit drei anderen Legionen am längsten ihr Standquartier am Niederrhein, ist aber wohl

zu unterscheiden von einer andern Legio prima Germanica ohne besondern Beinamen, die bald nach der Varianischen Niederlage von Augustus errichtet worden war und von Tiber ihre Signa erhalten hatte (Tacit. Ann. I. 37 ff.); und noch von einer dritten Legio prima mit dem Beinamen adjutrix, die von Nero oder Galba gestiftet, eine Zeitlang am Oberrhein stationirt war. Unsere zuerst genannte Legio I. Minervia hatte ihren gewöhnlichen Beinamen von ihrem Gründer Domitian erhalten, welcher der Minerva vor allen anderen Göttern seine Verehrung widmete. (Dio Cass. LV, 24. LXVII, 1).

Dieser jetzt aufgefundene Grabstein ist aber besonders deshalb der Beachtung werth, weil auf ihm zum erstenmale das Wort Septimiana als ein neuer Beiname jener Legion vorkommt, nachdem man auf anderen Steinen derselben Legion nur den Namen Severiana gefunden. (Vergl. Jahrbücher II. 83. Katalog des hies. rheinischen Museums S. 54.) Lersch und Andere wurden durch diesen letzteren Namen verleitet, dabei an den Kaiser Alexander Severus zu denken, wogegen sich nun ergiebt, dass die Legio I. Minervia ihren zweiten Beinamen von dem Kaiser Septimius Severus erhalten. — Die Leg. XXX Ulpia victrix dagegen führt den Beinamen Alexandriana Severiana vom Kaiser Alexander Severus. Siehe die Grabsteine in Lersch Central-Museum II. No. 8. III. No. 196. Katalog des hies. Museums S. 20. 67.

So dürfte unser Stein trotz seiner Verstümmelung der Aufbewahrung werth sein und ist daher dem hies. Museum der rheinischen Alterthümer überwiesen worden.

Bonn, 10. Jan. 1860.

C. Bellermann.

V. Chronik des Vereins.

Das im verflossenen Vereinsjahr am 16. October 1859 stattgehabte 50jährige Professorjubiläum Friedrich Gottlieb Welckers war auch für unsern Verein ein freudig begrüsstes Ereigniss. Nicht lediglich die Verehrung des als Gelehrten und Menschen so hoch dastehenden Jubilars, sondern das ehrenvolle Bewusstsein, dass Welcker als eins der frühesten und thätigsten Mitglieder unseres Vereins auf das innigste mit demselben verbunden sei, musste uns mit Stolz und Freude erfüllen. Möge dem Gefeierten noch eine lange Reihe von Jahren gesegneter Thätigkeit beschieden sein, und auch dem Vereine aus dessen Reichthum wie bisher dann und wann eine Gabe zufliessen. Im Namen des Vorstandes begrüsste der Präsident Herr Prof. Dr. Braun den Jubilar mit der unsern Mitgliedern zugesandten Festschrift: „das Portal zu Remagen", welche am Festtage der gesammte Vorstand glückwünschend übergab. Unsere Mitglieder empfingen ausserdem das sich hieran anschliessende diesjährige Winckelmannsprogramm des Präsidenten: „Kunstarchäologische Betrachtungen über das Portal zu Remagen", und werden im Hinblick auf den Empfang dieser beiden Festschriften und den Reichthum des hiermit übergebenen 28. Heftes unserer Jahrbücher, des 2. des 14. Jahrganges, an Tafeln, dessen geringeren Umfang billigen.

Wenngleich der Verein im letzten Jahre mehrere ausgezeichnete Mitglieder, den Grafen Fürstenberg-Stammheim, einen durch seltene Bürgertugenden hervorragenden Mann, den Herrn Dr. de Wind zu Middelburg, Präsident des ober-

sten Gerichtshofes in Seeland, den Gymnasialdirector Dr. Knebel zu Cöln und den Notar München zu Duděldorf durch den Tod verlor, zwei andre Mitglieder Herr Prof. Dr. Argelander und Dir. Klein zu Bonn aus dem Vereine ausschieden, so heisst derselbe dafür zwölf neue Mitglieder willkommen. Die Herren Past. em. Dr. Chr. Bellermann und Geh. Ober-Bergrath Böcking zu Bonn, Dr. Georg v. Bunsen zu Rheindorf bei Bonn, Handelsgerichtspräsident Bischoff zu Aachen, Conrector Dr. Eckstein zu Halle, Buchhändler Fritz Cohen und Dr. philos. Heyer beide zu Bonn, Ernst Kelchner, Amanuensis der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main, Regierungs- und Schulrath Dr. Lucas in Coblenz, Baumeister Mertens in Cöln, Dr. Unger, Secretär der k. Bibliothek in Göttingen und Dr. Bergrath in Goch. Die Generalversammlung am 9. Dezember am Winckelmannstage unter Vorsitz des Präsidenten Hrn. Prof. Dr. Braun, konnte desshalb über Personenbestand und Casse nur ein günstiges Zeugniss ablegen; denn der Verein zählt 12 Ehrenmitglieder, 232 ordentl. und 11 ausserordentl. Mitglieder. — Freudig wurde von der Versammlung das Anerbieten des Oberbürgermeisters der Stadt Bonn, dem Archive des Vereins ein Unterkommen auf dem städtischen Rathhause zu gewähren, entgegengenommen und die Angelegenheit der Winckelmannsprogramme einer Besprechung unterworfen, um für dieselben nach Thunlichkeit die grösste Abwechselung eintreten zu lassen. Aus der jährlich in der Generalversammlung stattfindenden Vorstandswahl gingen Herr Prof. Dr. Braun als Präsident, Dr. E. a. Weerth als erster redigirender Secretair, Staatsrath Prof. Dr. Lorenz als zweiter corresp. Secretair, Prof. Dr. Krafft als Cassirer und Oberlehrer Freudenberg als Archivar hervor. Zur Feier des Winckelmannsfestes, die am Abend im Saal des Hôtel Kley stattfand, hatte der Präsident durch das Programm: „Kunstarchäol. Betrachtungen über das Portal zu Remagen“, eingeladen. Am Abend selbst schmückte die

Büste Winckelmanns umstellt von frischem Grün den Saal, und eine Reihe neuer Schriften und Kunstblätter war aufgelegt. Nach der Eröffnung der Feier durch den Präsidenten folgte eine Zahl interessanter Vorträge.

Herr Prof. Welcker besprach zunächst eine figurenreiche Vase des Museums Campana zu Rom, deren Fundstätte Cäre war, und die bisher unedirt vom Vortragenden in den Annalen des Jahres 1859 publicirt erscheint. Die Vase ist im alterthümlichen Stile gehalten und zeigt auf der Vorderseite Herakles zum Gastmal bei Eurytos von Oeichalia, wobei dessen 4 Söhne und die Tochter Iole erscheinen mit den aus Hesiodus bekannten beigeschriebenen Namen, auf der Rückseite drei Kämpfergruppen. Unter den Henkeln befinden sich eine Opferscene und Ajax in sein Schwert gestürzt, während Odysseus und Diomedes herzueilen. Eine ausserdem von demselben Redner vorgelegte Abbildung eines Sapphobildes in Thonrelief aus dem Besitze des Bildhauers Steinhäuser in Rom, Sappho in leidenschaftlichem Gesange gleichsam in ekstatischer Erschöpfung den Kopf hintenübersenkend, zeichnete sich durch hohe Schönheit aus. Prof. Jahn reihte hieran die Vergleichung zweier Marmorgruppen. Die eine in Neapel, Orest und Elektra darstellend, stammt aus der Uebergangsperiode griech. Kunst aus der herben noch gefesselten Schule der Aegineten in die freie vollendete Zeit des Phidias; die andre in Paris, Orest und Pylades vergegenwärtigend, ist ein Werk der römischen Kaiserzeit. Die Vergleichung ergab, dass das spätere Werk eine Umbildung des frühern sei, wobei des Geschickes der Römer, die griech. Kunstwerke für veränderte Zwecke umzubilden, in klarer Weise gedacht wurde. Der nun folgende Vortrag des Hr. Dr. Bellermann umfasste zwei verschiedene Gegenstände. Zunächst ein in Schwefelabdruck vorgelegtes und im Museum zu Berlin befindliches goldenes Medaillon des Kaisers Valens, wie sie als Ehrenzeichen von den Kaisern oft ver-

liehen und an Halsketten getragen wurden. Das vorgelegte Medaillon hatte 2½" im Durchm. und zeigte auf der Vorderseite das mit einem Diadem geschmückte Brustbild des Valens mit der Umschrift D. N. Valens. P. F. Aug., auf der Rückseite den in Feldherrntracht dastehenden Kaiser, das Labarum in der Hand, und vor ihm eine mit Füllhorn und Mauerkrone versehene knieende weibliche Figur, wohl der Staat, mit der Umschrift: Restitutor rei publicae. Unter dem Bilde die Buchstaben TROBS. Tr. (Treviri) OBS (82 Solidi auf ein Pfd. reines Gold nach const. Münzfuss). Da nun Valens als Mitkaiser Valentinians nur den Orient regierte, letzterer aber als Herrscher des Occidents länger in Trier verweilte, so müssen wir annehmen, dass Valentinian dies Medaillon zu seines Bruders Ehre in Trier prägen liess. Der zweite Gegenstand des Redners war die in der fünften Miscelle mitgetheilte Inschrift.

Geh.-Rath Prof. Nöggerath von den Veränderungen, welche die Erdoberfläche durch plutonische und neptunische Einflüsse noch tagtäglich erleidet, ausgehend, besprach die Veränderungen des Rheinlaufs zu Mainz besonders im 2. Jahrh. unserer Zeitrechnung. Eine im Jahr 1857 auf dem Thiermarkte daselbst gefundene Torfablagerung, welche in einer Tiefe von 27' römische Anticaglien und Münzen, besonders aber vortrefflich erhaltene Lederarbeiten, z. B. ganze Sandalen, Reste wollener Zeuge u. s. w. ergab, veranlasste die Mainzer Gesellschaft für Erforschung rheinischer Geschichte und Alterthümer, nähere Ermittelungen und Nachgrabungen zu veranstalten. Das Resultat derselben war die Wahrnehmung, dass zur Zeit der Römer ein später versumpfter Rheinarm durch die Stadt geflossen sei, das alte Mainz somit auf einer Insel gelegen haben müsse und diese Insel in der Mitte des heutigen Mainz liege. Der interessante Vortrag war begleitet von ausführlichen Karten und Fundobjecten und schriftlichen Mittheilungen des Hrn. Dr. Wittmann, welcher die

Untersuchungen an Ort und Stelle hauptsächlich geleitet und gemeinsam mit dem Vortragenden publiciren wird. Zum Schlusse legte Hr. Prof. Dr. Krafft den zweiten Band des Denkmälerwerkes: „Denkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinlanden, herausgegeben von Dr. E. a. Weerth, welcher die Kirchenschätze von Essen und Aachen zum ersten Male publicirt, vor und ein heiteres Mahl beschloss dann in später Stunde die zahlreiche Versammlung.

Bonn, 29. Dez. 1859.

Für den Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande:

Der redigirende Secretär **Dr. Ernst aus'm Weerth.**

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Staats-Minister a. D. und Oberpräsident der Provinz Brandenburg Herr Dr. Flottwell.

Seine Excellenz der wirkl. Staatsminister und Minister der geistlichen-,Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Herr Dr. von Bethmann-Höllweg.

Seine Excellenz der wirkliche Staatsminister Herr Rudolf von Auerswald.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath und Mitglied des Herrenhauses, Freiherr Dr. von Bunsen in Heidelberg.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheimer Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der wirkl. Geh. Oberregierungsrath Dr. Johannes Schulze in Berlin.

Der Berghauptmann Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Prof. Dr. Welcker in Bonn.

Herr Kommerzienrath Joh. Heinr. Richarz in Cöln.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen. Handelsgerichtspräsident Bischoff. Oberpost-commissar J. Claessen. Stiftsherr Dr. A. Gau. Pfarrer Kreutzer. Stiftsherr Prisac. *G.-O.-L. Dr. Savelsberg. Rentner Suermondt. Königl. Landgerichtsrath de Syo. — *Adenau.* Landrath Fonck. — *Allehof.* Amtmann u. Gutsbes. Plassmann. — *Amsterdam.* Prof. Dr. J. Boot. J. P. Six van Hillegom. J. H. van Lennep. Prof. Dr. Moll. — *Andernach.* Domherr, Pfarrer u. Professor Dr. Rosenbaum. — *Anholt.* Stadtpfarrer Friedr. Achterfeldt. — *Arnheim.* Gymnasial-Director Dr. van Stegeren. — *Basel.* Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Benrath.* Bürgermeister Leven. — *Berlin.* W. Chassot von Florencourt. Prof. Dr. Gerhard. Geh. Revisor W. Liebenow. Regierungs-Assessor von Mallinckrod. * Professor Licentiat Piper. Ober-Tribunals-Rath P. Fr. Reichensperger. — *Bern.* Bibliothekar A. Jahn. — *Bielefeld.* C. F. Westermann. — *Bonn.* Prof. Dr. Achterfeldt. Prof. Dr. Arndt. Geh. Justizrath, Kron-Syndikus und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. Bauerband. Past. em. Dr. Chr. Bellermann. Geh. Ober-Bergrath Böcking. Geh. Reg.-Rath und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. C. A. Brandis. Prof. Dr. Braun. Banquier Albert Cahn. Kaufmann Clason. Buchhändler Fritz Cohen. Prof. Dr. Dahlmann. Prof. Dr. Delius. Bauinsp. Dieckhoff. Prof. Dr. Floss. G.-O.-L. Freudenberg. Carl Georgi. Beigeordneter Bürgerm. Gerhards. Dr. Heyer. Prof. Dr. Heimsoeth Aimé Henry. G.-O.-L. Dr. Humpert. Prof. Dr. O. Jahn. Prof. Dr. Kampschulte. Ober-Bürgermeister Kaufmann. Prof. Dr. W. Krafft. Baron Lavalette St. Georges, Dr. und Privatdocent. Staatsrath Prof. Dr. Lorentz. G. Marcus. Prof. Dr. Mendelssohn. Notar von Monschaw. Prof. Dr. Nicolovius. Geh. Bergrath Prof. Dr. Nöggerath. Pfarrer Reinkens. G.-O.-L. Remacly. Geh. R. Professor Dr. F. Ritschl. Prof. Dr. Ritter. Landrath

von Sandt. Prof. Dr. L. Schmidt. Referendar Schmitz. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Schopen. Prof. Dr. K. Simrock. Prof. Dr. Springer. Stadtbaumeister Thomann. G.-O.-L. Werner. Pfarrer und Synodalpräses Wiesmann. General a. D. Wittich. Geheimer Sanitätsr. Dr. Wolff. Dr. Zartmann. — *Braunsberg.* Prof. Dr. Beckmann. Prof. Dr. Watterich. — *Breslau.* Prof. Dr. Friedlieb. Prof. Dr. Wilh. Junkmann. Königl. Museum für Kunst u. Alterthum. Prof. Dr. Reinkens. — *Brüssel.* Graf M. Robiano. — *Cleve.* Director Dr. Helmke. — *Coblenz.* *Geheime Reg.-Rath Dr. Baersch. Landger.-Rath Eltester. Reg.- u. Schul-Rath Henrich. Reg.- u. Prov. Schul-Rath Dr. Lucas. Dr. Montigny. Medicinalrath Dr. Wegeler. — *Cochem.* Dechant Schmidt. — *Cöln.* Chefpräsident des Kgl. Appellhofes Broicher. Gutsbes. Clavé von Bouhaben. Joseph Dumont. Bibliothekar Professor Dr. Düntzer. F. C. Eisen. Archivar Dr. Ennen. * Hugo Garthe. J. P. Grass. Appellationsgerichtsr. Haugh. Senatspräs. beim Kgl. Appellhofe, Dr. Heimsoeth Dr. Hocker. Pfarrer Horn. Landgerichtsr. Lautz. Buchhändler H. Lempertz. Baumeister Mertens. Regierungspräs. von Möller. Appellationsgerichtsrath A. Reichensperger. G.-O.-L. Dr. Saal. Oberbürgerm. Justizrath Stupp. Geh. Reg.- u. Baurath Zwirner. — *Commern.* *A. Eick. — *Crefeld.* *Director Dr. Rein. — *Daun.* N. Hölzer, Gutsbesitzer. — *Deventer.* P. C. Molhuysen. — *Dormagen.* Jacob Delhoven. — *Doveren.* Pfarrer Steven. — *Dürbosslar* (b. Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düren.* Apoth. Rumpel. — *Düsseldorf.* Justizr. Adv.-Anw. Cramer. Reg.- u. Med.-R. Dr. Ebermaier. Wasserbauinsp. Grund. *Justizr. Schmelzer. Geh. R.-R. v. Sybel. Prof. Wiegmann. — *Edinburg.* Dr. Schmitz. — — *Elberfeld.* Gymnasialdir. Dr. Bouterweck. Die Gymnasial-Bibliothek. Pfarrer Krafft. — *Emmerich.* Gymnasial-Ober-Lehrer Dederich. * Dr. J. Schneider. — *Erfurt.* Regierungs- und Schulrath Roche. — *Eupen.* Dr. med. Lamby. — *Florenz.* Geh. Legationsrath Dr. Alfred von Reumont. —

Frankfurt a/M. v. Cohausen, K. Pr. Ing.-Hptm. E. Kelchner Amanuensis der Stadtbibliothek. Rentner M. Borgnis. Prof. Dr. Becker. Geistlicher Rath und Stadtpfarrer Thissen. — *Freiburg.* Professor Dr. C. P. Bock. Prof. Dr. H. Schreiber. — *Gemünd.* Oberpfarrer Dapper. — *Gent.* Professor Dr. Roulez. — *Ginneken.* Prosper Cuypers. — *Goch.* Dr. Bergrath. — *Göttingen.* Assessor Dr. Unger, Secret. d. k. Bibliothek. * Prof. Dr. Wieseler. — *Grumbach.* Pfarrer Beep. — *Gürzenich.* Bürgermeister Schillings. — *Haag.* Dr. G. Groen van Prinsterer. Ritter Guyot. — *Halle.* Con-Dir. Dr. Eckstein. *Halschlag* (Kr. Prüm). Pfarrer und Landdechant Cremer. — *Hamburg.* K. K. Generalconsul Merk. — *Haus Lethmathe.* Rittergutsbes. Carl Overweg. — *Haus Lohausen* (bei Düsseldorf). Rittergutsbesitzer H. Lans. — *Hannover.* Dr. C. L. Grotefend, Archivar. — *Heiligenstadt.* Gymnasial-Director Kramarczik. — *Ingberth* (bei Saarbrücken). Die Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer. — *Kalk* (bei Deutz). Ingenieur H. von Lassaulx. *Kessenich.* Dr. Ernst aus'm Weerth. — *Knispel* (in Schlesien). Gutsbes. und Erbrichter Schober. — *Koxhausen* (bei Neuerburg). Pfarrer Heydinger. — *Kremsmünster.* *Professor P. Beda Piringer. — *Kreuznach.* Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins. — *Laach.* Landrath L. Delius. — *Leudesdorf.* Pfarrer Dommermuth. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conserv. des Kgl. Museums d. Alterth. Dr. Leemans, Director des Museums der Alterthümer. Prof. Dr. F. A. C. Rovers. Prof. Dr. de Wal. — *Leuwarden.* Dr. J. Dirks. — *Linz a. R.* Kreisphysikus Dr. Gerreke. * Rector Dr. Marchand. Freiherr F. v. Rolshausen. — *Lüttich.* Dr. G. Hagemans. — *Luxemburg.* Prof. Dr. Namur, Secretär d. Archäol. Gesellschaft. — *Magdeburg.* A. Senckler, General-Agent der Preuss. National-Vers.-Gesellschaft. — *Mechernich.* Bürgermeister Schmitz. — *Medinghoven.* Rittergutsbesitzer W. von Neufville. — *Metz.* J.

Clerx, Conservator der Bibliothek u. d. Museums d. Stadt. — *Miel.* Rittergutsbesitzer B. von Neufville. — *Müddersheim* (bei Zülpich). Freiherr von Geyr - Müddersheim. — *München.* Prof. Dr. Cornelius. — *Münster.* Prof. Dr. Clemens. * Prof. Dr. Deycks. Rentner Nic. Zumloh. Seine bisch. Gnaden, der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller. — *Nalbach* (bei Saarlouis). Pfarrer Dr. Ramers. — *Neuss.* Josten. — *Niederbreisig.* Pfarrer Gommelshausen. — *Oberwinter.* Pfarrer Reitz. — *Oekhoven.* Pfarrer Dr. Lentzen. — *Ottweiler.* Pfr. Hansen. — *Paris.* Revd. M. Graham. Eugène Rendu, Chef im Ministerium des Unterrichts und des Cultus. — *Auf der Quint* (bei Trier). Hüttenbes. Commerzienrath Adolph Kraemer. — *Renaix* (in Belgien). Dr. Jody. — *Rheindorf* bei Bonn: Dr. Georg von Bunsen. *Riedlingen* in Würtemberg. Pfarrer Georg Kantzer. — *Rom.* Geh. Sanitätsrath Dr. Alertz. — *Roermond.* Notar Ch. Guillon. — *Schloss Roesberg.* Freih. v. Weichs-Glan, Mitgl. d. Herrenhauses. — *Rottenburg.* Domdekan von Jaumann. — *Saarburg.* Dr. Hewer. — *Saarbrücken.* *Fabrikbesitzer Ed. Karcher. — *Salzburg.* K. K. Pfleger Ignaz von Kürsinger. — *Seligenstadt.* Hofrath Dr. Steiner. — *Stuttgart.* Redacteur Sternberg. — *Trier.* Domkapitular und Präses des Priestersemin. Dr. Eberhard. Domprobst Dr. Holzer. Regierungsr. Kellner. *Dr. Ladner. Generalvicar d. Diöcese Trier, Martini. Religionslehrer Schaeffer. Forstcassen-Rend. Wilckens. — *Uerdingen.* Gutsbes. Balthasar Herbertz. — *Uerzig a. d. Mosel.* Kaufm. Dieden. — *Utrecht.* Prof. Dr. Karsten. — *Viersen.* Geh. Commerzienrath von Diergardt. — *Wachtendonk.* Pfarrer Mooren. — *Warfum.* Dr. B. Westerhoff. — *Warmond* (b. Leyden) Prof. am katholischen Seminar Dr. Borret. — *Weismes.* Pfarrer Weidenhaupt. — *Wesel.* Prof. Dr. Fiedler. — *Wien.* Prof. Dr. Aschbach. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. * Prof. Dr. Urlichs. — *Wüstenrode.* Freiherr von Thielmann. — *Zürich.* Justizrath Dr. Hartmann, emerit. Leibarzt Ihrer

Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. **Prof. Dr. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *Brügge.* P. Lansens. — *Cöln.* Bauconducteur Felten. — *Dielingen.* Dr. Arendt. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *Hürtgen.* Pfarrer Welter. — *Malmedy.* Adv.-Anwalt Dr. Arsène de Noüe. — *München.* C. H. Correns. — *Neusohl* (in Ungarn). Dr. Zipser. — *Stuttgart.* Topograph Paulus. — *Wien.* Bibliothekar Heyder.**

Inhaltsverzeichniss.

I. Chorographie und Geschichte.

II. Denkmäler.

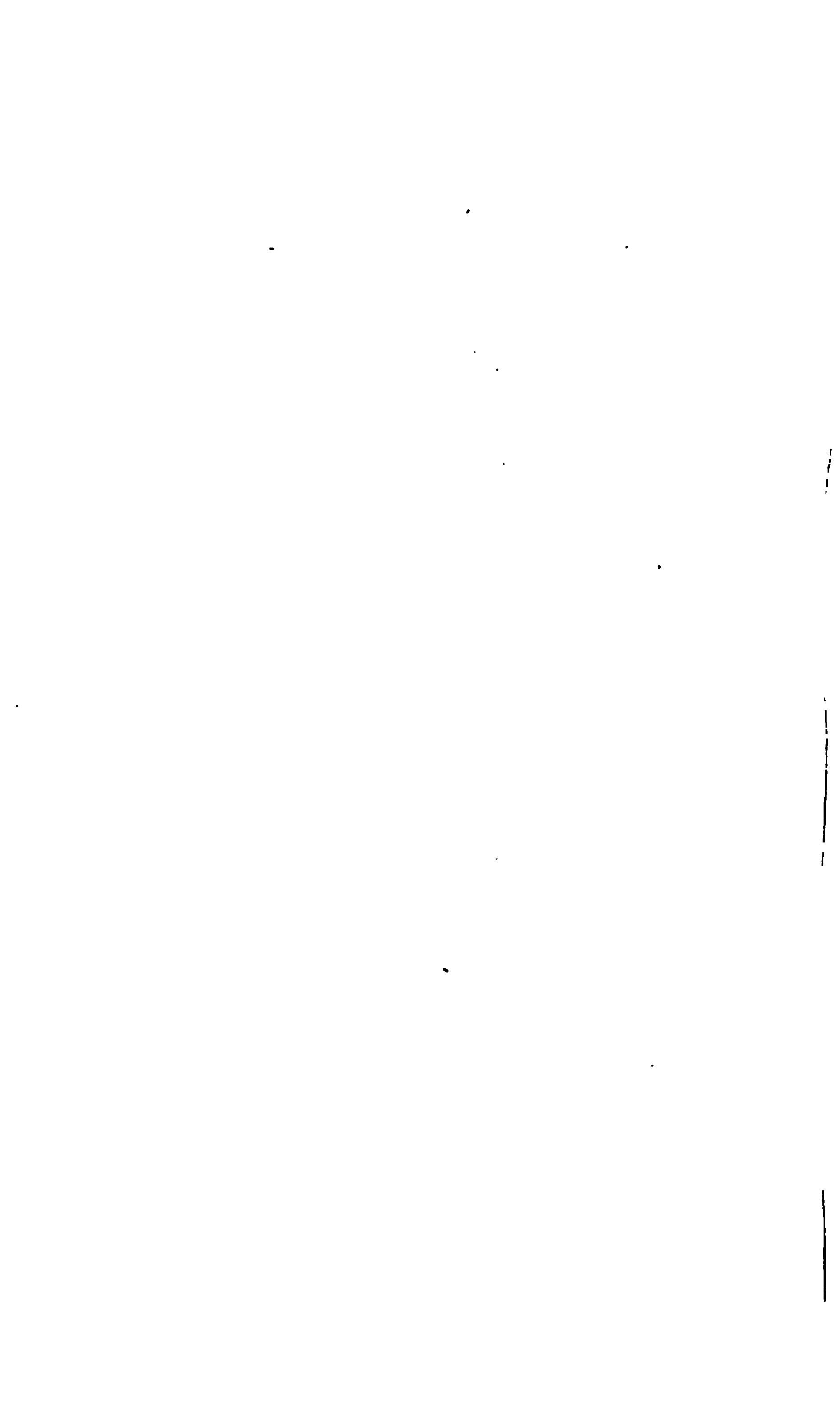
III. Litteratur.

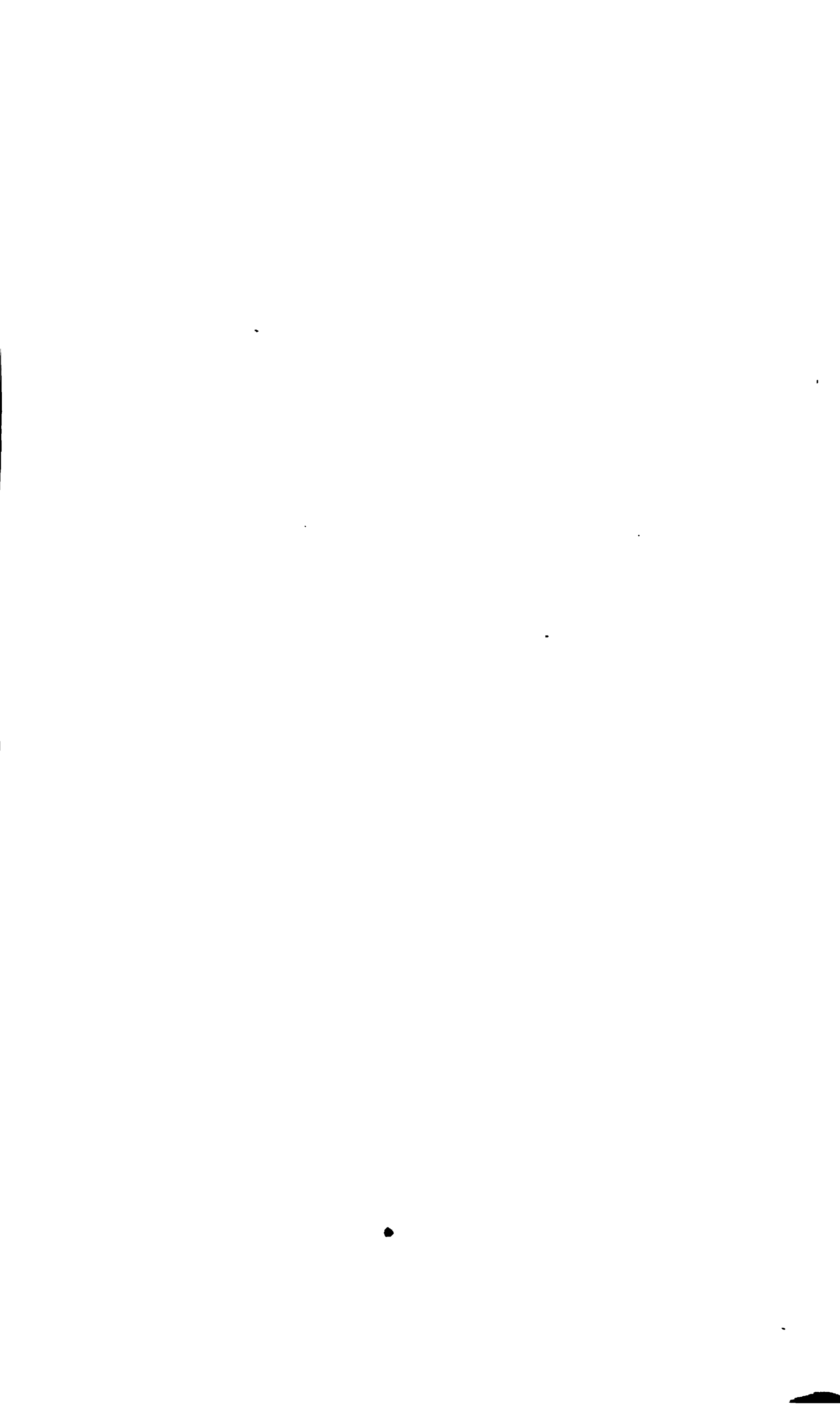
IV. Miscellen.

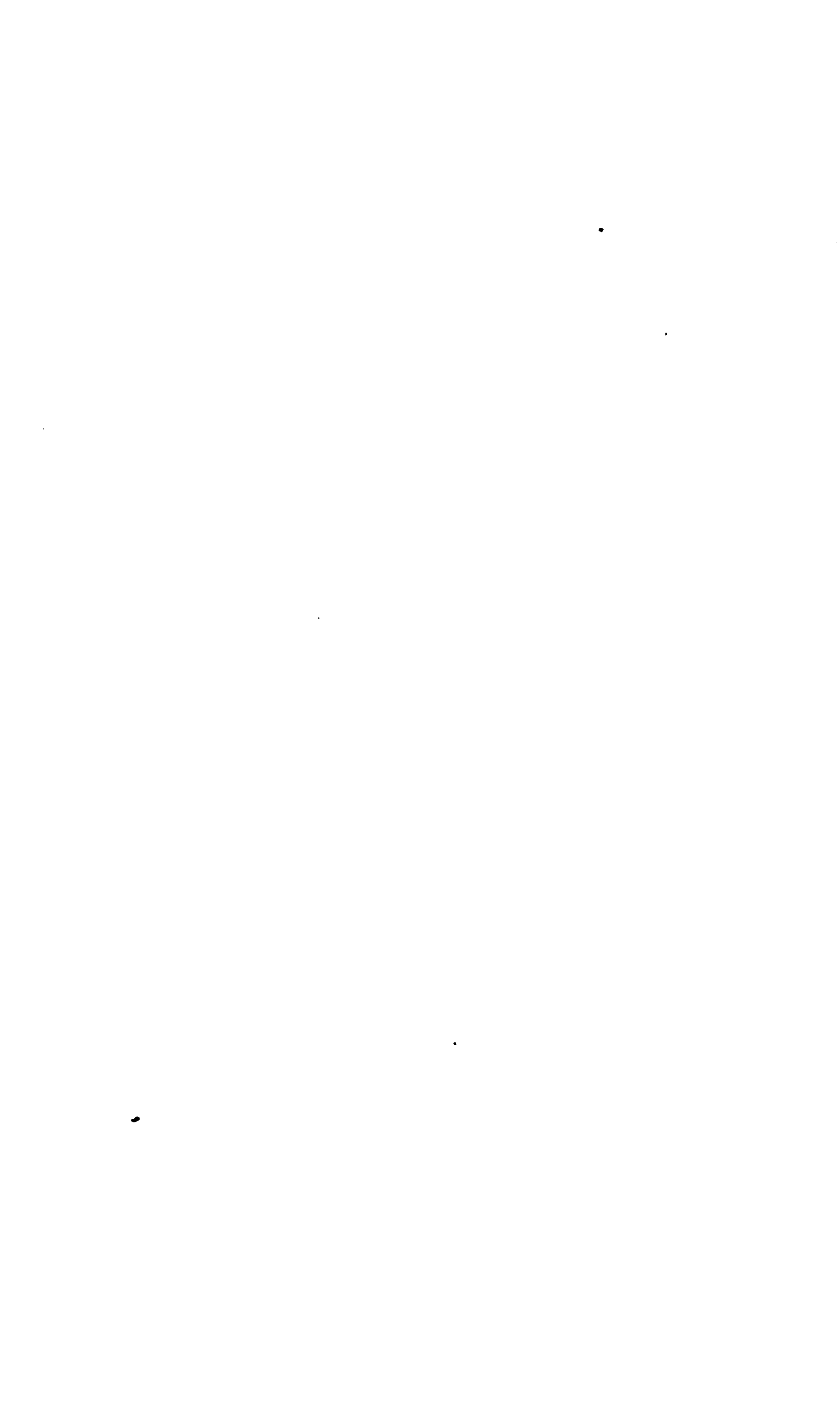
V. Chronik des Vereins.

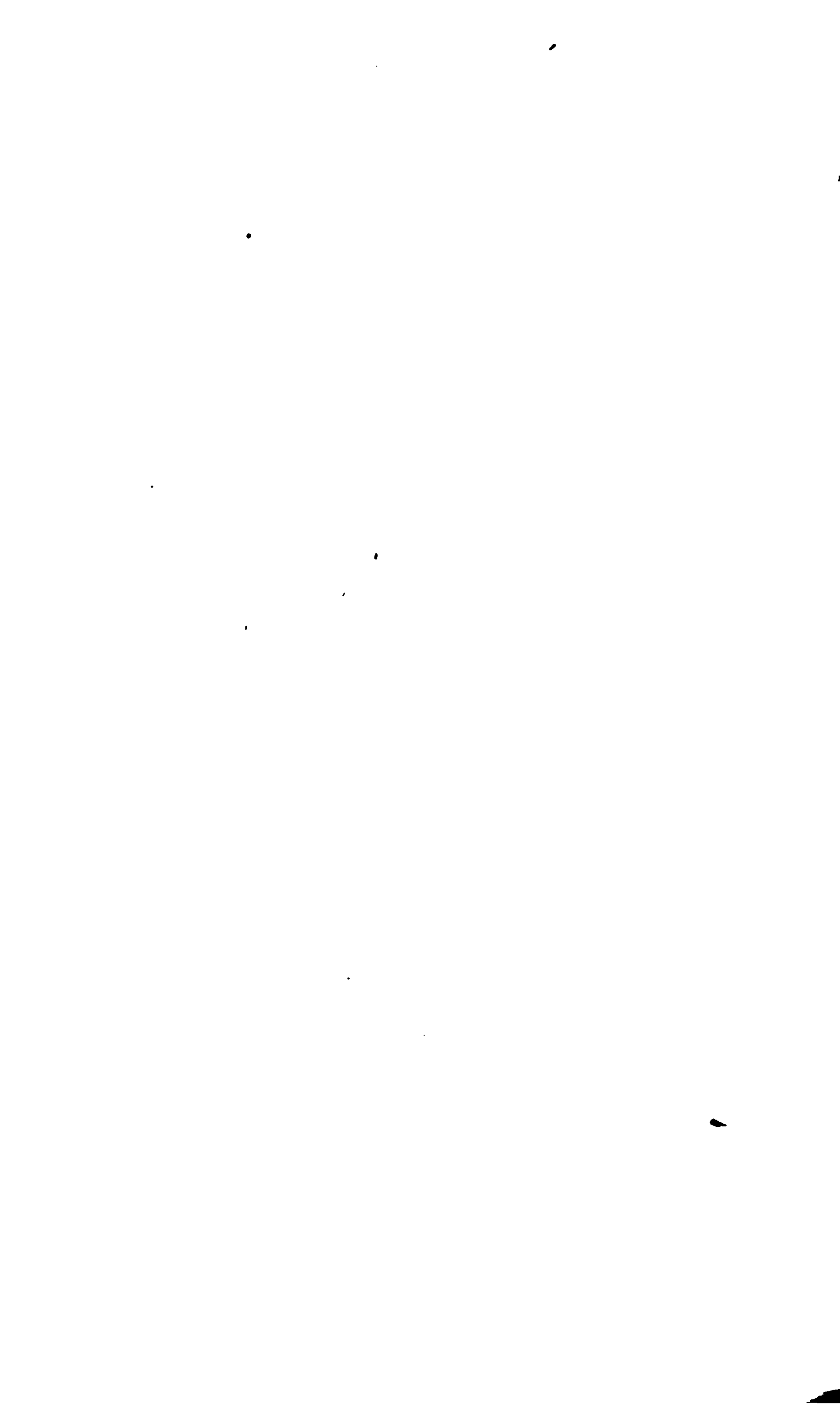
Bonn, Druck von Carl Georgi.



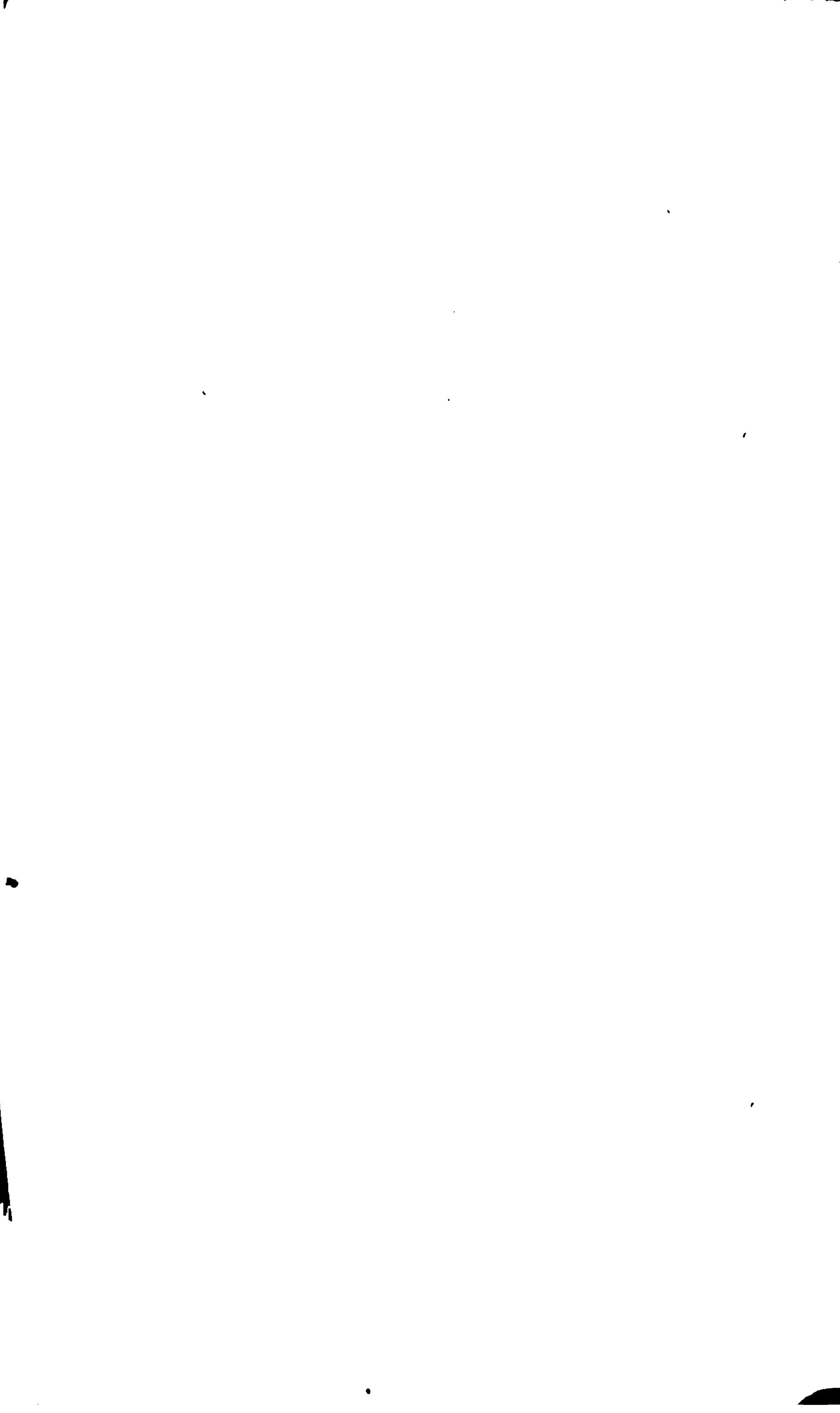






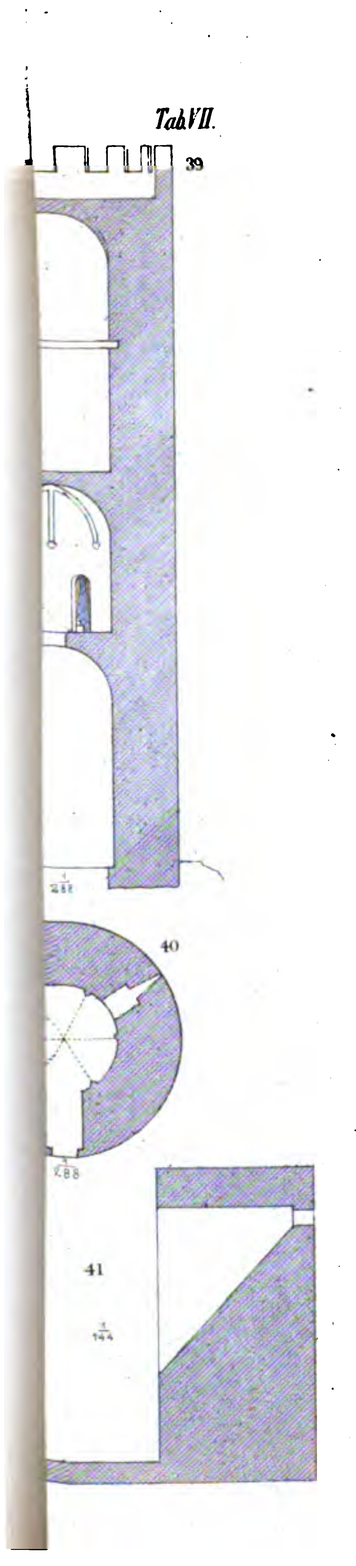






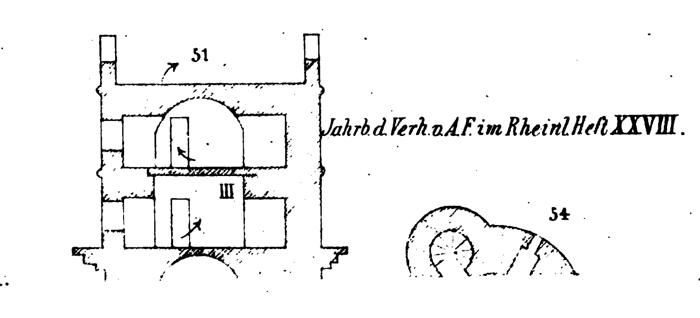





39
1/288
40
1/288
41
1/144

Jahrb. d. Verh. v. A. F. im Rheinl. Heft XXVIII.

Tab. IX.

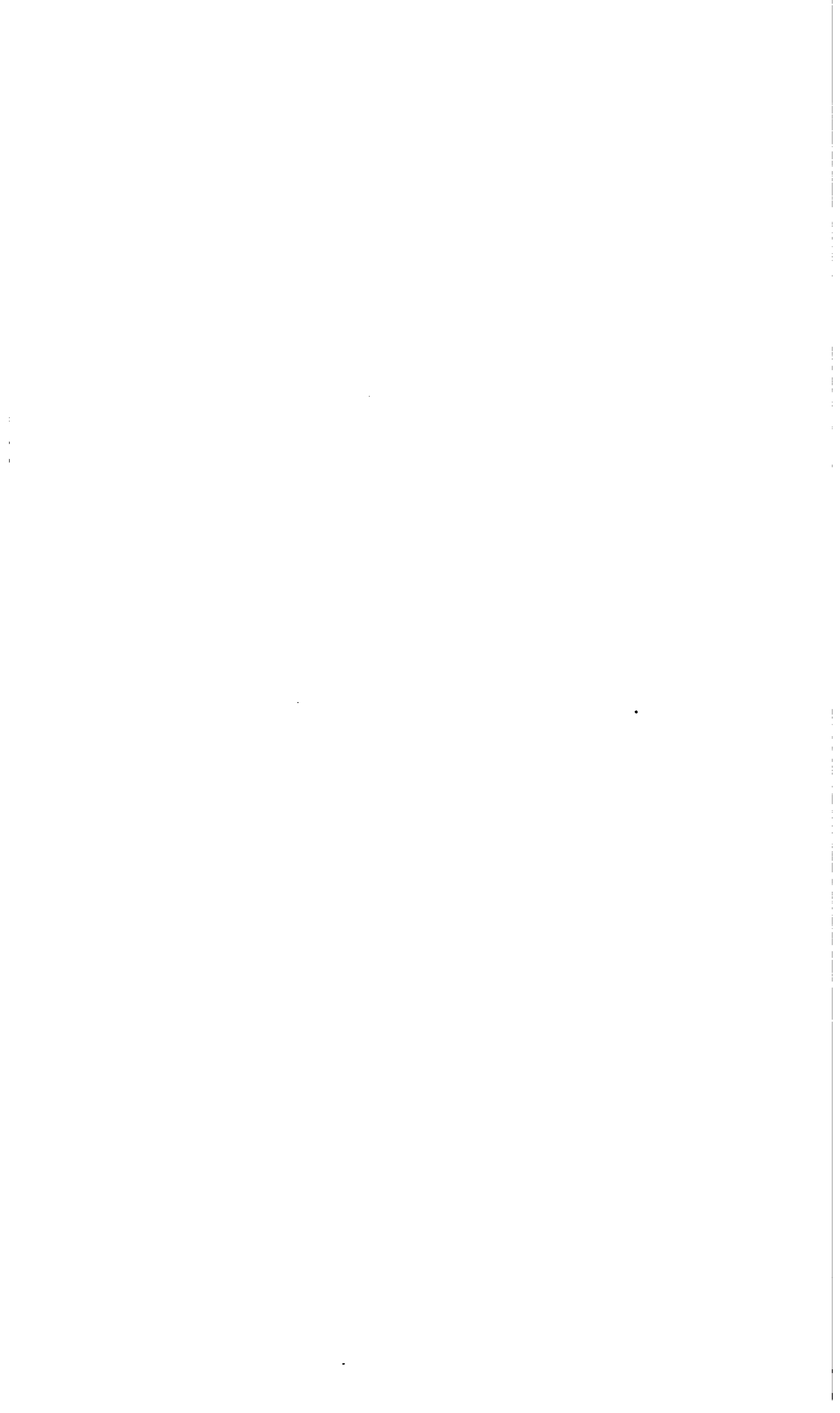






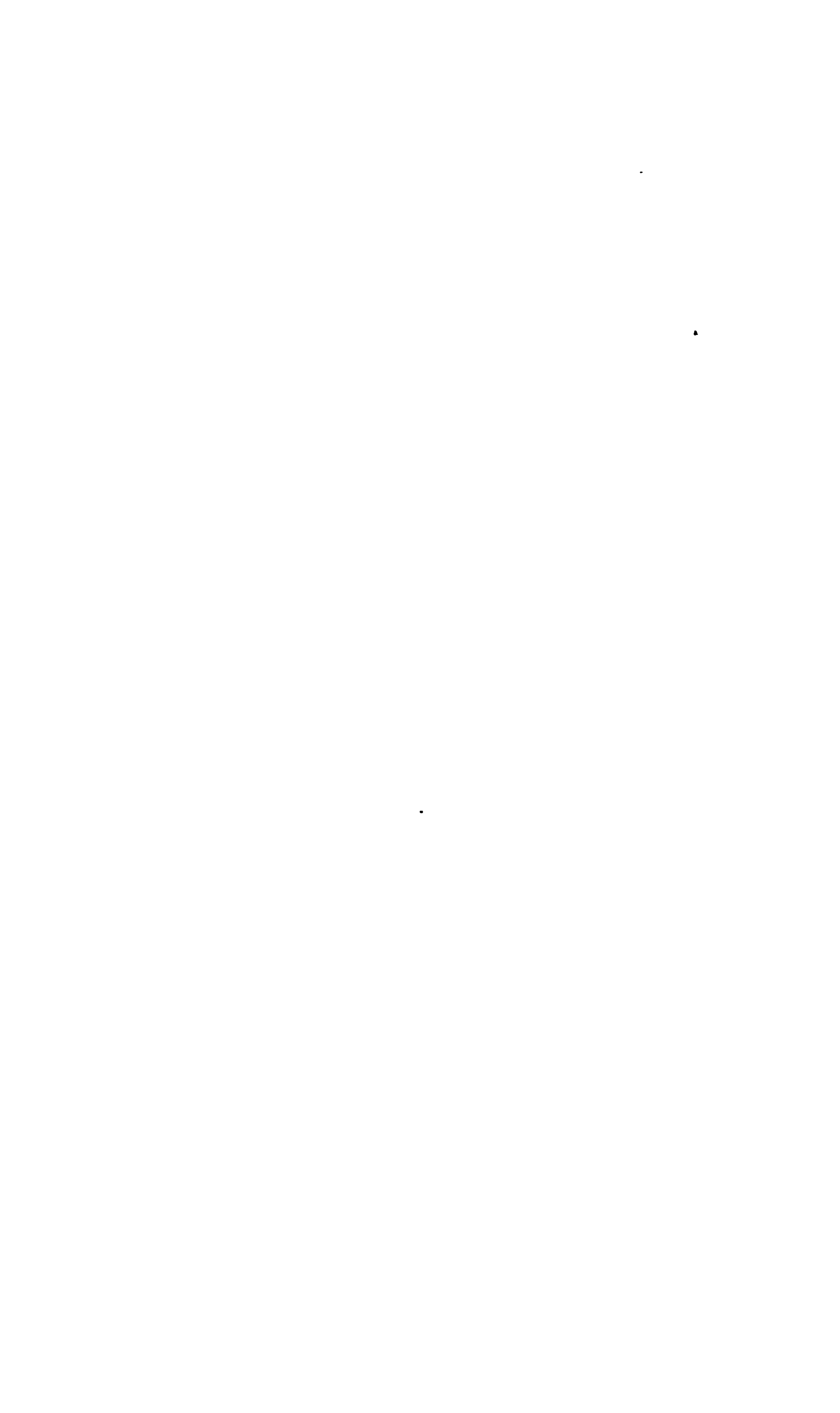






Tab. XIII.









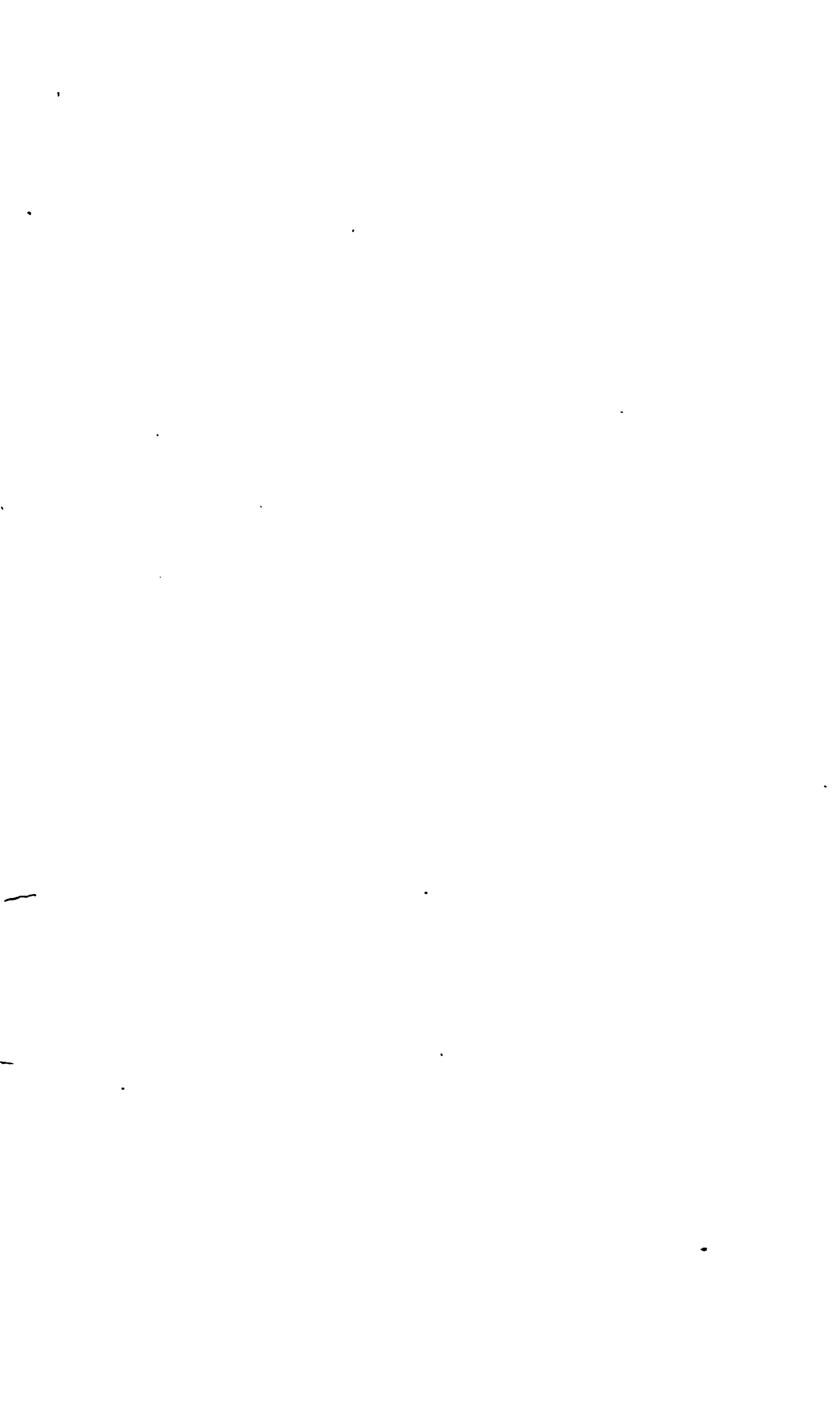




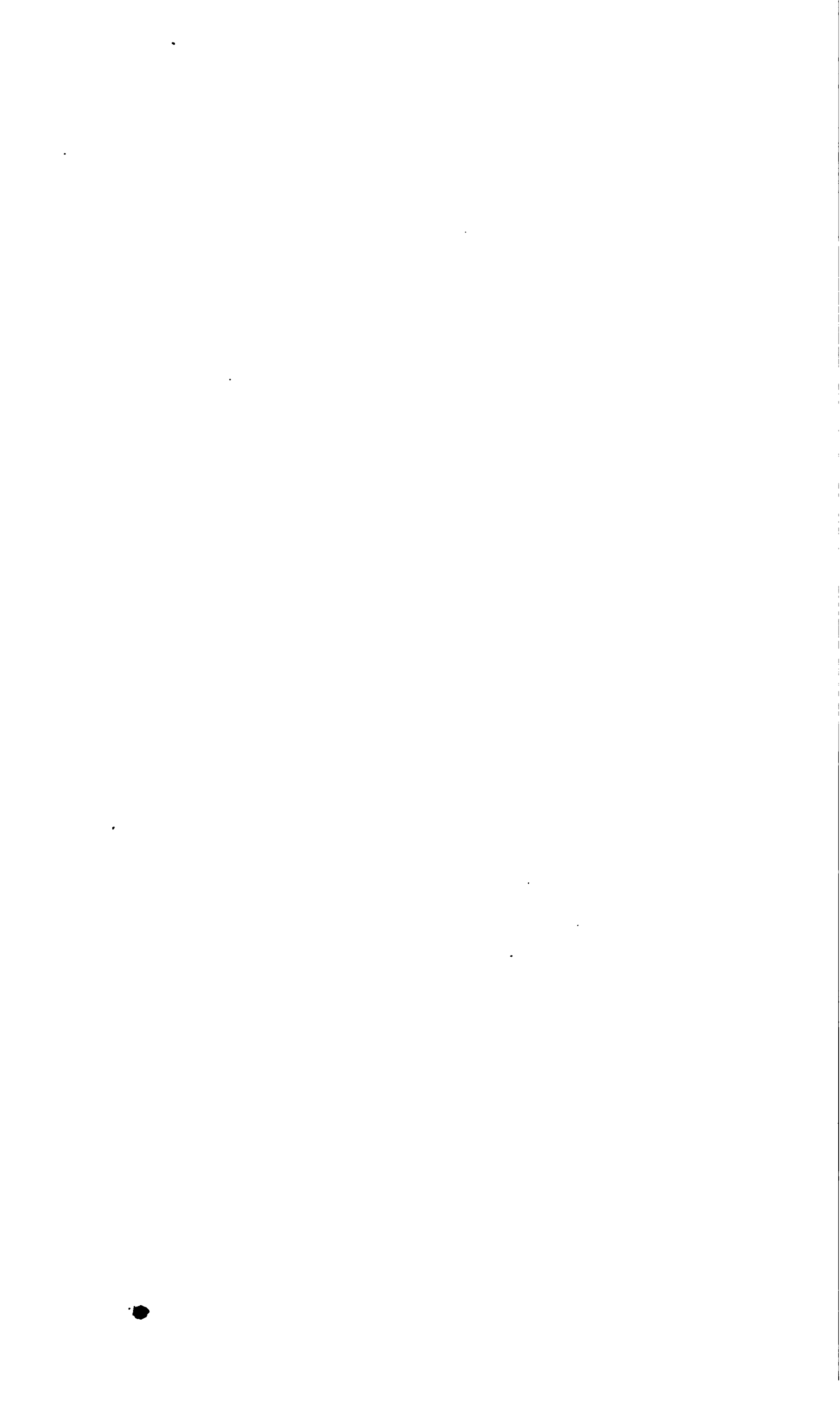


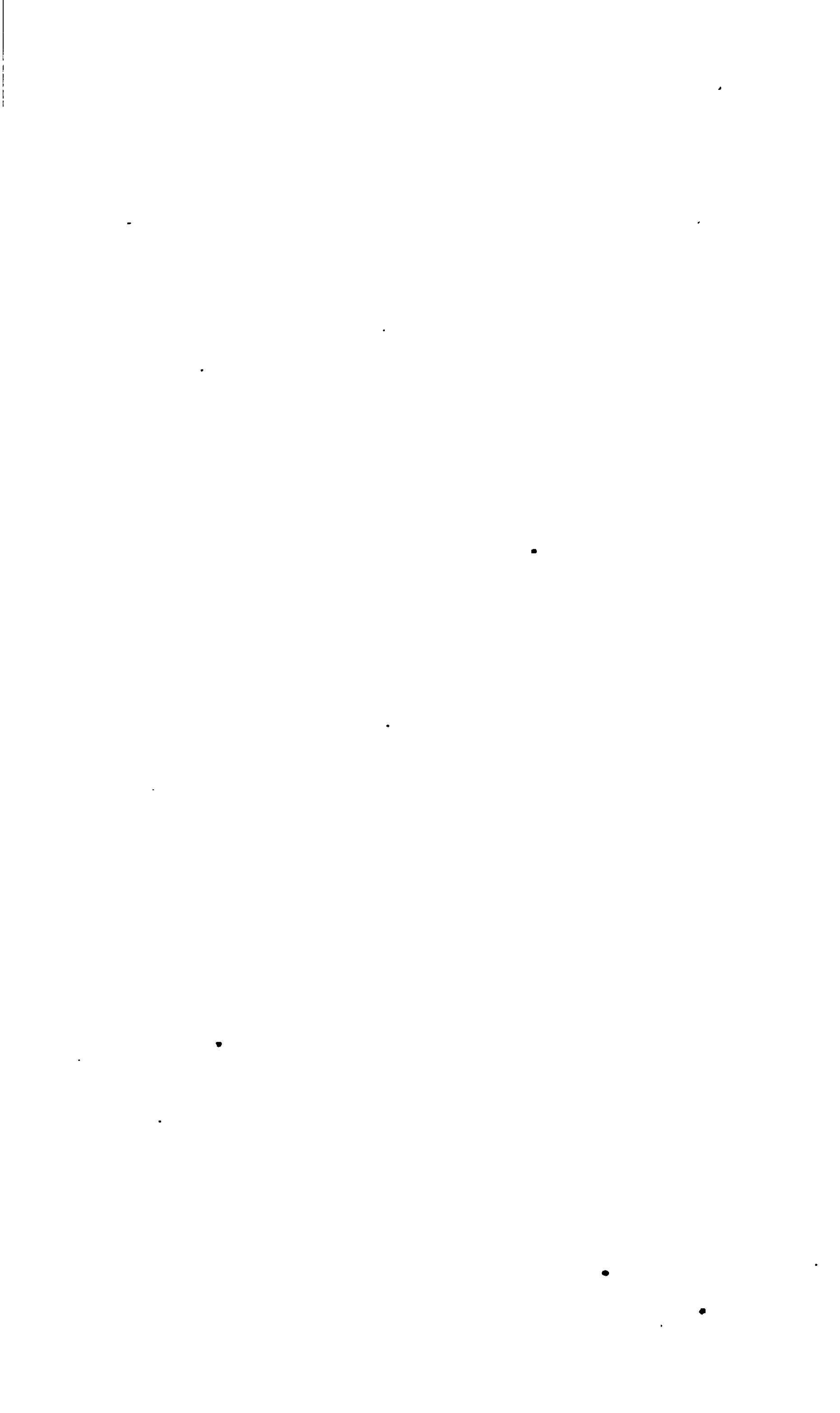












JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

XXIX u. XXX.

FÜNFZEHNTER JAHRGANG 1. 2.

MIT 3 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

BONN,

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1860.



I. Chorographie und Geschichte.

1. Geschichte der Leuga.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, dass die römischen Kunststrassen von Milie zu Milie mit theilweise neun Fuss hohen steinernen Cylindern besetzt waren, an denen eine Inschrift zum mindesten die Zahl der zurückgelegten Milien, von der Hauptstadt des Landes oder der Landschaft aus gerechnet [1]), meistens aber auch den Namen dieser Hauptstadt, sodann Namen und Titel desjenigen republicanischen Proconsuls oder desjenigen Kaisers, unter dessen Regierung die Strasse gebaut worden war, endlich das Jahr des Strassenbaus in grösserer oder geringerer Vollständigkeit angab. Diese Einrichtung ist ziemlich alt, da sie sich bis in die Zeit der Gracchen, ja bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt zurück nachweisen lässt [2]); und um

1) Die höchste Zahl der Milien weist wohl mit DCVIII, von Rom aus gerechnet, ein Stein in der Gegend von Nizza am Var auf, Revue archéol. 1845 p. 173 ff. Mémoires des Antiq. de France 1850 p. 135. Die höchsten bis jetzt aufgefundenen Zahlen von Avenches aus sind 85 Milien und 56 Leugen, beides in der Nähe von Baden an der Limmat.

2) Für das Jahr 123 v. Chr. Plutarchus in C. Graccho 7. Für die Jahre 117—132 nach vorhandenen Säuleninschriften bei Ritschl im Rhein. Mus. 10, 144. Orelli no. 3308. Für das Jahr 140 ungefähr Zeugnisse des Polybius, welcher 3, 39 eine mit Miliensteinen versehene Strasse bis nach Gades in Spanien (vgl. dazu das Itinerarium bei Orelli no. 5210) und bei Strabo 7, 7, 4 eine solche bis Thessalonich am ägäischen Meere anführt.

die Zeit von Christi Geburt haben wir uns das ganze weite Römerreich, von den Säulen des Hercules bis in die Euphratländer und bis an die Catarracten des Nils, gleichsam mit einem Strassennetze überdeckt zu denken, das Tausende von Miliensteinen ausspannen und festhalten[3]).

Fast ebenso bekannt dürfte es sein, dass die einzige Ausnahme von dieser Regel die Provinz Gallien machte, insofern als es ihr und ihr allein gestattet war, einen grössern als den gewöhnlichen Massstab anzulegen, nämlich Strassensteine auf eine Entfernung von anderthalb zu anderthalb Milien zu setzen und dieses grössere Wegmass **Leuga** zu nennen.

Allein wenn wir nun weiter fragen: beruht diese Ausnahme von der Regel auf einem schon bei der Eroberung Galliens angetroffenen Zustand, oder ist sie eine Vergünstigung, die irgend ein Kaiser dem gallischen Nationalgefühl glaubte machen zu sollen, und welches sind chronologisch und geographisch genau die Gränzen des Leugengebiets? so erhalten wir meines Wissens nirgends eine Antwort. Wer sich mit dem Studium römischer Inschriften befasst hat, weiss welche Verwirrung über diesen Gegenstand herrscht. Selbst Mommsen in seinem bekannten Neujahrsblatt „die Schweiz in römischer Zeit" S. 7 begnügt sich uns zu sagen, man treffe in der Schweiz und in ganz Gallien Milien- und Leugensteine neben einander, da sich in dieser Provinz allein eine nationale Wegesbezeichnung behauptet habe neben der sonst überall durchgeführten und auch in Gallien eingeführten Rechnung nach Milien. Dies wird freilich demjenigen nicht genügen können, der sich den starren Schematismus der römischen Provincialverwaltung vergegenwärtigt; ja es muss

3) Das Wort Milie ist eingebürgert im Griechischen, aber auch im Hebräischen und Syrischen, vgl. Evang. Matth. 5, 41; wo aber Ulfilas noch *ëina rasta* hat.

sogar für Handel und Wandel ganz ernste und practische Bedenken erregen. Selbst das Vergnügen, das nach einer artigen Stelle Quintilians [4]) der Fussreisende empfindet, wenn er die zurückgelegten Meilensteine zählt und liest, wäre mein' ich arg geschmälert worden, wenn zwei Rechnungen, die sich zu einander wie 2 zu 3 verhalten, auf irgend eine Weise neben einander her oder durch einander gegangen wären. So müssen wir nun selbst suchen uns Rath zu schaffen.

Wenden wir uns zunächst an die alten Schriftsteller, so lehren uns Ammianus Marcellinus, der heilige Hieronymus und noch Spätere, dass zu ihrer Zeit das Leugenmass in ganz Gallien, mit Ausschluss der Narbonensis oder der alten Provincia, also von Lyon an landeinwärts bis ans Meer gebräuchlich war und das Zwölffache eines griechischen Stadiums, das Anderthalbfache einer römischen Milie, aber nur

4) Quintil. 4, 5, 22: facientibus iter multum detrahunt fatigationis notata inscriptis lapidibus spatia; nam et exhausti laboris nosse mensuram voluptati est, et hortatur ad reliqua fortius exequenda scire quantum supersit; nihil enim longum videri necesse est, in quo quid ultimum sit certum est. Vgl. Rutilius Namatianus 2, 7 sq. Sidonius Apollin. carm. 24, 6 sq. Codex Theodosianus 15, 3, 6. Der Schluss der Stelle Quintilians wird nur verstanden, wenn man annimmt, dass (entsprechend den Ueberschriften der einzelnen Strassenzüge im Itinerarium Antonini) auch in den Hauptstädten, von denen aus eine Zählung anhob, ein Stein aufgestellt war, welcher wenigstens die Gesammtlänge der Strasse, meist aber auch die einzelnen Stationen derselben übersichtlich angab. Von der Art sind auch einige Beispiele erhalten und zusammengestellt im Annuaire de la société des Antiq. de France 1850 p. 226—238. Steine, die an der Grenze mehrerer Strassengebiete standen, hatten auch zwei und drei Massbestimmungen; so der Stein von Allichamp, Annuaire 1850 p. 239, und der Stein von Nassenfels, vgl. Oberbayerisches Archiv 18, 2 p. 115 ff. Zell no. 1376.

die Hälfte einer germanischen Rasta oder, wie wir jetzt sagen, Stunde betrug. Von Ammianus [5]) abwärts lässt sich eine zusammenhangende Kette von Zeugnissen bilden aus Auctoren, Urkunden, Legenden u. s. w. bis in das Mittelalter hinein zum Beweise, dass man vom J. 400 an ununterbrochen in Gallien nach Leugen rechnete, so dass an der Identität des Wortes *leuga* [6]) mit den spätlateinischen und neuromanischen Wortformen leuca, levva, lega, legua, legoa und lieue nicht gezweifelt werden kann.

Um einen Schritt weiter zurück, nämlich bis ins Jahr 333, bringt uns das *Itinerarium Hierosolymitanum* [7]). Die in demselben gegebene Reiseroute eines Pilgers, welcher das heilige Land besuchte, hebt in Bordeaux an der Garonne an und zählt hinter einander 14 Stationen auf, die nach Leugen gemessen sind. Aber mit Toulouse, als der ersten Stadt der Narbonensis, hört das Leugenmass auf und beginnen die Milien, um bis Jerusalem nicht mehr unterbrochen zu werden. Es sind aber diese Stationen nicht beliebig angesetzt, sondern es sind die wirklichen Lokalitäten der Poststrassen; denn eine zu 6 Leugen angegebene Station heisst auch ad Sextum, zum sichern Beweise, dass dort ein mit

5) Ammianus Marc. 15, 11, 17. 16, 12, 8. Hieronymus in Ioelem 3, 18 t. 6 p. 215 Vallars. Hesychius s. v. λευγή. Iordanis hist. Get. zu Anfang seiner Erzählung der catalaunischen Schlacht (cap. 60 der alten Ausgaben). Agrimensores p. 332 Rigalt. Isidorus etym. 15, 16, 1—3. Acta b. Genovefae bei Lindenbrog zu Amm. Marc. 16, 12, 8. Urkunde von 712 bei Zeuss traditiones Wizenb. p. 266 und p. XIII. Beda de numer. divis. Wessobrunner Handschrift in Pfeiffers Germania 2, 90. Dicuil de mensura orbis p. 49 ed. Walckenaer u. s. w.

6) Nur Leuga, mit g, ist die richtige Orthographie für die römische Zeit.

7) Hinter dem Itinerarium Antonini, Ausg. von Wesseling p. 150 ff. Ausg. von Parthey und Pinder p. 261 ff.

Leugae VI. bezeichneter Stein stand; gerade so wie die beiden ersten Milienstationen ad Nonum und ad Vicesimum heissen, weil sie eben auf der Strasse von Toulouse nach Carcassonne und Narbonne am neunten und am zwanzigsten Miliensteine lagen. Hieraus ergibt sich, dass im J. 333 in Aquitanien Leugensteine, in der Narbonensis aber Miliensteine an den Poststrassen aufgestellt waren.

Vollständigen Aufschluss über ganz Gallien und für das dritte Jahrhundert erhalten wir durch zwei Post- und Reisewerke officiellen oder halbofficiellen Characters: ich meine das *Itinerarium Antonini Augusti* und die s. g. *Tabula Peutingeriana.* Das Itinerarium ist ein Postbuch, welches eine Aufzählung aller kaiserlichen Strassen des Reiches gibt, und zwar in der Weise, dass jede Strasse erst im Allgemeinen nach ihrem Anfangs- und Endpuncte benannt und nach ihrer Gesammtlänge in Milien bestimmt, sodann im Einzelnen von Station zu Station specificiert und ihre Gesammtlänge in ebenso viele Posten von Zahlen aufgelöst wird. Von diesem Itinerarium besitzen wir zahlreiche und zum Theil sehr alte Abschriften. Nur in einem Exemplar hingegen, das wahrscheinlich im J. 1265 im Dominicanerkloster zu Basel geschrieben ist[8]) und sich jetzt in Wien befindet, hat sich die Strassencarte erhalten, die man Tabula Peutingeriana nennt.

Diese Tabula ist eine zum Zusammenlegen und Mitnehmen eingerichtete, aus zwölf Pergamentbogen, die der Länge nach an einander geleimt sind, bestehende Postcarte des Reiches,

---

8) *Anno MCCLXV mappam mundi descripsi in pelles XII pergameni*, sagt nämlich der Verf. der Annales Colmarienses, die ihrem grösseren Theil nach Basler Nachrichten enthalten und in Basel aufgezeichnet sind. Der Verfasser der Annalen ist 1221 geboren und schliesst mit 1305. Ausgaben von Wurstisen und verbessert, aber nicht ganz vervollständigt, von Böhmer Fontes rer. German. t. 2. Stuttg. 1845.

worauf sämmtliche Poststationen eingezeichnet und mit übergeschriebenen Namen bezeichnet sind; je zwei benachbarte Orte verbindet ein Strich, und über dem Strich ist eine Zahl beigeschrieben, welche die Entfernung der beiden Orte angibt. Beide beschriebenen Werke sind Itinerarien, jenes ein buchförmiges, *scriptum*, dieses ein kartenförmiges, *pictum*. Sie stimmen im Grossen und Ganzen durchaus mit einander überein, so dass sie nothwendiger Weise den zu einer bestimmten Zeit vorhandenen Stand des Postwesens darstellen und officiellen Ursprungs sein müssen. Der Privatindustrie dürfte es einzig angehören, dass auf der Peutingertafel in das Strassennetz allerlei Namen und Zeichnungen von Gebirgen, Flüssen, Seen, Völkerschaften, Meeresküsten, Inseln u. dgl. eingetragen sind, welche der Postcarte bis zu einem gewissen Grade den Character einer Landkarte verleihen. Diese Zuthaten gerade sind sehr fehlerhaft und gehören verschiedenen Jahrhunderten an.

Von diesen beiden Itinerarien nun lässt sich mittelst Vergleichung der jetzigen Entfernungen leicht erweisen und ist auch schon durch den französischen Academiker Nicolas Fréret († 1749) gründlich erwiesen[9], dass alle ihre Strassenzüge innerhalb des eigentlichen Galliens nicht, wie im ganzen übrigen Reiche nach Milien, sondern ohne irgend eine Ausnahme nach Leugen bestimmt sind. Dabei darf es nicht stören, dass auf der Tabula die Leugenzahlen nicht unterschieden sind von den Milienzahlen ausserhalb Galliens;

---

9) Mémoires des Inscript. et BL. 14 p. 163 ff. Zu seinen Beweisen ist neuerdings (1817) der mit der Tabula übereinstimmende ursprüngliche achtseitige grosse Leugenstein von Tongern hinzugekommen, der auf seinen verschiedenen Seiten acht Strassenlinien mit ihren Stationen und Entfernungen verzeichnete, durchweg in Leugen; vgl. Steiner 2 A. no. 1514 a. Orelli no. 5236. Annuaire de la société des Antiq. de France 1850 p. 226 ff.

es muss vielmehr bei der sparsamen Oeconomie dieser Karte genügen, dass ein für alle Mal bei Lyon angemerkt ist '*Lugduno caput Galliarum*[10]), *usque hic legas'*; und ebenso darf es bei dem Itinerarium nicht befremden, wenn die Schreiber die ihnen ungewöhnliche Abkürzung für *leugas* in *legio* verdorben oder mit dem ihnen geläufigeren Zeichen für *milia* vertauscht haben. Wir müssen uns vielmehr Glück wünschen, dass mehrere Strassenzüge das beigeschriebene leugas constant bewahrt haben, besonders aber daran festhalten, dass auf zwei Hauptstrassen, die vom Auslande her Galliens Gränze überschreiten, der Umschlag der Milien in Leugen eben an der Gränze deutlich bemerkt ist. Nämlich auf der grossen Kriegsstrasse aus Italien an die Nordsee sind von Mailand her über Turin, Susa, Briançon bis nach Lyon alle Stationen nur in Milien, von Lyon an aber über Reims und Amiens bis Boulogne alle Stationen in Milien und Leugen zugleich ausgesetzt. Ebenso ist der grosse Strassenzug von Ungarn her über Wien, Augsburg und Bregentz bis Pfyn an der Thur nur in Milien, dann aber von Pfyn an über Windisch, Augst, Strassburg bis Trier in Milien und Leugen zugleich (wenigstens ursprünglich) specificiert. Nur auf diesen beiden Strecken, Lyon-Boulogne und Pfyn-Trier, ist die Rechnung doppelt geführt, offenbar nur um die Summation vom Anfangs- bis zum Endpuncte in Milien vollziehen zu können. Bedauern muss man insonderheit, dass auf einigen aus dem Auslande auf gallisches Gebiet übergehenden Strassen der Punct, wo die Milien in Leugen umschlagen, nicht angemerkt ist. So auf der Strasse von Genf über Nyon, Lausanne, Orbe, Pontarlier, Besançon an den Rhein, ferner auf der Strasse vom grossen Bernhardsberge über Martigny, Vivis, Avenches, Solothurn, Augst nach Mainz;

10) Merkwürdig, dass ebenso bei dem andern Lugduno, Leyden in Holland, das Itinerarium beischreibt Caput Germaniarum.

endlich auf der Strasse von Regensburg durch Schwaben über Rottenburg, Rottweil und Zurzach nach Windisch. Hier ist der Specialforschung noch ein bedeutender Raum gelassen. Aber soviel sehen wir deutlich, dass zur Zeit der Abfassung der beiden Itinerarien die Reichsregierung das Leugenmass anerkannt und eingeführt hatte in Gallien von den Rheinmündungen bei Leyden an bis an die Pyrenäen.

Aber wann diese Itinerarien herausgegeben sind, das haben bisher die Geographen und Philologen nicht genau bestimmen können, eben weil sie auf die Leugen nicht gehörig achteten; wir werden unten auf diesen Punct zurückkommen. Von den Itinerarien rückwärts wird in der Litteratur auch das Wort leuga nicht mehr angetroffen. Wir sehen uns daher genöthigt, die uns gestellte Frage: wie alt ist das Leugenmass in Gallien? an die Wegsäulen selbst zu richten, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind. Eben diese Steine sollen uns auch die Ostgränzen des Leugengebiets, an deren Saum wir einstweilen Toulouse, Lyon und Pfyn kennen gelernt haben, etwas vollständiger ziehen helfen; sie endlich sollen uns sagen, wie alt die Itinerarien sind.

Wenn man die sämmtlichen Strassensäulen des gallischen Bodens durchmustert, so muss man bedauern, dass von dieser interessanten Gattung alter Steinschriften nicht mehr, und namentlich aus dem eigentlichen Frankreich nicht mehr Stücke, und von den erhaltenen so wenig vollständig erhaltene auf uns gekommen sind. Inzwischen kann ich versichern, dass ich alle mir erreichbaren [11]) Inschriftenwerke durchgenommen habe, um über den Gegenstand, welcher mich beschäftigte, Gewissheit zu erlangen. Die Hauptresultate dieser Untersuchung sind kurz folgende:

---

11) Manche Sammlungen von Franzosen waren mir unzugänglich; so namentlich Boissieu inscr. de Lyon p. 363—372, und manche Theile der Mémoires des Antiquaires de France.

1. Leugensteine gibt es nur auf dem bereits umschriebenen Gebiete Galliens, durchaus keine[12]) in der Narbonensis, keine in Spanien, Italien, Raetien, Britannien.

2. Auch auf dem gallischen Boden gibt es keine Leugensäulen, die vor dem dritten Jahrhundert gesetzt wären; die bekannt gewordenen gehören alle dem dritten und vierten Jahrhundert an.

3. Die gallischen Strassensteine, welche im ersten und zweiten Jahrhundert aufgestellt worden sind, sind Miliensäulen.

Um die beiden letzten Sätze mit einigen Beispielen zu belegen, führe ich an, dass man Miliensteine gefunden hat aus den Jahren 98 und 99 in den Umgebungen von Besançon, Lisieux und Avenches, aus dem J. 119 bei Trier und Avenches, aus dem J. 140 bei Avenches und Cöln, aus dem J. 162 bei Cöln und Leyden[13]); Leugensäulen dagegen aus dem J. 202 bei Avenches, Soissons und Cöln[14]), aus den J. 213.

---

12) Als einzige Ausnahme bezeichnet Mommsen Inscr. helv. p. 64 einen auch sonst räthselhaften Leugenstein vom J. 252, der in Sitten in Wallis gefunden sein soll; derselbe wird aber, da er erst seit 1817 beachtet ist, wohl in früherer Zeit dahin aus dem Wadtlande verschleppt worden sein. Noch merkwürdiger wäre es, wenn sich in Montpellier und zwar aus dem J. 30 ein Leugenstein befände, wie Perrot lettres sur Nismes, Nismes 1840 p. 387 behauptet. Hoffentlich steht in Mém. des Antiq. de Fr. XI p. 115 ff. Besseres. Wenn LXIII in der Schlusszeile richtig ist, so muss man natürlich nicht *Leugae XIII*, sondern *(milia) LXIII* lesen.

13) Schöpflin Als. ill. 1, 547. Annuaire de la société des Antiq. de Fr. 1850 p. 286. Mommsen inscr. helv. p. 72. Steiner 2 A. no. 2271. 1843. 1844. 2297. 986. 987. 1002. 1485. Miliensteine von Langres und Clermont aus der Zeit des Claudius in Mém. des Inscr. et BL. 14, 151.

14) Mommsen helv. p. 73. Mém. des Inscr. et BL. 3, 250. 253. 14, 151 ff. Rheinl. Jahrb. von Bonn 23 p. 81.

222. 223 bei Baden-Baden und Soissons[15]), aus dem J. 237 bei Feurs westlich von Lyon[16]), aus dem J. 251 bei Avenches[17]), aus dem J. 265 bei St. Malo in der Bretagne[18]), aus dem J. 270 bei Rouen in der Normandie[19]), aus dem J. 276 bei Ober-Baden für Avenches[20]), aus dem J. 285 und ebenso wieder aus 307—323 bei Speier[21]).

Also von 202—323 eine ununterbrochene Anfertigung von Leugensteinen und kein einziger Milienstein[22]). Es ist zu bemerken, dass ich von meiner Aufzählung alle diejenigen Inschriftensäulen ausgeschlossen habe, welche vermöge ihrer Verstümmelung oder Unleserlichkeit nur von zweifelhafter Auctorität sein können[23]). Obige Zusammenstellung berech-

15) Steiner 2 A. no. 871. 872. 873. 887. 897. 890. Muratori p. 456, 4. 457, 2. Mém. des Inscr. 3, 250. 253. 14, 151 ff. Mém. de l'Académie celtique 5, 334.

16) Mém. des Inscr. 14, 151 ff. Mém. des Antiq. de Fr. 18, 387 ff.

17) Mommsen helv. p. 64.

18) Orelli no. 1018. Mém. des Inscr. 14, 155.

19) Orelli no. 1019. Mém. des Inscr. 3, 255.

20) Mommsen helv. p. 74.

21) Steiner 2 A. no. 745. 738. 753. Orelli no. 5245. Jäger im ersten Jahresbericht p. 32.

22) Der Milienstein des Cölner Bezirks bei Steiner 2 A. no. 1002 ist in den Rheinl. Jahrb. von Bonn 25 p. 28 ff. ganz unrichtig ins J. 226 gesetzt worden. Der Stein in Orleans aus dem J. 275 bei Orelli no. 5551 ist am Schlusse verstümmelt und war ohne Zweifel ein Leugenstein.

23) So den Stein von Alichamp in der Nähe von Bourges, der an dem Vereinigungspunct dreier Strassenzüge stand und vielleicht in die Zeit des Severus oder Caracalla gehört; den Stein von Auxerre, der Milien und Leugen zugleich gezählt zu haben scheint; den Stein von Tongern, den Roulez in Diocletians Zeit verlegt; vgl. Annuaire des Antiq. de France 1850 p. 226 ff. Die beiden Steine von Salzig aus den Jahren 220 und 271, für welche aber Rossel neulich das Leugenmaas trefflich erwiesen hat.

tigt ohne Zweifel zu dem Schlusse, dass das Leugensystem kein von jeher in Gallien anerkanntes, aber ein wenigstens von 202 ab bestehendes war und seitdem von allen Regierungen ohne Ausnahme als Princip der gallischen Strassenmessung gehandhabt wurde.

Ehe ich aber weiter gehe und die Genesis des Leugensystems zu ermitteln suche, muss ich erst Einiges beifügen[24]), um auf der Ostgränze Galliens die Scheidelinie zwischen dem Leugen- und dem Miliengebiete etwas genauer festzustellen. Ist doch die Nichtbeachtung dieser Strassenscheide an unzähligen Irrungen und namentlich an der Meinung Schuld gewesen, als habe man gleichzeitig auf den gleichen Strassen beiderlei Wegsteine gesetzt, also in dieser Sache gar kein Princip befolgt.

Aus dem Itinerarium Hierosolymitanum ist bereits angemerkt, dass westwärts von Toulouse das Leugensystem galt. Nun lag zwar Toulouse bereits in der Narbonensis, aber es schien practischer, das kleine Stück der Strasse nach Bordeaux, das noch diesseits der aquitanischen Gränze lag, in die Rechnung des ganzen Strassenzuges aufzunehmen. Der umgekehrte Fall findet statt, wenn von le Vélay aus, obgleich diese Stadt innerhalb der aquitanischen Grenzlinie liegt, doch Miliensteine[25]) gefunden wurden; dieselben standen eben an der aus diesem Berglande in die Narbonensis führenden

---

24) Mit Ausschluss des rein Geographischen, das zu weit führen würde. Denn es fragt sich, ob unsre Geo- und Karthographen der Angabe der Alten, wonach die Loire bis an ihre Quelle, dann das Sevennengebirge die Ostgrenze Aquitaniens bildete, vollständig gerecht geworden sind. So schwankt Plinius, ob er die Ruteni und die Gabali, Strabo ob er die Helvi zur Narbonensis oder zu Aquitanien rechnen soll.

25) Aus den Regierungen des Severus Alexander, des Maximinus und Philippus. Orelli no. 5220. Mém. des Antiq. de Fr. 18, 431 ff.

Strasse. Aus dem Gebiete der Segusiaver, jetzt Feurs[26]), und der Gabali, jetzt Gévaudan[27]), scheinen nur Leugensäulen erwähnt zu werden.

Ein recht anschauliches Beispiel, wie sich die Römer in solchen Collisionsfällen mögen benommen haben, bietet die Gegend um den Genfersee dar. Der Genfersee bildet doch eine für die beiden Strassengebiete trefflich geeignete Gränzscheide. Politisch gehörte die alte Allobrogerstadt Genava, wie der Südrand des Sees zur Narbonensis, das Wallis erst zu Rätien, später ebenfalls zur Narbonensis[28]), demnach das Uferland im Süden, Osten und Westen des Sees zum Miliengebiete, dagegen bildete das Nordufer als helvetisches Gebiet einen Theil der Lugdunensis, musste folglich nach Leugen rechnen. Hätte man nun am nördlichen Seeufer ohne Weiteres das Leugensystem eingeführt, so wäre der Verkehr aus Genf nach dem Wallis und aus dem Wallis nach Genf, der bekanntlich nur am Nord-, nicht am Südufer stattfinden kann, sehr erschwert worden, da man sich für eine so kurze Strecke eines verschiedenen Wegmasses hätte bedienen müssen. Diesem Uebelstande kam man nun zuvor, wenn man die nördliche Uferstrasse dem Leugenverbande entzog und dem Miliensystem einverleibte, dann aber die von dieser Leugenachse nordwärts abzweigenden Strassenlinien sofort

---

26) Aus der Zeit des Maximinus. Mém. des Inscr. 14, 151. 155. Mém. des Antiq. de Fr. 18, 387 ff. 443. Von unbekannter Herkunft ist das M. P. bei Comarmond musée lapid. de Lyon p. 53.

27) Nämlich in der bei Bergier hist. d. grands chemins 2 p. 300 und Mém. des Inscr. 14 p. 154 mitgetheilten Schlussformel einer unter Posthumus errichteten Strassensäule MPGABALLV ist leugae V. nicht zu verkennen. MP muss falsch gelesen sein, oder sollte es Municipium bedeuten?

28) Ausser Plinius und Ptolemäus sind zwei Inschriften zu beachten bei Orelli-Henzen no. 488. 6939; für die spätere Zeit Festus Rufus, Ammianus, die Notitien.

von der Basis aus mit Leugensäulen aussteinte. So erkläre ich mir den Thatbestand, wie er sich aus der Betrachtung der vorhandenen Meilensteine ergibt. Wir haben nämlich eine Anzahl von Miliensäulen aus verschiedenen Jahrhunderten, namentlich auch aus den Jahren 292—323, also aus der Leugenzeit, welche von Martinach abwärts über St. Maurice, Villeneuve, Vivis und Lully, also bis nahe zu Lausanne, eine Zählung von 37 und mehr Milien aufweisen [29]), und ebenso auf der andern Seite, auch aus der Mitte des dritten Jahrhunderts, einige Säulen des Bezirkes Nyon, die vorwärts gegen Genf und rückwärts gegen Lausanne ebenfalls Milien aufweisen [30]); daneben aber auch vom See nächst Lausanne [31]) angefangen und weiter nördlich mehrere zum Rayon von Avenches gehörende Säulen, die in der frühern Zeit Milien, in der spätern Leugen zählen. Mit dem aus den Steinen ermittelten Sachverhalt stimmen die beiden Itinerarien vollständig überein. Die Strasse von Aosta über den Bernhard zählt Milien bis Vivis, von da über Moudon, Avenches u. s. w. Leugen; die Strasse von Aosta über Annecy nach Genf zählt Milien über Nyon bis Lausanne, von Lausanne über Orbe, Pontarlier u. s. f. Leugen. Auch die Strecke zwischen Lausanne und Vivis ist auf der Tabula zu 13 d. i. nothwendig Milien, angegeben. Denn in Ermanglung ausdrücklicher Benennungen in den Itinerarien müssen die Entfernungen selbst sprechen.

Ueber die Strecke von Genf abwärts bis Lyon und nordwestwärts gegen Chalons an der Saone und Besançon hin lässt sich keine genügende Antwort geben, da in diesem Lande kein Strassenzug verzeichnet, meines Wissens auch kein Wegstein gefunden ist. Inzwischen vermuthe ich, dass

---

29) Mommsen helv. p. 65 ff.

30) Mommsen helv. p. 69 ff.

31) Mommsen helv. p. 73, no. 332.

die Narbonensis, also das Miliengebiet, sich auf eine nicht unbeträchtliche Strecke hin nordwärts über die Rhône erstreckte; ich vermuthe dies nach einer Stelle Cäsars, wo von Allobrogern die Rede ist, welche jenseits der Rhone Dörfer und Besitzungen haben, nach zwei Stellen des Plinius, die den Jura als Grenzgebirge zwischen der Narbonensis und Lugdunensis bezeichnen, und nach einer Stelle des Ammianus Marcellinus, wo gesagt ist, dass die Rhone nach ihrem Austritt aus dem Genfersee durch Savoyen *per Sapaudiam* fliesse [32]).

Im ganzen Bündner- und St. Gallerland rechnete man nach Milien, da sie zu Rätien gehörten; aber nach dieser Seite hin von Unterwallis aus nordwärts über den Zürchersee weg bis Pfyn die Landes- und Leugengränze zu bestimmen, wird schwerlich jemals gelingen.

Von Pfyn nordwärts zog sie sich über den Rhein nach den Donauquellen, und sodann nach der trefflichen Untersuchung von Leichtlen längs der rauhen Alp bis an jene scharfe Ecke der Teufelsmauer bei Lorch, welche die Gränze von Gallien und Rätien kenntlich macht. Von da bis ans Meer fallen die Leugengränze und die Reichsgränze überall zusammen.

Ich wende mich nun zur Frage, wann und von wem das Leugenmass in Gallien eingeführt sei. Die Beantwortung derselben kann nach dem Bisherigen nicht mehr schwierig sein. Wie oben ausgeführt, schliesst die Reihe der gallischen Miliensteine mit dem J. 162 [33]), hebt die der Leugensteine mit 202 an. Hieraus ergiebt sich mit Nothwendigkeit,

---

32) Caesar b. G. 1, 11. Plinius nat. hist. 3, 31. 4, 105 Sill. an letzterer Stelle mit Berufung auf Agrippa. Ammianus Marc. 15, 11, 17.

33) Doch vgl. das Fragment bei Steiner 2 A. no. 927, das einem Miliensteine des J. 164 anzugehören scheint.

dass innerhalb der 40 Jahre von 162—202 die Neuerung eingeführt sein muss. Ich spreche mich mit voller Ueberzeugung für eines der Jahre von 198 bis 202, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit für 202 aus.

Nämlich an die beiden ebenfalls in den umgränzten Zeitraum fallenden Regierungen des Marcus Aurelius und des Commodus kann man, scheint es mir, durchaus nicht denken; einmal weil diese beiden Regenten zu Gallien in gar keinem persönlichen Verhältniss der Anhänglichkeit oder des Wohlwollens standen, sodann und hauptsächlich, weil unter ihnen für den Strassenbau überhaupt wenig oder nichts geschah. In der That ist mir nicht eine einzige Wegsäule in den rheinischen Gegenden und in ganz Gallien vorgekommen, die in den letzten 15 Jahren des Marcus oder in den 12 Jahren des Commodus errichtet worden wäre. Ein positiver Beweis für die Vernachlässigung des Strassenbaus während dieser beiden Regierungen liegt in den Formeln, deren sich ihr Nachfolger Severus auf seinen Strassendenkmälern so oft bediente, Formeln wie *vias et pontes restituerunt* oder *vias et miliaria renovaverunt* u. drgl. Dieser Formeln bedient sich Septimius Severus (im Pluralis spricht er, weil er bald nach seinem Regierungsantritte seinen ältern Sohn, später beide zu nominellen Mitregenten angenommen hatte) — solcher Formeln bedient er sich gleich in seinen ersten Regierungsjahren, 193 ff. indem er durch die zahlreichen Kriege, die er gegen drei Nebenbuhler zur Behauptung seiner Herrschaft und gegen auswärtige Feinde zum Schutze des Reiches in den verschiedensten Gegenden zu führen hatte, das Bedürfniss und den Nutzen guter Land- und Militärstrassen lebhafter zu empfinden veranlasst war, als seine beiden unkriegerischen Vorgänger. Daher sind schon in den beiden Jahren 195 und 196, in denen Severus von Byzantium aus durch Pannonien und Noricum nach Gallien heranzog, um seinen letzten Gegner Clodius Albinus zu stürzen,

in den Donaugegenden zahlreiche Strassenanlagen und Brükkenbauten von ihm ausgeführt. Für unsre rheinischen Gegenden wurden dergleichen Arbeiten durch den erwähnten Krieg begreiflicher Weise etwas verspätet; aber der rastlos thätige, dabei besonders sehr baulustige Mann holte das Aufgeschobene möglichst bald nach. Sehr zahlreich sind daher die dem Jahr 202 angehörigen Meilenzeiger, auf denen nächst Severus auch seine beiden Söhne, Caracallus als Consul, Geta bloss als Cäsar, aufgeführt werden. Bloss aus den Donaugegenden stellt Joseph von Hefner[34]) deren 48 zusammen.

Sollte es nun reiner Zufall sein, dass die ältesten bekannten Leugensäulen eben auch im J. 202 errichtet und mit dem Namen des Severus und seiner beiden Söhne bezeichnet sind? Zufall, dass von dieser Art nicht weniger als drei, und an drei so weit aus einander liegenden Orten, wie Avenches, Soissons und Cöln, gefunden worden sind, aus der spätern Regierungszeit des Severus aber keiner?

Man kann bedauern, dass über Severus grossartige Strassenarbeiten keiner seiner Biographen einen bezüglichen Satz niedergeschrieben hat; indessen muss ich doch noch bemerken, dass eine sehr nahe Beziehung zu unserm Gegenstande eine Angabe bei Spartianus[35]) hat, wonach Severus i. J. 198 das Postwesen, das bisher Privaten übertragen war, auf den kaiserlichen Fiscus übernahm. Man kann sich denken, dass auch diese Uebernahme der Postanstalten des Reiches für den energischen Mann ein weiterer Antrieb war, namentlich seit Herstellung des Friedens, dem Strassenbau die äusserste Sorgfalt zuzuwenden.

---

34) Oberbayrisches Archiv 18, 2 p. 103 ff. München 1857.

35) Spartianus in Severo 14: post haec cum se vellet commendare hominibus, vehicularium munus a privatis ad fiscum traduxit Dazu Casaubonus ad Spart. Hadr. 7.

Wenn es also erlaubt ist, aus dem vorgelegten Material einen Schluss zu ziehen, so dürfte im Jahre 202 das Leugenmass in Gallien eingeführt sein.

Dass die Leugenrechnung in Gallien eine altgewohnte war, ehe sie zur officiellen erhoben wurde, versteht sich von selbst, auch ohne dass wir uns auf das schlüpfrige Gebiet der gälischen und kymrischen Linguistik begeben, auf dem man das Wort *leuga* als ein uraltes einheimisches zu erweisen versucht hat [36]). Ebenso liegt es in der Natur der Sache, dass mit der Einführung des neuen Strassenmasses den gallischen Völkerschaften eine Freundlichkeit irgend einer Art, höchst wahrscheinlich als Anerkennung oder Gegendienst, erzeigt werden sollte. Auch das passt auf Severus vortrefflich.

Lange vor seinem Regierungsantritte noch unter Commodus verwaltete Severus das Amt eines kaiserlichen Statthalters im Lugdunensischen Gallien [37]) und erwarb er sich in dieser Stellung durch seine Strenge und Uneigennützigkeit die Liebe der Provincialen, nach dem Ausdrucke Spartians [38]), wie keiner sonst. In Lyon [39]) gebar ihm seine Gattin, die berühmte Mater castrorum Iulia Domna, seinen ältern Sohn Bassianus, der später Antoninus genannt und als Regent unter dem Namen Caracallus unrühmlich genug bekannt geworden ist, den 4. April 188. Später befehligte Severus am Rhein, ebenfalls mit Auszeichnung, die Legionen des germanicianischen Heeres [40]), und dieses schlug sich, als ihn im Frühling 193 die pannonischen Legionen in der Nähe

---

36) vgl. Mahn in Herrigs Zeitschrift f. neuere Sprachen 23, 173.

37) Spartianus in Severo 3. in Pescennio Nigro 3. Dio Cassius 74, 3.

38) Spartianus in Severo 4.

39) Aur. Victor epit. 21. Dio Cassius 78, 6.

40) Spartianus in Severo 4. in Clodio Albino 1.

von Wien zum Kaiser ausriefen, sogleich auf seine Seite [41]). In Gallien endlich und zwar in der Nähe von Lyon fiel am 19. Febr. 197 [42]) die entscheidende Schlacht vor, durch welche sich Severus seines letzten Nebenbuhlers entledigt sah und Alleinherr des Weltreiches wurde. Dies sind, wie mir scheint, Momente genug, welche eine freundliche Gesinnung Severs gegen Gallien begründen und eine so eigenthümliche Auszeichnung, wie die Leugenrechnung in der römischen Verwaltung sein musste, erklärlich machen. Eine noch glänzendere und zugleich practischere [43]) Auszeichnung der dem Kaiser bewahrten Treue [44]) war es, wenn die Verleihung des Ius Italicum an sämmtliche Einwohner des Lugdunensischen Galliens, von welcher Verleihung der Jurist Julius Paulus († um 230) spricht [45]), wirklich von Severus ausgegangen sein sollte [46]). Severus Anhänglichkeit an Gallien gieng auch auf seinen Sohn und Nachfolger über, und es ist aus vielen Anekdoten bekannt genug, in wie drastischer, mitunter selbst lächerlicher, Weise Caracallus seine Vorliebe für dieses sein Geburtsland kund gab.

Schliesslich füge ich noch einige Worte über die Abfas-

---

41) Daher auf Münzen Severs alle 4 rheinischen Legionen vereinigt sind.

42) Spartianus in Severo 11.

43) Practisch wäre auch die Auszeichnung in Betreff der Wegmessung gewesen, wenn, wie einer meiner Freunde vermuthete, die Gallier auf ihren Leugenstrassen nur das Passagiergeld der Milienstrassen zu bezahlen gehabt hätten. Allein das Bezahlen eines Postplatzes konnte nur unerlaubter Weise und in Folge eines Unterschleifs vorkommen.

44) Vgl. die interessante Episode von dem Schulmeister Numerianus bei Dio Cassius 75, 3.

45) Digest. 50, 15, 8: Lugdunenses Galli, item Viennenses in Narbonensi iuris Italici sunt.

46) Dirksen Scriptores hist. Aug. p. 117 ff.

sungszeit der beiden Itinerarien bei, indem ich deren Herausgabe oder wenigstens Vorbereitung dem ganzen Gang meiner Untersuchung zufolge glaube Severus zuschreiben zu dürfen. Unstreitig sind die drei von Severus nachgewiesenen Thatsachen, dass er zahlreiche neue Strassen anlegte, dass er die Postanstalt ganz auf seinen Fiscus übernahm, dass er für den Nordwesten des europäischen Festlandes eine neue, disparate Strassenmessung einführte, ganz geeignet, eine Publication, worin diese Strassenzüge vollständig verzeichnet, der Umschlag der Milien in Leugen sorgfältig angemerkt und alles dieses der kaiserlichen Aufsicht unterstellt war, als eine von ihm beabsichtigte und vorbereitete erscheinen zu lassen. Weiter zu gehen ist nicht nöthig. Verhält es sich doch ganz ähnlich mit der *Notitia Dignitatem utriusque imperii*; deren wirklich erfolgte Veröffentlichung kann dem darin erwähnten *Comes Gildoniaci patrimonii*, dem Vicarius *septem* provinciarum u. A. zufolge nicht vor 400 angesetzt werden; es liegt aber auf der Hand, dass die Schrift eine aus den practischen Bedürfnissen durch die Reichstheilung vom J. 395 hervorgerufene amtliche Publication ist. Ebenso führt das Strassenbuch den Titel Itinerarium *Antonini* Augusti. Dass diese Benennung keinen andern meint als Caracallus, den Sohn und Nachfolger des Severus, hat im Allgemeinen Brissonius [47]) nachgewiesen, für das fragliche Werk Parthey und Pinder anerkannt. Severus schloss sein bewegtes Leben den 4. Febr. 211 [48]) in York, noch im Krieg mit den Caledoniern begriffen, gegen die er eben seinen berühmten Wall vom Meer zum Meer erbaut hatte; im Buche aber sind die britannischen Poststrassen bis ans *Vallum Severi* fortgesetzt. Also halten wir an der

---

47) Brissonius de verb. signif. s. v. Antoninus; vgl. Wieling iurisprud. restit. p. 371 ff.

48) Dio Cassius 76, 15.

Titelüberschrift fest. Die Herausgabe besorgte der Sohn (starb i. J. 217); aber das Material und wohl auch die Conception des Werkes ist vom Vater. Weiter zurück können wir nicht wegen der Leugen, weiter vorwärts dürfen wir kaum wegen der nur zu bald erfolgten Ablösung der entferntesten Provinzen, die sich auf der Tafel noch als Römerboden stattlich ausnehmen, wie Schwaben, Dacien, die Tigrisgegenden. Die Epoche von Severus Nachfolger leistet allen Momenten der Erwägung das richtige Genüge. Störende Einzelheiten kommen nicht in Betracht, da sie sich unter einander selbst widersprechen und aufheben, demnach theils als Nachträge späterer Auflagen, theils auch als Marginalien einzelner Handschriftenbesitzer betrachtet werden müssen [49]).

Basel.

Prof. Dr. K. L. Roth. *).

49) Parthey und Pinder in der Vorrede zum Itinerar. Antonini. Pauly Strassenzug der Peut. Tafel, Stuttg. 1836 g. 27 ff.

*) Leider war es dem um die Alterthumskunde so verdienten Verfasser nicht vergönnt den Druck seiner gediegenen Untersuchung zu erleben. Er starb aus Schmerz über den frühzeitigen Tod seines ältesten hoffnungsvollen Sohnes, Privatdocenten der orientalischen Sprachen, am 16. Juli d. J. in Basel.

Die Red.

2. Zur Geschichte der Kirchthürme *).

I.

Der Ursprung der Kirchthürme ist ein Räthsel, dessen Lösung bis auf den heutigen Tag nicht hat gelingen wollen. Frühere Schriftsteller haben darüber gelegentlich ihre Ansichten geäussert, und es sind da drei ganz verschiedene Meinungen zu Tage gekommen. Die gewöhnlichste Annahme ist die, dass die Kirchthürme ursprünglich errichtet seien, um die Glocken, welche die Gemeinde zur Kirche rufen, so hoch aufzuhängen, dass man sie weit hin vernehmen könne. Die über diesen Zweck hinaus gehende Erhöhung und Vermehrung der Thürme, welche in einer spätern Zeit eintrat, wird dann aus dem Streben erklärt, die Kirchenbauten überhaupt recht grossartig auszuführen, wobei man theils die Neigung gewisser Perioden zur Entfaltung kirchlicher Pracht, theils das Höhestreben des gothischen Styls, theils die Eifersucht des mächtig aufblühenden Bürgerthums in Anschlag bringt. Die Aehnlichkeit gewisser Thurmanlagen mit den im Mittelalter üblichen Befestigungen der Städte und Burgen hat jedoch auch Einige zu der Meinung bewogen, dass die Kirchthürme aus solchen Festungsanlagen hervorgegangen seien, indem sie sich theils an die Beispiele von wirklich befestigten Kirchen und Klöstern, theils an den kriegerischen Geist des Mittelalters, der sogar im Heliand in der Auffassung der Geschichte

*) Indem die Redaktion ihren Lesern die nachfolgende Abhandlung bringt, lehnt sie doch insofern die Solidarität der darin entwickelten Ansichten ab, als selbstredend unsre Jahrbücher auch den entgegenstehenden Ansichten zu Gebote stehen.

D. Red.

Christi hervortritt, erinnerten. Wieder Andere haben in nicht christlichen Architekturen die Vorbilder der Kirchthürme aufgesucht, und da sie solche im griechischen und römischen Alterthume nicht zu finden glaubten, wandten sie ihre Blicke nach Asien, wo entweder die Stupa's der Buddhisten oder die Minarets der Muhammedaner sich als Muster des Thurmbau's darboten. Von allen diesen Erklärungsversuchen nicht befriedigt, haben neuerdings zwei Schriftsteller dieser Frage eine eingehendere Betrachtung gewidmet, und sind zu Resultaten gelangt, die eben so sehr unter einander, als von den Ansichten ihrer Vorgänger abweichen. Zuerst hat Joh. Valentin Klein[1]) bei Gelegenheit der Besprechung eines merkwürdigen alten Kirchenportals den Versuch gemacht, die Thürme als Schöpfung einer Symbolik zu erklären, die ebensowohl in apokalyptischen Ideen und Auslegungen der alttestamentlichen Prophetie, als in antiken Mysterien und astronomisch-mythologischen Ansichten ihre Wurzel hat. Ihm vielfach folgend, doch in seinen Grundanschauungen völlig abweichend, hat dann Wilh. Weingärtner[2]) dieser Frage eine besondere Schrift gewidmet, welche in dem römischen Alterthume nicht sowohl das Vorbild, als vielmehr den eigentlichen Ursprung der Kirchthürme nachzuweisen unternimmt. Auch die letztere Arbeit hat keine überzeugende Lösung der Frage gebracht, und die darin aufgestellte Meinung unterliegt sehr erheblichen Bedenken. Allerdings ist es ein richtiger Gedanke, wenn sie von der Voraussetzung ausgeht, dass die meisten architektonischen Formen, deren sich das christliche Mittelalter bedient hat, auf irgend ein Vorbild des römischen Alterthums hinweisen, welches als ihre Grundlage betrachtet werden muss. Als die Römer das Christenthum

---

1) Die Kirche zu Grossen-Linden bei Giessen, in Oberhessen. Giessen 1857.

2) System des christlichen Thurmbaues. Göttingen 1860.

annahmen, mussten sie die Kunstformen, in denen sie aufgewachsen waren, den christlichen Bedürfnissen und Ansichten anpassen, da die geistige Natur dieses neuen Glaubens im Grunde keine neuen Formen an die Stelle zu setzen hatte. Diese Religion konnte sich nur abwehrend verhalten, in so fern sie in den herrschenden Kunstformen etwas specifisch Heidnisches zu erkennen glaubte. Wo sie aber aufhörte, bilder- und *kunstfeindlich* zu sein, da zögerte sie nicht, sich das Vorgefundene anzueignen, indem sie je nach den Umständen dasselbe umdeutete oder in untergeordneten Beziehungen modelte. Dieser Process war bereits vollendet, als die Männer des Nordens sich in die Erbschaft des absterbenden Römerreichs im Abendlande theilten. Diese Völker aber brachten aus ihren heimathlichen Sitzen keine Baukunst mit, deren Formen sie hätten im Dienste der neuen Religion verwenden können: denn die Werke, welche sie zu den Zwecken ihres heimischen Cultus aufführten, waren zwar grossartig durch Bewältigung ungeheurer Steinmassen, die man aufrichtete, übereinander thürmte, oder nach einer gewissen Regel zu wunderbaren Kreisen und Doppelreihen zusammenstellte, aber diese Werke, die man nicht einmal Bauten nennen kann, waren noch so sehr in den ersten Anfängen der Entwickelung begriffen, dass man an ihnen kaum die dürftigsten Spuren der Bearbeitung durch Hammer und Meissel antrifft. So waren diese Germanen und Celten darauf angewiesen, die Kunstfertigkeiten und Kunstformen sich anzueignen, welche sie in ihrer neuen Umgebung bei den hoch civilisirten Römern vorfanden. Allerdings brachten sie einen neuen nationalen Geist mit, der Allem, was sie bei sich aufnahmen, eine eigenthümliche Gestalt verlieh. Es ist daher nicht immer leicht, die Verbindung mit dem Alterthume nachzuweisen, da in den ersten Jahrhunderten ihres Auftretens vermittelnde Denkmäler eben so selten sind, als die geschriebenen Ueberlieferungen, während häufig die aufgenommenen

Formen später fast bis zur Unkenntlichkeit ungestaltet erscheinen. Des ungeachtet sind es immer die Werke des heidnischen Roms, in denen wir zunächst die Vorläufer und Anknüpfungspunkte für die Alterthümer der christlichen Kunst zu suchen haben.

Nach diesen Grundsätzen sollte man erwarten, Weingärtner werde die Thürme der alten Welt zum Ausgangspunkte seiner Untersuchungen machen. Denn es fehlte dem römischen Alterthum keineswegs an dieser architektonischen Form. Die Festungs- und Leucht-Thürme sind bekannt genug. Aber auch ausserdem errichtete man Thürme lediglich zu dem Zwecke, eine weite Aussicht zu gewinnen. Mäcen besass einen solchen in den Esquilinischen Gärten. Horaz nennt ihn molem propinquam nubibus arduis [3]), und Nero benutzte ihn, um das Schauspiel des brennenden Roms zu betrachten [4]). Aehnliche Bauten kommen zu verschiedenen andern Zwecken in den Städten vor. In Athen steht noch der Thurm der Winde, der eine Wasseruhr enthielt, und in Pavia ging erst im J. 1584 der schöne und reich geschmückte Thurm zu Grunde, den man nach dem Boethius nannte, weil er diesem zum Gefängnisse gedient hatte [5]). Auch sonst waren Gefängnissthürme häufig, so dass man schlechthin Turris für Carcer gebrauchte.

Allein Weingärtner lässt die wirklichen antiken Thürme unberücksichtigt und sucht den Ursprung der Kirchthürme statt dessen in den heidnischen Grabmälern der Römer, die allerdings zuweilen eine thurmähnliche Gestalt angenommen haben, so dass einige von ihnen, wie das der Cäcilia Metella und das des Hadrian, im Mittelalter zu wirklichen Burgvesten

---

3) Od. lib. 3. carm. 29. v. 10.

4) Sueton. Nero c. 38.

5) Abgebildet bei Bosisio intorno al luogo del supplizio di Severino Boezio-Pavia 1855.

eingerichtet werden konnten. Diese Ansicht stützt sich auf einen Grundgedanken, dem er jedenfalls eine viel zu weite Ausdehnung giebt, indem er ein zu grosses Gewicht auf die Bedeutung der Todtenverehrung für allen religiösen Cultus überhaupt und für den christlichen insbesondere legt. Schon in seiner frühern Schrift über die Basiliken [6]) nennt er den Begriff von Grab und Tempel in der heidnischen wie in der christlichen Zeit eng verschwistert. Jedermann weiss, dass die Verehrung der Märtyrer zu gewissen Zeiten eine sehr bedeutende Rolle gespielt hat. Aber niemals ist sie der eigentliche Kern des christlichen Gottesdienstes gewesen. Die Beziehungen zu dem Glauben an ein künftiges Leben könnte man nur sehr uneigentlich dahin ziehen, und davon abgesehen lässt sich in keinem der grossen und allgemeinen christlichen Feste mit alleiniger Ausnahme des Charfreitags auch nur entfernt ein Todtencult erkennen.

Bevor wir nun aber auf eine Prüfung der Frage nach dem Ursprunge der Kirchthürme eingehen können, muss vor allen Dingen das Alter der letztern chronologisch festgestellt werden. Insbesondere ist ein Irrthum zu beseitigen, auf den sich Weingärtner's Argumentation in mehrfacher Hinsicht stützt. Er behauptet nämlich [7]) nach Klein's [8]) Vorgange auf den Grund einiger Verse des V e n a n t i u s F o r t u n a t u s [9]), dass bereits am Ende des 6ten Jahrhunderts nicht allein wirkliche Kirchthürme, sondern insbesondre auch schon die Frontalthürme zu beiden Seiten des westlichen Portals üblich gewesen seien. Das Gedicht des Bischofs von Poitiers (um 600), in welchem diese Verse stehen, bezieht sich allerdings auf den vom

6) Ursprung und Entwickelung des christlichen Kirchengebäudes. Leipzig 1858. S. 76 u. öfter.

7) A. a. O. S. 67.

8) A. a. O. S. 40.

9) V e n a n t. F o r t u n a t. opp. lib. 3. cap. 7 oder in der Collectio Pisaurensis Tom. 6. lib. 8. carm. 5.

Bischof Felix ausgeführten Bau der Kirche zu Nismes, und es werden daraus zwei Stellen ausgezogen, die aber beide keineswegs das enthalten, was Klein und nach ihm Weingärtner darin zu lesen glauben. Die Hauptstelle spricht nicht entfernt von der Beschaffenheit des Kirchengebäudes. Sie lautet:

Gallia, plaude libens, mittit tibi Roma salutem,
Fulgor apostolicus visitat Allobrogos,
A facie hostili duo propugnacula praesunt,
Quos fidei turres Urbs, caput orbis, habet.

Freue dich Gallien, denn das Heil ist von Rom dir gesendet,
Apostolischer Glanz geht dem Allobroger auf,
Gegen den Feind gewandt Bollwerke sind sie gedoppelt,
Warten des Glaubens besitzt Rom sie, die Herrin der Welt.

Selbst so aus dem Zusammenhange gerissen, wie Klein sie mitgetheilt hat, können die beiden letzten Verse nicht von Portalthürmen verstanden werden. Die Apostel Petrus und Paulus, deren Reliquien die Kirche von Rom erhalten hatte, sind es, welche Bollwerke und Wartthürme des Glaubens genannt werden. Schon grammatisch kann quos weder auf propugnacula, noch auf turres bezogen werden. Es geht auf die Apostoli, mit deren Preise das Gedicht beginnt. — Die andere Stelle desselben Gedichts enthält eine Beschreibung der Vorderansicht der Kirche, wie sie erscheint, wenn man auf das Hauptportal zugeht. Es heisst da:

Vertice sublimi patet aulae forma triformis
Nomine apostolico sanctificata Deo;
Quantum inter sanctos meritum supereminet illis,
Celsius haec tantum culmina culmen habent,
In medium turritus apex supra ardua tendit,
Quadratumque levans crista rotundat opus,
Altius ut stupeas, arce ascendente per arcus
Instar montis agens aedis acumen habet.

Hoch den Scheitel erhoben ist dreifach die Halle geöffnet,
Ist den Aposteln, ist durch sie dem Höchsten geweiht;
So weit jener Verdienst hervorragt unter den Heil'gen,
So viel höher erhebt seinen Giebel das Thor,
Aufgethürmt zum Himmel strebt in der Mitte die Spitze,
Und den eckigen Bau rundet ein luftiger Kamm;
Dass noch mehr du erstaunst, so hat auf Bögen ansteigend
Einen Gipfel der Bau, der wie ein Berg sich erhebt.

Aula ist die Vorhalle, und dreifach heisst sie entweder, weil sie zwei Seitenarkaden hat oder weil sie nur aus drei Bögen besteht. Ihre Wölbungen, culmina, sind von einem Giebel, culmen, überdeckt. Darüber erhebt sich der obere Theil des Mittelschiffs, hervorragend wie ein Thurm, und dieser turritus apex bildet ein quadratum opus, welches eine leichte Bekrönung, levans crista, etwa ein Bogenfries oder eine Arkadenreihe, abschliesst, rotundat. So steigt der ganze Bau, die Arx, auf Bogen-Arkaden, arcus in die Höhe und endet in einem spitzen Dache, acumen, so dass es einem Berge vergleichbar ist, instar montis agens. Nach diesen Worten folgt dann die Erwähnung der Malereien, welche sich an der Fronte der Kirche befinden. Also auch hier ist von keinem Thurm die Rede, am wenigsten von einem, der über der Mitte der Kirche stände, wie Klein und Weingärtner es verstehen wollen.

Niedrige Mittelthürme erscheinen allerdings viel früher auf Grabkirchen. Sie sind aber keine eigentlichen Kirchthürme, und es ist gerade die Frage, ob von ihnen die letztern abgeleitet werden dürfen. Die Grabkirche der Gallia Placidia und die von Gregor von Tours erwähnte des heil. Antolianus werden daher noch weiter unten ausführlicher zu besprechen sein.

Erst gegen Ende des 7ten Jahrhunderts findet man Erwähnungen von Thürmchen, etwa nur sogenannte Dachreiter, und auch diese äusserst selten. Zuerst eine turricula ecclesiae

zu Laon in der Zeit des fränkischen Major Domus Ebroin um 675[10]). Dann eine turricula auf der Michaelskirche, die zwischen 734 und 738 zu St. Wandrille erbaut wird[11]). Viel bedeutender kann auch der Thurm nicht gewesen sein, den freilich nur nach einer einzigen Handschrift der Vitae Pontificum des Anastasius Bibliothecarius Papst Stephan II. 770 auf der Peterskirche erbaut haben soll, da er theils mit Gold, theils mit Silber bekleidet war[12]). Dieser und der Thurmbau, den Abt Fulrad von S. Denis 774 zum Abschluss brachte[13]), dessen Beschaffenheit aber ebenfalls im Dunkeln bleibt, sind die ersten wirklichen Kirchthürme, welche wir kennen.

Ausserdem treffen wir vor dem 9ten Jahrhundert mit Sicherheit keinen wirklichen Kirchthurm an. Dass der Thurm bei S. Apollinare in Classe zu Ravenna nicht mit der Kirche gleichzeitig sei, ist anerkannt[14]). Ueber einen angeblichen Thurm bei S. Michaele in Affricisco daselbst, in dem der Erbauer dieser Kirche begraben gewesen sein soll, werden wir später zu sprechen haben. Zweifelhaft ist auch das Alter der Thürme auf den Kirchen der Maria und des h. Richarius, welche zu der 799 gegründeten Abtei Centula oder S. Riqnier gehören. Sie sind von Petavius[15]) „e scripto codice ἐκμαγεῖον" abgebildet und Lenoir sagt, dass die Zeichnung einem karolingischen Manuscripte entnommen sei[16]).

10) Vita S. Anstrudis bei Mabillon, acta sanct. Benedict. saec. 1. Venet. 1733. p. 940.

11) Gesta abbatum Fontanellensium bei Pertz, mon. hist. Germ. Vol. 2. p. 284.

12) Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen, Gerhard und Röstel, Bd. 2. Abth. 1. S. 64.

13) Lenoir, architecture monastique (Collection de documents inédits sur l'hist. de France, Sér. 3). Paris. 1851 (P. 1). pag. 161.

14) Al. Ferd. v. Quast, die alt-christl. Bauw. von Ravenna, S. 37.

15) De Nithardo Caroli magni nepote syntagma. E Pa. P. (i. e. Petavii) otio. Parisius 1613.

16) Archit. monast. I, p. 27.

Die Ansicht des Blattes lässt sehr daran zweifeln und Petavius giebt nirgend seine Quelle an, wohl aber beruft er sich da, wo er die thurmartig aufgebaute Vorhalle, moenia quae vocantur paradisus turrita mole surgentia, erwähnt, auf die im J. 1088 vollendete Geschichte des Klosters Centula von Hariulf[17]). Vollends grundlos ist es, wenn dem Bischof Paulinus von Nola der Bau der dortigen alten Glockenthürme zugeschrieben wird, weil eine mindestens sehr unsichere Sage (vergl. S. 38) die Erfindung der Glocken nach Campanien legt. Urkundlich beglaubigt ist wenigstens das Alter jener Thürme nicht.

Mit dem Anfange des 9ten Jahrhunderts erhalten wir nun aber einige Nachrichten über Bauten, die weder das Alter, noch die Beschaffenheit der Thürme im Zweifel lassen. Zunächst ist die Kirche zu Germigny des Près, welche Abt Theodulph von Fleury 806 vollendete, noch grösstentheils erhalten. Zwar ist das Schiff später erneuert, aber der östliche Theil gehört dem ursprünglichen Bau an. In der Mitte desselben erhebt sich ein viereckiger Thurm in so enger Verbindung mit den umgebenden Theilen, dass er von gleichem Alter sein muss wie diese[18]). Eben so steht noch der im J. 824 erbaute Münster auf der Insel Reichenau im Bodensee, mit einem viereckigen Thurm über der kleinen westlichen Apsis zwischen den beiden Kirchthüren. Auch dieser scheint mit dem alten Bau gleichzeitig zu sein[19]). Besonders wichtig sind die beiden isolirten Rundthürme zu beiden Seiten der eine ähnliche westliche Apsis umgebenden Vorhalle, paradisus, auf dem Grundrisse des Klosters S. Gallen, welcher für den Abt Gozpert verfertigt und von diesem bei seinem 830 begonnenen Klosterbau benutzt ist[20]). Wendeltreppen

17) A. a. O. p. 7.

18) Lenoir a. a. O. P. 2. p. 27. 124.

19) Waagen, im Kunstblatt. 1848. S. 258.

20) Bauriss des Klosters S. Gallen vom J. 820, herausgegeben und

führen zu Altären der Erzengel Gabriel und Michael auf ihrem Gipfel und mit der Kirche sind sie durch schmale Gänge verbunden. Solche einfache isolirte Rundthürme sind auch die alten Thürme in Ravenna und andern Orten Oberitaliens, so wie die viel besprochenen alten Thürme Irlands [21]), deren christlicher Ursprung jetzt ausser Zweifel gesetzt ist. Zu jenen gehören auch die beiden Thürme der alten kleinen Klosterkirche S. Lorenzo in Verona, die ursprünglich ebenfalls isolirt, jetzt aber durch einen spätern Bau mit der Kirche verbunden, an den Ecken der kleinen viereckigen Vorhalle stehen [22]). Die der antiken ähnliche Mauerarbeit, bei der Bruchstücke antiker Sculpturen von heidnischen Tempeln verwandt sind, zeugt von sehr hohem Alter.

Gleichzeitig entstehen in und um Rom viereckige Kirchthürme, die minder einfach sind, als der zu Germigny, indem sie sich in mehreren Stockwerken erheben. Zwar lässt sich von dem Thurme Hadrians bei der Peterskirche [23]) dessen Form, und von den noch erhaltenen römischen Thürmen die Zeit der Erbauung nicht bestimmen. Aber die letztern, wie die von S. Maria in Cosmedin und von S. Giovanni e Paolo, sind ganz in der Weise aufgeführt, wie der Thurm der Kirche zu Porto, welche Papst Gregor IV. 830 baute. Letztere ist von den Sarazenen zerstört, aber in ihren Ruinen ist noch der grosse viereckige Thurm erhalten, der sich in 5 durch Gesimse abgesonderten Stockwerken erhebt [24]).

Diese ältesten Thürme befanden sich meistens im Vorhofe, seltener zur Seite der Kirche, wie bei S. Apollinare in Classe zu Ravenna, oder gar hinter der Kirche, wie in Torcello bei

---

erläutert von Ferd. Keller. Zürich 1844. Verkleinert bei Lenoir I, p. 24.

21) Schnaase Gesch. d. bild. Künste, B. 4 (Mittelalter B. 2), S. 416.

22) Lenoir p. 162. 163 mit einer Abbildung.

23) Beschreibung Rom's a. a. O. S. 64.

24) Lenoir p. 164. 165.

Venedig. Wenn zwei Thürme vorkommen, stehen sie gewöhnlich zu beiden Seiten des Eingangs. Aber auch dies ist nicht ohne Ausnahme. S. Maria de Toscanella hat sie beide an der nördlichen Umfassungsmauer des Vorhofes [25]). Zuweilen werden sie mit der Vorderwand der Kirche verbunden. In Verbindung mit dem Kirchengebäude selbst findet man sie in Italien vielleicht schon um dieselbe Zeit in S. Giorgio in Velabro zu Rom und in dem Dome von Triest, während die ältern Basiliken nicht darauf eingerichtet waren, Thürme zu tragen. Ueber den Mittelthurm in Germigny, so wie über den Frontalthurm des Münsters auf der Insel Reichenau, wird noch späterhin zu sprechen sein.

Seit dem 9ten Jahrhundert mehren sich nun die Beispiele von Thürmen, doch werden sie erst im 10ten häufig und selbst im 11ten ist es noch nicht als Regel zu betrachten, dass jede Kirche einen Thurm habe. Dann aber werden sie bald so allgemein, dass die Bettelorden sie zum Theil wieder ausdrücklich von ihren Kirchen verbannen, indem sie in ihnen einen unnöthigen Aufwand erblicken. Im Gegensatze gegen diese Einschränkungen wird es aber immer gewöhnlicher, den einzelnen Kirchen mehr und mehr Thürme zu geben. Ausserhalb Italiens werden diese in der Regel mit dem Kirchengebäude verbunden, doch ausnahmsweise kommen namentlich auch in Deutschland isolirte Thürme vor. Einzelne Beispiele verlieren sich sogar noch in sehr späte Zeit [26]). In Ostfriesland sind noch heutigen Tages alle Kirchthürme isolirt, mit alleiniger Ausnahme des alten verfallenen Thurms von Marienhave und eines ganz neuen zu Leer. Die Stellen der Kirchen, an welchen Thürme vorkommen, sind theils die Vierungen vor der östlichen und westlichen Apsis, theils die Ecken des Hauptgebäudes, nämlich die Seiten der

---

25) Lenoir p. 166.

26) Weingärtner S. 63. §. 65. Note 4.

Westfronte, wo sie meist, aber doch nicht immer, ein Portal zwischen sich haben und die Seiten des östlichen Chors, wo sie bald vor, bald hinter dem Querschiffe, seltener auf der Mitte der Kreuzflügel sich erheben. Am häufigsten findet man den östlichen Mittelthurm und die westlichen Portalthürme. Oft fehlen aber auch gerade diese, während ein östliches Thurmpaar mit oder ohne Mittelthurm vorhanden ist. Die Gestalt dieser Thürme bleibt ausserhalb Italiens in der Zeit des romanischen Styls noch vielfach rund. Allmälig macht sich aber die viereckige geltend und in der gothischen Kunst des 13ten Jahrhunderts sind die runden Thürme ganz verdrängt. Höchstens setzt noch der obere Theil eines Thurms in's Achteck um, was mit den Ueberecksstellungen des gothischen Styls harmonirt und an unscheinbaren Stellen kommen allenfalls noch einfache Treppenthürme, rund mit einer Wendeltreppe, zum Theil auch nur als kleine Erkerthürmchen vor.

Fragen wir nun nach dem ursprünglichen Zweck der Thurmbauten, so liegt nichts näher, als an die Verbindung derselben mit den Kirchenglocken zu denken. Von dem Thürmchen in S. Wandrille wird gesagt, dass der Abt eine Glocke habe hineinhängen lassen, wie es die Sitte der Kirchen sei[27]), und der Thurm Stephans II., von dem eine Handschrift berichtet, soll drei Glocken erhalten haben. Später heissen die Thürme ganz gewöhnlich Campanaria, Campanalia und noch jetzt werden sie Glockenthürme, in Italien kaum anders als Campanili genannt. Ihre Geschichte geht ferner der der Glocken ganz parallel. Glöckchen, tintinnabula, gab es schon im Alterthum von derselben Gestalt, wie unsere Glocken, nur weit kleiner, wie unter andern die Funde

27) Campanam in turricula eius collocandam, ut moris est ecclesiarum. Pertz l. c.

in den römischen Katakomben[28]) beweisen. Aber der Gebrauch von Kirchenglocken, die natürlich weit grösser sein mussten, wird zuerst etwa ein Jahrhundert vor der Zeit erwähnt, als die ersten Thürmchen vorkommen. Die Erzählung von dem ältern Columban, Abt auf der Insel Hy in Irland, um 590, ist eine der ersten, wo von Kirchenglocken die Rede ist[29]). Im 9ten Jahrhundert, da die eigentlichen Thurmbauten beginnen, ist auch der Gebrauch der Glocken allgemein geworden. Später nimmt die Grösse und Zahl der Glocken wie der Thürme zu. Dennoch hält Weingärtner es für „Wahnwitz, zu glauben, die Unterbringung der kuhschellartigen Glöcklein könne jene mächtigen Thurmbauten der christlichen Kirchen herbeigeführt haben[30]).“ Die Einwendungen aus dem angeblich höhern Alter der Thurmbauten und dem späten Gebrauch blosser Dachreiter und Glockenstuben, wofür auch die Aufhängung in Fensteröffnungen von erhöhten Mauern, wie in S. Saba zu Rom[31]), zu rechnen ist, erledigen (oben S. 26) sich durch die richtige Auslegung des Venantius Fortunatus von selbst. Zugegeben aber, dass, wie auch schon Otte bemerkt hat, die Ausdehnung der Thürme nach Mass und Zahl über das wirkliche Bedürfniss hinaus irgend einen besondern Grund haben muss, so stellt sich die Frage doch nur so: wie mag man dazu gekommen sein, den Dachreitern und Glockenstühlen eine so ausserordenliche Höhe zu geben, um Glockenthürme aus ihnen zu machen? Zwar meint Weingärtner: mit dieser winzigsten Form anzufangen,

---

28) Perret, catacombes de Rome. Paris 1825. T. 4. pl. 8. T. 6. p. 110.

29) Cummeneus Albus, vita S. Columbae bei Mabillon, annales sanctorum Benedictinorum saec. I (Venet. 1733. p. 384). c. 22. 25. Otte, Glockenkunde. Leipzig 1858. S. 4.

30) S. 27. 28.

31) Lenoir p. 167.

sei ein Verfahren, bei dem man sicher sein könne, den richtigen Weg glücklich zu verfehlen [32]). Indessen ist es schwer einzusehen, was für Grundsätze historischer Forschung verbieten können, in dem Thürmchen den Keim zum Thurm zu vermuthen. Freilich ist es eben so schwer, in dem Dachreiter den Uebergang vom Grabdenkmal zum Kirchthurm zu erkennen.

Es wäre eben kein „Wahnwitz“, wenn man auf die Frage, wie wir sie jetzt stellen, sich mit der Antwort begnügen wollte, dass es darauf ankam, die Glocken recht hoch zu hängen, um ihren Schall weit über die höchsten Dächer und ausgedehnte Strecken hinweg zu senden, ohne dass derselbe durch hohe Bäume und andere Hindernisse Unterbrechung erleide und dass man sich schon längst gewöhnt hatte, keine Kosten zu scheuen, wenn es einen noch so unbedeutenden Nebenzweck der Kirche galt. Vollends begreiflich wäre aber diese auszeichnende Erhöhung der Glocken, wenn die letztern selbst für den christlichen Cultus mehr bedeutet hätten, als blosse Signale, um die Gemeinde zu berufen, als blosse akustische Telegraphen. Eine höhere Bedeutung der Glocken lässt sich nun nicht gerade beweisen, aber doch mindestens einigermassen wahrscheinlich machen. Zunächst ist in Betracht zu ziehen, dass die Glocken als Kirchengeräth besonders heilig gehalten wurden. Man weihete sie frühzeitig durch eine besondere Taufe, die nur der Bischof vornehmen durfte. Zwar trat die Kirche anfangs dieser Ceremonie entgegen [33]), aber das Verbot blieb fruchtlos und wir sehen daraus nur, dass die Glockentaufe eben so alt ist, als die allgemeine Einführung der Glocken selbst. In Irland, dem Lande jener alten Rundthürme, war die Verehrung der Campanae baiulae besonders gross, so dass ihr Giraldus Cambrensis ein

32) S. 88.

33) Capit. III. al. 789. c. 18. ut clocas non baptizent.

eigenes Kapitel seiner Topographie widmet [34]). Ferner wissen wir, dass die Glocken im Mittelalter zu verschiedenen Zwecken gedient haben, und namentlich zeigt das Ritual der Glockentaufe, dass man die Glocke nicht bloss als ein Mittel die Gemeinde zu berufen, sondern zugleich als ein Mittel die Dämonen zu verscheuchen, den Blitz zu brechen und dergleichen ansah [35]). Bekanntlich hat der Gebrauch des Gewitterläutens sich weit über das Mittelalter hinaus erhalten. Er erinnert an die römische und deutsche heidnische Sitte, bei Mondfinsternissen durch Anschlagen von metallenen Becken und andres Geräusch den Dämon zu verjagen, der das Himmelslicht verfinsterte [36]).

Man könnte aber auch an die Möglichkeit denken, dass bei der Einführung der Glocken noch eine andre heidnische Vorstellung mitgewirkt hat. Vor dem vorzüglichsten Tempel des höchsten Gottes im heidnischen Rom, des capitolinischen Jupiters hat schon Kaiser Augustus Glocken, tintinnabula, aufgehängt. Er hatte dort einen zweiten Tempel dem donnernden Jupiter erbaut. Da erschien ihm im Traume der capitolinische Jupiter und beklagte sich, dass durch den neuen Tempel sein Cult verkümmert werde. Augustus entschuldigte sich damit, dass er den donnernden Jupiter ihm nur als Thürhüter hingestellt habe und liess am andern Morgen am Tempel des letztern die Glocken, die bis auf die Thür herabgehangen hatten, hoch in den Giebel hängen, um ihn damit deutlicher als Wächter zu bezeichnen, da bekanntlich die Nachtwächter Glocken oder Schellen führten [37]).

34) Lib. 3. c. 23 bei Camden anglica, hibernica etc. scripta. Francof. 1602. p. 747.

35) Otte Glockenkunde S. 10.

36) Tacitus Annal. 1, 28. Juvenal. Sat. 6, 442. W. Müller, Gesch. u. Syst. der alt-deutschen Religion, S. 159.

37) Dio Cassius lib. 54. c. 4, der diesen Grund angiebt, erzählt so, als ob der Tempel jetzt erst Glocken bekommen hätte. An-

Sollte es zu verwundern sein, wenn zu der Zeit, da sich der Typus des Christus-Antlitzes nach dem Bilde des Aeskulap gestaltete, der ein Sohn des höchsten Gottes und zugleich ein Heiland, *σωτηρ*, war, der Todte erweckt hatte und selbst von seinem Vater Zeus erschlagen war, und dessen Jünger, die Asklepiaden, noch fortwährend Wunder wirkten, wenn damals auch der Gedanke in den christlichen Gemüthern lebendig geworden wäre, dass man dem christlichen Gotte dieselbe Ehre bezeugen müsse, die Rom dem höchsten heidnischen Gotte erwiesen hatte, dass man auch ihm einen Tempelwächter beigeben müsse, der seine Glocken wo möglich noch weit höher trage, als der heidnische? Die Kirchenlehrer zogen es freilich vor, die Glocken aus dem jüdischen Ritus, von den 72 Schellen am Gewande des Hohenpriesters herzuleiten[38]. Auch erinnerten sie an die silbernen Hörner und an den Vergleich des Paulus mit dem tönenden Erz[39].

Vielleicht hat man den Glocken aber noch einen ganz anderen Sinn untergelegt. Vielleicht betrachtete man sie als die eherne Zunge, die Namens der Gemeinde Gebete zum Himmel sendet. Häufig finden sich gerade auf ältern Glocken Inschriften in diesem Sinne. Der häufigste Spruch ist das Gebet: O rex gloriae Christe veni in pace, schon 1258 zu Freiburg im Breisgau und bis auf die neueste Zeit in den mannigfachsten Variationen. Daneben das Ave Maria, das Gloria, Hilf Gott und ähnliche Gebetsformeln[40]. Und viel-

---

ders Sueton. Octavian. c. 91, wo man aber nicht sieht, was die Glocken zu bedeuten haben. Ganz verkehrt ist die Sache von Weingärtner S. 87 aufgefasst.

38) Durandi rationale, lib. 1. c. 4.

39) Vergl. Godard, cours d'archéologie sacrée (T. 1), ed. 2. Paris et Lyon 1853. pag. 405 suiv.

40) Otte, Glockenkunde S. 30. Leop. v. Ledebur in den Märkischen Forschungen, Bd. 6. S. 122.

früh hat sich der Aberglaube, gegen den die Kirche frühzeitig eiferte, der Glocken bemächtigt. Es wird mehrfach für verdienstlich und heilbringend gehalten, die Glocken zu schlagen oder zu läuten. In Italien sieht man bei kirchlichen Festen das Volk sich hinzudrängen, um die auf manchen Kirchen errichteten Glockenspiele zu schlagen, und in Kärnthen sah G. Kohl eine wunderthätige Kapelle, in der das kranke Volk Heilung sucht, indem es selbst, wo möglich mit dem kranken Gliede, den Strick der Glocke zieht. Der an Zahnschmerz Leidende nimmt ihn zwischen die Zähne, der mit Kopfschmerz Behaftete wickelt ihn um den Kopf. Der Buddhismus, jene Carricatur des Katholicismus, geht im Gebrauche der Glocken noch weiter. So wie die Mongolen kleine Wasserräder aufstellen, deren Speichen mit Gebeten beschrieben sind, und die südrussischen Tartaren kleine Kreisel führen, auf denen die Gebetformel unzählige Male wiederholt ist, so behängen die Chinesen ihre Thürme und selbst ihre Privatwohnungen mit kleinen Glocken, die für sie beten, wenn sie vom Winde bewegt werden. Auch bei den Buddhisten ist das Anschlagen der Glocken verdienstlich. In der Ukraine sieht man das Volk sich schaarenweis zu den Glocken drängen, die neben den buddhistischen Tempeln in grosser Menge in alten Bäumen aufgehängt sind. Im Grunde haben auch die Glockenräder, welche in christlichen Kirchen noch hie und da bei feierlichen Gelegenheiten gedreht werden, viel Aehnlichkeit mit jenen buddhistischen Gebetmaschinen. Es verdient beachtet zu werden, dass in Deutschland und Russland die Kirchenglocken nicht mit dem Worte genannt werden, welches das Tönen bezeichnet. Denn Schelle (von schallen) wird nur auf kleine Glöckchen von besondrer Gestalt bezogen und Zwon (von zwenitj tönen, sonare), das in Böhmen und bei den Südslawen die Glocke heisst, kommt im Russischen nur noch im Deminutiv Zwonck und andern abgeleiteten Wörtern vor. Dagegen ist die Ver-

wandtschaft von Glocke mit γλώζειν, glacire, gluchsen nicht sehr wahrscheinlich. Vielmehr ist das Wort Glocke, das gleichzeitig mit dem Gebrauche der Kirchenglocken in den Formen Clocca und Glogga auftritt[41]), dasselbe wie das russische Kolokol, und bezeichnet das Anschlagen mit dem Klöpfel (chlochôn althochdeutsch klopfen, kol polnisch der Pflock, Pfahl, die Keule), ebenso wie auch das mongolische Chonchko, das chinesische Gong, zugleich den Stössel im Mörser und die Glocke bedeutet[42]).

Es scheint in der That, als ob die Glocken bei den Buddhisten und den abendländischen Christen einerlei Ursprung haben, so wie sich auch ihre Grösse und Anzahl bei jenen ebenso, wie bei diesen gesteigert hat. Könnte man annehmen, dass sie von Asien her zu uns gekommen wären, so würde die alte Sage ihre Deutung erhalten, wonach sie in Campanien erfunden und deshalb Campanae, so wie kleinere Glocken Nolae (daher Nolula die Uhr) nach dem dortigen durch seine Kupfer-Arbeiten von Alters her berühmten Bischofssitze genannt wären. Damit wäre der Weg ihrer Verbreitung über Unteritalien bezeichnet und Griechen oder Araber könnten die Vermittler gewesen sein. Aber freilich haben sich beide mehr feindlich gegen die Glocken verhalten. Die Griechen verboten alle lauttönenden Signale, weil nur zu oft Hörnerschall in ihren Kirchenversammlungen das Zeichen zum Aufruhr gegeben hatte. Erst 865, als der griechische Kaiser Michael vom Herzog Ursus von Venedig ein Geschenk von 12 Erzglocken erhalten hatte, baute er für diese einen Thurm neben der Sophienkirche und seitdem erst wurden Glockenthürme bei den Griechen gewöhnlicher[43]).

---

41) Otte, Glockenkunde S. 6. Note 3.

42) J. J. Schmidt, mongolisch-deutsch-russisches Wörterbuch. Petersburg 1835. S. 161.

43) Baronii annales ecclesiastici ad a. 865, cf. Weingärtner S. 63. §. 64. Note 1.

Vollends aber kamen sie in Russland auf, als sich dort griechische und mongolische Elemente mischten. Vielleicht erklärt sich aber auch die Abneigung der Griechen und Araber gegen die Glocken gerade aus einer Opposition gegen den ihnen nahe tretenden Buddhismus.

Mag sich dies Alles nun so oder anders verhalten, gewiss ist, dass die Glocken zu den res sacrae gehörten, Grund genug, den Ort, wo sie aufgehängt werden, besonders auszuzeichnen und hoch und würdig vor Aller Augen hinzustellen. Aber — meint Weingärtner[44]) — „die Capellen in den christlichen Thürmen beweisen zur Genüge, dass diese Baulichkeiten anfangs mehr waren, als blosse Glockenträger und Repräsentanten, mit einem Wort, dass wir Cultstätten in ihnen zu suchen und zu sehen haben.“ Nun, Cultstätten sind sie, wenn Glockenläuten ein Cultus ist. Wenn es aber ursprünglich üblich war, die Glocken zu schlagen und nicht mit dem Stricke zu ziehen, und wenn dieses Schlagen eine kirchlich bedeutsame Handlung war, so erscheint es nicht befremdend, in der Nähe der Glocken, wie auf dem Plan von St. Gallen in summitate, eine Capelle anzulegen und einen Altar zu bauen.

Immerhin mag es sein, dass die Kirchthürme gleichzeitig auch noch andern Zwecken gedient haben, wie es ja unleugbar ist, dass sie in späterer Zeit nicht alle bestimmt waren, Glocken zu tragen. Fragen wir die ältesten Urkunden, so treffen wir neben dem des Glockentragens noch einen zwiefachen Gebrauch an, den man von den Thürmen gemacht hat. Einmal hat schon Otte[45]) bemerkt, dass sie zum Theil dazu dienten, die Baulichkeiten zu übersehen. In der That steht auf dem Plane von St. Gallen bei der schneckenförmig gezeichneten Wendeltreppe des einen Thurmes geschrieben:

---

44) S. 28.

45) Handb. der christl. Archäologie, 3. Aufl. S. 17.

ascensus per cocleam ad universa super inspicienda und bei dem andern Thurme heisst es: alter similis. Eine solche Uebersicht machten die höher gelegenen Theile des Kirchengebäudes selbst, dann die weitläuftigten Klosterbauten und vielleicht auch die Besitzungen des Klosters an Aeckern, Weiden und Heerden fast zur Nothwendigkeit und man schloss sich auch hier nur an eine alte Sitte an, wie wir sie in dem Mäcenatischen Thurme kennen gelernt haben. Es ist einleuchtend, dass zu diesem Zwecke ein Thurm auf jeder Seite des hohen Kirchendaches sein musste. Auch kann es nicht befremden, dass auf der Spitze jedes der beiden Thürme ein Altar errichtet war, wenn wir beachten, wie die Kirche selbst allenthalben mit Altären angefüllt ist. Diese beiden Altäre sind den Erzengeln Michael und Gabriel errichtet und was war natürlicher, als dass man hier an den Pforten des Paradises und in der grössten Himmelsnähe sich mit seinem Gebete an diese beiden Boten Gottes wandte, die zunächst an seinem Throne stehen.

Zweitens lesen wir, dass Agilulf, seit 883 Abt zu Bobbio, auf dem Kloster einen Thurm baute und in demselben Lampen aufhängen liess. So steht es bei Du Cange[46], während Mabillon's Text[47]) allerdings campanas statt lampadas hat. Es ist aber wahrscheinlicher, dass ein Abschreiber das ungewöhnliche lampadas in campanas verbesserte, als umgekehrt. Dazu kommt eine noch weit ältere Erzählung. Die Abtissin des oben erwähnten Klosters zu Laon, die heil. Anstrudis, um 675, war verläumdet, und Ebroin, der eben mit einem Heere in der Nähe war, wollte sie mit Gewalt aus dem Kloster holen lassen. Da erhoben die versammel-

---

46) Glossar. med. et inf. latinit. v. Turris: lampadas fecit in ea pendere.

47) Miracula S. Columbae c. 2 in Act. Sanct. Benedict. saec. 2. Paris. 1669. pag. 41.

ten Nonnen ihre Stimmen im Gebet und da die abgeordneten Häscher, von dem Gesange überrascht, ihre Augen empor richteten, sahen sie von dem Thürmchen der Kirche eine Feuerkugel ausgehen bis zum Himmel. Von Furcht erfüllt, berichteten sie dieses Zeichen dem Ebroin; der sich darauf mit der Äbtissin aussöhnte[48]). Es liegt nahe, dies so zu denken, dass die Krieger den Lichtglanz sahen, der vom Thurme ausging und dass sie in jener wundergläubigen Zeit und bei der damaligen Seltenheit solcher Thürme eine himmlische Erscheinung zu sehen glaubten. Weingärtner hat nach Klein's Vorgange einige andre Hindeutungen auf einen Lichtcultus beigebracht, der auf Thürmen stattfand. Er erinnert zunächst an die Todtenleuchten, lanternes des morts, fanaux des cimetières, die auf Kirchhöfen den Verstorbenen zu Ehren errichtet wurden, wie der Ort ihrer Aufstellung und ausdrückliches Zeugniss beweisen. Sie sind jedoch keine Thürme, sondern nur Säulen oder Pfeiler[49]), die selten die Gestalt kleiner Kapellen mit Thürmchen, wie die 1268 gestiftete sogenannte ewige Lampe zu Schulpforta[50]), annehmen. Ob aber die Säule auf der Kapelle der heil. Katharina zu Fontevrault[51]) wirklich eine Todtenleuchte und nicht etwa bloss ein Abzugsrohr für Fackel- und Lichtdunst ist, steht noch dahin. Sie gleicht vollkommen dem Rauchfange auf der dor-

---

48) Vita S. Anstrudis l. c. Cumque voces psallentium sanctimonialium audirent satellites et comites Ebroini nimio timore exterriti, adspicientes sursum viderunt de turriculo ecclesiae globum igneum exire usque ad coelum.

49) Abbildungen bei Lenoir II, 442 und J. Oudin, manuel d'archéologie, Ed. 3. Paris 1850. p. 10. Fig. 1. 2.

50) Puttrich, Denkm. der Bauk. Abth. 11. Lief. 5 u. 6. S. 4. Abbild. Taf. 8.

51) Gailhabaud, monuments anciens et modernes. Paris 1855. Tom. 3.

tigen Klosterkirche [52]). Auch die Oeffnungen auf der Spitze von wirklichen Grabkapellen, wie der zu Montmorillon [53]), haben wohl nur diesen Zweck. Ferner bemerkt Weingärtner, dass Minar oder Minaret so viel als Leuchtthurm heisst, und dass die Türken ihre Minare im Ramasan bei Nacht prachtvoll beleuchten. Er hätte hinzufügen können, dass die Leuchter und Kandelaber in den christlichen Kirchen im Mittelalter Phari genannt wurden, was freilich bei Gregor von Tours auch in der Bedeutung von blossen Pfeilern vorkommt [54]), und dass die Thürmchen auf den Strebepfeilern der gothischen Kirchen Fialen (Phialae) heissen, was neben der Bedeutung einer Schale oder Flasche ebenfalls die eines Leuchters hat, endlich dass festliche Beleuchtung von Thürmen oder Kuppeln auch christlicher Gebrauch ist, wie die bekannte grossartige Illumination der Peterskuppel in Rom beweist, welche am Ostertage, am Peter- und Pauls-Feste und zur Krönungsfeier des Papstes stattfindet. Ausserdem wird noch auf die Sage hingewiesen, dass die alten irischen Rundthürme Feuerthürme der Druiden gewesen seien. Doch liegt dieser Sage keineswegs eine Volkserinnerung zum Grunde. Sie ist eben so eine Erfindung der Gelehrten [55]), die gern den Druiden-Cultus mit asiatischen Culten identificirt haben, wie die durch Montfaucon aufgebrachte Sage, welche die Grabkapelle von Montmorillon für einen Druidentempel ausgiebt.

Das sind ungefähr die wenigen Momente, welche die Mei-

---

52) Lenoir II, p. 348—356.

53) Gailhabaud a. a. O.

54) — turrem a columnis, pharis heraclisque transvolutis arcubus erexerunt. Gregor. Turon. de gloria martyrum lib. I. c. 65. Die Lesart ac columnis giebt keinen Sinn. Phari heracli steht offenbar im Gegensatze gegen columnae, Säulen und herkulische Pfeiler.

55) Edw. Ledwich, antiquities of Ireland. Dublin 1790. p. 297 f.

nung unterstützen können, dass der christliche Thurmbau mit einem Licht- oder Fackel-Cultus in Verbindung stehe. Das Anzünden von Lichtern und Lampen ist ein sehr alter Gebrauch der Kirche[56]), der theils zur Verherrlichung der Feier, theils zur Ehrenbezeugung gegen vornehme und heilige Personen, theils zur Erleuchtung im wirklichen oder symbolischen Sinne eingeführt wurde. Ein Cultus der letztern Art ist die berühmte und durch den Ungestüm der Gläubigen berüchtigt gewordene Erscheinung des Lichts, welche noch heutigen Tages alljährlich in der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem stattfindet. Als Ehrenbezeugung zündete man den Todten, den Heiligen und Märtyrern Kerzen an. Ueber den Altären waren Lampen aufgehängt und auch ausserdem wurden die Kirchen bei feierlichen Anlässen aufs glänzendste erleuchtet. Bei Processionen trug man Kerzen. Von der Taufe des jüngeren Theodosius berichtet Marcus von Gaza dem Kaiser Arcadius, es hätten dabei die Patricier und alle bürgerlichen und militärischen Würdenträger Wachskerzen getragen, so dass man geglaubt, die Gestirne auf der Erde wandeln zu sehen[57]). Dieser Gebrauch hat Anknüpfungspunkte im jüdischen, wie im heidnischen Cultus. Im Tempel zu Jerusalem brannte auf dem Altar Jevohas ein ewiges Feuer, wie in Rom auf dem Altar der Vesta. Im griechischen und römischen Cultus aber war das Feuer ein uraltes Symbol der Reinigung[58]) und in diesem Sinne konnte es wohl von den Christen aufgenommen werden. Es ist nicht undenkbar, dass namentlich ein Fackel-Cultus aus den bacchischen Mysterien[59]) ebenso in den christlichen Ritus über-

56) S. die Abhandlung: Couronnes de lumières pédiculées bei Gailhaband l'architecture du 5. au 17. siècle et des arts qui en dépendent. T. 4. Paris 1858.

57) Baron. annales ecclesiast. a. 401. XXVIII.

58) Creuzer, Symbolik (Deutsche Schriften Abth. 1). B. 4. S. 315.

59) Das. S. 92. 156.

gegangen ist, wie das Symbol des Weinstocks, welches ebenfalls dort schon eine Beziehung auf das künftige Leben gehabt hatte, die es im Christenthum allerdings modificirt behielt. Dagegen ist es nicht richtig, wenn Weingärtner meint, dass ein solcher Lichtcultus nothwendig eine Beziehung zum Todtencultus andeute. Wenn wirklich die Kirchthürme jemals zu Lichtträgern bestimmt gewesen sind, so wird man sie nicht als colossale Todtenleuchten, sondern als Phari, Leuchtthürme zu betrachten haben, deren strahlende Fackel entweder den Herrn der Welt oder den Kirchenheiligen ebenso ehrte, wie die kleineren Phari, die in der Kirche selbst brannten. Für die Verbindung des Lichterdienstes mit dem Todtencultus führt Weingärtner noch die bekannten Erzählungen von nächtlichen Visionen an, mit denen Ditmar von Merseburg seine Chronik einleitet. Diese gehören nun gar nicht hierher. Sie werden hier mit dem ausgesprochenen Zwecke erzählt, den Lesern die Unsterblichkeit der Seele glaubhaft zu machen. Wie man aber auch sonst über sie denken mag, die Annahme einer ausschliesslichen oder auch nur vorzugsweisen Beziehung des Lichtcultus zu dem Todtencultus erhält in ihnen keine Stütze.

So haben wir also drei verschiedene Zwecke der Thurmbauten kennen gelernt, die Aufhängung der Glocken, die Beaufsichtigung der Umgebung und die Erleuchtung. Der zweite, als der praktische, war vielleicht der ursprüngliche. Der letzte, wenn er je allgemein war, ist jedenfalls am frühesten vergessen. Der erstere dagegen wurde frühzeitig als die Regel angesehen, so dass man fast die Begriffe Thurm und Glocke nicht mehr zu trennen wusste.

Aber können nicht die Thürme daneben als Begräbnissstätten benutzt worden sein? Was Weingärtner dafür beibringt, ist wenig. Die Kapellen im untersten Stockwerk einzelner Thürme, selbst wenn sie mit besondern Apsiden versehen sind, beweisen nichts, und ebenso wenig die Thürme,

welche über einer zur Kirche gehörenden Apsis sich erheben. Von wirklichen Grabstätten innerhalb der Thürme hat er zwei angebliche Beispiele mitgetheilt. Sie sind mindestens sehr zweifelhafter Art. Zuerst soll Bachauda, der im Verein mit Julianus Argentarius zu Ravenna die im J. 545 geweihte Kirche S. Michael in Affricisco erbaute, in dem Thurme neben dieser Kirche begraben sein. Wäre dem so, so hätten wir hier wirklich schon im 6ten Jahrhundert einen Thurm. Aber entweder war der angebliche Thurm nur ein Grabmal nach altrömischer Weise, der mit nicht mehr Recht so genannt wird, als der Thurm der Cäcilia Metella und die Torre Pignattara, oder das Grab war gar nicht in, sondern nur neben dem Thurme, oder endlich der Thurm ist erst später so gebaut, dass er das Grabmal mit einschloss. Die Berichte sind darüber widersprechend, und da nur noch ein kleiner Theil der Kirche steht, so ist die Sache nicht auszumachen. Agnellus sagt nämlich: in arca saxea non longe ab ipsa archangeli ecclesia infra turrem Bachauda requiescit, und bei turrem steht die Note: Bachaudae sepulcrum [60]). Der Herausgeber scheint hiernach der erstern Meinung gewesen zu sein. Aber Fabri sagt: Bacauda il cui sepolcro di marmo dall' storie nostre abbiamo, che gia era presso il campanile [61]). Danach war also das Grab bei und nicht in dem Thurme.

Das zweite betrifft einen der berühmten irischen Rundthürme. Unweit der südwestlichen Ecke der Kathedrale von St. Canice in Kilkenny steht ein solcher, dessen Grund genauer untersucht worden ist. Man fand unter einem gepflasterten Boden menschliche Gerippe in regelmässiger Lage

---

60) Agnelli liber pontificalis ed. Bened. Bacchinius. Venet. 1708. P. 2. p. 94.

61) Girol. Fabri le sacre memorie di Ravenna antica. Venet. 1664. P. 1. p. 289.

mit den Füssen gegen Osten und darunter einen Sarg mit zwei Kindern. Aber die Lage dieser Gerippe war so, dass sie zum Theil von dem Fundament des Thurms bedeckt wurden. Der Berichterstatter schliesst daraus mit Recht nichts weiter, als dass der Thurm auf dem Boden eines alten Gottesackers errichtet war[62]). Ein Grabmal würde die Leichen ganz in seinem Umfang einschliessen. Der Befund spricht also eher gegen, als für Weingärtner's Annahme. In der That sind diese Thürme nichts anderes, als Glockenthürme und nicht einmal von so ausserordentlich hohem Alter, wie die Sculpturen an mehreren derselben beweisen. Auch unterscheiden sie sich von den isolirten Rundthürmen Englands nicht so wesentlich, wie man wohl gemeint hat[63]). Einige sind äusserlich schlicht und cylindrisch, wie die Thürme in Ravenna, andere konisch und in mehrere Stockwerke getheilt, so dass sie den Minarets ähnlich werden. Was sie Auffallendes haben, nämlich ihr geringer Durchmesser von 9 bis 15 Fuss und die hochgelegene Thür, erklärt sich aus dem Mangel einer Steintreppe. Sie enthielten von Stockwerk zu Stockwerk Leitern und die unterste Leiter setzte man aussen an. Das Volk nennt diese Thürme Glockenhäuser, Clochtheach oder in späterer Form Cleghoched. Man sieht, mit der Sache ist der Name vom Continent aus eingeführt. Bei einigen ist noch die Spitze mit Schalllöchern nach den vier Weltgegenden erhalten und bei dem minaretartigen Thurm von Ardmore sind noch Reste des Glockenstuhls, so wie Rillen in der Thür gefunden, in welchen der Strick lief, an

62) The archeological journal. Vol. 15. London 1858. p. 186. 187 (über Graves and Prim, the hist., architect. and antiqu. of the cathedral church of St. Canice, Kilkenny. Dublin 1857), wo sich eine Zeichnung von der Lage der Gerippe findet.

63) J. Gage, observations on the ecclesiastical round towers of Norfolk and Suffolk in der Archeologia. Vol. 23. London 1831.

dass man von aussen läuten konnte [64]). Wenn übrigens Weingärtner von Apsiden spricht, die sie grösstentheils noch haben sollen [65]), so muss er die Rundthürme mit den celtischen Grabhügeln verwechselt haben, in deren Innern man einen kuppelartigen Bau von unbehauenen Steinen mit einem langen Zugange und drei viereckigen Nischen findet [66]).

Endlich beruft sich Weingärtner noch auf zwei Beispiele von Thürmen, unter denen sich Krypten befinden sollen. Aber auch mit diesen steht es misslich. Das eine ist die Krypte unter dem Anselmsthurme der Kathedrale zu Canterbury [67]). Diese Krypte war offenbar eine Nebenkapelle der alten Krypte des Doms, über der bekanntlich ein völlig veränderter Neu-Bau aufgeführt ist [68]). Dies geht theils aus dem Styl der Bildwerke in dieser Krypte, theils aus dem Umstande hervor, dass sie, wahrscheinlich bei diesem Neu-Bau, zugemauert wurde und nur durch ein kleines viereckiges Loch zugänglich blieb [69]). Es ist also mindestens fraglich, ob hier Thurm und Krypte eigentlich zusammen gehören. Das andere Beispiel ist die Krypte unter dem Thurme von Göllingen bei Sondershausen. Aber Kugler, der neben Puttrich noch Junot's nicht publicirte Aufnahmen benutzt, nennt diesen Bau gar nicht einen Thurm, sondern eine thurmartige Kapelle, unterwärts mit einer viersäuligen Krypte, die sich, gleich dem darüber befindlichen Obergeschoss, in eine ostwärts ge-

64) Ledwich a. a. O. p. 283—305, reicht hier nebst den Abbildungen im 1. 2. u. 9. Bde. der Archeologia aus. Die Arbeit von Petrie in den Transactions of the royal Irish academy, Vol. 20, war mir nicht zur Hand.

65) S. 34. Note 2.

66) Ledwich p. 307 f. Abbildungen auf pl. 25. 26.

67) S. 33.

68) Lübke, Gesch. der Architektur. 2. Aufl. Köln 1858. S. 442.

69) Thom. Whright, the archeological album. London 1845. p. 25.

legene Vorhalle öffnete [70]. Dass dies kein gewöhnlicher Thurm war, ist auch Weingärtner nicht entgangen, der hier eine auffallende Aehnlichkeit mit Grabdenkmälern findet [71]. Die hufeisenförmigen Bögen der Krypte zeigen ohnehin, dass hier ganz ungewöhnliche fremdartige Formen zur Anwendung gekommen sind.

Wenn nun aber diese Beispiele von Gräbern und Krypten in Thürmen unberücksichtigt bleiben müssen, so fehlt es für Weingärtners Ansicht, dass die Thürme aus Grabdenkmälern hervorgegangen seien, an jeglicher Begründung. Denn die thurmartige Gestalt des Grabmals des Theoderich, der Darstellungen des Grabes Christi auf einigen Diptychen, und einiger Beinhäuser oder Karner (carnaria), die ihn zu dieser Meinung verleitet hat, ist von der Gestalt wahrer Thürme doch noch sehr weit entfernt. Es wäre kein schlechterer Einfall, wenn Jemand die Thürme von den Taufkapellen ableiten wollte, die wahrlich jenen noch weit mehr ähnlich sehen, als jene Grabmäler und Karner. Man erinnere sich nur an S. Giovanni in Fonte zu Ravenna und an die Baptisterien zu Florenz und Pisa.

Eine viel auffallendere Aehnlichkeit unserer Kirchthürme mit wirklichen Thürmen anderer, asiatischer Religionen hat mehrfach den Gedanken erregt, dass Asien mit seinem uralten himmelstürmenden Thurmbau zu Babylon, wie es die Wiege des Menschengeschlechts und der monotheistischen Religionen ist, so auch die Wiege des christlichen Thurmbau's sei. Man hat diesen Gedanken als einen müssigen Einfall bei Seite geschoben [72]. Dennoch lässt sich Manches für denselben sagen, was wohl beachtet zu werden verdient.

---

70) Kugler, Gesch. der Baukunst. Bd. 2. S. 401.

71) S. 82.

72) Vergl. Ledwich a. a. O. p. 297.

Am nächsten liegt der Gedanke an die buddhistischen Stupa's oder Tope's, da sie demselben Ritus angehören, dem möglicher Weise die Glocken entnommen sind. Die Grundlage der Thürme wäre dann doch das Grabmal, aber freilich das Grab Buddha's, kein christliches. Die Stupa's sind nun aber in ihrer Urform allerdings weniger Thürmen, als Kuppeln gleich. Indessen sind sie einerseits in China und andrerseits im Norden Persien's zu Eriwan, Selwas und Naktschewan zu wahren Thürmen geworden. Selbst im Innern Indien's erscheint der gewaltige Kutab Minar, den man früher wegen seines Namens und seiner Gestalt für ein muhammedanisches Siegesdenkmal hielt, als eine solche zum schlanken Thurme umgestaltete Stupa, wenn man seine Umgebung und die ehemals an seinem Fusse befindlichen Sculpturen in Betracht zieht [73]).

Gerade dieser Kutab Minar könnte das Vorbild für die muhammedanischen Minarets geworden sein, da der erste Bau eines solchen, das Minaret auf der Moschee zu Damaskus durch Chalif Walid II. (705—717), in dieselbe Zeit fällt, als Indien von den Arabern erobert wurde. Es war schon zu Muhammeds Zeit Sitte, das Gebet von einem Thurme aus zu verkündigen. Aber Bilâl, der erste Gebetsausrufer des Propheten, und seine nächsten Nachfolger benutzten hierzu einen viereckigen, mit einer Wendeltreppe versehenen Thurm in dem Hause des Abdallah Ben Omar, welcher Elmitmâr, die Richtschnur, hiess. Erst nachdem Walid das Beispiel gegeben hatte, erhielt auch die Moschee von Medina durch Omar II. ihre ersten Minarets [74]). Lange vor Muhammeds Zeiten hatten die Araber einen Thurm, der als Weltwunder berühmt war [75]). Er hiess Chavarnek oder Churmgah, d. i. Freuden-

73) Kugler, Gesch. der Bauk. Bd. 1. S. 437.

74) Ferd. Wüstenfeld, Gesch. der Stadt Medina, S. 75 nach dem Aushängebogen.

75) D'Herbelot, orientalische Bibliothek, u. d. W. Sennamar.

ort. Sennamar baute ihn für König Noman al Avar von Hira, der 410 starb. Von diesem Thurme sah man weit über den Euphrat und das Meer hinaus. Die Kunst, sagte man, war an ihm so gross, dass die Farbe der Mauern sich täglich mehrmals änderte und dass ein einziger Stein das Ganze zusammenhielt. Noman aber liess den Baumeister von dem Thurme herabstürzen, entweder damit er nicht den verhängnissvollen Stein verrathe, oder damit er keinem Andern einen noch prachtvollern Thurm baue. So ward der Freudenort zum Schreckensort und seit jener Zeit nennt man einen hinterlistigen Streich einen Schabernack.

Chavarnek und Elmitmâr waren allerdings keine Feuerthürme, keine Minare. Freilich nicht die Gestalt, wohl aber der Name und die Sitte festlicher Beleuchtung sind auf den Thurm des Walid vielleicht von jenen sassanidischen Thürmen übertragen, wie der zu Firuz-Abad im Südwesten von Farsistan, welche vermuthlich dem neu errichteten Feuerkultus zu dienen bestimmt waren [76]). Den christlichen Thürmen ist der Minar von Damaskus jedenfalls nicht nachgebildet, da diese erst ein Jahrhundert später mit Sicherheit nachgewiesen werden können. Allerdings hat sich Walid christlicher Künstler aus Constantinopel bedient. Daraus folgt aber am Allerwenigsten etwas für einen christlichen Ursprung der Minarets. Die italienischen Architekten, welche Iwan III. und IV. nach Moskau beriefen, haben in den von ihnen erbauten Kirchen kaum einer Erinnerung an den Styl ihrer Heimath Spielraum gewährt, während in den Palästen der Czare wenigstens in Einzelheiten die italienische Bauweise eingewirkt hat. Die berühmte Kirche Wassili-Blagennoi, die Iwan IV.,

---

Hamza Isfahensis annal. in J. Lassen Rasmussen, hist. praecip. regnorum Arabum ante Islamismum. Havniae 1817. Pag. 9 und pag. 20. not. n.

76) Kugler Bd. 1. S. 438. 489.

der Schreckliche, 1554 von einem Venetianer aufführen liess, wurde sogar eins der originellsten und charaktervollsten Werke im griechisch-mongolischen Style. Iwan liess den Baumeister blenden, damit er kein zweites Werk baue, welches diesem an die Seite gestellt werden könne[77]).

Ueberblicken wir die bisherigen Erörterungen, so erscheint es in der That nicht unglaublich, dass der Kutab Minar bei Delhi und der Thurm des Walid zu Damaskus den Pfad bezeichnen, auf welchem der von Alters her in Asien einheimische Thurmbau für religiöse Zwecke nach Europa gelangt ist, dass ferner eine Erinnerung an den persischen Sonnen- und Feuer-Cultus sich, durch den Thurm von Firuz-Abad vermittelt, damit verknüpft hat, dass endlich der mit asiatischen Gebräuchen ebenfalls verwandte Gebrauch der Glocken im christlichen Europa von Anfang an mit dem Thurmbau verschmolzen wurde, da die Glockenstühle und Thürmchen bereits die Einleitung getroffen hatten, und der Zweck, welchen der muhammedanische Minar hatte, dem Gebrauche, welchen die christliche Sitte von den Glocken machte, sehr nahe verwandt war. Die Gleichartigkeit der Formen des Kutab Minar, der meisten muhammedanischen Minarets in Asien und einiger der irischen Rundthürme, namentlich des von Ardmore[78]), würde in dieser Annahme ihre Erklärung finden. Wenn man sich auf solche Vermuthungen überhaupt einlassen will, so wird man gegen diesen Zusammenhang wohl kaum einen stärkern Einwand erheben können, als der sich allenfalls von der Lichterscheinung auf dem Klosterthürmchen der Austrudis herleiten liesse, welches freilich einige Decennien älter ist, als der Minar von Damaskus. Wollen wir

77) Kugler Bd. 1. S. 573. Abbildungen bei Rob. Lyall, the character of the Russians, London 1823, und Rosengarten, architektonische Stylarten, S. 151. Fig. 162.

78) Archaeologia Vol. 1. London 1770. Pag. 305.

aber auf diese entfernten Beziehungen zum Orient nicht eingehen, so haben wir auf die Frage nach dem Ursprunge der Thürme keine andre Antwort, als die: dass sie bei den Christen stets Glockenthürme gewesen sind.

II.

Die Thürme waren im Anfange einfach, von sehr mässiger Dicke und nicht von bedeutender Höhe. Sie mögen sich im Durchschnitt nicht viel über 100′ erhoben haben. Ihre Zahl beschränkte sich auf einen, höchstens zwei bei jeder Kirche und in den meisten Fällen standen sie isolirt. Damit ging eine bedeutende Veränderung vor sich. Nicht nur wuchsen sie an Höhe und Dicke und veränderten ihre Gestalt je nach dem jedesmal herrschenden Baustyle, bis jene prachtvollen Kolosse daraus wurden, die wir heutiges Tages bewundern, sondern es vermehrte sich auch ihre Zahl bei den einzelnen Kirchen, mit deren Körper sie eng verbunden wurden, und sie nahmen in Beziehung zu dem Kirchengebäude ganz bestimmte, aber doch sehr verschiedene Stellen ein.

Es ist nicht die Absicht, hier die Entwickelung des Styls der Kirchthürme zu erörtern, so weit es die ästhetische und architektonische Seite desselben betrifft. Dagegen dürfen wir nicht unterlassen, noch auf die Frage einzugehen, welche Ursachen auf die Vermehrung der Thürme eingewirkt und ihnen bestimmte Stellen an dem Kirchengebäude angewiesen haben. Durch diese Betrachtungen werden noch einige Punkte ihre Erledigung finden, die man mit der Frage nach dem Ursprunge der Thürme in Verbindung gebracht hat.

Nachdem die Thürme eingeführt waren, gereichte es nur zur Kostenersparniss, wenn man beim Neubau einer Kirche den Thurm unmittelbar mit der Kirchenmauer verband. Derselbe wurde dann am natürlichsten viereckig und durch eine

Thür von der Kirche aus zugänglich gemacht und wenn seine Lage es gestattete, konnte man sogar den untern Raum als Apsis oder Kapelle zu der Kirche ziehen. So geschah es in dem Münsterthurm auf der Insel Reichenau, der eine Apsis umschliesst, welche ebenso, wie auf dem Plane von St. Gallen, zwischen zwei westlichen Kirchthüren angelegt ist. Räthselhaft bleibt freilich, dass neben der Kirche noch ein isolirter Rundthurm steht, der aber, wenn ich den Bericht recht verstehe, gleich dem Chore im spätgothischen Geschmack gebaut ist [79]). Auf ähnliche Weise mögen die spätern Thurmkapellen in den Domen zu Naumburg und Canterbury zu erklären sein.

Kühner war es, den Thurm auf die Mitte der Kirche über die Vierung zu setzen. Schon der Bau von Germigny von 806 giebt davon ein Beispiel, und ich kenne kein zweites aus so früher Zeit. Denn wirkliche Grabkirchen, wie die der Galla Placidia, jetzt S. Nazario e Celso in Ravenna, und die des heil. Antolianus, welche Gregor von Tours [80]) erwähnt, gehören nicht hierher, und unter dieselbe Kategorie dürfte auch die Kapelle des erzbischöflichen Palastes in Ravenna zu zählen sein, deren Kuppelthurm ganz dem von S. Nazario e Celso gleicht und die wahrscheinlich nur eine Gedenkkirche des heil. Cassianus ist [81]). Ferner — ich wiederhole es — das Gedicht des Venantius Fortunatus spricht von keinem Mittelthurm, die Zeichnung der Kirche S. Richarius bei Petavius aber ist von weit jüngerem Datum. Der Bau von Germigny zeigt nun auf das deutlichste, dass er auf byzantinischen Einflüssen beruht. Der östliche Theil dieser Kirche ist ein Centralbau von vier starken Pfeilern mit einem hochgewölbten Umgange, dem sich drei Apsiden von hufei-

---

79) Waagen im Kunstblatt. 1848. S. 258.

80) De gloria martyrum lib. 1. c. 65.

81) Quast a. a. O. S. 16. Vergl. Weingärtner S. 75. 76.

senförmigem Grundriss kleeblattartig anlegen. Von den Mittelpfeilern aber erhebt sich anstatt der byzantinischen Kuppel in mehreren Stockwerken aufsteigend der abendländische viereckige Thurm[82]). Es wird gesagt, diese Kirche sei dem Münster von Aachen nachgeahmt[83]). Das ist aber nur insofern richtig, als beide Bauten im byzantinischen Styl angelegt sind. Man hätte allerdings auch einheimische Grabkirchen dabei zum Muster nehmen können, wenn man die unter dem Chor befindliche Krypte als Märtyrergrab betrachtete. Jene Grabkirche des Antolianus hatte nicht einmal eine Kuppel auf dem Bau, den Gregor bald einen Thurm, bald eine Säule nennt, wahrscheinlich weil sich sofort zeigte, dass er eine solche nicht tragen könne; denn als Bischof Avitus ihn seiner Baufälligkeit wegen abtragen lassen wollte, wurden erst die Balken und Klammern weggenommen[84]), die ihn noch zusammen hielten, worauf er einstürzte, ohne den in der Mitte stehenden Altar zu beschädigen. Wenn indessen die Ansicht geherrscht hätte, dass der östliche Theil der Kirche über der Krypte als Grabkirche zu betrachten sei, so müssten die Mittelthürme oder Kuppeln viel früher und viel allgemeiner vorkommen, als es wirklich der Fall ist. Denn erst seit dem Ende des 10ten Jahrhunderts treten sie an verschiedenen Orten häufiger auf, theils als rein byzantinische Kuppeln in Venedig und in Perigord und Umgegend, theils als thurmartige Kuppelbedachungen, wie auf S. Godehardi in Hildesheim, theils endlich ähnlich wie in Germigny als viereckige Thürme, die um so schwerfälliger werden, je grösser die Kirche ist, wovon England die merkwürdigsten Beispiele aufzuweisen hat. Dass man vollends die Kuppel oder den Mittelthurm jemals als ein Grabmal für den Leib

82) Lenoir II. p. 27. 124. Grundriss Fig. 823, Querschnitt Fig. 877.
83) Das. p. 121.
84) Iussit tigna asseresque vel tegulas amoveri. Greg. Turon. l. c.

Christi betrachtet habe, den man in der Hostie verehrte, lässt sich auf keine Weise begründen. Die Thurmform der Ciborien ist dafür nicht anzuführen. Diese waren anfangs einfache runde Büchsen, dann nahmen sie verschiedene Gestalten an, namentlich die der Taube, noch später die einer Kirche, und indem man dem Wechsel der Baustyle folgte, wurde besonders in der gothischen Zeit auch die der Thürme üblich. Nur so viel kann man vermuthen, dass in Byzanz die der griechischen Kirche eigenthümlichen Kuppelbauten deshalb zur Regel geworden sein mögen, weil man die Grabeskirche und andere Gedenkkirchen an den heiligen Oertern in Palästina, sowie die kreuzförmig angelegte kaiserliche Grabkirche in Constantinopel, die Apostelkirche, als Vorbilder für andre Kirchenbauten behandelte.

Was den Mittelthurm veranlasst hat, war nichts Anderes, als die Verbindung der griechischen Gestaltung des Kuppelbaues mit dem abendländischen Langhause, durch welche die im Occident immer mehr ausgebildete Kreuzgestalt des Grundrisses der Kirchen geschaffen wurde. Aus früherer Zeit ist Germigny ein vereinzeltes Beispiel dieser Verbindung, denn der Dom zu Aachen blieb einfach bei der Nachahmung von S. Vitale in Ravenna stehen. Zunächst sieht man im Perigord, wie die byzantinische Bauart von S. Front auf die Langhäuser der Basiliken angewandt wurde. Doch blieb diese Bauweise auf einen kleinen Bezirk beschränkt und ein Thurmbau entwickelte sich aus derselben so wenig, dass vielmehr dort besondre Glockenthürme neben den Kirchen, ähnlich wie bei S. Marco in Venedig, vorkommen[85]). Den grössten Einfluss auf die Verbreitung jener combinirten Kreuzanlage hat ohne Zweifel Sicilien geübt. Hier wurde die einfachste Zusammensetzung des byzantinischen Kuppelbaues

---

85) F. de Verneilh, l'architecture byzantine en France. Paris 1851.

mit der lateinischen Basilika vorgenommen und die Stellung dieser Insel zwischen Orient und Occident, Griechenland und Italien, Constantinopel und Rom macht dies leicht erklärlich. Selbst Afrika und der Islam haben ihre unverkennbaren Spuren in dem phantastischen Style der dortigen Kirchen hinterlassen. Wir kennen diese Kirchen erst seit der normannischen Eroberung 1072. Vielleicht war aber dieselbe Verbindung des griechischen und lateinischen Styls schon früher in Unteritalien vorgenommen. Jedenfalls darf man wohl annehmen, dass in Sicilien die neuen Herrscher jene Styleutwickelung bereits vorfanden, wenn sie gleich unter dem Druck des Islam sich nicht so prachtvoll hatte entfalten können, wie sie jetzt in den Werken aus Robert Guiscards und seiner Nachfolger Tagen erscheint. Denn nicht lange vorher, 1060, tritt dieselbe Verschmelzung der griechischen und römischen Kirchenanlage so prägnant in dem Dombau von Pisa auf, der bald nach dem Zuge der Pisaner gegen Sicilien unternommen war, und dessen Baumeister Busketus man deshalb nicht zum Griechen zu machen [86]) braucht. Man kennt die Verbindung der Normandie mit Sicilien einerseits und mit Frankreich und England andrerseits. Ferner weiss man, welchen Einfluss die Bauweise der Pisaner in der Lombardei geübt hat und in welchen Beziehungen zur Lombardei die deutschen Kaiser standen. So ist die Brücke geschlagen, um den Ursprung der Kreuzkirchen und mit diesen den der Kuppeln und Thürme über der Vierung zu erklären.

Nächst dem Mittelthurme machen sich die Thürme besonders bemerklich, welche, in der Regel zu zweien, die Westseite

86) Dass Busketus nicht aus Dulichium war, wie man aus seiner missverstandenen Grabschrift gefolgert hat, ist jetzt hinlänglich bekannt. Man sehe unter Andern Q u a t r e m è r e d e s Q u i n c y hist. de la vie et des ouvrages des plus célèbres architectes. T. 1. Paris 1830. P. 3.

der Kirche nach beiden Seiten einfassen. In Deutschland haben sie in der vorgothischen Zeit sehr gewöhnlich eine westliche Apsis zwischen sich, wie z. B. am Bamberger Dom, an S. Godehardi in Hildesheim und anderwärts. Sie sind dann meistens noch rund oder doch achteckig und gleichen daher vollkommen den beiden Thürmen auf dem Plan von S. Gallen, nur mit der Ausnahme, dass die Thürme jetzt mit der Kirche verbunden werden. In andern Fällen sind sie einer hohen, meist in mehreren Stockwerken aufgebauten Vorhalle aufgesetzt. So am Dom zu Braunschweig und noch an Notre Dame zu Paris. Solche Thürme haben die meiste Analogie mit den Kuppeln auf dem Narthex griechischer Kirchen und mit den Minarets auf den Ecken muhammedanischer Moscheen. Verschieden davon ist die Anordnung, nach welcher zwei von dem Boden aufsteigende Thürme das Hauptportal der Kirche zwischen sich haben. Diese Anordnung ist hauptsächlich von Frankreich ausgegangen und der gothische Styl hat bekanntlich aus ihr den grossartigsten, reichsten und prachtvollsten Façadenbau entwickelt. Diese Stellung der Frontalthürme gleicht so augenfällig den Befestigungen der Thore in Städten und Burgen, dass niemand in der That sich bedenkt, die letztern für ihr Vorbild zu halten, und nachdem das angebliche Thurmpaar des Venantius Fortunatus seinen Boden verloren hat, ist auch kein Grund mehr zu bezweifeln, dass wirkliche Befestigungen der Kirchen und Klöster den ersten Anlass zu diesem stolzen Schmuck des Portals gegeben haben. Lenoir bemerkt, zur Zeit der Verheerungen durch die Normannen müsse die Befestigung derselben noch nicht gewöhnlich gewesen sein, da dieser Feind so wenig Widerstand gefunden hätte. Begreiflicher Weise wurde das Heilmittel erst dann angewandt, als man die Gefahr kennen gelernt hatte. Seit dem 11ten Jahrhundert waren es besonders die Klöster, die sich durch die weitläufigsten und vollständigsten Werke zu schützen suchten, wie es

schon früher die Mönche im Orient und Griechenland gethan hatten. Frankreich hat davon Beispiele in hinreichender Zahl. In den folgenden fehdelustigen Zeiten vermehrten sich die befestigten Klöster und Kirchen in Frankreich und England. Selbst im Innern der Städte hielt man sie nicht für überflüssig. Theils suchte man sie gegen innere Aufstände zu schützen, theils betrachtete man sie auch als geheiligte Zufluchtsörter für die Bürger und deren Hab und Gut [87]). Namentlich baute man an den Kirchen feste Thürme ganz nach Art der Berfriede oder Donjeons mit einem nur von oben zugänglichen Verliess, um die Schätze der Kirchen darin zu bergen, eine Sitte, die von den Johannitern und Templern ausging, als dieselben die grossen Banquiers und Schatzmeister der Christenheit wurden [88]). Zur Unterbringung der wichtigen Urkunden benutzte man die in den Thürmen angebrachten kapellenartigen Räume sehr allgemein [89]). Manche der untern Gewölbe, welche man auf den ersten Blick für Krypten halten mag, sind vielleicht ursprünglich zu solchen Schatzkammern und Archiven bestimmt gewesen. Man könnte geneigt sein, dies namentlich von solchen Doppelkapellen zu vermuthen, die in Festungsthürmen angebracht sind. Der Einfluss der profanen Baukunst auf die kirchliche Architektur, den Weingärtner nur ganz im Allgemeinen anerkannt wissen will [90]), erhält hiernach eine bestimmtere Beziehung zu gewissen Vorgängen und Zwecken.

Unter den Thürmen, welche sonst noch vorkommen, sind die seltensten die auf den Kreuzflügeln und der dem Mittelthurm entsprechende über der Vierung vor einer westlichen Apsis oder über der Vorhalle. Diese scheinen in ähnlicher Weise

---

87) Lenoir I. p. 55—86. II. p. 490. 491.

88) Das. II. 380. 381.

89) Das. II. 375 folg.

90) S. 68.

auf einer Anwendung des byzantinischen Kuppelbaues zu beruhen, wie der östliche Mittelthurm, da sie sich an Stellen befinden, wo gerade die byzantinischen Kirchen ganz gewöhnlich Kuppeln haben. Häufiger sind Thürme zu den Seiten der Kreuzflügel, meist an der östlichen Seite, wo sie die Chorapsis zwischen sich haben. Zuweilen mag ihnen der Gedanke zu Grunde liegen, dass man den östlichen Chor eben so auszeichnen wollte, wie einen gegenüberliegenden westlichen. So am Bamberger Dom, wo ein Mittelthurm fehlt. In andern Fällen mögen sie zunächst den praktischen Zweck gehabt haben, zu den höchsten Theilen des Gebäudes, und namentlich unter das Dach zu gelangen. Man findet häufig gerade an diesen Stellen verstärkte Strebepfeiler oder runde Anbaue, in denen eine Wendeltreppe hinauf führt und die lediglich als ganz untergeordnete Theile des Gebäudes behandelt sind. Daneben mochte es passend erscheinen, den untern Theil dieser Thürme in ähnlicher Weise zu verwenden, wie in Griechenland regelmässig die beiden Neben-Apsiden benutzt wurden. Dass man auch aus diesen Anlagen stattliche Thürme machte, darauf hat ohne Zweifel die herrschende Symbolik des Mittelalters nicht geringen Einfluss geübt. Es ist bekannt, dass man die Kirche gern als ein Bild des himmlischen Jerusalems behandelte, wie es von Ezechiel vorgezeichnet und in der Apokalypse geschildert ist. Die ewige Gottesstadt aber konnte man sich in jener Zeit, da Heinrich der Vogler Burgen baute und das städtische Wesen noch in den Anfängen seiner Entwicklung war, nicht anders als unter dem Bilde einer mit Mauern und Thürmen wohlverwahrten Veste denken. Burg, Civitas und Urbs waren damals gleichgeltende Begriffe, wie Bürger und Städter noch heute. Im Heliand heisst Jerusalem die Burg. Erscheint doch Christus mit seinen Jüngern selbst in diesem Gedichte noch, wie ein Kriegsherr mit seinen ritterlichen Dienstmannen. Was Wunder, wenn man den mächtigen Mit-

telthurm als den starken Berfried betrachtete und die Kirche, ausser den stattlichen Vertheidigungsthürmen am Thore, rings mit schlanken und hohen Wartthürmen umgab. Einige der ältern Kirchthürme sind in der That nur solche Erkerthürme, die gleich den Mauerthürmen der Vesten nicht von der Erde aufsteigen, sondern aus den Ecken der Mauer erst in einer beträchtlichen Höhe hervortreten. So auf der von Springer[91]) mitgetheilten Zeichnung aus einem im 12ten Jahrhundert geschriebenen Passional, und an der Façade von Notre Dame la Grande zu Poitiers[92]). Der Dom von Speier mit seinen zwei kurzen und dicken Mittelthürmen und den vier schlanken Eckthürmen macht ganz einen ähnlichen Eindruck, wie zum Beispiel jenes Castell des Sigismund Pandulph, welches Robert de' Valturi als ein Muster der Befestigung preist, wie es Mattheo de Pastis auf zwei Medaillons abgebildet hat[93]).

Klein geht in einer Beziehung noch weiter, indem er, sich auf den missverstandenen Venantius Fortunatus stützend, die Portalthürme für Nachbildungen der Stadtthore des irdischen Roms, als des Abbildes des himmlischen hält, die ihm dann zugleich die Säulen Jachin und Booz, die beiden nicht gestorbenen Enoch und Elias, welche er in den zwei Zeugen der Apokalypse (Cap. 11, V. 4) wieder erkennt, und endlich sogar die Apostel Petrus und Paulus, sowie auf der andern Seite Castor und Pollux symbolisch darstellen sollen. Die Kirchenlehrer wissen von dem Allen nichts. Denn die schwul-

---

91) Die Baukunst des christlichen Mittelalters. Bonn 1854. Taf. 12. Fig. 27.

92) N. X. Willemin, monumens français inédits. T. 1. pl. 49. Lenoir II. p. 59.

93) G. Friedländer, Roberto de' Valturi. Wissenschaftliche Bildung des Soldaten. Castellum Sigismundum. Berlin 1850. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 1850. Heft 2.

stigen Metaphern eines Dichters, wie Venantius, sind keine Vorstellungen, die als Symbole im Volke lebendig sind und bleiben. Ihnen bedeutet der Thurm den Verkünder des göttlichen Worts, den Praedicator, weil er die Glocke trägt, von der schon Alcuin sagte, dass sie in der Zeit des Leidens Christi verstumme, weil da die Predigt schweige. Darum setzte man gern den Hahn auf die Thurmspitze. Allenfalls wird noch spielend hinzugefügt, dass die schlanke Gestalt und die hohe Spitze des Thurms den Prälaten anzeige [94]). Mit Recht erinnert Weingärtner [95]), die Symbolik schaffe nie Formen, sondern sie verleihe ihnen nur allmälig nach der Schöpfung gleichsam Seele und geistige Kraft und dadurch eine gewisse Stabilität, dass sie dieselben mit dem religiösen Bewusstsein des Volkes in Verbindung setze. In der That wird niemand glauben, dass diese Idee einer Beziehung auf das Predigtamt bei der Schöpfung der Thürme massgebend gewesen sei. Aber diese Idee ist auch von der Art, dass man von ihr nicht einmal den geringsten Einfluss auf die Ausbildung des Thurmbaues erwarten kann. Auf der andern Seite ist es aber auch wahr, dass das Mittelalter sich in mystischen Verknüpfungen alt- und neutestamentlicher Ueberlieferungen und Ideen gefiel, und Walther von Chatillon spottet schon darüber, dass man einen übertriebenen Werth auf die Kenntniss solcher Dinge lege [96]). Einige solcher Gedanken sind sehr früh zu stehenden Symbolen geworden, wie die Thiere aus der Vision des Ezechiel und Anderes. Manches ist ferner aus dem Salomonischen Tempel hin und wieder aufgenommen, ohne dass man sich vielleicht der Bedeutung des-

94) Godard, archéologie sacrée (T. 1). Ed. 2. Paris et Lyon 1853. pag. 405—407.

95) S. 54.

96) Die zehn Gedichte des Walther von Lille, genannt von Chatillon, herausgegeben von W. Müldener. Hannover 1859. S. 48 f.

selben bewusst war. So der siebenarmige Leuchter, die mit den Worten Jachin und Booz bezeichneten Säulen im Dom zu Bamberg [97]). Endlich sind gnostische Ideen in der Geheimlehre der Templer wieder aufgelebt und es wird wohl nicht zu leugnen sein, dass sie ihre Wirkungen auch über diesen Kreis hinaus erstreckt haben [98]). Will man jedoch solche Ideen-Anknüpfungen weiter verfolgen, als klare Beweise zwingend vorliegen, so geräth man allerdings auf die gefährliche Bahn, welche Klein betreten hat, auf der man alles Mögliche finden kann, weil die Phantasie an keine feste Schranke gebunden ist.

Die gothische Kunst hat die Thürme wieder eingeschränkt, weil die durch den ächten Aristoteles erstandene Theologie, unter deren Auspicien jene merkwürdige Umwandlung des kirchlichen Baustyls vor sich ging, keinen Raum mehr für die apokalyptische Symbolik hatte. Man behielt in der Regel nur die Portalthürme bei. Diese aber entwickelten sich immer prachtvoller und grossartiger und namentlich die reich und mächtig gewordenen Städte setzten ihren Stolz darein, in hervorragenden Kirchen- und Thurmbauten es andern zuvorzuthun. So forderte Florenz in dem Contracte, der 1334 mit Giotto über den Glockenthurm des Domes geschlossen wurde, dass er ein Gebäude herstelle, welches Alles, was Griechen und Römer zur Zeit ihrer höchsten Macht ausgeführt hätten, an Grösse und Schönheit überbiete [99]).

Sehr gewöhnlich mussten in dieser Zeit die Kirchthürme

---

97) Stieglitz, alt-deutsche Baukunst. Taf. 33.

98) Von Hammer-Purgstall, Mysterium Baphometis revelatum, in den Fundgruben des Orients. Bd. 6. Wien 1818. S. 1—120, eine freilich sehr angefochtene Abhandlung.

99) Un edifizio così magnifico, che per altezza e qualità venga a superare tanti quanti in quel genere ne fossero stati fatti da' Greci e da' Romani ne' tempi della loro più florida potenza. C. Runge, der Glockenthurm des Doms zu Florenz. Berlin 1853.

zugleich die Stelle des städtischen Berfriedes, Belfridus, Beffroy, einnehmen, der die Sturmglocke und die Wohnung des städtischen Wächters trägt. Fast nur in den Niederlanden kennen wir noch hin und wieder den einzeln stehenden Beffroy oder den entsprechenden Thurm des Stadthauses, während sehr häufig noch heutiges Tages die Stadt das Eigenthum an dem von ihrem Wächter bewohnten Kirchthurm und damit auch die Pflicht seiner Unterhaltung hat.

Zuweilen ging die Einschränkung in Betreff der Zahl der Thürme noch weiter. Zumal in Deutschland zog man nach dem Vorgange des Münsters von Freiburg im Breisgau selbst die beiden Portalthürme zu einem einzigen Thurme über der Mitte der Vorhalle zusammen. Es geschah dies keineswegs bloss aus Sparsamkeit bei kleinern Kirchen, sondern es genügte dieser Zeit der eine Glockenthurm und Belfried, der aber immer noch eine Ergänzung des stolzen Baues, ein Wahrzeichen der Macht, des Reichthums und der Opferfähigkeit derer war, die den Bau ausgeführt hatten.

Noch später, namentlich im 15ten Jahrhundert, hat man die Thürme häufig auch wieder von der Westseite fort an die Seiten des Chors verlegt. Namentlich ist dies bei Hallenkirchen geschehen, bei denen das Querschiff fehlt und die Thürme den Platz der Kreuzflügel einnehmen. Meistentheils fehlt aber in diesem Falle der Thurm auf der einen Seite ganz, und es scheint, dass man nicht immer die Absicht gehabt habe, beide Thürme auszuführen. Es ist daher bedenklich, zu sagen, dass man mittelst dieser Thurmanlage die durch den Hallenbau verlorene Kreuzform habe herstellen wollen. Nur die Demuth einzelner Mönchsorden, die in begründeter Opposition gegen die reich und üppig gewordenen ältern Orden geflissentlich zur Schau getragen wurde, duldete auch diese letzten Thürme nicht. Im Allgemeinen ist aber die Vorstellung im Bewusstsein des Volks geblieben, dass zur Kirche ein Thurm gehört, und fast jede Stadt ist

stolz auf ihren Hauptthurm, der dem Fremden schon aus der Ferne als ihr Wahrzeichen und als der am meisten charakteristische Theil ihrer Physiognomie erscheint. Ja die Thürme sind in deutschen Landen recht eigentlich wieder zu Ehren gekommen, seit man in den grossen deutschen Dombauten die Meisterwerke der Nation wieder anerkannt hat. Leider sind sie zum besten Theil unvollendet geblieben. Möge es gelingen, die kühnen Gedanken jener Männer, welche ihren Flug für die wirren Zeiten des Mittelalters zu hoch genommen hatten, in diesem Jahrhundert wenigstens an dem einen, grössten und edelsten Musterbau des Cölner Doms zur Ausführung zu bringen.

Göttingen.

Fr. W. Unger.

II. Denkmäler.

1. Die Dea Arduinna.

Hierzu Tafel II. n. 1 u. 2.

Wenn diese Jahrbücher bisher selten über antiquarische Funde aus dem Gebiete von Düren berichtet haben, so ist die Ursache davon nicht in der Unfruchtbarkeit jenes Gebietes für unsere Zwecke, sondern in zufälligen Umständen zu suchen. Es müsste auffallen, wenn die Römer, welche in allen Theilen der Rheinprovinz, insofern sie auf dem rechten Rheinufer gelegen ist, so zahlreiche Spuren der von ihnen verbreiteten Kultur zurückgelassen haben, welche neben der Kriegskunst, den Ackerbau mit Vorliebe pflegten, sich nicht auch in einer Gegend niedergelassen und angebaut hätten, welche in ihren Ebenen für den Landbau, in ihren Höhen und Bergen für die Vertheidigung des Landes von so glücklicher und hoher Bedeutung war. Der evangelische Pfarrer Simon van Alpen, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Geschichte des fränkischen Rheinufers[1]) durch den Druck bekannt machte, schildert uns jene Gegend mit folgenden blühenden Farben. „Goldene Felder, prächtige Wiesen, herrlich angelegte Gärten, Kanäle, Teiche, Landhäuser, Dörfer und Städte wechseln auf das angenehmste mit einander ab. Hier bemerkt man schon dass man sich

1) Van Alpen, Geschichte des fränkischen Rheinufers. Köln 1802 1. Th. S. 39.

dem Reiche des Traubengottes nähert. Die südlichen und westlichen Abhänge der Hügel und Berge tragen einen lieblichen Wein, Früchte und Gemüse sind weit vollkommener als sonst irgendwo. . . . . Die lachenden Ebenen dieses Kantons und Dürens, seiner Hauptstadt, werden gegen Südwesten von dem Gebirge begrenzt, das hier anfängt, und in einer Kette fortlaufend sich mit den Ardennen vereinigt. Seine ersten Wölbungen sind fleissig angebaut, Gärten, Weinberge und Felder begegnen dem geöffneten Auge. Je höher sich das Gebirge erhebt desto geringer wird die Fruchtbarkeit und Vegetation. . . . Freunde der Natur besuchen das Gebirge der unermesslichen Aussicht wegen. Unbeschreiblich schön ruht die reizende Flur des Jülichschen und Kölnischen vor dem Auge des Zuschauers".

Es wäre eine lohnende Arbeit, wenn man alle Orte in dieser Gegend auf einer Karte verzeichnen wollte, wo einst römische Alterthümer gefunden wurden und wo jetzt die Spuren ehemaliger römischer Ansiedlung noch zu Tage liegen[1]). Um eine annähernde Vorstellung davon zu geben, wie weit sich die römische Kultur hier verbreitet hatte, wollen wir Bekanntes nicht wiederholen, sondern nur auf ein Dorf in der Nähe von Düren, auf Gürzenich hinweisen, um uns dadurch den Weg zu dem Denkmale zu bahnen, dessen Veröffentlichung der Zweck dieses Artikels ist. Nach allen Richtungen hin um Gürzenich herum, schreibt uns der Bürgermeister von Gürzenich[2]) Herr Schillings-Englerth, finden sich Bruchstücke

1) Vgl. Materialien zur Geschichte Dürens, von M. M. Bonn, D. Rumpel u. P. J. Fischbach. Düren 1835. S. 5. ff.

2) In dem Codex inscriptionum Romanarum Danubii et Rheni von Dr. Steiner, kommen hier mehrere Irrthümer vor. Im 2. Bande dieses Werkes heisst es S. 82. „Marmagen das römische Marcodurum an der durch die Eifel von Köln direkt nach Trier ziehenden Römerstrasse und dem dabei befindlich gewesenen Wasserleitungskanal in gleicher Richtung dieser Strasse." Diese Angabe ist unrichtig. Mar-

römischer Ziegel vor; sie sind häufig gut erhalten und ihre Grösse beträgt nicht selten über die Hälfte des Ganzen. Vornehmlich finden sich dieselben zwischen Gürzenich und Derichsweiler, in der Mitte des Feldes welches Rott genannt wird. Auch auf der entgegengesetzten Seite nach Birgel hin, und weiter nach Gey, finden sich die Spuren römischer Ansiedlung, und namentlich auf jener Strecke welche vor wenig Jahren noch Hochwald war.“ Hier finden wir uns an jener Stelle, wo unser der Göttin Arduinna gewidmetes Denkmal gefunden wurde. Aber noch weiter hinauf nach dem Gebirge

---

codurum ist die jetzige Stadt Düren an der Roer, wo nach dem bekannten Berichte des Tacitus, Annales IV, 28 im Jahre 69 nach Christus die Cohorten der Ubier von Civilis niedergehauen wurden. Caesae cohortes eorum in vico Marcoduro incuriosius agentes, quia procul ripa aberant. Diese Verwechslung findet sich auch bei ältern Gelehrten, wie sich aus Ukert's Geographie II. Th. II. Abth. S. 540. Note 79 aus Wiltheim, Lucilburgensia p. 104. u. A. ergibt. Herr Steiner verweist auf Minola S. 309, und an dieser Stelle sagt Minola Bertius habe Marmagen mit Marcodurum, Düren, verwechselt!! Auf S. 84. bei Steiner wird ein Ort, G ä r z e n i c h bei Marmagen aufgeführt und eine Inschrift von dem Fragment einer römischen Ara mitgetheilt „welches als Geschenk des Grafen von Schellard dahier (zu Gärzenich) in die Sammlung des B. v. Hüpsh gekommen sei“. Dieses Gärzenich ist das Pfarrdorf Gürzenich bei Düren; die Grafen Schellard hatten ihr Schloss und ihren Wohnsitz zu Gürzenich, nicht in Gärzenich, welches wahrscheinlich nirgendwo anders als in dem Codex Inscriptionum existirt. Etwa 2 und eine halbe Stunde nordwestlich von unserer Fundstelle liegt das Dorf Gressenich in einer Fortsetzung des genannten Waldes, eine sehr reiche Fundstelle für römische Münzen, wo man sogar das Aduatucum Cäsars hat finden wollen. Zu einer Inschrift welche H. Steiner II. B. S. 241 mittheilt schreibt derselbe sie sei zu Gressenich gefunden worden, „und sei an einem Eckhause bei Cornelimünster zu Aachen als Eckstein eingemauert“. Cornelimünster ist keine Kirche in Aachen, sondern Cornelimünster ist ein Dorf oder Flecken und mehrere Stunden von Aachen entfernt. Das Nähere bei Lersch, Centralmuseum III. 61.

zu, finden sich solche Spuren. Links von Gey eine Viertelstunde näher dem Gebirge zu, 10 Minuten oberhalb des Hauses Gronau, findet sich ein Feld unmittelbar an dem Fusse des Gebirges welches mit kleinen Fragmenten römischer Ziegel übersät ist. Links im Thale daneben finden sich breite Gräben oder Wälle, und eben so auf dem Kamme des Berges, welche ohne Zweifel zu jener Art von Vertheidigungswerken gehören, über welche uns Schneider in seiner Schrift über die alten Befestigungen in den Vogesen lehrreiche Mittheilungen gemacht hat. An jener Stelle hatte die Natur selbst eine Hochwarte, deren erster Zweck in dem römischen Kriegswesen, die Observirung war, hingebaut; denn an dem Abhange dieses Bergkammes schon, ist die Aussicht wie van Alpen sich ausdrückt, in der That eine unermessliche und man konnte von dieser Stelle aus die Bewegungen feindlicher Kriegsschaaren und Plünderungszüge in sehr grosser Entfernung beobachten. Es genügen diese Hinweisungen um zu zeigen, dass wir uns hier auf altrömischem Boden befinden. Indem wir die Inschrift auf jenem Denkmale, von dem man auf Tafel II eine Abbildung findet, hier mittheilen, wollen wir uns zunächst mit der Deutung derselben beschäftigen. Die Inschrift lautet:

DEAE · ARDBI
NNAE · T · IVLI
VS · AEQVALIS
S · L · M

d. i. Deae Arduinnae Titus Iulius Aequalis solvit libens merito.

Der Stein ist der Göttin Arduinna gewidmet. In den lateinischen Inschriften wird B nicht selten statt V geschrieben; so findet man *b*ivum statt *v*ivum, *b*irgo statt *v*irgo, *B*ictorinus statt *V*ictorinus, und in unserer Stelle Ardbinna statt Arduinna. Wenn auch selten vorkommend, so ist die Göttin Arduinna doch

nicht gänzlich unbekannt. Auf einer Inschrift bei Gruter p. 314 n. 3. kommt die Diana mit dem Beinamen Arduinna vor. Daselbst 40, 9 und bei Orelli unter Nr. 1960; bei Wahl Moeder Godinen, N. 21, bei Zell, delectus inscriptionum, Nr. 253, kömmt eine Inschrift von einem Votivstein aus Rom vor welche der Ardoinnae, Camulo, Iovi u. s. w. gewidmet, und wo unter dem Namen Ardoinna das Bild der Diana dargestellt ist. Orelli fügt dieser Inschrift folgende Anmerkung Hagenbachs hinzu. Ligorius videtur vocem Ardoinnam existimasse Sabinam, quod ei posita inscriptio a cive Sabino: potius, quia idem et civis Remus fuit, Gallicam vocem habeam; nota Arduenna sylva Galliae. Auch Selden ist dieser Meinung wie folgende Stelle zeigt: Nemorensis item Diana, et Diana Arduinna, uti olim Albunia dea a cognomine luci indigetabantur[1]). Könnte man an der Richtigkeit dieser Erklärung zweifeln, so müsste, wenn man den Fundort unseres Denkmals in Betracht zieht, dieser Zweifel schwinden.

Wir gehen dazu über diesen Fundort näher zu bezeichnen.

Von Düren führt in grader Richtung eine Landstrasse nach Montjoie. An der rechten Seite dieser Landstrasse, wenn man von Düren nach Montjoie geht, in der Nähe des Pfarrdorfes Gey, wurde unser Denkmal im vorigen Jahre ausgegraben. Die Entfernung des Fundortes von der Landstrasse beträgt etwa 200 Schritte, von dem genannten Dorfe etwa 8 Minuten. Die Dörfer Birgel und Gey waren bis in die letzten Jahre durch einen Hochwald von einer halben Stunde im Durchmesser, den Beibusch, geschieden; dieser Hochwald ist nun geschwunden und beim Ausroden wurde unser Denkmal im Februar des Jahres 1859 entdeckt. Dieser Wald war das Ende, der Saum der Arduinna silva, des Ardennenwalds, nach Cäsars Angabe[2]), des grössten Waldes in

---

1) Selden, de diis Syris syntagma II c. 2. p. 159.

2) Arduenna silva ingenti magnitudine per medios fines Trevirorum

Gallien, der sich vom Rheine und den Grenzen der Trevirer, bis zu den Nerviern und Remern erstreckte, sich nördlich bis zur Schelde hinzog und über 500 römische Meilen lang war; es war dieser jüngst verschwundene Wald das Ende oder der Anfang der Ardennen, die uns Tacitus näher als Waldgebirge bezeichnet[1]). Wenn die Römer so vielen andern Wäldern und Hainen göttliche Ehren bezeugten, dann würde es auffallen wenn sie einem so ungeheuern Walde, wie der Ardennenwald, der so vielen Römern verhängnissvoll geworden war, in welchem die römischen Legionen so viele Siege erfochten, und so viele Niederlagen erlitten, göttliche Ehre nicht erwiesen hätten. (Plin. h. n. XII. 2.)

Hier erhebt sich nun die Frage ob die Dea Arduinna auf unserm Denkmal und die Diana Arduinna für dasselbe Wesen zu halten seien? Wir glauben diese Frage fordere eine verneinende Antwort. Wie es eine Diana Abnoba, eine Diana des Schwarzwaldes gab, so mochte es auch eine Diana Arduinna geben, aber diese Diana Arduinna schliesst nicht nothwendig die Dea Arduinna aus, so wenig die Diana Abnoba die Dea Abnoba ausschliesst. Als positives Zeugniss das hierfür zu sprechen scheint, führen wir an, dass bei jener Inschrift der Diana Arduinna das Bild der Diana beigefügt ist, während auf beiden Seiten unseres Denkmals ein Baum, das Attribut einer Waldgöttin, abgebildet ist.

Der gemeldete Fund beschränkt sich nicht auf den Votivstein allein. Neben dem Steindenkmale sind, wie der dortige Bürgermeister Hr. W. Leers uns berichtet, eine grosse Menge römischer Ziegel in grossen und kleinen Stücken gefunden worden, und Herr Apotheker Rumpel zu Düren, in

---

a flumine Rheno ad initium Remorum pertinet. Caesar B. G. V. 3. Arduenna est totius Galliae maxima silva atque ab ripis Rheni finibusque Trevirorum ad Nervios pertinet. Daselbst VI. 29.

1) Petebant saltus quibus nomen Arduenna. Tacit. annal. III. 42.

dessen Besitz, der Stein übergegangen ist, bestätigt diese Angabe und fügt hinzu: man habe daselbst auch Scherben von einer sehr grossen Schale von grauer Thonmasse gefunden, und nicht weit von dieser Fundstelle seien ebenfalls eine Menge zerbrochener römischer Ziegel beim Graben zu Tage gefördert worden.

Von Köln, dem Mittelpunkte der Provinz, der Hauptstadt der Germania secunda oder inferior, laufen verschiedene römische Strassen wie Radien von ihrem Centro aus. Eine dieser Strassen läuft an dem linken Rheinufer hinauf, die andere hinab, eine Strasse führt über Jülich nach Tongern und Belgien, die andere nach Trier u. s. w. Nun aber scheint ein Strassenzug grade in der Mitte zu fehlen, ein Strassenzug welcher in der Mitte zwischen diesen vier Strassen steht, und in grader Richtung nach Gallien hineinführt, welcher die Wald- und Gebirgsgegend des Montjoier-Landes, welches wegen seines Wälder und Schluchten ein günstiges Terrain für die Feinde der Römer bildete, durchschneidet und in grader Richtung nach Gallien führt. Die Peutingersche Tafel gibt eine Strasse an, welche von Rheims nach Köln durch den Ardennenwald führt; eine Strasse welche den Geographen aufzuzeigen bisher nicht gelungen ist. Ukert „gibt sich der Hoffnung hin, dass Nachforschungen in dieser Gegend näheren Aufschluss geben werden“ [1]). Zieht man eine grade Linie von Köln nach Rheims, so würde sie von Düren mit der bezeichneten Landstrasse nach Montjoie zusammenfallen. Nun aber finden wir angegeben, die bezeichnete Landstrasse in deren Nähe unser Denkmal gefunden wurde, sei auf eine Römerstrasse gegründet [2]). Wenn diese Angabe auch richtig ist, so trifft sie doch nicht überall zu.

---

1) Ukert, Geographie 2. Th. 2. Abth. S. 557.

2) Vgl. Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens, von Bonn, Rumpel und Fischbach. Düren 1835. S. 6.

Dort nämlich wo unser Denkmal gefunden worden, deckt die jetzige Landstrasse die Römerstrasse nicht, die erstere ist ganz gewiss später erbaut worden. Aber dennoch war das Denkmal in der Nähe der Römerstrasse errichtet, indem diese, wenn wir uns nicht ganz täuschen, mehr rechts von der jetzigen Landstrasse hinzog, wo der bequemere und kürzere Fussweg sich bis in die letzten Jahre und bis zur Zerstörung des Waldes erhalten hatte. Der eine Endpunkt der bezeichneten Römerstrasse war nach der Peutingerschen Tafel Rheims; nun erstreckte sich auch der Ardennenwald nach der Angabe Cäsars bis zu den Remern. Nach Strabo waren die Remer unter den benachbarten Völkerschaften die ausgezeichnetsten, ihre Hauptstadt Durocortora war stark bevölkert und der römische Präfekt hatte seinen Sitz daselbst Eine direkte Verbindung mit dieser Stadt, der Hauptstadt des untern Germaniens am Rheine, mit Köln, erhält hierdurch einen neuen Grad innerer Wahrscheinlichkeit[1]). Wir wären nun geneigt auf das eigenthümliche Zusammentreffen aufmerksam zu machen, dass nämlich der eine Votivstein mit der Inschrift der Arduinna sein Dasein einem Bürger von Rheims verdankt, der am Ende des Ardennenwaldes einst wohnte, während Julius Aequalis der Dea Arduinna unser Denkmal ganz an der entgegengesetzten Seite, am Anfange desselben Waldes errichtet! Allein es tritt uns hier eine Schwierigkeit entgegen, welche wir nicht beseitigen können. Denn wir sehen nicht ein, wie die zweite Inschrift, nachdem Kellermann auf den Grund eigener Anschauung des Votivsteines berichtet, dass in jener Inschrift nicht A r d o i n n e und C a m u l o, sondern S a t u r n o et M a r t i

---

1) *Ἀξιολογώτατον δ᾽ ἐστὶν ἔθνος τε ταύτῃ Ῥῆμοι, καὶ ἡ μητρόπολις αὐτῶν Δουρικόρτορα μάλιστα συνοικεῖται καὶ δέχεται τοὺς τῶν Ῥωμαίων ἡγεμόνας.* Strab. lib. IV. p. 194.

gelesen werden müsse, noch gerettet werden könnte[1]). Fällt nun diese Inschrift aus, so beschränkt sich die Zahl der Denkmäler welche von einer Dea oder Diana Arduinna sprechen auf zwei; auf das eine bei Gruter, und auf das unsrige; in beiden aber lautet der Name Arduinna.

Jene Bemerkung über das Zusammentreffen der einen wirklichen mit einer andern auf einer irrigen Lesung beruhenden Inschrift, führt uns zu einer andern Betrachtung. Wenn die Römer eine Reise zu Wasser oder zu Lande unternahmen, so riefen sie den Schutz einer oder mehrerer Gottheiten an, indem sie denselben nach glücklich vollbrachter Reise ein bestimmtes Opfer zu bringen das Gelübde ablegten[2]). Auf der Reise selbst, wurden solche Gelübde bei gegebenen Veranlassungen ebenfalls abgelegt, Gebete wurden gesprochen, Opfer dargebracht. Neben den Wegen und Strassen waren zu diesem Zwecke Tempel, Altäre, einfache Steine u. s. w. errichtet. Wir können nichts besseres thun um diese religiöse Richtung der Römer auf ihren Reisen zu bezeichnen, als wenn wir den Anfang der Schrift des Apuleius hier mittheilen, die unter dem Titel Floridorum bekannt ist. Apuleius leitet seine Schrift mit folgenden Worten ein: Ut ferme religiosis viantium moris est, cum aliquis lucus, aut aliquis locus sanctus in via oblatus est, veniam postulare, donum apponere, paulisper assidere: ita et mihi praefanda venia et habenda oratio, et inhibenda properatio est. Neque enim iustius religiosam morem viatori obiecerit, aut ara floribus redimita, aut spelunca frondibus inumbrata, aut quercus cornibus onerata, aut fagus pellibus coronata, vel etiam colliculus sepimine consecratus, vel truncus dolamine effigiatus, vel cespes libamine humigatus, vel lapis unguine

1) S. Grotefends Zusätze zu de Wals Moedergodinen, im XVIII Hefte S. 240 dieser Jahrbücher.

2) S. Virgils Aeneid. V, v. 235. ff.

delibutus. Selbst Cäsar unterliess diese Andachtsübung nicht; er that was die meisten thaten; so oft er sich in den Wagen setzte sprach er einen frommen Spruch und wiederholte denselben dreimal [1]). Wenn man nun zur Seite einer römischen Strasse, welche durch einen ungeheuren Wald, durch tiefe Schluchten, über kahle Gegenden, durch schaurliches Dickicht führt, die Ueberbleibsel eines Tempels, einer aedicula, eines sacellum findet, so kann dieses nicht im mindesten befremden, und so sprechen wir die Ansicht aus an der oben bezeichneten Fundstelle habe eine solche aedicula, ein solches sacellum gestanden. Durch diese Annahme ist das Vorkommen der grossen Menge von Ziegeln an dieser Stelle erklärt. Bei dieser aedicula hatte Julius Aequalis wahrscheinlich als er einst eine Reise durch den Ardennenwald machte, der Waldgöttin Arduinna ein Gelübde gethan, welches er erfüllte indem er jenen Denkstein hier errichten liess. In dieser Annahme finden auch die Bruchstücke der Schale, die man bei den Ziegeln gefunden hat, ihre Erklärung. Es war eine Opferschale in welcher der Göttin Opferspeisen dargebracht wurden. Wollte man annehmen die Dea Arduinna auf unserm Gelübdesteine sei identisch mit der Diana Arduinna, so würde unsere Ansicht dadurch nur gewinnen können. Unter den diis und deabus viatibus nahm die Diana eine hohe Stelle ein. Juvenilia, sagt Festus lib. 9, fingebantur Dianae simulacra, quia ea aetas fortis est ad tolerandam viam. Diana enim viarum putabatur dea, und Augustinus de civit. dei 7, 16. schreibt Dianam similiter Lunam et viarum praesidem dixerunt. Wie Apollon, der Sonnengott, der Wegegott bei Tage, so ist seine Schwester, die Diana, der Mond, die Wegegöttin bei Nacht; sie hat die Prädikate, sospita, redux, enodia, lucifera, welche sich alle auf ihr schützendes Verhältniss zu dem Wanderer und Rei-

1) Plin. 28, 2. Sueton. in Iulio Caes. 37.

senden beziehen. Zu gewissen Zeiten, namentlich zur Zeit des Neumonds opferten die Reichen der Hecate oder der Diana Speisen, diese wurden von den Armen und Hungernden verzehrt, und es hiesse, die Hecate habe sie genossen wie der Scholiast zu Aristophanes Plutus[1]) Act. II scena 5. V. 594 berichtet. Der wenig werthvollen Opferschale, deren Scherben bei unserm Denkmale gefunden wurden, mögen auch die Speisen entsprochen haben, die nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller nicht immer sehr fein und ausgewählt waren.

Nach einer späteren Mittheilung des Bürgermeisters Leers über diesen Fund haben sich an der bezeichneten Stelle Scherben von mehr als einer Schale gefunden. Diese Angabe kann unsere Meinung nicht schwächen, indem sie darauf hinweisen würde, dass der Göttin hier von mehr als einem Flehenden oder Hülfe und Schutz Suchenden Opfer dargebracht worden. Der genannte Berichterstatter fügt hinzu: In Rücksicht auf die Scherben der Opferschale muss ich noch eine Bemerkung über die Technik machen. Dass die Schale auf der Töpferscheibe gemacht ist, leuchtet auf den ersten Blick ein. Dieselbe ist aber nicht nach Art der jetzigen Töpfereien blos mit den Fingern gedreht, oder wie der technische Ausdruck sagt „aufgedreht", sondern sie ist, wie es jetzt beim Porzellan und Fayence geschieht, nachdem sie angetrocknet war, mit einem scharfen Instrumente von Metall abgedreht worden.

Ausser unserm Votivsteine und den bezeichneten Fragmenten wurden noch einige Anticaglien hier gefunden. Zunächst erwähnen wir eines Steines aus einer römischen Handmühle. Er stammt, wie der genannte Berichterstatter uns meldet, aus den Niedermendiger Steinbrüchen, aus denen noch jetzt die Mühlsteine herkommen. Der Stein hat 15 Zoll im

---

1) *Οἱ δὲ πένητες ἤρχοντο πεινῶντες, καὶ ἤσθιον αὐτά καὶ ἔλεγον, ὅτι ἡ Ἑκάτη ἔφαγεν αὐτά.*

Durchmesser. Die Rinnen in demselben gleichen ganz denen, die man auch gegenwärtig in die Mühlsteine einhaut; er unterscheidet sich aber von den neuern Mühlsteinen, indem er nicht flach sondern convex zugehauen ist.

Endlich wurde, was unserm Fundorte noch ein besonderes Interesse gibt, auch ein Steinmesser von 8 Zoll Länge gefunden. Es erinnert dasselbe seiner Gestalt nach an ein solches Messer, welches unter Nr. 15 auf Tafel 5 in Eccard, de origine Germanorum, abgebildet ist und für ein heiliges Messer von Einigen erklärt worden. Wie dieses Messer an diese Stelle gekommen, ob es vor den Römern hier gewesen, wozu es gedient, ob es ein heiliges Messer irgend eines Druiden, ob es eine Waffe u. s. w. die Untersuchung dieser Fragen, könnte den Stoff zu lehrreichen Betrachtungen darbieten, ohne zu einer bestimmten und sichern Antwort zu führen. Da die Fläche, auf welcher sich römische Ziegel befinden, nicht weniger als zehn Morgen beträgt, so darf man sich der Hoffnung hingeben, dass im Laufe der nächsten Zeit der Zufall oder die Nachforschung dort noch mehr ans Licht bringen und uns Stoff zu einem neuen Berichte geben werden, in welchem auch die angedeuteten Fragen ihre Stelle finden können.

Kurz bevor man, von Düren kommend, zu dem Fundorte gelangt, überschreitet man einen kleinen Bach, welcher der Beybach genannt wird. Weiter hinauf führt der Bach, da wo er ehemals von einem schauerlichen Dickicht, dem Binnesbusch, verborgen wurde, wie dieses Dickicht selbst, den Namen Binnesbusch und Binnesbach. Der Eigenthümer unseres Votivsteins, Herr Rumpel, ist geneigt diesen Namen mit der Dea Arduinna, Ard-binna in Verbindung zu bringen.

Dem Schlusse dieses Artikels haben wir noch zwei Bemerkungen hinzuzufügen; die erste gilt einem möglichen Missverständnisse vorzubeugen.

Wenn wir aber vom bisher unbekannten Laufe einer Rö-

merstrasse der Peutingerschen Tafel gesprochen haben, so kann es uns nicht einfallen, diese Sache als eine ausgemachte anzusehen, vielmehr sind wir der doppelten Ueberzeugung, dass sie eine eigene Prüfung fordere und verdiene.

Die Zweite: In kurzer Zeit haben wir dreimal Gelegenheit gehabt über römische Funde zu berichten, welche bei Ausrodungen von Waldungen gemacht wurden. So von Funden in dem Stommeler Walde bei Köln, in dem Probsteiwalde bei Stolberg, und jetzt in dem Beibusche bei Düren. Dass in diesen Wäldern römische Niederlassungen gewesen, davon hatte man keine Ahnung; diese Wälder machten vielmehr den Eindruck als seien sie Urwälder und nie dem Pfluge unterworfen gewesen. Man erkennt hieraus von Neuem wie stark die Bevölkerung am Rhein gewesen, als die Römer über diese Gegenden herrschten.

Prof. Braun.

2. Diana von Bertrich.

Die früher bereits in der Kürze erwähnte Marmorstatuette der Diana [1]), von welcher eine Abbildung nach der von Gerhard mitgetheilten Zeichnung auf Taf. I, 1 gegeben ist, wurde bei Bertrich auf der Bonobeuerner Flur, an einem Abhange gefunden, an welchem sich in einer Länge von etwa dreissig Fuss die Grundmauern eines Gebäudes hinziehen. Auf dem Mörtelestrich desselben wurde dieselbe neben mancherlei Anticaglien und Münzen der Kaiser Hadrian, Antoninus, Commodus und Valentinianus zertrümmert entdeckt, so dass der obere Theil des Köchers, der linke Arm und der Kopf erst später zum Vorschein kamen; jetzt ist sie bis auf den linken Vorderarm und den ganzen rechten Arm vollständig vorhanden.

Die Statuette, welche der gegenwärtige Besitzer bei einem kurzen Aufenthalt in Bonn mich in Augenschein nehmen liess, ist etwa anderthalb Fuss hoch, von feinem, alabasterähnlichem Marmor und ohne sonderlich feine Ausführung fabrikmässig gearbeitet, daher ohne eigentlich stilistischen Werth. Allein ausser dem eigenthümlichen Interesse, welches jede in der Rheinprovinz aufgefundene Sculptur als Beitrag zur Kenntniss der in den römischen Provinzen geübten Kunst gewährt, bietet diese Statuette eine Vorstellung der Diana dar, welche in dieser Modification selten zum Vorschein gekommen ist.

Der Typus der rasch dahineilenden Jagdgöttin, welcher in der Diana von Versailles einen so überaus lebendigen Ausdruck gefunden hat, liegt auch hier zu Grunde. Den linken

---

1) Gerhard arch. Anz. 1859 p. 4*, 19. Jbb. des Vereins XXVIII p. 108 f.

Fuss kräftig vorsetzend schreitet sie weit aus, so dass der rechte nur mit den Zehen die Erde berührt, der ganze Körper wie auch der Kopf sind vorwärts geneigt. Die Formen und der Ausdruck des Gesichts sind auffallend jugendlich, wozu auch das in die Höhe gestrichene und in einen Knoten zusammengefasste Haar wohl stimmt. Der ärmellose dorische Chiton ist bis auf die Knie aufgenommen und flattert im raschen Lauf vom Winde bewegt bauschig um dieselben, unter der Brust von einem schmalen Gürtel zusammengehalten ist er um den Leib noch einmal gegürtet, so dass die überfallenden Falten das Band verdecken. Ein Ueberwurf ist um den vorwärts gestreckten linken Arm gewunden; der rechte Arm, welcher fehlt, war der Richtung der Schulter nach nicht erhoben, auch ist der Köcher, den sie auf dem Rücken trug, geschlossen, so dass sie also keinen Pfeil aus demselben hervorziehen konnte. Dies würde auch nicht passen zu der unmittelbar neben der Göttin herlaufenden Hindin, welche von dem an ihr aufspringenden Hunde so eben ereilt wird; sie konnte also kein Ziel mehr für das Geschoss der fernhintreffenden Göttin sein, offenbar hat die schnellfüssige Diana im Wettlauf mit ihrem Hunde das Wild erjagen wollen und ist im Begriff es zu erfassen, wie die Diana von Versailles die Hindin schon erfasst hat [2]).

Eine grosse Uebereinstimmung mit dieser Statuette zeigt eine grössere Marmorstatue des Pariser Museums in ihren antiken Theilen [3]). Die Füsse haben genau dieselbe ausschrei-

2) Auf einem Vasenbild (arch. Ztg. 1846, 46. él. céram. II, 92) und auf Münzen von Ephesos, Daldis, Chersonesos (él. céram. II p. 300 f.) ist Diana vorgestellt, wie sie der im Lauf ereilten Hindin auf den Rücken knieet, ganz den Vorstellungen des Herakles mit der kerynitischen Hindin entsprechend.

3) Clarac mus. de sc. 285, 419. Die Ergänzungen sind näher angegeben ebend. t. IV p. 44, 1218.

tende Stellung, nur sind sie nackt, während unsere Diana mit den häufig vorkommenden kurzen Jagdstiefeln (ἐνδρομίδες) bekleidet ist; der Chiton ist ebenso geschürzt und zeigt auch in allem Wesentlichen denselben Faltenwurf, auch ist der Ueberwurf in entsprechender Weise über die Mitte des linken Arms gehängt. Der untere Theil desselben ist abgebrochen und zugleich scheint ein Theil des überhängenden Gewandes verloren gegangen zu sein. Von dem rechten Oberarm ist noch ein Theil erhalten und giebt den Beweis, dass derselbe nicht gehoben war, der Kopf sowie der Köcher sind neu, doch ist das über die Brust gehende Köcherband deutlich angegeben. Offenbar gehen beide Statuen auf ein Original zurück, von dessen Verdiensten die pariser Statue sowohl durch feine Ausführung des Gewandes als durch die Lebendigkeit und Grazie des Ausdrucks eine bei weitem günstigere Vorstellung giebt. Die Gruppe der Hindin mit dem Hunde fehlt derselben; ob dies der auch sonst mangelhaften Erhaltung zuzuschreiben sei, oder ob der Künstler es nicht für nöthig gehalten habe, die rasche Bewegung der Jagdgöttin auf solche Weise näher zu charakterisiren lässt sich schwerlich entscheiden.

Die beiden Thiere finden sich dagegen bei einigen Statuen der Diana, die wiederum nicht ganz mit der unsrigen übereinstimmen. Eine Marmorstatue der dresdener Sammlung [4]) ist in ähnlicher Bewegung aufgefasst, allein sie setzt den rechten Fuss anstatt des linken vor und giebt dem Oberkörper eine Wendung nach links hin, welche der ganzen Haltung des Körpers einen etwas verschiedenen Charakter mittheilt. Der Chiton ist ähnlich geschürzt und behandelt; der Ueberwurf aber bauscht sich über der linken Schulter in einem Bogen in die Höhe anstatt über den Arm geschlagen

4) Leplat marbres 59. Becker Augusteum 101. Clarac mus. de sc. 570, 1216.

zu sein. Kopf und Arme sind neu und sehr zweifelhaft, ob der Ergänzer, welcher sie so eben den Pfeil entsenden lässt, das Richtige getroffen habe; der halbgeöffnete Köcher ist alt. Zu den Füssen der Göttin liegt die Hindin, über welche ein Hund hergestürzt ist; die Vorstellung eines gemeinsamen Wettlaufens, wie sie in unserer Gruppe ausgedrückt ist, tritt hier zurück vor der des glücklich bezwungenen Wildes.

In der schreitenden Bewegung steht der unserigen wiederum eine Marmorstatue im Museo Borbonico[5]) näher, nur dass diese Bewegung ungleich gemässigter erscheint; auch ist der Kopf der Göttin nach vorne und unterwärts geneigt, wo der rasch voranlaufende Hund die Hindin ereilt, die so eben vor ihm niedergestürzt zu sein scheint, ebenfalls hält sie den linken Arm gesenkt, während der rechte abgebrochen ist. Der Kopf hat nicht den Charakter des jungen Mädchens, wie bei unserer Statue, sondern ist dem allgemeinen Charakter der Diana gemäss gehalten, von ernst kräftigem Ausdruck mit einfach geordnetem Haar. Wichtiger ist, dass das Gewand insofern anders behandelt ist, als der Ueberwurf nicht über den linken Arm gehängt, sondern zusammengedreht und nach Art eines Gürtels um die Mitte des Leibes gewunden ist, eine Tracht, welche sich in gleicher Weise bei vielen Bildern der Diana findet. Mit dieser neapolitanischen Statue stimmt aber wiederum ein Torso im Palazzo Strozzi in Rom[6]) so genau überein, dass beide für Wiederholungen desselben Originals gelten müssen und wenn neben der letzteren der Hund ohne die Hindin erscheint, dies nur dem Zufall der minder guten Erhaltung zuzuschreiben ist.

So bestätigt auch diese Zusammenstellung verwandter Sculp-

---

5) Clarac mus. de sc. 570 B, 1224 B. Gerhard Neap. ant. Bildw. p. 26, 75.

6) Clarac mus. de sc. 570 A, 1224 A.

turen die oft gemachte Beobachtung, dass, nachdem die wesentlichen Charakterzüge einer Gottheit in den Motiven der bildenden Kunst ihren bestimmten Ausdruck gefunden hatten, die spätere Zeit in freier Benutzung derselben durch Umbilden und Versetzen zahlreiche Spielarten hervorrief, die ohne den Grundcharakter zu beeinträchtigen, auch eines gewissen Reizes der Neuheit nicht entbehren.

Bonn.

Otto Jahn.

---

3. Epigraphische Analekten.

Es ist ein nicht geringes Verdienst unserer Zeit, dass sich die Alterthumsforschung mit dem regsten Eifer der kritischen Behandlung und Sichtung römischer Inschriften zugewendet hat, welche unzweifelhaft für die Geschichte und Geographie, für Kunst und Alterthümer, für die Kenntniss aller Theile des öffentlichen und Privatlebens eine der wichtigsten und sichersten Quellen bilden. Um nur nahe liegende Beispiele anzuführen, erinnere ich daran, dass das sogenannte Decumatenland auf dem rechten Rheinufer erst in neuester Zeit durch die darin aufgefundenen Inschriften, woraus wir ausser Sumelocennae (Rottenburg) noch andere blühende Städte (civitates) mit römischen Municipal-Einrichtungen kennen lernen, seiner Bedeutung nach erschlossen worden ist [1]. Wie viele Namen von sonst nicht genannten Localgottheiten wir allein den redenden Steinen verdanken, dafür bieten unsre Jahrbücher zahlreiche Zeugnisse in Beziehung auf die mütterlichen Gottheiten (matres, matronae), deren eifrige Verehrung so viele Steinschriften in den niederrheinischen Landen beurkunden. Ebenso haben wir bloss durch Inschriften von den römisch-gallischen Göttinnen Hludana (oder Hludena [2]), Unucsalla oder Sunuxsallis [3]) Kunde erhalten. Von

---

1) Leichtlen, das römische Schwaben. 1825. Von Jaumann, Colonia Sumlocenne. Stuttgart 1840. Th. Mommsen in den Berichten üb. d. Verhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Cl. B. 4. 1852. S. 198.

2) Rhein. Jahrbb. XXII, 62.

3) In dies. Jahrbb. XII. S. 45 u. XXV, 18.

welcher Wichtigkeit die Inschriften zur Bestimmung der Lage mancher Orte sind, dafür kann das auf der Peutinger'schen Charte genannte Belginum zum Belege dienen, welches nach einer jüngst aufgefundenen Steinschrift mit Recht in die Nähe des stumpfen Thurms auf dem Hunsrücken versetzt worden ist[4]). In gleicher Weise lassen die im Laufe dieses Sommers am Rupertsberge bei Bingen auf einer ausgedehnten Gräberstätte zu Tage gekommenen neue Soldatensteine, deren Anzahl nunmehr auf die Zahl sechs gestiegen ist, keinen Zweifel übrig, dass auch auf der linken Naheseite die Römer ein festes Standquartier für eine zahlreiche Besatzung errichtet hatten.

Wir glaubten diese Bemerkungen vorausschicken zu müssen, um daran die Besprechung von zwei Inschrifen zu knüpfen, welche geeignet sind, eine bisher streitige Frage über einen wichtigen Punkt der römischen Geographie und Statistik wenn nicht zu entscheiden, so doch der Entscheidung nahe zu führen.

I.

In den 'Lokaluntersuchungen' unseres ehemaligen Vereinsmitgliedes, des Königl. Preuss. Oberst-Lieutenant F. W. Schmidt 'über den Pfahlgraben oder limes transrhenanus vom Rhein unterhalb Neuwied bis Oehringen, sowie über die alten Befestigungen zwischen Lahn und Sieg', welche dessen Bruder E. Schmidt, Königl. Preuss. Major a. D., aus den Papieren des Verstorbenen zusammengestellt und in den Annalen des Nassau'schen Vereins Bd. VI. H. 1 von S. 115—202 herausgegeben hat, werden zwei Inschriften mit erläuternden Zusätzen des Unterzeichneten mitgetheilt, die bei dem Bau der Rheinstrasse unter französischer Herrschaft am Fusse der Burg Rheineck gefunden wurden. Da auf die genaue

4) In dies. Jahrbb. III, 48 ff.

Ermittelung des Fundortes viel ankommt, so lassen wir über den Thatbestand der Auffindung den Wortlaut des Berichtes S. 72 folgen:

„Der sog. Heidengraben, welcher von der Lahn ausgehend in nordwestlicher Richtung bis zum Rheine geführt war, fand an der Mündung des Baals-(Paals- oder Pfahls-)Baches seinen Anschluss an der Rhein. Diese lag früher der des Vinxtbachs, welche sich unterhalb der Burg Rheineck befindet, gegenüber, aber durch Uebereinkunft der Gemeinden Rheinbrohl und Hönningen ist in neuerer Zeit das Bett des Baalbaches bis nahe an den letztern Ort geführt worden. Dieser ansehnliche Vinxtbach (Pfingstbach), von den Anwohnern wie Fins-, Fiensbach ausgesprochen, bildete bis zur Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen die Gränze zwischen den Erzdiöcesen Cöln und Trier. Die jetzt über ihn führende Brücke der Rheinstrasse ist 1810 durch den gegenwärtig (1839) in Horchheim bei Coblenz wohnenden Baumeister Suder erbaut worden. Bei dieser Gelegenheit hat man mehrere Fuss tief unter der jetzigen Bodenfläche in den zu beiden Seiten liegenden Weingärten nicht nur Substructionen alter Mauern nebst Münzen gefunden, sondern auch zwei Votivsteine, durch deren örtliche Auffindung es wohl kaum zu bezweifeln sein dürfte, dass dieser Bach die Gränze zwischen Ober- und Niedergermanien bestimmte. Beide Steine, welche von Niedermendiger oder Beller Lava schön gearbeitet sind, und den Schriftzügen nach in das zweite Jahrhundert gehören, befanden sich 1834 in der Sammlung von Alterthümern des Grafen Renesse-Breitenbach zu Coblenz, wo der Verfasser die Inschriften kopirt hat. No. I, der von oben nach unten gesprungen ist, ohne dass dadurch die Inschrift wesentlich gelitten hat, ist oberhalb des Baches (gegen Andernach), No. II aber, der hier wichtigste und dabei vollkommen erhalten, unmittelbar an seinem nördlichen Ufer, wo die Brücke steht, aufgefunden worden:

1.

I · O · M
ET · GENIO · LOCI
IVNONI · REGINAE
TERTINIVS
SEVERVS
MIL · LEG · VIII · AVG
B · F · COS · EX · VOTO
P · V · S · L · L · M

Iovi optimo maximo et Genio loci, Iunoni reginae Tertinius Severus miles legionis octavae Augustae beneficiarius consulis ex voto posuit: votum solvit laetus lubens merito.

2.

FINIBVS · ET
GENIO · LOCI
ET · I · O · M · MILIT
LEG · XXX · V · V
M · MASSIÆNI
VS · SECVNDVS
ET · F · AVRELIVS
DOSSO
V · S · L · M

Finibus et Genio loci et Iovi optimo maximo milites legionis tricesimae Ulpiae victricis M. Massiaenius Secundus et F. Aurelius Dosso votum solverunt lubentes merito.

Oberhalb der Brücke über den Vinxtbach sind noch Mauerreste am Rhein, sowie gegenüber am rechten Ufer, und hier ist, wie in der Gegend die Sage geht, der Rhein durch eine Kette gesperrt gewesen. Wahrscheinlich war hier eine alte trierische Zollstätte."

Hierzu bemerke ich noch, dass nach brieflicher Mittheilung meines verehrten Freundes, des Professor Dr. Fiedler in Wesel, welcher in den zwanziger Jahren vom Hrn. Kammerrath

Dinget in Brohl eine Abschrift beider Inschriften erhalten und die Steine selbst nachher in Coblenz besichtigt hat, No. 1 angeblich unterhalb Remagen, No. 2 aber bei Fornich, oberhalb Brohl gefunden worden ist, eine Angabe, welche im Allgemeinen mit der oben mitgetheilten sich vereinigen lässt, jedoch dem Berichte des Baumeisters Suder gegenüber nicht massgebend sein kann. Nach der Abschrift des Prof. Fiedler fehlt in der letzten Zeile von No. 1 das S nach V(otum). Bei dem Steine No. 2, welcher von Fiedler bereits in den Neuen Mittheilungen des thüring.-sächs. Alterth.-Ver. I, 3, 20 und nach ihm von Steiner Cod. Ins. Rom. Danub. et Rhen. I. N. 976 bekannt gemacht worden ist, giebt derselbe Z. 3 die Schreibung MILU, und Z. 4 MASSIANI statt -Æ an, welches letztere auf einem Versehen beruhen möchte; endlich Z. 7 nach ET· statt F den Buchstaben L(ucius). Diese Lesart scheint die richtige zu sein, obgleich die Sigle F für Festus auch bisweilen als Vorname auf Inschriften sich findet [5]). Von dem weiteren Schicksale dieser Steine habe ich nur so viel erfahren können, dass dieselben nach dem Tode des Grafen Rennese mit den übrigen Sammlungen, Münzen, Gemälden und Rococco's von dem ältesten seiner Söhne nach Antwerpen geschafft und öffentlich versteigert worden seien. Der bekannte Verfasser des rhein. Antiquarius, Hr. von Stramberg in Coblenz, will sogar wissen, dass der wichtigste Stein No. 2 von einem Engländer für 6 Frcs erstanden worden und, wie so mancher andere Schatz des Alterthums aus den Rheinlanden, über den Canal gewandert sei.

Wenden wir uns nach vorstehender Darlegung des Thatbestandes zur näheren Betrachtung der fraglichen Inschriften, so gibt uns bei dem Stein Nr. I das Vorkommen eines Sol-

5) C. Zell, Handbuch der röm. Epigraphik 2. Theil. S. 84.

daten Tertinius[6]) von der 8. Legion, welche bekanntlich ihr Standquartier in Strassburg hatte und, wie aus zahlreichen Denkmälern hervorgeht, an 100 Jahre lang zur Besatzung und Vertheidigung des Decumatenlandes diente[7]), einen höchst beachtenswerthen Fingerzeig, dass die Fundstätte dieses Votivsteins zu Obergermanien gehört haben möge, da ausser einigen Ziegeln oder Backsteinen in Cleve und Xanten keinerlei Denkmäler dieser Legion am Niederrhein bekannt sind. Diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die sich leicht aufdrängende Annahme, dass am linken Ufer gegenüber dem Endpunkte, wo sich der Pfahlgraben an den Rhein anschloss, ein Wachtposten aufgestellt war, welcher mit der grösseren, in Niederbiber bei Neuwied stationirten Besatzung von Soldaten der 8. Legion in unmittelbarer Verbindung stand[8]). Für eine Station an der Stelle des Fundortes spricht auch der genius loci[9]), der Ortsgeist, welchem neben den höchsten Gottheiten, dem Jupiter und der Juno, diese Votivara geweiht ist.

In der Inschrift No. 2 tritt uns zunächst der dem genius loci und dem Jupiter vorangesetzte Name der **Fines**, welcher hier ohne Zweifel 'Gränzgottheit' bezeichnet, so bedeutungsvoll entgegen, dass wir denselben beim Fehlen einer näheren Bestimmung nicht leicht auf die Gränze einer blossen Ortsgemarkung beziehen können, wie diess Steiner Cod.

6) In einer Wormser Inschr. (Annalen d. Ver. für Nass. Abth. IV, 3. S. 575) begegnet uns derselbe Namen unter Hastiferi civitatis Mattiacorum.

7) Vergl. Prof. Klein über die Legionen, welche in Obergermanien standen. Mainz 1853. S. 19.

8) Ueber die zahlreichen Ziegelinschriften der leg. VIII. Aug. zu Niederbiber vrgl. diese Jahrbb. XXVI. S. 198 u. XXVII, 148.

9) Ueber den genius loci, welcher vom Ende des zweiten Jahrhunderts an häufig auf Votivsteinen vorkommt, vergl. Lersch C.-Mus. I. n. 4.

I. R. I, 987 gethan hat. Beachtenswerth ist noch, dass das Wort 'Fines' in dieser Bedeutung, so viel mir bekannt ist, nur einmal in einer alterthümlichen Formel, womit die Fetialen von einem benachbarten Volke für Gebietsverletzungen Genugthuung fordern, gebraucht wird [10]). Auch hier erscheinen die personificirten Gränzen (fines) in Verbindung mit Jupiter, dem Beschützer der Gränzen, woher auch später Jupiter Terminus oder Terminalis, bei den Griechen Ζεὺς ὅριος hiess, und werden als Zeugen für das verletzte Recht angerufen. Wir werden demnach auf einen anderweitigen, umfänglichern Gränzbezirk hingewiesen, und da der Votivstein nicht von Civilpersonen, sondern von Soldaten errichtet ist, scheint die Annahme eines solchen Bezirks geboten, welcher unter militärische Verwaltung gestellt war. Es kann nun aber an dem Fundorte der beiden Steine, wo noch heute das über dem Winkel zwischen dem Rhein und der Vinxtbach thronende Schloss Rheineck in Bezug auf Sprache und Sitte das 'Oberland' (Land der Trevirer) von dem 'Niederland' (dem Wohnsitze der Eburonen, später der Ubier) scheidet [11]), keine andere Gränzscheide gemeint sein, als die zwischen Germania superior und inferior. Die Eintheilung des Landes westlich vom Rhein, von seiner Quelle bis zur Mündung, welches wahrscheinlich schon vor der Ankunft Cäsar's am Rheine von den mit Ariovist verbündeten deutschen Völkern besetzt war, in Germania superior und inferior [12]) er-

---

10) Livius ab U. C. I. c. 32. §. 6. 'Audi, Jupiter, audite, fines' c. q. s.

11) Karl Simrock, Rheinland. 3. Aufl. S. 311.

12) Dass beide Germanien nicht eigentliche Provinzen, wie man gewöhnlich annimmt, sondern nur besondere dioeceses, d. h. militärische Verwaltungsbezirke gebildet haben, welche zu Gallia Belgica gehörten und unter eigenen Militärgouverneurs (legati Augusti, pro praetore exercitus Germanici) standen, hat Theodor Mommsen in 'den Berichten über die

wähnt Tacitus als schon zur Zeit des Tiberius bestehend, ohne jedoch die Gränze der beiden Germaniae nach Westen weiter anzugeben, als dass sie, mit Ausschluss der Trevirer, die Sequaner und die Lingonen berührt haben [13]). Ebenso unbestimmt ist die Gränze zwischen Ober- und Untergermanien; nur der Geograph Ptolemaeus nennt in der vielbesprochenen Stelle II, 9 einen Fluss Ὀβρίγγα (Ὀβρίγκα, Ὀμβρίκα) als Gränzscheide, setzt ihn jedoch irrthümlich südlich von Mogontiacum, welches nach dem einstimmigen Zeugnisse des Tacitus und anderer Geschichtschreiber, sowie auf den Grund zahlreicher Inschriften zu Ober-Germanien gehörte. Die Alterthumsforscher haben sich mit Muthmassungen erschöpft, diesen räthselhaften Namen genauer zu bestimmen. Während

---

Verhandlungen der Königl. Sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Classe'. 4. B. 1852. S. 231 ff. scharfsinnig nachgewiesen, nach Vorgang Fechter's: 'Helvetien in der vorconstantinischen Provinzial-Eintheilung Galliens' (in Gerlach's, Hottinger's u. Wackernagel's schweiz. Museum für hist. Wiss. Bd. 3. Frauenfeld 1839. S. 308—341. Diese Ansicht hat bis jetzt sich fast allgemeinen Beifall erworben und möchte schwerlich durch den Widerspruch A. W. Zumpt's (Aug. Guielm. Zumptii studia Romana sive de selectis antiquitatum Roman. capitibus capita quatuor. Berol. 1859) erschüttert werden, welcher sich übrigens durch die sorgfältige Zusammenstellung der einzelnen Legaten in beiden Germanien unsern Dank verdient hat. In einem Punkte scheint uns jedoch Th. Mommsen zu weit zu gehen, wenn er die Einführung gallischer Institutionen in den beiden Germanien so weit ausdehnt, dass er die Völkerschaften derselben an den jährlichen Landtagen der drei gallischen Provinzen in Lyon sowie an der damit verbundenen religiösen und politischen Gemeinschaft Theil nehmen lässt, da dieser Grad von Abhängigkeit der linksrheinischen Germanen durch keine einzige darauf bezügliche Inschrift erwiesen werden kann.

13) Fr. A. Uckert, Geogr. der Griechen u. Römer. II. Th. 2. Abth. S. 240.

einige denselben sogar auf dem rechten Rheinufer suchten und für den Main erklärten, haben ihn andere für die Mosel ausgegeben, andere für die bei Sinzig in den Rhein mündende Abr; andere, welche sich durch eine dunkle Namensähnlichkeit leiten liessen, dachten an den Ober-Rheingau, eine Ansicht, welcher noch jüngst Prof. Klein[14]) seinen Beifall geschenkt hat. Endlich hat Prof. Böcking in seiner schätzbaren Ausgabe der Notitia Dignitatum[15]) mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit den Flussnamen bei Ptolemaeus mit der Nahe (Nava) zu identificiren gesucht.

Diese verschiedenen Erklärungsversuche werden nunmehr sämmtlich der glücklichen Hypothese des um die Erforschung der römischen Strassen und Befestigungen in den Rheinlanden sehr verdienten Oberst-Lieutenant F. W. Schmidt weichen müssen, welcher, gestützt auf die Thatsache, dass gerade der Pfingst- oder Vinxtbach bis zur französischen Eroberung des linken Rheinufers die Gränze des Cölnischen und Trier'schen Erzstiftes bildete, sowie auf die Aehnlichkeit des Namens, der im Munde des Volkes Fins-(Fiens-)bach lautet, mit dem inschriftlichen Fines, in diesem Bache die Gränzscheide zwischen Ober- und Untergermanien erkannt hat.

Um die von Schmidt nur angedeuteten Beweise zu befestigen und zu ergänzen, bemerken wir noch, dass wie im Allgemeinen die Begränzung der alten Diöcesen mit der politischen Landeseintheilung unter den Römern und diejenige der geistlichen Sprengel und Dekanate mit der Gauabtheilung in der fränkischen und spätern Zeit übereinstimmt, so auch die Gränzen des südlichsten der zum Kölnischen Erzstift gehörenden Gaue, des sog. Ahr- oder Bonngaus, gerade bis über die Ahr reichen, indem der ganz in der Nähe des

---

14) In dies. Jahrbb. H. XXV; 73.

15) Nott. Occidentis p. 483 f.

Vinxtbaches gelegene Ort Breisig den südlichsten Punkt bildete [16]).

Kehren wir zur nähern Betrachtung der Inschrift zurück, so bietet die Erwähnung von Soldaten der 30. Legion eine willkommene Bestätigung unserer oben aufgestellten Hypothese: gleichwie nämlich auf der Südseite des Vinxtbaches ein Soldat der in Obergermanien stationirten 8. Legion den Votivstein geweiht hat, so erscheinen auf der an dem gegenüberliegenden Ufer gefundenen Votivara als Dedicatoren Soldaten der Leg. XXX. Ulpia Victrix, welche bekanntlich vom Kaiser Trajan gebildet ist und von Anfang ihrer Errichtung bis in die späte Kaiserzeit ihre Standquartiere in Untergermanien, meistens in Castra Vetera (Xanten-Birten) gehabt hat [17]). Man wird daher der weiteren Folgerung gern beipflichten, dass die auf dem Steine genannten Marcus Massiacenius Secundus und Lucius Aurelius Dosso ebenfalls zu einem Militärposten gehört haben, dessen Bestimmung es war, theils die Gränze zu bewachen, theils die eingehenden Befehle der Militärbehörden weiter zu befördern. Dieser Posten, auf dessen Vorhandensein die nach dem Zeugnisse des Oberst-Lieut. Schmidt früher noch sichtbaren Mauerreste am Rhein oberhalb der Brücke über den Vinxtbach hinzuweisen scheinen, stand sehr wahrscheinlich mit dem in Remagen (Rigomagus), wo noch in jüngster Zeit die interessante Inschrift des Arcias Marinus, eines Priesters des Jupiter Dolichenus [18]), an's Licht gekommen ist, garnisonirenden

16) Man vergl. Dr. Eckertz: 'Die Ausdehnung des fränkischen Ripuarlandes auf der linken Rheinseite.' (Progr. des Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Köln vom J. 1854) S. 8.

17) Grotefend in Zimmermann's Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft. 1840. S. 661.

18) Jupiter Dolichenus. Erklärung einer zu Remagen gefundenen Steinschrift u. s. w. Von Prof. Braun. Winckelmannsprogr. f. 1852.

Corps in nächster Beziehung. Aus dieser Inschrift geht hervor, dass die dortige Garnison damals aus einer Syrischen Cohorte (Coh. I Flavia Damascenorum) bestanden hat; doch mögen auch zeitweilig Soldaten der 30. Legion dort gestanden haben, welcher die Cohortensoldaten attachirt waren. Noch verdient schliesslich die Thatsache angeführt zu werden, dass auf Schloss Rheineck zu verschiedenen Zeiten römische Münzen und im J. 1842, als der jetzige kunstliebende Besitzer, Herr Cultusminister von Bethmann-Hollweg einen Weg planiren liess, ein römisches Grab mit Vasen und Urnen gefunden worden ist [19]), ein Beweis, dass die Römer diesen bis nahe zum Rhein vorspringenden, weitschauenden Berg zu besetzen und mit einem Wachthurm zu versehen nicht unterlassen haben werden.

Fassen wir die einzelnen Momente zusammen, welche wir zur Unterstützung und Erläuterung der Schmidt'schen Hypothese ausgeführt haben: zunächst die Namensähnlichkeit des Vinxtbaches mit dem inschriftlichen Fines, sodann die vollkommene Uebereinstimmung der durch diesen Bach bestimmten Gränzen der beiden Germanien mit denjenigen der Kölnischen und Trier'schen Diözesen, welche das ganze Mittelalter hindurch bis zur neuern Zeit fast unverändert bestanden haben, ferner den Parallelismus zwischen den zu beiden Seiten des Gränzbaches stationirten Soldaten verschiedener Legionen, endlich den bedeutungsvollen Umstand, dass noch heute das Schloss Rheineck in Bezug auf Sprache und Sitte das Oberland von dem Niederland scheidet —: so wird man den von Ptolemäus sicher aus alten Quellen aufgenommenen Gränzfluss O b r i n g a endlich als nachgewiesen und auf Grund zweier inschriftlicher Denkmäler den V i n x t b a c h als solchen betrachten dürfen, welcher zur Römerzeit Ober- und

---

19) S. diese Jahrb. II. S. 82.

Untergermanien einerseits nach Norden, andrerseits nach Süden begränzte.

Dass ein, wenn auch ziemlich ansehnlicher Bach, die Gränzscheide zweier Länder bildete, kann uns ebensowenig befremden, als dass zu Cäsar's Zeit ein jetzt fast namenloser Bach, der Rubicon, Italien vom Cisalpinischen Gallien trennte.

Zum Schlusse sprechen wir die Erwartung aus, dass das auf so gewichtvolle Gründe gestützte Ergebniss unserer Untersuchung den Beifall der Fachmänner sich erwerben werde, wie denn auch bereits nach dem Vorgang des Unterzeichneten[20]) Prof. Becker[21]) und Prof. Fiedler (laut brieflicher Mittheilung) sich vollkommen damit einverstanden erklärt haben.

II.

Der um die vaterländische Geschichte und Kunst so verdiente Prof. L. Lersch ging bei der Ausarbeitung seines Centralmuseums rheinländischer Inschriften (Bonn 1839—42) von dem Grundsatze aus, nichts aufzunehmen, als was noch vorfindlich war und von ihm mit eignen Augen genau geprüft werden konnte, damit durch Ausscheidung mancher theils interpolirter, theils erdichteter Inschriften, welche ohne Kritik in die grösseren Sammelwerke aufgenommen worden sind, eine feste Grundlage für diese so wichtige Gattung römischer Denkmäler gelegt würde. So zweckmässig dieses Verfahren für den Anfang auch war, so drängt sich doch jetzt bei dem grossen Fortschritt, den die Wissenschaft der Epigraphik gemacht hat, das unabweissliche Bedürfniss auf, auch diejenigen Inschriften, von denen nur Abschriften vor-

---

20) F. W. Schmidt, Lokaluntersuch. S. 74 Anm.

21) J. Becker im Arch. für Frankf. Gesch. N. F. 1. B. S. 2. Anm. 1.

handen sind, auf ihre Quelle, d. h. die editio princeps, zurückzuführen und die Glaubwürdigkeit der ersten Herausgeber sorgfältig zu untersuchen. Wir wollen diesen Satz durch Besprechung einer vor beinahe 300 Jahren in der Stadt Bonn gefundenen Inschrift erläutern, welche uns zugleich Gelegenheit bietet, das fast ganz erloschene Andenken eines gelehrten Landsmannes, welcher sich um die vaterländische Epigraphik grosse Verdienste erworben hat, des Rechts- und Alterthumskundigen Jacobus Campius, an dieser Stelle zu erneuern. Wir meinen die in Gruter's Corpus Inscript. p. LVIII, n. 4 befindliche Inschrift, nach welcher ein Praefectus Aurelius Sintus zur Regierungszeit des Diocletian und Maximian, unter dem Consulat des Tuscus und Anulinus (295) n. Chr. einen Tempel des 'Mars Militaris' von Grund auf wieder errichten liess. Gruter gibt daselbst als seine Quelle an: 'Ex Modii lectionibus Novantiquis.' Durch die Güte meines hochgeschätzten Freundes, des Hrn. Prof. Schopen, war es mir vergönnt, dieses selten gewordene Buch, welches unter dem Titel: 'Francisci Modi Brugensis Novantiquae Lectiones tributae in Epistolas centum et quod superest' [133] zu Frankfurt a. M. bei Andr. Wechels Erben im J. 1584 erschienen, und später in dem V. Bande der 'Lampas sive fax artium liberalium' von Janus Gruter im J. 1607 zu Frankf. abgedruckt worden ist, näher einzusehen. Gleich der 3. Brief dieser Sammlung enthält eine gründliche, in fliessendem und gewähltem Latein geschriebene Untersuchung des Jacobus Campius über die ara Ubiorum, an deren Schluss sowohl die fragliche, jetzt verloren gegangene Inschrift, als eine zweite den Fortunis Salutaribus geweihte, die in dem benachbarten Godesberg gefunden worden und jetzt im hiesigen Museum der vaterländischen Alterthümer aufbewahrt wird, abgedruckt ist. Lersch führt in der Note zu der im Centralmus. II. No. 18 mitgetheilten Godesberger Inschrift diese älteste Quelle nicht an und scheint sie überhaupt nicht

gekannt zu haben. Dieser Brief, welcher von Jacob Kamp um das J. 1582 an Modius geschrieben war und von diesem dem berühmten Herausgeber des Tacitus, Justus Lipsius' wörtlich mitgetheilt wurde, ist um so bedeutsamer, als er unter den Gründen, welche dafür sprechen, die von Tacitus erwähnte Ara Ubiorum, nicht nach Godesberg, wie der ausgezeichnete Humanist und Beförderer der Wissenschaften zur Zeit der Reformation, Graf Hermann von Neuenaar, annahm, sondern nach Bonn zu verlegen, einige nicht mehr vorhandene Denkmälerreste, ein uraltes Gebäude am Wichelshof und eine Wasserleitung mit Bogenstellung (aquae ductus structilis [22]) erwähnt. Ein genauer Abdruck dieses Documents nach der ersten Ausgabe der Novantiquae lectiones von Modius, welchen wir unter dem Texte geben, wird daher den Freunden der rheinischen Alterthümer nicht unwillkommen sein [23]).

---

22) Von dieser Wasserleitung, welche von der Eifel aus über Dransdorf nach dem castrum führte, hat mein verehrter Freund, Prof. Simrock, noch in seiner Jugend Reste auf der an dem sog. Rennweg, der zwischen dem Kirchhof und der Thonfabrik von Hrn. Sarter vorbeiführt, gelegenen Aeckern zu Tage stehende Rudera gesehen. Jetzt hat man alles Mauerwerk sorgfältig ausgebrochen. Die von Campius für den Namen Vigelshof, der jetzt Wichelshof heisst, angegebene Ableitung von vigiles scheint annehmbar; noch später nannten die Kölner die Wartthürme der Stadtmauer 'Wichhäuser'. Vrgl. Minola, kurze Uebersicht dessen, was sich am Rhein Merkw. ereignete. S. 240.

23) Franc. Modius Iusto Lipsio S.

De ara Ubiorum, cujus apud Tacitum tuum, Lipsi amicissime, mentio est, haec nunc ad te mitto, quae nuper totidem verbis, immo iisdem, ad me scripsit Iuris et antiquitatis peritissimus Jacobus Campius: 'Aram Ubiorum, inquit, existimo inibi loci fuisse, ubi nunc est oppidum Bonna. Nam Tacitus aram apud castra primae legionis posuit. Ait enim legatos ab senatu regressos apud Aram Ubiorum Germanicum adiisse: Duas ibi legio-

In neuerer Zeit haben zwar besonders Mannert in seiner alten Geographie und Fr. Ritter in diesen Jahrbüchern (H.

---

nes, primam atque vigesimam hyemasse: Ac Plancum legationis principem a tumultu et furore militum periclitantem, in castris primae legionis subsidium quaesisse, illic signa et aquilam amplexum, religione sese tutatum. At castra primae legionis prope Bonnam sita fuisse, ex eodem Tacito patet: cum libro XX Bonnam hyberna Primae legionis nominat. Cur vero initio suae historiae Tacitus Bonnae mentionem non faciat, caussa est, quod locus ille, ubi nunc urbs est, ex diuturna legionum in eo commoratione demum frequentari et in oppidi nominis ejus, cuius ante castra fuissent, formam aedificari coeptus sit, ut de Veteribus auctor eodem libro scribit: 'Vallum murosque firmabant, subversa longae pacis opera haud procul castris in modum municipii exstructa'. Et nosti, Modi, ex Eumenii ad praesidem Galliae oratione, saepe civitates devotissimarum legionum hyberna, quae resides aquas, novosque amnes fessis urbium visceribus infunderent, expetiisse. Jam perpetua fuisse Bonnae Primae Legionis hyberna, quamdiu Rheni ripam Romanae legiones insederunt, praeter Tacitum etiam Ptolomaeus indicio est, qui Bonnae legionem Primam attribuit, duravitque ad Caroli Magni et Ludovici usque tempora, ut urbs Bonna Castra Bonnensia diceretur passimque in antiquis Ecclesiae nostrae monimentis oppidum Castrobonnense indigetatur. Quid quod hodieque exstant certissima castrorum indicia, haud procul oppido, ubi nunc nobilium virginum collegium est, Diedekirchen vulgo dictum, ad portam, quae Coloniam Agrippinam ducit? Ac non procul hinc villa aedificiumque pervetustum imminens ripae Rheni, quod a vigilum stationibus (nisi me fallit conjectura) nomen etiamnum retinet Vigelshoven, sub cujus fundo, cum flumen siccioribus aestatibus a ripa recedit, in ipso alveo, et vineis, quas nobilissimi vini feracissimas vicinas habet, veterum numismatum ab Augusto, Tiberio, Nerone, ad Graecos usque Imperatores Constantinos, Valentinianos, magna copia reperitur, adhaec vasa etiam effodiuntur antiqui plane operis, et Latinis verbis varie inscripta. Conspicitur praeterea aquaeductus structilis, qui in Rhenum excurrit: haud ambigua castrorum indicia. Sed re-

XVII. S 47. Note) der von Lipsius angenommenen Ansicht, die Ara Ubiorum sei in der civitas Ubiorum, der späteren

---

deamus ad Tacitum, cuius distantiae inter Aram Ubiorum et Vetera Bonnae ab eisdem interstitium plane respondet: loquens n(empe) de Quinta et Undevigesima legionibus, ait, eas apud sexagesimum lapidem, in loco, cui Vetera nomen esset, hybernasse, quae ratio nostrae ratiocinationi plane et omnino congruens est: tanto enim intervallo oppidum Xanctensium (Vetera haec fuerunt) Bonna distat. Fuit cum existimarem hanc Ubiorum aram sitam fuisse in arce Godesberg, quae est Archiepiscopi Coloniensis, ad V. fere lapidem supra Bonnam, quod illic fanum Aesculapii fuisse, ex inscriptione antiqui lapidis constaret, et verisimile videretur, aram in editiore loco positam. Hocque adeo mihi persuaserat illustris Novae Aquilae Comes Hermannus, antiquitatis et historiarum olim peritissimus. Persuaseram et ego communibus quibusdam amicis, cum eis in aedibus meis e murorum pinnis arcem illam ostenderem. Sed erravimus, si non toto coelo, quod aiunt, certe bona eius parte: nam et nimis longe a Primae legionis castris abest, nec alia sunt vestigia, quam lapidis istius Aesculapiani, veri simillusque adeo est, Romanos longo post tempore, cum Bonnam incolerent, sanitatis Deo illic sacellum constituisse, in quo quidem ipso etiam suum quidem, sed acceptum a Graecis morem observarunt, quo, auctore Plutarcho, et in locis editis, et extra oppida, fana huic Deo ponebantur. Sed, quo certius etiam credas, [non] nos errasse, invenimus nunc nuper Berchemius et ego lapidem Bonnae, in publica via negligenter locatum, cuius litterae rotarum attritu exesae inscriptionem indicant huius (sic!) rei magis congruentem. Testatur enim ille templum Martis inibi fuisse, tunc vetustate collapsum, ac temporibus Diocletiani et Maximiani AA. a solo restauratum. Utriusque lapidis inscriptionem tibi transmitto, teque adeo consulo, Modi, absurdene adeo facturum putes, qui coniecerit, Ubios cum ab Augusto in Galliam traducti, et in proximis Rheno agris collocati essent, aram constituisse, ad quam iurisiurandi Deorumque religione se adstringerent, in fide mansuros. Quod si tibi credibile videbitur, videbitur, haud dubie, et illud; Marti eos potissimum sacram illam voluisse. Cuius enim

Colonia Agrippinensis zu suchen, beigepflichtet; jedoch haben die von Campius für die Identificirung von Ara Ubiorum,

Dei nomine iurisiurandi formula potius conciperetur, quam eius, quem gens haec praecipuo semper honore coluit? Sed et Tranquillus tradit, Augustum quorundam Barbarorum principes in aede Martis ultoris iurare coegisse, mansuros se in fide et pace, quam peterent. Illud est, quod mihi non satis placet, quod adiectum hic Marti et attributum prope otiosum videtur, nisi si tu aliter statues, et ideo ad rem facere putabis ut per hoc significentur Ubii non pacem tantum culturi ipsi, sed militaturi etiam ad hoc deinceps adversus hostes Romani nominis; et scribit certe de iis Tacitus in libello De moribus Germanorum: experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocatos, ut arcerent, non ut custodirentur. Et haec quidem de Ara Ubiorum quae dicerem, jam habebam. quae si forte tibi, Modi, non placebunt: dicamus sane Ubios solenti tum consuetudine Augusto aram constituisse, in memoriam beneficii, quo ab eo traducti, sive ab Agrippa militiae victoriaeque Augusti, ut Tacitus ait, socio in fidem accepti, et in proximis Rheno agris collocati fuerunt, additis sacrificiis, delectisque ex primoribus gentis sacerdotibus, in quibus fuit Sigismundus Segestis filius, qui sacerdos apud Aram Ubiorum creatus, deficientibus Germanis vittas ruperat, profugus ad rebelles. Sic Augusto Ara dedicata Lugduni, sacerdote creato C. Julio Vercondari Aeduo, Julio Antonio et Fab. Africano Coss.*) Sic eidem Augusto Narbone Ara in foro posita est, certisque legibus dedicata, ut statis diebus eius numini supplicaretur hostiaeque immolarentur, T. Statilio Tauro, M. Aemilio Lepido Coss. ut habet inscriptio marmoris, quam edidit Elias Vinetus in Ausonium. Sic in Britannia templum D. Claudio constitutum, quasi arrha aeternae dominationis. Denique de Augusto quidem auctor quidem Tranquillus, plerasque provinciarum praeter templa et aras, ludos quoque quinquennales pene oppidatim ei constituisse. Ut jam nihil mirum videri possit, si et Ubii Aram Augusto dicaverint, adhibitis in hoc ceremoniis,

*) Suetonius in Claudio, Florus epitome lib. CXXXIX. (leg. CXXXVII) historiae Livianae.

dem Standquartier der 1. und 20. Legion unter Tiberius (Tac. Ann. I, 36), mit Bonna und Bonnensia castra, wie der Ort in der Geschichte des Bataverkriegs von Tacitus genannt wird (Hist. IV, 25, 20), geltend gemachten Gründe, namentlich die durch das Beispiel von Vetera (Xanten) unterstützte Annahme, dass der früher namenlose oder unbedeutende Ort durch den langen Aufenthalt von Legionen allmählich zu einer volkreichen Stadt (oppidum) angewachsen sei, sodann

---

ut in speciem religionis suam erga principem, Pop. Q. Rom. probarent fidem. Nam ut eos a foeda et perniciosa adulatione, quae postea inolevit, ut pro Deo Augustus haberetur, eximamus; quid prohibet dicere, Ubios aeternae memoriae et reverentiae erga Augustum Aram collocasse? Quod ego tamen ut tibi, Modi, probem, non laboro: ego inquam, qui Arae huius situm et regionem indicasse contentus, religionem, quam in ea coluerunt, Augustique ἀποθέωσιν, cum Arminio Germano rideo, cum Tertulliano etiam detestor'.

Habes, mi Lipsi, doctissimi viri super hac re sententiam, quam ut tua comprobari, aut argumentis alioqui debilitari vehementer optem, ita ne quid hic deesse posset tibi, quoquo modo huc pertinens, placuit inscriptiones, de quibus agit Campius, hic subiungere, si quid forte in alterutram partem apud te valere possent. Vale.

In arce Godesberg:

FORTVNIS
SALVTARIBVS
AESCVLAPIO HYG/// *)
Q · VENIDIVS RVF///
MARIVS MAXIM ///
CALVINIANV///
LEG · LEG · I · M · P///
LEG · AVG · ////// PR.
PROVINC · CIHC///
D ////////

*) Hygiaeq puto fuisse. Videatur Thes. antiquitatis H. Goltzii nostri. et Aldi Orthographia cum alibi tum inprimis p. 171.

die genaue Uebereinstimmung der von Tacitus (Ann. I, 45), angegebenen Entfernung der Ara Ubiorum mit der wirklichen Lage Bonns, — so viel Einleuchtendes und Ueberzeugendes, dass diese Ansicht, welche auch Gelenius, Cluver, von Gerolt, Rückstuhl u. A. theilen, als die am meisten berechtigte erscheint. Uebrigens müssen wir der von Prof. Ritter an der angeführten Stelle ausgesprochenen Ansicht, dass die Ara Ubiorum, welche von den Ubiern ohne Zweifel dem vergötterten Augustus geweiht war (gleichwie die Gallier ihm die berühmte Ara in Lugdunum errichtet hatten), nicht mit dem in dem Bonner Museum befindlichen grossen Steine mit der Inschrift 'Deae Victoriae Sacrum' identificirt werden dürfe.

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung über die Ara Ubiorum zu unserer Aufgabe, der in dem Briefe zuerst mitgetheilten Inschrift des Mars Militaris zurück, so müssen wir zunächst die Thatsache hervorheben, dass Jacob Campius in Gemeinschaft mit seinem Freunde Berchem zu Bonn auf einer nicht näher bezeichneten öffentlichen Strasse den fraglichen Inschriftstein, woran die Charaktere bereits durch das Darüberfahren von Wagenrädern abgerieben waren, nach-

---

Bonnae:

IN · H · DD
PRO · SALVTE · IMPP ·
DIOCLETIANI ET MAXIMI
ANI · AVGG · CONSTANTI ///
ET MAXIMIANI · NOBB ·
CAESS · TEMPLVM · MARTI ///
ILITARIS · VETVSTATE COL
LAPSVM · AVR · SINTVS · PRAE
:EC · IM · S · A · SOLO · RESTI
TVIT · DIE XIII · KAL · OC ·
// VSCO E · ANVLINO COS · *)

*) Id est, Tusco et Anulino Coss. quorum consulatus incidit in annum Christi 295.

lässig eingelegt (locatum) gefunden und die Inschrift copirt habe. Eine genauere Angabe über den Fundort des Steins bieten 'die Materialien zur geistl. und weltlichen Statistik des niederrhein. und westphälischen Kreises.' Erlangen 1781. Bd. I. H. 9. S. 182, wonach der Stein innerhalb der Stadt Bonn, wahrscheinlich bei dem Neubau des durch Brand zerstörten Klosters im J. 1345 ausgegraben wurde. Wenigstens kamen damals laut einer alten Klosterchronik [24]) bei der Erdarbeit grosse steinerne Särge mit heidnischen Todtengebeinen, wovon 2 im Klosterhofe lange stehen blieben, zum Vorschein, und in der Chronik heisst es ausdrücklich: 'Diese unsre Kirch und Closter ist vor alten Zeiten Ein Heydnischer affgötzen tempel gewesen, darin der Affgodt Mars verehret worden als ein oberster abgodt in dessen Ehr der Tempel erbauet worden' —: eine Tradition, welche sich ohne Zweifel auf unsern Inschriftstein gründet. In neuerer Zeit hat der Mainzer Archäolog Lehne [25]) die Aechtheit der Inschrift in Zweifel gezogen und die Vermuthung ausgesprochen, dass der Stein mit verwitterter Inschrift durch einen neuen Stein und eine der alten nicht treu nachgebildete Inschrift ersetzt worden sei. Als Gründe, welche für eine spätere Zeit zeugen sollen, werden angeführt: der unrömische Zusatz 'militaris' zu Martis, dann 'praefectus imp(eratoris)', endlich die moderne Bezeichnung des Datums DIE XIII. M. OC. Die erste dieser Ausstellungen, das Attribut des Mars betreffend, woran auch Jacob Campius angestossen ist, erledigt sich sehr leicht durch Vergleichung einer Parallelinschrift bei Henzen n. 5672, worin ebenfalls ein Mars Militaris vorkommt. Dieser Beiname des Mars ist mit 'Campester' (Or. n. 1355. flg. 3496) zu vergleichen; durch beide

24) Gesch. der Stadt Bonn v. K. A. Müller. Bonn 1834. S. 34.

25) Dorow, die Denkmale germ. u. röm. Zeit in den rheinisch-westphälischen Provinzen. Stuttg. u. Tübing. 1823. I. Bd. S. 43.

Beinamen wird Mars als Schutzpatron des gesammten Waffenhandwerks, als eigentlicher Gott der römischen Lager und Legionen bezeichnet [26]). Begründeter würde der zweite Verdachtsgrund sein, wenn die Lesung IMP, welche Dorow aufgenommen, richtig wäre: denn meines Wissens findet sich ein praefectus mit dem Zusatz Imperatoris nirgendwo auf Inschriften, da die verstümmelte Inschrift bei Orell. n. 3421 nichts beweisen kann. Allein in der Ed. princeps, d. h. in der Abschrift unseres Campius steht IM., eine Sigle, deren Deutung freilich uns in neue Bedenklichkeiten verwickelt. Deuten wir dieselbe nämlich mit Orelli (n. 1356) durch 'impensa sua', so bleibt praefectus ohne ein die Charge näher bezeichnendes Attribut z. B. Urbi, praetorio, alae, cohortis, legionis, welches nach dem Stil der Inschriften niemals fehlt. Um diese Schwierigkeit zu lösen sehe ich keinen andern Ausweg, als die auf den notorisch verwitterten Zustand des Steins, auf dem nach Kamp's Abschrift in der 4. Zeile ein I hinter Constanti, in der 6. Z. das S bei Marti in der 7. das M bei Militaris, in der 8. Z. das N, endlich das T im Anfang der letzten Zeile fehlt, gestützte Vermuthung, dass Jacob Campius in der 8. und 9. Zeile einzelne halberloschene Buchstaben, die er nicht mehr genau lesen konnte, nach eignem Ermessen ergänzt habe. Wenn ich mich nicht täusche, so stand in der 8. Z. nach PRAE noch ein F, ferner war in Z. 9 der erste Buchstabe nicht ein F, sondern ein L, endlich ist C in G zu verwandeln. Nach dieser im Ganzen gelinden Aenderung stellt sich ein PRAEF(ECTVS) LEG · I · M ·, d. h. der P(rima) M(inervia) heraus, welche hier einzig und allein genannt sein kann. Ein Praefectus derselben Legio erscheint mit gleicher Bezeichnung, PR. LEG. IM. ohne den spätern gewöhnlichen Zusatz P(ia) F(elix) bei Lersch C.-M. II, 20. Gruter. CIII, 11. Noch erübrigt das folgende

---

26) L. Preller, röm. Mythologie. Berl. 1858. S. 310 nebst Anm. 5.

S zu erklären. Wenn nicht vor dem S ein P gestanden, so dass wir die Sigle S(ua) P(ecunia) annehmen könnten, so bleibt die Möglichkeit das S durch Severianae oder Septimianae zu deuten, ein Beiname, der von Dr. Bellermann als der hiesigen Legion angehörend nachgewiesen worden ist[27]). Was den dritten Anstoss betrifft, so ist dagegen zu bemerken, dass Lehne wahrscheinlich nach Hüpsch, Epigrammatographie fälschlich XIIII. M(ensis) OC. statt XIII. Kal. OC. liest, welche letztere Bezeichnung, jedoch in der Regel ohne vorgesetztes DIE, die gewöhnliche ist.

Somit wären die gegen unsere von Orelli unbedenklich aufgenommene und von Henzen nicht angefochtene Inschrift, für deren Aechtheit jetzt auch der Name des ersten Editor's bürgen kann, aufgeworfenen Zweifel glücklich gehoben.

Wir finden also in unserer Inschrift ein ausdrückliches Zeugniss, dass auf dem Boden des jetzt abgetragenen Engelthaler-Klosters ein Tempel des Mars stand, welcher vor Alter verfallen war und unter dem Consulate des Tuscus und Anulinus, d. h. im J. 295 n. Chr. vom Commandanten der 1. Minervischen Legion, Aurelius Si(n)tus, von Grund aus hergestellt und dem heidnischen Cultus wieder gegeben wurde. Ist unsre Deutung des S. P. = sua pecunia richtig, so erscheint dieser Praefectus als ein Mann, welcher in die Intentionen der Christenfeindlichen Kaiser Diocletian und Maximian bereitwillig einging und bei den Fortschritten der Lehre des Evangeliums, welche damals bereits in den römischen Heeren zahlreiche Bekenner zählte, kein persönliches Opfer scheute, um durch Wiederaufbau einer heidnischen Cultusstätte den erkaltenden Eifer für die alten Götter unter seinen Soldaten auf's Neue zu beleben. Unsre Vermuthung wird nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir erwägen, dass nicht volle 10 Jahre früher nach der alten Ueberlieferung

---

27) In dies. Jahrbb. H. XXVIII. S. 109 f.

über die Thebaische Legion, worin sich trotz vielfachen Ausschmückungen ein unverwerflicher Kern findet, gerade die Stadt Bonn, nebst Cöln und Xanten, als Schauplatz bezeichnet wird, wo auf das Gebot des Maximianus Herculeus zwei Officiere und sieben Soldaten der besagten Legion ihre Glaubenstreue mit dem Tode gebüsst haben [28].

Wir wenden uns nunmehr zu dem letzten Theil unserer Aufgabe, worin, soviel es die wenigen von uns aufgefundenen Notizen erlauben, ein Bild vom Leben und von der wissenschaftlichen Thätigkeit unseres gelehrten Landsmannes Jacob Kamp entworfen werden soll. Ueber seine Geburt und seine Eltern ist uns nichts bekannt; nur scheint er dem Namen nach der noch jetzt zu Bonn in weiblicher Nachkommenschaft blühenden Familie 'Kamp' entstammt zu sein. Suchen wir daher zunächst die in dem oben abgedruckten Briefe enthaltenen Andeutungen auf, so ergiebt sich, dass Kamp zu Bonn ein eignes Haus bewohnte, von dessen Mauerzinnen aus er das damals noch in seiner Herrlichkeit prangende Schloss Godesberg [29]), wo der von ihm mitgetheilte Stein, der Fortunis Salutaribus geweiht, gefunden worden war, betrachten konnte. Die Frage, was dies wohl für eine Wohnung gewesen sein möchte, bin ich durch Auffindung von zwei urkundlichen Quellen im Stande zu beantworten. Das Kirchenarchiv des alten Cassiusstiftes, der jetzigen Martins- oder Münsterpfarrei bewahrt nämlich einen alten Pergamentcodex, welcher die Stiftungsurkunden einer im Anfange des 14. Jahrhunderts errichteten Fraternität zum h. Johannes dem Täufer enthält [30]); unter den Namen der eingeschriebe-

---

28) Prof. Braun, zur Geschichte der Thebaischen Legion. Winckelmann's-Programm f. d. J. 1855. S. 16 und Anm. 1.

29) Das vom Erzbischof Theoderich von Heinsberg 1210 erbaute Schloss wurde im J. 1583 in Folge der Gebhard Truchsess'schen Wirren bis auf den festen Thurm zerstört.

30) In dem Codex befinden sich zwei alte Ablassurkunden, die eine

nen Mitglieder dieser zum Besten der schlecht gestellten Vicarien gegründeten Bruderschaft findet sich unter der Rubrik Nomina Decanorum an der 15. Stelle: Jacobus Kampius U. Doctor Decanus Officialis Bonnensis d. 15. Decembris a. 1580 mit eigner Hand aufgezeichnet. Danach steht fest, dass unser Kampius in dem angegebenen Jahre, als er sich in das Album der Bruderschaft einschrieb, die Stelle eines Decanus am Cassiusstifte bekleidete. Das zweite Zeugniss ist ein aus dem Schiffbruch der das Cassiusstift betreffenden Urkunden gerettetes, ebenfalls im Archiv der Martinspfarre niedergelegtes Ermahnungsschreiben des Erzbischofs Gebhard Truchsess, welches d. dato 11. October 1578 vom Schloss Brühl aus erlassen ist, und von dem Dechant Jacobus Kampius am 22. Oct. dem versammelten Kapitel mitgetheilt wurde. In diesem auch in kulturhistorischer Hinsicht merkwürdigen Encyclicum[31]) wird dem Decan zur strengsten Pflicht ge-

---

von dem zu Avignon residirenden Papste Benedict XII. im J. 1338, die andere von dem zu Bonn weilenden Cardinal Pileus, im J. 1382 unter Urban VI. ausgestellt. Bei der Seltenheit so alter Indulgenzbriefe sollen beide Urkunden an einem anderen Orte abgedruckt werden.

31) Der Eingang dieses Ermahnungsschreibens, dessen Mittheilung ich der Güte des Hrn. Hauptmann sen. verdanke, enthält unter anderem Klagen darüber, "dass etliche Geistliche Personen, in und ausserhalb unserer Stadt Köln, menniglicher zu schimpferlichen Exempel, da man doch inen, bey dieser seltzamer Welt, ohnedar nicht fast gewogen, mit ungepurlichen Kleidungen, Kurtzen Manteln, zerschnitten Hosen, Sammeten Fudter, Aufhaltung verdechtiger Personen, Leistungh und Anstellungh allerhandt vielfaltiger Gesellschaft und Comessation und sonst gegen clerikalische Zugt Ir Leben unordentlich treiben" —. Dass unser Dechant in Folge dieses Rescripts mit ernster Strenge gegen die davon Betroffenen eingeschritten sei, beweisen zwei noch im vorgenannten Archiv erhaltene Disciplinarprotocolle aus den Jahren 1578 und 1579 über grobe Excesse von drei

macht, darauf zu sehen, dass "die Canonichen, Vicarien, Officianten und andere Geistliche Personen, den hh. canonibus, Synodalibus und Provincialibus Statutis, ihrem Stand und Vocation gemäss sich verhalten und die jungen Canonici sich zu den studiis in und ausserhalb der Stadt Cöln, in catholicis Universitatibus — zu begeben, angehalten werden." Diese Urkunde zeigt uns Jacob Camp schon ein Jahr nach der Erhebung des Gebhard Truchsess auf den Erzbischöflichen Stuhl als Decan des Bonner Stiftes. Als solcher hatte er eine besondere, dem Stifte gehörige Amtswohnung, welche nebst anderen, bei der Erweiterung der Festungsbauten unter dem mit Ludwig XIV. verbündeten Clemens Joseph, niedergerissenen Kapitelshäusern hinter dem Münster lag und an die dort vorbeilaufende Stadtmauer mit ihren Zinnen ('murorum pinnis') stiess. Dass ihn seine Neigung mehr zu humanistischen, als zu theologischen Studien hinzog, bezeugen, ausser seiner Verbindung mit dem berühmten Niederländischen Philologen Modius, welcher damals zum Zwecke seiner Studien die reichen handschriftlichen Schätze der Kölner Stifts- und Kloster-Bibliotheken benutzte, seine freundschaftlichen Beziehungen zu anderen rheinischen Gelehrten und Beförderern des Humanismus, die nicht Theologen waren. Als solche erscheinen in den Briefen des Modius der in Bonn wohnende Janus Palmerius Meller, welchem Modius Conjecturen zum Silius Italicus überschickt, ein Herr von Bornheim, Adolf Scheiffart von Merode, dessen Bekanntschaft Modius unserem Kamp verdankte, ein Graf Egmond in Köln, in desssen Hause Modius die gastlichste Aufnahme gefunden hatte, vor allen aber sein unzertrennlicher Freund, der Kölner Rechtsgelehrte Hieronymus Berchem,

---

Stiftsmitgliedern, welche zu Karzerstrafen von 14 Tagen bis zu 6 Wochen, verbunden mit Fasten und Bussübungen, verurtheilt wurden.

welchem Modius beim Tode des auch als lateinischer Dichter gepriesenen Freundes Janus Palmerius einen Cyclus von Elegieen gewidmet hat. Wie lange es unserem Kamp vergönnt war, im Vereine mit diesen in der Pflege humanistischer Bildung gegenseitig wetteifernden Männern, neben seiner wichtigen Amtsthätigkeit am Bonner Stifte seine Neigung zu historischen und epigraphischen Studien zu befriedigen, darüber waren wir nicht im Stande, etwas Sicheres zu ermitteln. Ueber seine Schicksale in den nächstfolgenden zwei Jahrzehnten herrscht tiefes Schweigen, selbst in Harzheim's Bibliothek der Gelehrten des Erzstiftes Köln wird seiner nicht erwähnt. Erst im Anfange des 17. Jahrh. taucht sein Name und seine stille Wirksamkeit in der ehrenvollsten Weise wieder auf. Der bekannte Geschichtschreiber der Stadt Mainz, Nicolaus Serarius [32]), führt ihn unter dem Titel eines Churmainzischen 'Geistlichen Richters und Protonotarius' als noch lebend an und beruft sich in Betreff des Eichelsteins zu Mainz auf die

---

32) Moguntiacarum rerum libri V auct. Nic. Serario S. I. S. Th. Dr. ac in Acad. Mogunt. Prof. Mog. 1604. p. 61 'Saxeam istam, quae hodie superest, molem videri esse Drusianam [ut credam] movet me I° tam vetus tamque omnium ore iactata fama: deinde tanta tam multorum et bonorum, quos indicavi, scriptorum auctoritas, quibus in *Theatri urbium* Tom. V. ch. XXIII suum addere calculum video Antiquitatis peritissimum, admodum R. D. *Jacobum Campium* Moguntinae huius sedis Archiep. Ecclesiasticum iudicem et Protonotarium sapientissimum. Cum enim de illo, quod apud Treviros est, Egelano monumento disseruisset, adiicit: *Eiusdem nominis monumentum extat Moguntiae prope muros, quod indubitatum mihi est in honorem Drusi Germanici exstructum.* — Ait Suetonius, ad illud quotannis decurrere militem. *Oportuit igitur*, ait l. c. 'D. Campius': *tumulum non momentaneum neque levis operis sed firmioris et permanentis fuisse.* Auf p. 62 führt Serarius wegen der Herleitung des Namens Eichelstein von aquila nochmals Kamp's Autorität an: 'quod *aquilae* signum ei superpositum fuerit'.

Auctorität 'des in der Alterthumskunde so erfahrenen' Jac. Campius. Dürfen wir über die Ursachen, welche unseren gelehrten Stifts-Decan bewogen haben mögen, seine ehrenvolle und für ihn so angenehme Stellung in Bonn mit einer neuen Wirksamkeit in der Metropole einer fremden Diözese zu vertauschen, eine Muthmassung wagen, so bieten die den Truchsessischen Wirren nachfolgenden bis zum J. 1588 andauernden Kriegsstürme, in welchen die Stadt Bonn durch wiederholte Belagerung und durch den Uebermuth der eingedrungenen Schenkischen Schaaren auf's Aergste heimgesucht wurde, zu einem solchen Entschlusse die natürlichste und daher wahrscheinlichste Veranlassung. Dass unser Kamp auch in Mainz, dem Sitze einer Universität und einer so reichen Fundstätte römischer Denkmäler, die ihm vergönnte Musse zu seinem Lieblingsstudium der Archäologie verwandt habe, geht aus dem eben angeführten Zeugnisse des Serarius zur Genüge hervor. Hiernach erfahren wir ausdrücklich, dass er an dem jetzt selten gewordenen historisch-geographischen Bilder- und Karten-Werke des Dechanten Georgius Agrippa Bruin (Braun), welches zu Köln vom J. 1572 bis 1618 in 6 Foliobänden gleichzeitig in lateinischer, deutscher und französischer Sprache erschienen ist, Mitarbeiter war; wahrscheinlich hat er die historisch-antiquarischen Notizen über die von den Römern gegründeten Rheinstädte mit ihren noch vorhandenen Denkmälern grösstentheils redigirt[33]).

---

33) Vergl. über das Werk, welches weder die hiesige Universitätsbibliothek, noch die Stadtbibliotheken von Köln und Koblenz besitzen, Dr. Gwinner im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. N. F. 1. Bd. Frankfurt 1860. S. 279. Der deutsche Titel des Buches ist: 'Beschreibung u. Contrafactur von den vornembsten Stetten der Welt'. Von der lateinischen Bearbeitung, die den Titel führt: *Urbium praecipuarum mundi theatrum,* findet sich ein Exemplar in der städtischen Bibliothek zu Mainz; leider aber fehlt laut brieflicher Mittheilung des Hrn. Prof.

Ein zweites ehrendes Zeugniss über unseren Kamp, welches seine mit Eifer und Erfolg fortgesetzten epigraphischen Beschäftigungen bekundet, hat Gruter in der Vorrede zu seinem Corpus inscriptionum (Heidelbergae 1603 und 1663) hinterlassen [84]). Wir sehen daraus, dass Gruter einen nicht unbedeutenden Theil der seiner Sammlung einverleibten rheinischen Inschriften mittelbar dem rheinischen Archidiaconus verdankte. Dieser hatte nämlich von den zahlreichen römischen Steinen [85]), welche bald darauf die Stürme des 17. Jahrh. grössentheils der Zerstörung Preis gaben, Abschriften genommen und das Manuscript seinem Freunde Marquard Freher, dem Geschichtschreiber der Pfalz, zu Heidelberg überlassen, welcher dasselbe wiederum dem Gruterus überliess. Gruter bezeichnet die Herkunft dieser Inschriften gewöhnlich durch die Worte: Campius Frehero, welche auch in Hüpsch Epigrammatographie bei niederrheinischen Steinen, z. B. no. 23 und no. 38, angeführt sind. Die Richtigkeit dieser Thatsache bestätigt noch der spätere Historiker von

---

Klein gerade das von mir verlangte 23. Blatt des 5. B., das von dem früheren Bibliothekar Bodmann ausgerissen worden sein soll.

84) In der (unpaginirten) Praef. führt G., nachdem er zuerst die Beiträge des jüngern Mercator und eines Aachener Freundes, Joh. Vivianus, der ihm die von dem kunstliebenden Grafen Hermann von Blankenheim gesammelten Inschriften abzuschreiben übernommen hatte, u. A. dankbar erwähnt, also fort: Quod et de te dictum volo, Marquarde Frehere, — suggessisti enim illa omnia, quae pridem ab interitu vindicarat, tractu Maguntino, Jacobus Campius Archidiaconus, rerum literarumque veterum impense doctus —.

85) 'Damals standen noch 1000 schöne röm. Steine überall in Mainz, ehe sie in d. J. 1632 ff. und 1688 zu Grunde gingen', schreibt mir Prof. Klein von Mainz, der mir über Campius dankenswerthe Fingerzeige gegeben.

Mainz Fuchs [86]), der aber wahrscheinlich nur aus Serarius geschöpft hat. Ausser dem hier Angeführten erfahren wir nichts mehr weder über die wissenschaftlichen Arbeiten, noch über die Lebensschicksale Kamp's. Schunk, in seinem Gelehrten Mainz [87]), weiss nichts über ihn zu berichten, als die dem Serarius entlehnte Notiz, dass er zu Anfang des 17. Jahrh. Erzb. Mainz. Protonotarius und der Verfasser (?) oder Mitarbeiter des Theatri Urbium gewesen. So vollständig war das Andenken an den verdienstvollen und edelgesinnten Gelehrten in Folge der durch den verheerenden dreissigjährigen Krieg einreissenden Barbarei erloschen, dass sich nicht einmal eine Angabe über sein Todesjahr erhalten hat. Doch auch die dürftigen überlieferten Thatsachen lassen uns in Jacob Kamp eine jener edlen Naturen erkennen, welche ihr höchstes Vergnügen im Forschen und Erkennen der Wahrheit finden und die Früchte ihrer stillen, erfolgreichen Bemühungen neidlos strebenden Freunden überlassen, ohne selbst nach Schriftstellerruhm zu geizen. Möge dieser kurze biographische Versuch Veranlassung geben, über die Lebensumstände und das Wirken eines mit Unrecht vergessenen Archäologen weitere Nachforschungen anzustellen; möglich, dass die werthvolle Handschrift, die er dem Historiker Freher schenkte, noch irgendwo im Winkel einer oberrheinischen Bibliothek versteckt liegt.

Bonn.

J. Freudenberg.

---

86) Fuchs, Alte Gesch. von Mainz. 1771. B. I. 186.

87) Beiträge zur Mainz. Geschichte. III. Bd. II. H. Mainz 1792. S. 168.

4. Kapaneus.

(Hierzu Taf. II, 18).

Der schöne N. 18 abgebildete Carneol, der sich im Besitz des Herrn Geh.-Rath v. Quast befindet, stellt auf der Vorderseite in eigenthümlicher Weise den Sturz des Kapaneus dar, während er auf der Hinterseite einen Scarabäus bildet*). Dieser Sturz des Kapaneus gehört zu den eindrucksvollsten, ungeheuersten Ereignissen des ersten Thebischen Krieges, der an solchen und an hochalterthümlichen Ideen reicher war als irgend ein anderes Griechisches Epos. Gehörte doch auch der Stoff der Thebais einer weit älteren Zeit an als der der Ilias und der Dichter derselben ist uns nur als Homeros, unter keinem andern Namen, bekannt geworden, so wie die der Ilias und der Odyssee, während fast alle andern alten epischen Gedichte, indem sie auch unter diesem volksüblichen Namen und Ehrentitel des aus mehren einzelnen Heldenliedern zusammengesetzten Gedichts giengen, doch auf ihre Eigennamen in verschiedenen Gegenden zurückgeführt wurden. Diese Thebais hatten die Atti-

*) Gelegentlich eines Besuches bei dem Hrn. Geh.-Rath v. Quast gewährte mir derselbe die Anschauung dieses vortrefflichen Intaglios sammt der Erlaubniss, denselben für eine Publication in diesen Jahrbüchern zu benutzen. Der Stein zeichnet sich durch ein stilvoll flaches und scharfes Relief aus und ist bezüglich seiner Herkunft zu sagen, dass Hr. v. Quast ihn von dem verstorbenen Geh.-Rath Schulz in Dresden erhielt und dieser ihn wahrscheinlich während seines Aufenthaltes in Unteritalien erwarb. E. aus'm Weerth.

schen Tragiker zur Quelle wo sie den Kapaneus berührten, und alle Andern. Nur das Eine ist von ihm bekannt, dass er das Erkühnen der Sieben von Argos die Kadmeische Veste auch gegen den Rath des Sehers und die Zeichen des Zeus erobern zu wollen, weiter trieb als einer der Andern und ganz nahe der Einnahme der Stadt, da er die Sturmleiter angesetzt und erstiegen hatte, deren Erfinder er genannt wird [1]), von Zeus herabgeblitzt wurde. Sophokles giebt ihm eine Fackel in die Hand [2]), womit er die Stadt anzuzünden dachte. Zeus hatte das gegen die Stimme des Amphiaraos beschlossne Unternehmen Schritt vor Schritt mit üblen Zeichen und Schrecknissen verfolgt; aber die Muthigen hatten sich nicht abschrecken lassen. Das ahnungsvolle Grauen welches das von einem missachteten Seherspruch ausgehende, die äusserste Kriegswuth und Feindschaft athmende Gedicht beherrschte, nimmt Aeschylus in den Sieben zum Anlass den trotzigen Muth des ganzen Heers im Kapaneus auf die Spitze zu steigern, indem er ihn im vorstürmenden blinden Heldenmuth den Blitzzeichen des Zeus vor dem Auszug aus Argos, deren er sich in diesem entscheidenden Augenblick sehr natürlich erinnerte, ausdrücklich Trotz bieten lässt:

Denn ob es Gott gefalle, sprach er, oder nicht,
Werd' er die Stadt austilgen und ihm nimmer Zeus
Groll in den Grund einschlagend hemmen seine Bahn:
Der Blitze Leuchtungen und der Donnerkeile Wurf,
Was seyn sie mehr? mittägig schwühle Sonnenglut.

Die Vermessenheit des Sophokleischen Ajas ist sehr viel geringer; er ist seines Muths und seiner Kraft so voll, dass er prahlt auch ohne den Beistand der Athena siegen zu wollen, wofür er erfahren muss, wie ohnmächtig und nichtig der Mensch ohne Gott sey. Kapaneus spricht im Tau-

---

1) Veget. de re milit. 4, 21.
2) Antig. 135 πυρφόρος.

mel seiner Kampflust, ein entschieden Ungläubiger an die Seher und die Zeichen in so früher Zeit, den Gewitterzeichen des Zeus Hohn, die ihn nicht abhalten sollten seinen Willen durchzusetzen, nur Erscheinungen seyen und nichts bedeuteten. Zeus aber richtet auf seinen Nacken, als er schon auf der Höhe der Zinne angelangt ist, den Blitz und er sinkt hinab.

Für die Kunst ist dieser Gegenstand minder günstig, da sie an so trotzige Ueberkühnheit und verwegene Freigeisterei nur erinnern, sie nicht ausdrücken kann. Selbst nur als Giganten den Kapaneus darzustellen, wie ihn Aeschylus nennt, vermöchte sie nur in Verbindung mit andern Scenen des Kriegs, wie wir ihn auch aufgenommen finden in Gemälden des Philostratus (2, 29. 30) und wie er in einem von Zoega erwähnten Relief der Villa Pamfili vorkommt: auch an einer Etrurischen Aschenkiste ist er riesiggross: aber diess bedeutet nicht viel. Es wird daher auch kein altes Kunstwerk gerühmt das ihn darstellte, obgleich zwei alte Gemälde kurz erwähnt werden. Um so mehr Aufmerksamkeit verdient ein Albanisches Basrelief in pentelischem Marmor bei Winckelmann (Taf. 109) und Zoega (Taf. 47), dessen Meister verstanden hat wenigstens die übergewöhnliche, die wunderbare Natur und Kraft des Kapaneus anzudeuten. Der Riese nemlich, indem er vom Blitz in den Nacken getroffen zusammenkracht, greift noch dahin wie nach einer Wunde; er erscheint mit grimmigem, aber unverzerrtem, gefasstem Gesicht und mit noch nicht ganz erschöpfter Kraft in dem zurückgreifenden wie in dem noch den Schild haltenden Arm und in den dem Hinstürzen widerstrebenden Beinen. Der Blitz selbst hat nicht vermocht ihn augenblicklich zu töden. Die Figur gehört zu den sinnreichsten und gewaltigsten [8]). Unter den von Argos nach Delphi geweiheten

8) Nicht richtig fasst Zoega den Gedanken des Aeschylus auf:

Statuen der sieben Anführer gegen Theben war auch die des Kapaneus und ein Epigramm auf eine ist erhalten [4]).

Für geschnittene Steine, die oft an die berühmtesten Heroenmythen mehr erinnern wollen um einen Ringstein zu kennzeichnen, als ihnen einen vollständigen und den Regeln der Composition von allen Seiten genügenden Ausdruck geben, war Kapaneus ein ziemlich anlockender Gegenstand, weil die Scene so stark auffällt und auf die Katastrophe des Helden allein beschränkt ist. Auch werden deren neun früher bekannte verzeichnet [5]). Ob darunter eine Arbeit ist, welche der hier bekannt gemachten an Verdienst gleich kommt, kann ich jetzt nicht untersuchen: an Abwechslung fehlt es natürlich nicht, dass der Held jetzt die Leiter ersteigt, von ihr herabgeblitzt wird, auf Stücken derselben zu Boden liegt u. s. w. Ganz sinnig ist der Gedanke des unsrigen. Der Blitz ist am Hinterhaupt sichtbar und der Leib ist schon entseelt, der linke Arm hängt gerade herab, die Beine knicken ein: doch fasst noch die Rechte die Leiter, an

---

vantandosi ch' anch' a dispetto di Giove la città avrebbe incendiata — dalla ferocità della mossa ch' ancora succumbendo sembra minacciare e dal dispettoso modo come ver la cervice, ove percosso l' avea il fulmine, dirige la destra, quasi per strapparne la saetta e di nuovo scagliarla contro Giove. Diess Uebermass hat dem Statius in der Thebais gefallen 10, 897 ff.: von Aeschylus, welchen Zoega anführt, ist es fern. Auch hätte er unter den Bedenklichkeiten, die man einwenden könnte, nicht nennen sollen, dass man nichts von dem Blitze sieht. Denn der Blitzstrahl ist schon vorüber indem Kapaneus der Wirkung desselben mit der Hand nachgeht. Ohnehin lässt die edelste Kunst nicht selten absichtlich die Dinge aus, deren Wirkung erkannt werden soll, wie sie Personen und ihre Handlung voraussetzt und hinzudenken lässt.

4) Pausan. 10, 10, 2. Anthol. Gr. 4, 8.

5) In den Gemmenverzeichnissen und in Overbecks Bildwerken des Thebischen und Troischen Kreises S. 126 f. Auch eine Münze von Philippus dem ersten.

welcher der Körper hinabstürzt, im Fallen an. Der obere Theil der Leiter, welchen allein der Stein fasste, bricht unten mit einer Stufe ab: da man sich mit ihm als einer Abbreviatur der Leiter ohnehin behelfen musste, so wollte man den Schein dass sie nach unten in das Unbestimmte fortliefe, nicht mit der Verunstaltung erkaufen dass sie das eine Bein der Figur deckte und in dem Oval doch nicht nach ihrer regelmässigen Form hervorträte. Man hat an ein Thor gedacht, und da wohl in mehr als einer Sage der kühnste und gewaltigste der Städteerstürmer das Stadtthor aushebt, so gäbe ein Held und ein Thor auch ein gutes Ringbild ab. Aber Kapaneus ist das Gegentheil eines Eroberers. Wahr ist es dass eine Leiter leicht weit besser anzudeuten war. Da aber ein Thorflügel zu den alten Festungsmauern durchaus nicht passt, auch die Andeutung dass der Unglückliche neben einem der sieben Stadtthore herabgefallen sey, leer und einem so geschickten Künstler nicht zuzutrauen seyn würde, so müssen wir sagen dass das Ding an welches Kapaneus sich noch im Fall mit dem Arm anzuklammern scheint, zu errathen übrig bleibt.

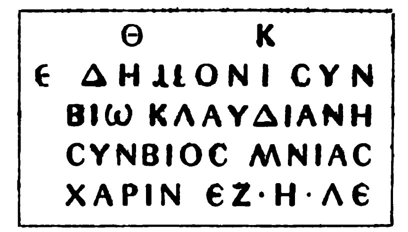
Da in diesen Zeiten, bei hochgestiegenem wissenschaftlichem Fleiss, der Hang herrscht durch Zusammensuchung und Vergleichung des Besonderen an gleichartigen Dingen die Kenntniss zu erweitern, so würde es keine verächtliche Untersuchung abgeben, wenn man aus allen Vorräthen der Gemmenabdrücke diejenigen aussonderte, worin Beschränkung und Bedingtheit der reinen Darstellung durch den Raum erkennbar ist. Man würde dann nach geeigneten Gesichtspunkten unterscheiden, Andeutungen, Abbreviaturen, Nothbehelfe auf gewisse Regeln und Gewohnheiten zurückführen, manche Dunkelheiten und Zweifel verscheuchen, an Vielem als höchst sinnreich sich erfreuen, Manches ohne Zweifel auch aus bestimmten Gründen tadeln.

Bonn. F. G. Welcker.

---

5. Eine griechische und eine römische Inschrift in Köln.

In der im Juli 1859 in Köln versteigerten Sammlung der verstorbenen Frau Mertens-Schaaffhausen befand sich ein unter Nr. 1918 des Katalogs verzeichneter Grabstein „table de marbre blanc avec une *inscription grecque* sépulcrale, haut. 16 cent., larg. 22 cent.“, welcher nach der Versicherung des Herrn Lempertz noch nicht bekannt gemacht worden ist. Wenn auch diese kleine wohlerhaltene Gedächtnisstafel nicht im Rheinlande gefunden, sondern aus Rom hierher gekommen ist, so kann sie doch als ein Besitzthum der unserem Verein bis zum Tode treu verbundenen gelehrten Frau Anspruch machen, in diesen Blättern besprochen zu werden. Wer weiss, in wessen Besitz dieses Denkmal gekommen und ob es jemals wieder für eine wissenschaftliche Benutzung aufgestellt sein wird. Bei Besichtigung der Mertens-Schaaffhausen'schen Sammlung am Tage vor der Versteigerung nahm sich der Unterzeichnete eine treue Abschrift jenes Denkmals und theilt sie hier mit:



Θεοῖς καταχθονίοις.

Σέξτῳ Δήλλονι συμβίῳ Κλαυδιανὴ σύμβιος μνιας χάριν· ἔζησεν ἔτη τριάκοντα πέντε.

Grabsteinschriften sehr gewöhnlich [6]). *Μνίας* für *μνείας* ist nach der zu jener Zeit in Rom üblichen Aussprache des Griechischen geschrieben oder *E* ist durch Nachlässigkeit des Schrifthauers ausgelassen worden. ЄZ· ist Abbreviatur für *ἔζησε*. Die Angabe des Alters auf griechischen Steinschriften wurde erst in der römischen Periode gewöhnlich, und war es schon früher in Aegypten, wo die Chronologie und Horologie beliebte Wissenschaften waren und daher auf Grabdenkmälern das Lebensalter des Verstorbenen mit der grössten Genauigkeit angegeben wurde, wie wir auch auf spätern, zumal christlich-römischen Inschriften nicht bloss die Lebensjahre, sondern auch Monate, Tage und Stunden der Lebensdauer des Versterbenen bezeichnet finden. Anstatt des folgenden *H*· sollte man die Sigle *ET*, *ἔτη*, erwarten, denn *H* kann hier weder für *ἑκατὸν* stehen, wie anderwärts, noch auch *ἡμέρας* bezeichnen, wofür es auch als Sigle häufig vorkommt. Denn Dellons Lebensdauer zählte Claudiana nicht nach Tagen, sondern nach Jahren, und der Mann hatte fünf und dreissig Jahre gelebt, wie die Zahlzeichen ΛЄ aussagen. Man muss annehmen, dass hier der Schrifthauer das *H* statt des *E* gesetzt hat, entweder aus Nachlässigkeit oder in Folge der Aussprache, nach welcher ungebildete Steinschrifthauer häufig Buchstaben vertauschten.

Eine, so viel ich weiss, noch nicht bekannt gemachte römische Inschrift findet sich aufgestellt in dem Vestibul oder in der Vorhalle zu der Gemälde-Gallerie des Herrn

---

5) Franz. im angef. W. p. 233. 340.

Stadtbaumeisters a. D. Jos. Peter Weyer in Köln (Rothgerberbach-Strasse Nr. 1). Das kleine zierlich gearbeitete Grabdenkmal von weissem Marmor, gegen 7 Zoll hoch und 9 Zoll breit, stammt aus Italien und kam am Ende des Jahres 1817 durch den italienischen Kunsthändler Gaetano Giorgino nach Köln mit vielen andern für das Kabinet des kurz vorher verstorbenen Königs von Würtemberg bestimmten Kunstschätzen und römischen Antiken, welche aber grossentheils der Stadtrath von Köln in Folge einer dringenden Vorstellung des Canonicus Wallraf's aus städtischen Mitteln ankaufte und sie dem Wallraf'schen Museum einverleibte. Zu den übrigen Stücken, welche von andern Kunst- und Alterthumsfreunden bei dieser Gelegenheit angekauft wurden, gehört das vorliegende kleine Denkmal, das in den Besitz des Herrn Weyer gekommen ist. Ausführlich hat über jene aus Italien nach Köln gebrachten Alterthumsschätze und deren Ankauf berichtet der Herr Archivar Dr. Ennen in den „Zeitbildern aus der neuern Geschichte der Stadt Köln, mit besonderer Rücksicht auf Ferdinand Franz Wallraf." Köln 1857. S. 357—362.

Die weisse Marmortafel, die einst das Grab eines kaiserlichen Freigelassenen schmückte, stammt aus der Zeit des Kaisers Claudius, wie aus der Inschrift selbst hervorgeht, und ist schmuckvoll gearbeitet. Der obere dachförmig gebildete Theil hat im Frontispice in flachem Relief gearbeitet zwei Vögel, die sich gegenüber stehend mit den Schnäbeln in eine Frucht, die einem Apfel gleicht, einhacken; unter der Inschrift ist ein Frucht- und Blumengewinde und in der Mitte des untern Theils eine zierlich gearbeitete Gorgonenmaske von edler Bildung als schützender Talisman angebracht [6]. Die Seiten sind mit verzierten Säulen eingefasst.

---

6) Siehe über dessen Bedeutung die Jahrb. unseres Vereins XXIII. S. 576.

D · M
TI · CLAVDIO · AVG
L · SCAPVLAE · TA
BVL · CASTR · CLAVDII
VICTOR · IANVARI
SCORPVS · INCITAT ·
LIB · PATRONO · B · M · F

Diis Manibus (sacrum). Tiberio Claudio, Augusti liberto Scapulae, tabulario castrensi (castrorum) Claudii, Victor, Januarius (sive: Januarii filius) Scorpus, Incitatus, liberti, patrono bene merenti fecerunt.

Es errichteten also dieses Denkmal vier (oder drei) Freigelassene des Tiberius Claudius Scapula, der selbst ein Freigelassener des Kaisers Claudius war und zugleich das militärische Amt eines Registrators oder Archivars im Lager des Claudius verwaltete. Es ist eine bekannte Thatsache, dass in Rom am kaiserlichen Hofe der Einfluss der Libertinen, meist gebildeter Griechen, besonders unter Claudius bedeutend zu werden anfing und viele Civil- und Militärstellen mit solchen Leuten besetzt wurden. Des Kaisers Umgebung bestand grösstentheils aus Freigelassenen, die durch Reichthum und Bildung sich geltend zu machen wussten. Wie freigeborene Römer zwischen den Gentil- und den Zunamen den Namen des Vaters und häufig auch des Grossvaters zu setzen pflegten, wie Ti. Caesari, Divi Augusti F., Divi Julii nepoti Augusti, so schoben die liberti nach dem von ihren ehemaligen Herren angenommenen Gentilnamen gewöhnlich noch L oder LIB. und den ihres jetzigen Patronus ein. Als Sklav hiess der Verstorbene Scapula. Dieses Wort, das ein Schulterblatt bedeutet, kommt als Beiname zuerst in der gens Cornelia vor. Im Jahr 328 v. Chr. war

ein P. Cornelius Scapula Consul [7]). Im spanischen Kriege Cäsars gegen des Pompejus Söhne stand ein Scapula an der Spitze eines Aufstandes in Corduba, wo er sich, um der Gefangenschaft zu entgehen, von seinen Begleitern tödten und dann verbrennen liess. Andere Scapula sind auf Steinschriften genannt. Unser Scapula war ein tabularius castrensis oder militum, der die Führung der Registratur und Aufsicht des militärischen oder Corps-Archivs zu besorgen hatte. Dieses hiess tabularium castrense und wird auch auf Steinschriften erwähnt. So heisst ein in demselben Amte stehender Militär-Beamte tabularius castrorum. Auf Hermes a, einer im Jahr 1717 bei Mainz gefundenen, jetzt nicht mehr vorhandenen Steinschrift, wird ein auf Säulen ruhendes Archivgebäude tabularium pensile genannt, als dessen Erbauer ein Ingenieur-Hauptmann (centurio stratorum) L. Aurelius Festinus und Adjutor oder Adjutant Cassius Martinus unter dem Consulate des Präsens und Extricatus im J. 217 n. Chr. bezeichnet werden [8]).

Die folgenden vier Namen gehören nicht einem Polyonymos oder vielnamigen Libertus an, der seinem Patronus den Denkstein setzte, sondern es sind ohne Zweifel vier einnamige Liberti des Scapula. Dass zu IANVARI nicht filius hinzugedacht werden müsse, sondern die fehlende Endung VS des Raumes wegen ausgelassen wurde, kann wohl als gewiss angenommen werden. Der eigenthümliche und wohl selten vorkommende SCORPVS ist ohne Zweifel ein griechischer Name, der entweder mit *σκόρπιος* verwandt ist, oder eine Zusammensetzung aus *σκὼρ*, stercus, und *ποῦς*, wonach es den deutschen Kothfuss bezeichnen würde. INCITAT(us), wo

---

7) Liv. VIII, 22.

8) Der Stein ist abgebildet in Fuchs alte Geschichte von Mainz, Bd. I. S. 40 ff. Tab. V, n. XXV. Lehne's Gesamm. Schriften S. 211. n. 59. Steiner's Cod. Inscr. Rhen. I. n. 483.

auf der Inschrift des Raumes wegen die Endung VS wie in der vorhergehenden Zeile bei Ianuari fehlt, ist nicht allein der Name des als ausgezeichneten Renners bekannten Lieblingspferdes des Kaisers Caligula, der ihm sogar die consularische Würde zugedacht hatte [9]), sondern wir finden auch Wettfahrer (aurigae circenses) mit diesem Namen [10]). Unser Incitatus hatte als Sklav wahrscheinlich die Dienste eines Läufers (cursor) verrichtet und daher seinen Namen erhalten. So pflegte der Kaiser Aelius Verus seinen Läufern Namen von Winden zu geben und sie mit Fittigen zu schmücken [11]). Dass die dankbaren Liberti ihrem „wohlverdienten“ (Bene Merenti) Patronus den Stein haben setzen lassen, macht ihm nicht weniger Ehre, als seinen Freigelassenen.

Wesel.

Prof. Fiedler.

---

9) Sueton. Caligula c. 55.

10) Martialis Epigramm. X, 6, 6. XI, 1, 16.

11) Spartian. in v. Ael. Veri c. 5. ed. Bip. I. p. 34. Cursoribus suis exemplo Cupidinum alas frequenter apposuit eosque ventorum nominibus saepe vocitavit: Boream alium, alium Notum, et item Aquilonem aut Circium, ceterisque nominibus appellans et indefesse atque inhumaniter faciens cursitare.

6. Hercules Saxanus.

Für den Freund wie für den gelehrten Forscher der Natur ist das Brohlthal unterhalb Andernach am Rhein gleich anziehend. Was aber das Interesse dieses romantischen Thales erhöht, ist, dass auch der Freund des Alterthums sich hier auf einem ergiebigen Boden seiner Beobachtungen und Forschungen befindet. Die grossen Tuffsteinbrüche, welche hier zur Zeit der Römer schon ausgebeutet wurden, erzeugen fort und fort einen lebhaften Verkehr in dem engen und tiefeingeschnittenen Thale, und man kann, ohne Gefahr zu irren, sagen, dass die gegenwärtige Industrie durch eine ununterbrochene Kette mit der alt-römischen zusammenhängt. Von der Anwesenheit der Römer zeugen nicht allein die gewaltigen Steinbrüche, auch Münzen und Altäre und Gelübdesteine geben von ihrem Aufenthalte an dieser Stelle Zeugniss. Für eine so schwere und gefährliche Arbeit, wie das Steinbrechen, konnte der Römer des Schutzes einer seiner Gottheiten nicht entbehren, und es ist mit Rücksicht auf die Kraftanstrengung, welche das Geschäft in Anspruch nahm, sehr begreiflich, dass man sich an den Hercules Saxanus, den Felsenherkules um Hülfe wandte. Daher ist denn auch eine erhebliche Anzahl von Inschriften in dem Brohlthale gefunden worden, welche dem Herkules gewidmet sind von denen sowohl in dem Centralmuseum rheinländischer Inschriften von Lersch, als in diesen Jahrbüchern gehandelt worden. Der neueste Fund dieser Art ist auf einer Besitzung des Herrn Medicinalrathes Dr. Julius Wegeler zu Coblenz auf der Brohl, in diesem Jahre gemacht worden. Ganz in der Nähe der Orsbach's Mühle wurde in einem von den Rö-

mern bereits ausgebeuteten Steinbruche eine Ara von Tuffstein mit einer lateinischen Inschrift gefunden, deren Lesung aber bisher unserer und des Hrn. Dr. Wegeler Bemühung nicht ganz gelungen ist. Die Schrift ist sehr unregelmässig und der Stein, an sich schon sehr porös, enthält so viele Vertiefungen, dass die Entzifferung äusserst schwierig, obwohl, wie wir glauben, nicht unmöglich ist. Anfang und Ende der Inschrift lauten:

HERCVLI SAXANO
SACRVM IVLIVS VIC
TOR) PRO SE ET
COMMILITONES . . . .
. . . , ...
. . . .
. . . .
LEG. AVGVSTA V. S. L. M

Herculi Saxano sacrum Iulius Victor centurio pro se et commilitones . . . . . . Legio Augusta. Votum solvit lubens merito.

Neben diesem Votivsteine wurde ein anderer gefunden, welcher diesem Funde ein eigenthümliches Interesse gibt. Der zuletzt genannte Votivstein ist dem ersten genau nachgebildet, hat dieselbe Grösse, dieselbe Form, nur dass er besser erhalten ist. Dieselbe Inschrift, welche der erstgenannte Stein trägt, findet sich auf dem zweiten, aber nicht eingehauen, sondern mit ganz feinen rothen Strichen für den Steinhauer vorgezeichnet. Diese Striche sind indessen regelmässiger, als die Schriftzüge auf dem erstgenannten Denkmale, und merkwürdiger Weise hören diese Striche in den mittleren Zeilen, da wo das erste Denkmal schwer zu lesen ist, auf. Ob sie nie da gewesen, oder später verschwunden, wissen wir nicht zu sagen. Wie verhalten sich nun beide Votivsteine zu einander? Wir verargen es Niemand, der hier an die neuesten Nachrichten über Rheinzabern denkt. Aber

an Ort und Stelle erfährt man nichts, was diesen Gedanken rechtfertigte; jedenfalls müsste der Versuch der Vervielfältigung vor langer Zeit angestellt worden sein. Aber was sollte denn abgehalten haben, das Werk zu vollenden? Es können dann aber, wenn man diesen Gedanken nicht aufkommen lassen darf, verschiedene Verhältnisse zwischen beiden Denkmälern gedacht werden. Wollte nun ein anderer Widmender denselben Stein errichten? Fand man die Ausführung der Inschrift auf dem ältern Steine zu mangelhaft und wollte man sie auf dem neuen Steine besser und regelmässiger herstellen? Gewiss ist, dass die Quadratarii die ihnen aufgegebenen Inschriften nicht immer genau und ohne Fehler auf den Stein übertrugen. Erklärt wird diese Thatsache hinlänglich durch die Bildungsstufe, auf welcher diese Steinhauer standen. Aber es scheint, dass sie nicht immer aus Versehen Fehler in ihren Ausführungen auf dem Steine machten, sondern dass sie sich zuweilen auch absichtlich Veränderungen bei der Uebertragung erlaubten. Wir schöpfen diese Ansicht aus folgender Stelle. Apollinaris Sidonius sendet dem Secundus eine Grabschrift zu mit dem Gesuche, für die genaue Eintragung in den Marmor Sorge zu tragen und zuzusehen, dass der Steinhauer keinen Fehler mache, sei es aus Absicht, sei es aus Versehen[1]). Vide ut vitium non faciat in marmore lapidicida: quod factum sive ab industria, seu per incuriam, mihi magis, quam quadratario lividus lector adscribat. Aber wie sollten die Quadratarii dazu kommen, mit Absicht, d e i n d u s t r i a, eine Veränderung in einer Inschrift vorzunehmen? Sollten sie sich unterstanden haben, dieses aus Schalkheit zu thun? Wir zweifeln daran. Aber wahrscheinlich geschah dieses so. Den Quadratariern wurden oft Inschriften aufgegeben von Leuten, welche in der

---

1) Sidonii Apollinaris opera. edit. 2. Sirmondi p. 76. epist. lib. III. epist. XII.

Rechtschreibung wie in der Grammatik schwach waren; die Quadratarii verbesserten manchen Fehler und so wurden sie geneigt auch dort Verbesserungen anzubringen, wo nichts zu verbessern und ihre Verbesserung eine Verschlimmerung war.

Sidonius liess die Inschrift, wovon oben die Rede war, auf einen Grabstein, welcher für das Grab seines Grossvaters bestimmt war, einhauen. Der Grossvater des Sidonius war schon längst gestorben; zufällig kam Sidonius dazu als man im Begriffe war, dessen Grab mit vielen andern Gräbern zu zerstören und der Erde gleich zu machen; um nun das Andenken seines Ahnen an dieser Stätte zu erhalten, verfertigte Sidonius eine neue, lange Inschrift, die sofort an dieser Stelle eingehauen werden sollte. Fand man nun eben so an der Brohl, dass der alte Stein zu sehr durch die Zeit gelitten hatte, und fand ein späterer Steinarbeiter oder Soldat sich durch frommen Sinn angeregt, den ältern Stein erneuern zu lassen? War der Widmende vielleicht einer seiner Vorfahren, vielleicht ein Soldat, ein Centurio, der derselben Legion, derselben Cohorte angehört hatte? Dass die römischen Soldaten in diesen Steinbrüchen beschäftigt waren ist bekannt; die Römer und die römischen Soldaten brauchten diese Steinart zu ihren Bauten. Lersch, Central-Museum II. S. 28, sagt: „es sei bemerkenswerth, dass es nach den von ihm mitgetheilten Inschriften gerade die Legio X gemina gewesen sei, die zu den Arbeiten in diesen Steinbrüchen verwendet worden sei. Unsere Inschrift zeigt, dass auch Soldaten einer Legio Augusta dazu genommen wurden.

Bonn.

Prof. Braun.

---

7. Der Mäusethurm unterhalb Bingen und das Hochkreuz bei Bonn.

I.

Woher der bekannte Thurm im Rhein unterhalb Bingen den Namen Mäusethurm erhalten, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Die Sage, welche diese Benennung von dem Erzbischofe Hatto von Mainz herleitet, ist gut erfunden, aber sie hat keinen historischen Halt und setzt das Andenken dieses verdienten Mannes in ein falsches Licht. Die Ableitung von Mauth, Mauththurm hat viel Schein für sich; aber wir halten auch sie nicht für die richtige, weswegen wir eine andere zu begründen suchen werden.

Mus, Muse kommt im Gothischen vor und bedeutet hier Harnisch; dasselbe Wort hat sich auch im Hochdeutschen erhalten. Museisen, welches noch in der Limburger Chronik vorkommt, Musisen, Musenier ist ein Theil des Panzers, die eiserne Bekleidung der Arme. Im Deutschen erweiterte das Wort seine Bedeutung und wurde allgemein vom Waffenplatz gebraucht. Daher kommt Mushaus, Mäushus in alten Chroniken als Waffenplatz, als Zeughaus vor. Das Zeughaus selbst heisst auch *Muserie*. In Lübeck und in Braunschweig wurden diejenigen Mitglieder des Rathes, welchen die Aufsicht über das Zeughaus übertragen war, Muse-Meister genannt. Dreyer leitet daher auch das Wort *Mus*ketier ab. Das Wort Muskete kommt allerdings im Französischen *Mousquet*, im Spanischen *Mosquete*, im Italienischen *Moschetto* vor; allein daraus folgt nicht, dass dasselbe nicht deutschen Ursprungs sei. Die französische Sprache hat nicht wenige Worte aus dem Deutschen in sich aufgenommen, die ihren

deutschen Ursprung gar nicht mehr verrathen. So wird man in dem Worte *Bivouac* den deutschen Ursprung schwerlich errathen und doch ist das Wort nichts anderes als das deutsche *Beiwach*, *Biwach*, daher Bivouac! Der *Mus*thurm ist hiernach nichts anderes, als ein Waffenplatz, ein Ort, welcher mit Waffen versehen ist und daher zum Schutze von Menschen oder Ländern dient.

Es lassen sich noch andere nähere Belege für diese Ableitung beibringen. Als Bonn noch eine Festung war, erhoben sich (wo jetzt das Hauptgebäude des Schlosses steht) die beiden Bollwerke Katz und Maus, vor denen ein mächtiges Aussenwerk fast den ganzen jetzigen Hofgarten bedeckte. Diese Maus war ein Zeughaus, wie der Festungsthurm, wie der Mäusethurm bei Bingen. Diese Mus, dieser Musthurm in Bonn ist zerstört, aber die Erinnerung daran hat sich nicht bloss in den Ueberlieferungen der Stadt Bonn erhalten, auch eine Gasse Bonn's, deren Namen sonst mehrfach falsch gedeutet worden, bewahrt das Andenken an diesen Thurm. Die schmale Gasse Bonn's, welche geradezu auf die Maus oder Mus hinführte, erhielt und bewahrt daher ihren Namen Mauspfad. Neben der Maus gab es in Bonn eine Katze. Wurde ein Bollwerk, ein Schirmwerk bei einer befestigten Stadt Maus genannt, dann lag es sehr nahe, das andere entsprechende, die Katze zu nennen. Dieses geschah aber wahrscheinlich erst dann, als man die ursprüngliche Bedeutung von Mus vergessen hatte und dafür an eine Maus dachte. Auch das Wort Katze kommt an andern Orten als zu Bonn in der bezeichneten Bedeutung vor. „Da kamen, schreibt die Limpurger Chronik, die feind in der nacht heimlich und spickten die Katzen und stiessen sie an und verbrannten sie. Vnd verplieben deren von Frankfurt fünfzig todt.“ Die Stadt Trier nennt eines ihrer Thore das *Mus*thor, porta *musilis*, die Strasse Musthorstrasse. In den Gestis Trevirorum tom. I. p. 330 lesen wir folgende Stelle:

Palatium quoque custoditum erat a fidelibus ecclesiae, qui quadam die, sicut praeconsultum fuerat per *portam Moselim* (Musilim) auxiliarios intromittentes, victualibus et hominibus supervenientibus munierunt palatium. Das Musthor führt hier zum Palatium, welches in Vertheidigungszustand gesetzt wird. Auch jetzt noch führt dieses Thor zur Kaserne in Trier hin. Aus den voranstehenden Mittheilungen erhellt auch, woher die Bezeichnung Katzenkopf, d. i. Böller oder kleiner Mörser stammt.

II.

In einem kleinen Aufsatze, welcher in dem 26. Hefte dieser Jahrbücher S. 160 abgedruckt ist, haben wir die Ansicht zu begründen gesucht, dass das Hochkreuz zwischen Bonn und Godesberg zur Sühne eines Todtschlages errichtet worden sei. Indem wir auf dem dort betretenen Wege die Erklärung gesucht haben, welcher Veranlassung das genannte Denkmal seinen Ursprung verdanke, gelangten wir zugleich in das Gebiet der mittelalterlichen Rechtsalterthümer und zwar an eine Stelle, die noch wenig aufgeklärt ist. Zu denjenigen Stellen, die wir damals zur Begründung unserer Erklärung anführten, können wir jetzt noch zwei neue hinzufügen, in denen auch über das gerichtliche Verfahren selbst, welches bei solchen Strafen beobachtet wurde, nähere Aufschlüsse gegeben sind. Wir verdanken diese Stellen dem Herrn Walthierer zu Beilngries im baierischen Regenkreise, welcher dieselben nach den Original-Urkunden aus dem Archiv zu Beilngries in No. 6 des Nürnberger Anzeigers vom J. 1860 veröffentlicht hat. Hier heisst es:

„1436, Montag nach Unser l. Frauentag in der Vasten. Linnhart Schüchsterss, genannt Hecker, wird vor mehreren

genannten Spruchleuten mit Anna der Warnfritzyn gesühnt, wegen des an ihrem Manne begangenen Todtschlages. Die Aecker, um welche der Streit mit dem Warnfritz begann, blieben der Warnfritzyn und deren Kindern; die ebenfalls zum Streite beitragende Geldschuld ist ab. Hecker hat binnen Jahresfrist eine Romfahrt und Achfahrt zu thun und darüber gute Urkunde beizubringen, ein Steinkreutz setzen zu lassen, wo es ihm die Warnfritzyn weisen wird. Ferner soll er derselben 12 flor. rh. zahlen und 9 h. Messen an drei Orten für die Seele des Erschlagenen lesen lassen."

„1463, Mittwoch vor Oculi. Grabenscheintz und Grabenfriedell, Gebrüder zu Hirsperg haben Ulein Pöggel d. j. des Ulrich Pöggel, zu Kaldorf gesessen, leiblichen Sohn, erschlagen. Sie werden nun von Herrn Albrecht von Wolfstein, Pfleger zu Hirsperg, und Sebastian Ponlanter, Richter zu Berngau, als erbetenen Spruchleuten, mit dem Vater und den Brüdern des Ulein auf nachfolgende Bedingung gesühnt: Bis kommende Ostern lassen sie 30 Seelenmessen lesen und geben 20 Pfund Wachs dazu; binnen Jahresfrist unternehmen sie eine „Romefahrt und eine Achfahrt." Sie lassen „ein steyne kreutz fertigen und setzen an die enndt do solicher totschlag geschehen." Den Hinterbliebenen zahlen sie 15 fl. rh. Beide Theile machen sich zu einer dem Herrschaftspfleger verfallenen Conventionsstrafe von 30 fl. rh. verbindlich, falls sie diese Sühne nicht halten, oder deren Artikel unerfüllt lassen."

Die Errichtung eines Kreuzes zur Sühne eines Todtschlages wurde von den Gerichten als ordentliche Strafe verhängt. Allein ausser dieser Strafe mussten die Todtschläger sich noch andern Strafen unterziehen und dazu gehörte in Deutschland die Aachfahrt. Aber was ist eine Aachfahrt?

Achfahrt wird in dem 17. Bande des oberbaierischen Archivs durch eine Wallfahrt nach Achen am Achensee in Ty-

rol erklärt. Herr Walthierer weist auf Schroer, Nachtrag zum Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes (Wien 1859) hin, zur Begründung der Ansicht, dass hier unter Achfahrt eine Bussfahrt nach Aachen zu verstehen sei. Dieser Ansicht muss man beipflichten. Aachen reihte sich im Mittelalter den grossen Wallfahrtsorten: Jerusalem, Rom und St. Jakob von Compostella an. Bei der Heiligthumsfahrt erschien eine zahlreiche Prozession selbst aus dem entlegenen Lande der Ungarn! Wie man eine Romfahrt machte, so machte man auch eine Aachfahrt, eine Pilgerfahrt nach Aachen. Solche Wallfahrten unternahm man aus eigenem freien Antrieb, oder sie wurden jemand in der Beichte als Busse auferlegt, oder endlich sie wurden jemand von dem Gerichte als Strafe zuerkannt. Dem Grafen Felix von Werdenberg wurde, weil er den Grafen Andreas von Sonnenberg ermordet hatte, von den kaiserlichen Commissarien unter Anderm folgendes als Strafe auferlegt: „Er soll dise nachgehende Kilchfart thun und von dem wallen und reisen nit lassen, bis dass die all vollbracht werden: die ersten gen Jerusalem, die andere gen Rom, die dritte gen Sanct Jakob und die vierte gen Auch.“ [1]) *Auch*, ist hier Aachen; die Aachfahrt wird auch Ochfahrt, Ochvart genannt, wie das Volk in Aachen selbst die Stadt Aachen Ochen, Ochgen ausspricht. Die Aachfahrt erscheint uns hier als ein interessanter Beitrag zu den deutschen Rechtsalterthümern, welcher den Stoff zu weiterer Untersuchung bietet.

Bonn.

Prof. Braun.

1) S. Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort S. 651. Vgl. Dr. Märcker im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. 7. Jahrgang. 1860. N. 19.

8. Römische Meilensteine.

I.

Bekannt ist schon manchem Leser dieser Blätter der glückliche Fund zweier römischer Meilensteine, die im Jahr 1858 dem Flussbett des Rheins bei Salzig, einem Dorfe am linken Ufer unseres Stromes, eine Stunde oberhalb Boppard, wieder abgewonnen und durch die Aufmerksamkeit des Nassauischen Alterthumsvereins und des kundigen Conservators am Museum der Alterthümer zu Wiesbaden, Dr. K. Rossel diesem Museum zugeführt worden sind. Letzterer Umstand darf uns nicht hindern, auch hier von diesem Funde, der ursprünglich unsrer Sammlung zugedacht war, Akt zu nehmen, wobei wir uns auf den Bericht über denselben durch den genannten Dr. Rossel in den Annalen für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte, Band VI. 1859, beziehen.

Lange waren diese beiden Steine als ein besonders bei niedrigem Wasserstande die Schifffahrt belästigendes Hinderniss den Schiffern der Umgegend bekannt. Mancher vermuthete kostbare Marmorsäulen, Andere dachten an dort möglicher Weise versenkte schwere Geschütze, bis endlich die Königliche Wasserbaubehörde zu Coblenz bei Gelegenheit von Baggerarbeiten und Strombauten diese Steine heraufheben liess. Es sind sechs Fuss hohe Cylinder von Sandstein mit einem Durchmesser des einen von 16, des andern von 22 Zoll. Obgleich die darauf eingegrabenen Inschriften durch die Länge der Zeit, durch das Wasser und durch Schiffskiele und Flossstämme, die an ihnen Jahrhunderte lang vorbeigestreift haben,

theilweise unleserlich geworden sind, so hat doch Dr. Rossel aus dem noch Lesbaren nachgewiesen, dass der eine Stein zur Zeit des Kaisers Elagabal, reg. 218—222, der andere zur Zeit Aurelians, reg. 270—272, errichtet worden ist. Sie bestätigen uns die Existenz einer römischen Heerstrasse längs dem Rheine von Mainz bis Cöln, deren Meilen, oder genauer gallische Leuken von Mainz an, „A. MOG.“, als dem Hauptorte der damaligen Provinz Germania superior, gerechnet wurden. Auf dem einen Steine ist die Leukenanzahl vom alten Moguntiacum bis zum ursprünglichen Standorte der Säule auf 29 berechnet, auf der andern liest man jetzt, aber unvollständig, 25, ursprünglich vielleicht 27 oder 28, so dass dieser Stein als einer der nächsten nach Mainz hin auf den ersteren folgte. Diese Zahlen entsprechen ziemlich genau der Entfernung des Fundortes der Steine von Mainz, so dass sie von ihren ersten wirklichen Standorten nicht gar zu entfernt lagen. Sie geben aber jedenfalls davon Zeugniss, dass auch in jenem engen Rheinthale zwischen Bingen und Coblenz eine römische Strasse vorhanden war, für deren Erhaltung man auch zur Zeit der beiden genannten Kaiser Sorge getragen. So sind sie nicht uninteressante Bausteine zur Geschichte des römischen Lebens in unserm deutschen Vaterlande, — so wie sie jetzt, nach vielen Jahrhunderten ihrer Verborgenheit, ein werthvoller Schmuck des Wiesbadener Museums sind, in dessen Vorhalle sie aufgestellt worden.

II.

Von weit unvollkommnerer Beschaffenheit ist das, was das Museum vaterländischer Alterthümer zu Bonn von römischen Meilensteinen besitzt. Es beschränkt sich dies auf drei kurze Säulenfragmente, keins über 3 Fuss hoch, und nur auf zweien derselben findet sich eine Zeitbestimmung. Das erste, unweit Remagen gefundene Cylinderstück gehört der Regierungszeit des Kaisers Antoninus Pius an, reg. 138—161; das zweite

in der Nähe von Cöln gefundene ist aus der Zeit des Florianus, reg. 276; das dritte Fragment, zu St. Thomas bei Andernach gefunden, ist ohne Zeitdatum. Vergl. Lersch, Centralmuseum I. S. 51. II. S. 64. Overbeck, Katalog des Rheinischen Museums, Bonn 1851. No. 10. 11. 13.

Die sämmtlichen bisher in der Rheingegend gefundenen Meilensteine hat kürzlich Prof. Klein in Mainz übersichtlich im Rheinischen Museum für Philologie, N. F. XV. zusammengestellt. Es sind dort 36 Steine aufgeführt.

III.

Da solche Meilensteine wichtige topographische und chronologische Zeugnisse besonders über Anlage, Pflege und Verbesserung römischer Heerstrassen in dem weiten Umfange des alten Römerreichs liefern, so theilen wir hiernach acht Inschriften von Denksteinen dieser Art mit, die einer noch entfernteren römischen Provinz, der Prov. Tarraconensis in Hispanien angehören. In Braga, der alten Bracara Augusta, jetzt Hauptstadt der nördlichen Provinz Portugals Entre Minho e Douro sah der Unterzeichnete im Jahre 1824 auf dem Platze Carvalhâes de São Sebastião zwölf mehr oder weniger gut erhaltene, 8 bis 12 Fuss hohe Meilensteine aufgestellt, deren Inschriften er, soweit sie noch lesbar waren, genau abgeschrieben hat. Nur einige derselben sind in des Portugiesen Jeronymo Contador Argote Werk, de antiquitatibus conventus Bracarae Augustae, Olisipone 1738, 4, jedoch nicht ganz correkt, aufgenommen. Ich gebe daher hier acht derselben, die am besten erhaltenen, und welche zugleich geschichtliche und örtliche Data liefern, chronologisch geordnet. Sie gehören den drei ersten christlichen Jahrhunderten an und tragen den Charakter ihrer Zeit; die älteren halten sich in einfacher Kürze, die späteren gefallen sich, so unbedeutend auch die darin genannten Kaiser waren, in adulatorischer Breite.

I.

DIVI IVLI AVG
PONT MAXIMVS IMP
VIII CONSVL·V TR POTEST
XXIV BRACARAVG
IIII

II.

TI CLAVDIVS CAESAR
AVGVSTVS
GERMANICVS
PONTIFEX MAX
IMP V COS III
TRIBVNICIA POTES
TATE III P. P. BRACA
IIII

III.

IMP CAESARI
TRAIANO HADRIA
AVG
PONTIF MAX
TRIB POTES XVIII
COS III P P
A BRACARA AVG
MP XIII

IV.

IMP CAES DIVI SEVERI PII FIL
DIVI · MARCI ANTONINI NEPOS
DIVI · ANTONINI PII PRONEPOS
DIVI · HADRIANI · ABNEPOS
DIVI · TRAIANI · PART · ET DIVI
NERVAE · ADNEPOT ·
M · AVRELIO · ANTONINO · PIO · FEL · AVG ·
PART · MAX · BRIT · MAX ·
GERMANICO · MAX ·
PONTIFICI · MAX .
TRIB · POT · XVII IMP · III
COS IIII P. P. PROCOS I

V.

SEVERI PII NE . . . ANTONINI PII
MAGNI FILIO
ANTONIN
PONT MA
COS II PROC
FORTISSI
PRINCIPI
A BRACAR
M P III

VI.

IMP CAESAR G IVLIVS
VERVS MAXIMINVS P · F ·
AVG · GERMANIC · MAX · DACIC
MAX SARMATIC · MAX PONT
MAX · TRIB · POTESTATIS
V IMP · VII P P COS · PRO
COS · ET G · IVLIVS VERVS
MAX · NOBILISSIMVS CAESA
GERMANIC · MAX · DACIC
MAX · SARMATIC MAX PRINCEPS
IVVENTVTIS · FILIVS · D · N · IMP · C
IVLI VERI MAXIMINI P · F · AVG
VIAS ET PONTES TEMPORE
VETVSTATIS CONLAPSOS (sic)
RESTITVERVNT CVRANTE Q
DECIO · LEG · AVGG PR PR
ABRA · AVG · M · P · I

VII.

IMP AC NOBILIS
SIMO CAES PRINCIPI
IVVENT M AVRELIO
CARINO P. F. INVICTO
AVG P. M. TR POT COS PROCOS
A BRAC
M P VI.

VIII.

AVG
MAX
TRIB POTEST IIX
COS III P P
A BRACAR AVG
ASTVR
MP . .

1. Vierter Meilenstein, wie alle übrige von Bracara aus gezählt. Dieser aus der Regierungszeit des Tiber; reg. 14 – 37.

2. Vierter Meilenstein, aus der Zeit des Claudius, reg. 41—54.

3. Dreizehnter Meilenstein, aus der Zeit des Hadrian, reg. 117—138. Ihm ähnlich ist der zwanzigste Meilenstein dieser Strasse, der in dem Städtchen Ponte de Lima aufgestellt. ist. S. Zimmermann's Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. 1840. S. 731. II.

4. Denkstein zu Ehren des Caracalla; reg. 211—217, Sohns des Kaisers Severus. Ihm ähnlich wiederum der 20. Stein in Ponte de Lima aufgestellt. a. a. O. S. 731. I.

5. Dritter Meilenstein aus der Zeit des Elagabal; reg. 218—222, der sich den Sohn des Caracalla nannte.

6. Erster Meilenstein, aus der Zeit des Maximinus Thrax, reg. 235—238, und dessen Sohnes, des Caesar Iul. Verus Maximus, zu deren Zeit, wie auf dem Steine bemerkt wird, die durch Alter verfallenen Heerstrassen und Brücken dieser Provinz wieder hergestellt worden waren. — Aehnlich ist der 18. Stein aus derselben Regierungszeit, in Bertiando aufgestellt. S. Orelli 965.

7. Sechster Meilenstein, aus der Zeit des Carinus, reg. 283—284.

8. Ein Meilenstein, zwar nicht mehr zu bestimmen der wievielte der Heerstrasse, auf welchem aber nicht nur der Anfangspunkt der Strasse Bracara, sondern auch der Endpunkt derselben, die Stadt Asturica, des heutigen Astorga, genannt ist.

Das Antoninische Itinerar giebt vier verschiedene Heerstrassen von Bracara nach Asturica an, von welchen nur eine in möglichst gerader Linie über das hohe Gerezgebirge das Land der Callaiker oder Gallaecia und Asturien verband, dagegen die Anderen im Zickzack eine Menge Städte oder Militärpositionen in Zusammenhang brachten; zum Theil kühne Werke römischer Grossartigkeit und Beharrlichkeit, die aber jetzt nur noch hier und da durch ihre Trümmer, einzelne Brücken und eine grosse Anzahl solcher Meilensteine aufzufinden sind.

Portugal und Spanien bedürfen noch einer besonderen Theilnahme und Untersuchung in Bezug auf die dortigen römischen Alterthümer. Für die Inschriften wird jetzt diese Aufgabe durch die Reise des Dr. Hübner auf die befriedigendste Weise gelöst werden, welcher bereits der Berliner Academie mehrere interessante Berichte aus Spanien eingesandt hat. Vergl. Monatsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Maiheft 1860 und ff. — Ueber die in Portugal noch verhandenen römischen Alterthümer überhaupt, Bauwerke, Sculpturen und graphische Denkmäler vergl. des

Unterzeichneten: Erinnerungen aus Südeuropa. Geschichtliche, topographische und literarische Mittheilungen aus Italien, dem südlichen Frankreich, Spanien und Portugal. Berlin 1851. S. 195—304.

Bonn, im November 1860.

C. Bellermann.

---

9. Bronce-Lampe, ein Gräberfund vom Niederrhein.

(Hierzu Taf. II, 3. 4. 5. 6. 7. 8.)

An dem dem Rheine zugekehrten Abhange der Hügelkette bei der Stadt Calcar, deren höchste Punkte Calcarberg, Monreberg und Pirenberg heissen, führt fast auf der Hälfte des Weges zwischen dem Monreberg und Pirenberg von der Höhe des sich westlich von dem Bergrücken bis zum Niersthale ausbreitenden Hochlandes, durch Bergschluchten ein Waldweg in die Niederung, welcher von seiner Benutzung (die Bewohner der Höhe bedienen sich seiner zum Hinaufschaffen ihres Wasserbedarfs aus dem in der Niederung fliessenden Gewässer Munt) der Wasserweg genannt wird. Starke Regengüsse schwemmen diesen Bergweg regelmässig aus. Nach einem solchen Ereignisse traten im Spätsommer dieses Jahres, als man zur Ausfüllung der ausgetieften Sohle des Weges die Bergwand abgrub, im unteren Drittel des Weges hart an diesem und nahe beieinander zwei in die Bergwand eingesenkte römische Aschensärge zu Tage, welche von einer Menge unregelmässiger Bruch- und Tuffsteinreste umgeben waren. Die etwa 2′ hohen, ebenso langen und 1½′ breiten Särge waren aus Tuffstein, aussen roh, innen glatt gearbeitet und mit überstehenden Decksteinen von weissgelber Farbe fest geschlossen. Sie enthielten Schalen, Krüge, urnenartige Gefässe, Thonlampen, Asche und Knochenreste. Die Knochenreste des einen Sarges wurden von einem Sachkundigen als einer Kinderleiche angehörig erkannt; dieser Sarg enthielt ausser einer flachen Schale von Siegelerde mit dem Töpferzeichen CRACVNASF (Fig. 7) auch die auf der beiliegenden

Zeichnung (Fig. 3 von der Seite, Fig. 4 von oben) abgebildete interessante wohlerhaltene Lampe von Bronze, welche sich jetzt im Besitze der Eigenthümerin des Monreberges, des Fräuleins J. Fonck zu Goch befindet.

Die Lampe stellt einen Fisch dar, unter dessen erhobener Schwanzflosse ein kleinerer delphinartiger Fisch so angebracht ist, dass dadurch ein Oehr zum Durchstecken des Fingers beim Tragen gebildet wird. Der kleinere Fisch ist dem grösseren in sehr gefälliger Art angefügt; die Schnauze scheint sich unter der Schwanzflosse einzubeissen, der Körper ist bogenförmig gekrümmt, die Schwanzflosse liegt fächerförmig ausgebreitet auf der Bauchfläche des grösseren Fisches. Durch diese vollkommenere Construction des Oehrs unterscheidet sich diese Lampe von einer ähnlichen, welche sich im Königl. rhein. Museum vaterl. Alterth. (Inv. 633. Overbeck's Katalog S. 122) befindet. Steckt man den Zeigefinger durch das Oehr und lässt dieses zugleich auf dem gebogenen Mittelfinger ruhen, so kann man auch ohne Mithülfe des Daumens die Lampe sicher und bequem tragen.

Dieselbe ist aber auch zum Stehen eingerichtet. Hierzu dienen die im Dreieck stehenden drei Bauchflossen, zwei vordere und eine hintere.

Zum Aufhängen ist die Lampe mit 3 Kettchen versehen, welche, obgleich in mehrere Stücke zerfallen, doch noch beinahe vollständig erhalten sind und von welchen zwei an den hinter dem Kopfe liegenden durchbohrten Seitenflossen, die dritte in der Mitte der ebenso durchbohrten und wie die ersteren mit einem durchgezogenen Ringe versehenen Schwanzflosse befestigt sind. Die beiden vorderen Kettchen sind etwa 11", die hinteren 9½" lang; jede trägt an ihrem Ende einen kleinen Ring, dazu dienend eingehakt zu werden, wenn die Lampe aufgehängt werden soll. Das hintere Kettchen ist noch dadurch ausgezeichnet, dass an ihm in verschiedenen Abständen zwischen die Kettenglieder den Schlussringen

gleiche Ringe eingefügt sind, offenbar zu dem Zwecke, diese Kette beim Hängen beliebig verkürzen zu können um beim allmähligen Verbrennen des Oeles dieses letztere dem Dochte besser zufliessen zu lassen. Von den beiden Seitenketten besteht die rechte aus 44 Gliedern und ist offenbar vollständig erhalten, die linke hat noch 43, die hintere 39 Glieder. An der letzteren finden sich die erwähnten Verkürzungsringe zwischen dem 11. und 12., dem 17. und 18., dem 31. und 32. Gliede eingefügt.

Die Kettenglieder selbst sind aus Metalldraht geschmackvoll gearbeitet und bestehen aus Doppelgliedern von birnförmiger Gestalt, paarweise so zusammengefügt, dass die aus ihnen zusammengesetzten Ketten vierseitig erscheinen. Bei der Ansicht von vorne sieht man nur einfache Glieder und zwar hier wie an der entgegengesetzten Seite diese mit den breiten Enden nach oben (Fig. 5), an den beiden anderen Seiten aber nach abwärts gerichtet, während man bei einer halben Drehung (Fig. 6) die Doppelgliederung bemerkt.

Die Lampe ist zum Theil leicht mit Grünspan überzogen, an anderen Stellen aber ganz blank und glänzend. Sie ist von der Schnauze bis zu der Kopfflosse des als Henkel dienenden kleineren Fisches 5″ 3‴ lang, 1″ 4‴ hoch und zwischen den Kopfflossen 2″ 4‴ breit. Die Schwanzflosse ist 2″ 1‴ breit; jedes Kettenglied 4‴ lang und 2‴ breit. Das Gewicht der Lampe mit Einschluss der Kettchen beträgt 21½ Loth n. G.

In dem Aschensarge fand sich die Lampe auf dem Boden stehend und auf ihr lag ein runder, spitz zulaufender Stift von demselben Metall, 4″ 8‴ lang und $^1/_{16}$ Loth schwer, offenbar zum Herausstochern des Dochtes bestimmt (Fig. 8).

Goch im Dezember 1859.

Dr. Bergrath.

10. Beiträge zur rheinländischen Inschriftenkunde.

Wiewohl sich seit längerer Zeit, vielseitig und wohlbegründet, das Bedürfniss fühlbar gemacht hat, eine dem heutigen Stande der epigraphischen Kritik entsprechende möglichst vollständige Sammlung der römischen Inschriften der Rheinlande, d. h. der rheinischen Vorlande der römischen Provinz Gallien, als Fortsetzung und Erweiterung des Lersch'schen Centralmuseums rheinländischer Inschriften veranstaltet zu sehen: so dürfte doch die durch das projektirte Corpus inscriptionum latinarum beabsichtigte und, soviel bekannt ist, in gutem Fortgange begriffene Zusammenstellung aller römischen Inschriften zunächst die Bemühungen auch der rheinischen Epigraphik zur Förderung dieses grossen Zieles um so lebhafter in Anspruch zu nehmen berechtigt sein, als nur auf dem Grunde tüchtiger und gründlicher Vorarbeiten der localen Detailforschung der für Alle bestimmte Gesammtbau mit Erfolg aufgeführt werden kann. Die Hauptpunkte und Erfordernisse, auf welche es dabei am meisten anzukommen hat, sind, wie uns dünkt, etwa folgende. Vor Allem für's Erste die möglichste Vervollständigung des Materials d. h. des Inschriftenschatzes selbst, sei es durch Aufsuchen und Veröffentlichung der öfter in Privatsammlungen und Wohnungen oder öffentlichen Museen vergrabenen oder in handschriftlichen Quellen oder seltenen Druckwerken überlieferten kleinern und grössern inschriftlichen Denkmäler, oder auch durch Beleuchtung der Schicksale einzelner Inschriften, der Geschichte ihrer Publikation und die Kritik des Verfahrens und der Methode ihrer Herausgeber und Be-

arbeiter. Daran reiht sich weiter die nicht oft genug zu wiederholende Wiedervergleichung der noch vorhandenen Originale mit deren Veröffentlichungen, zumal bei der Erwägung, dass öfter eine besondere epigraphische Beobachtung oder Entdeckung zu ihrer allseitigen Bestätigung und Begründung geradezu eine neue Durchvergleichung der Originale unumgänglich erfordert. Mit beiden Anforderungen steht im engsten Zusammenhange das fortgesetzte, durch den Fortschritt der Inschriftenkunde gebotene, Studium der epigraphischen Texte, und die auf mannigfachen Wegen zu versuchende Entzifferung bisher als unleserlich aufgegebener Inschriften, deren verwaschene Züge und Jahrhunderte lang verschlossener Inhalt sich oft in glücklicher Stunde dem geübten Auge und der scharfsinnigen Combination des unermüdeten Forschers erschliessen. Dazu kommt endlich die Ausdeutung und Interpretation der überlieferten Inschriften selbst, welche bekanntlich so häufig durch die speciellsten localen Beziehungen ein Licht und eine Bedeutung erhalten, welche zu ihrem vollen Verständnisse unerlässlich sind. Indem zu allem Diesem in Folgendem einige Beiträge und Belege gegeben werden, erscheint es zweckmässig, die Inschriften öffentlicher Denkmäler und offizieller Urkunden den Grab- und Votivinschriften voranzustellen.

I. Oeffentliche Denkmäler.

Die Zahl der Urkunden dieser Art in den Rheinlanden ist in der neuesten Zeit durch eine leider fragmentirte zu Altenburg an der Aare bei Windisch (Vindonissa) aufgefundene, jetzt zu Königsfelden aufbewahrte Inschrift vermehrt worden, welche als das älteste Zeugniss über die vorgenannte römische Militärstation in dem „Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthums-

kunde.“ VI. Jahrg. n. 1 u. 2. Juni 1860 von Hrn. Dr. H. Meyer besprochen wurde, welcher sich durch seine schätzbare „Geschichte der XI. und XXI. Legion“ (Mittheil. der antiquar. Gesellschaft in Zürich. VII. Bd. 5. H. 1853. vgl. Jahrb. XXII. S. 108 ff.) namhaftes Verdienst um die Geschichte der militärischen Organisation der Römer am Rheine erworben hat. Dieses in schönen und tief eingeschnittenen Zügen von ungewöhnlicher Grösse gehaltene Fragment beurkundet sich ohne Zweifel als Theil einer Aufschrift eines öffentlichen Denkmals aus Vindonissa, von wo es in spät-römischer Zeit mit andern Trümmern nach Altenburg verschleppt worden sein mag. Die Tafel selbst ist 4′ 6″ lang und 3′ breit, die Buchstaben der ersten Zeile beinahe 1′ hoch. Die Reste der Schrift lauten:

O · CAESARE
POTESTAT · X
O · POMPONIO · S
O · LEGATO · AVGV

wobei noch eine Spur von C im Anfange der zweiten Zeile auf das vorhergegangene TRIBVNIC hinweiset. Es bezieht sich diese Inschrift nämlich offenbar auf den auch als Dichter hochgefeierten *L. Pomponius Secundus* [1]), welcher nach Tacit. Ann. XII, 27 unter Kaiser Claudius (41—54 n. Chr.) die Stelle eines kaiserlichen Legaten in Obergermanien bekleidete und mit den räuberischen Chatten glücklich kämpfte; es ist somit durch unser Fragment ein direktes Zeugniss für die seither schon aufgestellte Annahme gewonnen, dass unter Claudius die Militärgränze am Rhein organisirt und in Folge dessen die Legio XXI in Vindonissa ihr Standquartier genommen habe. Die Anwesenheit des kaiserlichen Le-

1) Ueber das bald als Lucius, bald als Publius oder Quintus bezeichnete praenomen des Pomponius Secundus vgl. Pauly Real-enc. V, p. 1879, n. 34.

gaten Pomponius fällt aber nach dem Gange der bei Tacitus erzählten Ereignisse in die Jahre 50 und 51 n. Chr., was hier wieder genau mit der tribunicia potestas X des Kaisers Claudius (50 n. Chr.) zusammenfällt: es ist demnach offenbar der Namen des Kaisers Claudius vor CAESARE zu ergänzen und demnach zu vervollständigen (vgl. Or. 715):

[TI · CLAVDI]O · CAESARE · [AVGVSTO · GERMANICO · PONTIF · MAX·]
[TRIBVNIC] POTESTAT · $\overline{X}$ [IMP · XVI · COS · IIII · COS · DESIGN · P · P·]
[CENS · LVCI]O · POMPONIO · S[ECVNDO . . . .]
[. . . . . . .]O · LEGATO · AVGV[STI . . . .]
. . . .

Es wird zugleich aber durch diesen Fund, wie Hr. Dr. H. Meyer a. a. O. S. 105 mit Recht bemerkt, auch ein weiteres bereits 1842 ebenfalls bei Altenburg ausgegrabenes Fragment als Theil eines denselben Legaten betreffenden öf-
teren ... Denkmals zu deuten die Möglichkeit gegeben. Auf
welche beka... ...chtigen Steinplatte findet sich nämlich der
len Beziehungen ein ... Zeilen einer Inschrift, deren Buch-
welche zu ihrem vollen Verständnisse auf der obigen, geschnitten
zu allem Diesem in Folgendem ...en nach Mommsen Inscr.
gegeben werden, erscheint es zweck.
öffentlicher Denkmäler und oft.
Grab- und Votivinschriften voran.

I. Oeffentliche Denkmäl ...gänzen lässt:
ONT · MAX · TRIB·
Die Zahl der Urkunden dieser Art in den R... DESIGN · P · P.]
in der neuesten Zeit durch eine leider fragmen . . . .
tenburg an der Aare bei Windisch (Vin... . . . .
gefundene, jetzt zu Königsfelden aufbewah...
vermehrt worden, welche als das älteste Zeugnis... wie auch
vorgenannte römische Militärstation in dem „Anzei... ...urde ... es
Schweizerische Geschichte und Alterthu... ...male
...bri-

gens auch bei jenem obigen der Fall gewesen zu sein scheint [2]).

II. Grabschriften.

Nicht minder bemerkenswerth und in mehrfacher Hinsicht von grossem epigraphischem Interesse sind auch die Beiträge, welche zu den Grabinschriften aus römischer Zeit in den Rheinlanden theils in noch unedirten, theils unrichtig gelesenen und falsch gedeuteten Steindenkmälern gegegeben werden können. Voranzustellen sind darunter 3 dem an inschriftlichen Denkmälern so reichen Boden von Mainz und seiner Umgegend entstämmende Grabinschriften von Soldaten, welchen längere, in metrische Form eingekleidete Ergüsse des Schmerzes und der Klage beigefügt sind, die theils den Verstorbenen selbst in den Mund gelegt werden, theils auch von deren Angehörigen und Freunden als Nachruf gewidmet sind. Es sind diese metrischen Grabinschriften

---

2) An gleichem Fundorte wurde jüngst auch der ebenfalls jetzt im alten Klostergebäude zu Königsfelden aufbewahrte Grabstein eines römischen Reiters mit Reliefbild entdeckt, dessen Inschrift leider gänzlich zerstört ist. Das Reliefbild, von dem in dem „Anzeiger" a. a. O. Tafel II eine Abbildung und S. 107 f. eine Beschreibung gegeben ist, enthält die gewöhnliche Darstellung eines Reiters in vollem Galoppe, der mit der Linken den Zügel des Pferdes und den ovalen Schild am Riemen festhält, während die Rechte eine lange Lanze gegen einen unter dem Pferde niedergeworfenen Feind kehrt, der im Begriffe ist, das Dolchmesser dem Pferde in den Bauch zu stossen; hinter dem Pferde schreitet ein mit Helm und Waffenrock ausgestatteter Mann her; das ganze Bild ist in seinen Einzelheiten nicht mehr deutlich, insbesondere die Nationalität des Feindes aus Bekleidung und Bewaffnung nicht mehr zu erkennen; ähnliche Darstellungen bei Fuchs, Gesch. v. Mainz. p. 100. Taf. XIII. Zeitschr. d. Mainzer Vereins. 1859. II. S. 205. n. 35.

des Rheinlandes von um so grösserem Interesse, da diese Art von Ergüssen gerade auf Grabsteinen von **Soldaten** als sehr selten bezeichnet werden muss. Den bei **Orelli-Henzen** 6686 und 6788 aus Aquileia und Brescia beigebrachten reihet sich zunächst die erste dieser in **Zahlbach bei Mainz** gefundenen Grabschriften an, welche weder bei **Fuchs**, **Lehne** und **Steiner**, noch auch von **Lersch** in diesen Jahrb. V. VI. S. 306. n. 196 genau wiedergegeben und zu dem erreichbaren Abschlusse vervollständigt worden ist. Sie lautet nach den uns vorliegenden wiederholt verglichenen und studierten Abklatschen also:

C·IVLIVS·C·F·VOLT
CARC · NIGER · MI
LES · LEG · II · ANNoR
XXXXV · AER · XVII
H S E

HOSPES · ADES · PAVCIS · ET · PERLECE · VER
SIBVS · ACTA · AETERNVM · PATRIAE · HIC
ERIT · IPSA · DOMVS · HIC · ERIT · INCLVSVS · TVMV
LO · HIC · IVLIVS · IPSE · HIC · CINIS · ET · CARO · COR
PORE · FACTVS · ERIT · CVM · MER · IVCVNDE
AETAS · FLOREBAT · AB · ANNIS · ADVENIT · FATIS
TERMINVS · IPSE · MEIS · VLTIMVS · IPSE · FVIT
XXXXV · ANNVS · CVM · MIHI · FATALIS · VE
NIT · ACERBA · DIES · HIC · ECO · NVNC · COCOR
STYCIAS · TRANSIRE · PALVDES · SEDIBVS · AETER
NIS · ME · MEA · FATI · TENENT · ME · MEMINI ✝ CAL
LIR · NATVM · CAROQ · ✝IARE .. S · ET · MILES · COLLO·
FORTITER · ARM ... LI · CAVDIA · CRVDELIS · TRI
BVIT · MIHI · NV .... IICVLTOS · ARTVS · TER
RA · CINISQ . . . . OCNATVS
MILES · LEG · II · P . . . . . . TERIS
EIVS . . . . EST

Mit Auflösung der Abbreviaturen und Zusammenordnung der Verse gestaltet sich der Text dieser Grabschrift in folgender Weise zu einem Eingange und Schlusse nebst dazwischen geschobener Anrede des Verstorbenen an den vorüberziehenden Wanderer in einer aus 7 Distichen bestehenden metrischen Composition:

Gaius Julius, Gai filius, Voltinia, Carcasone, Niger, miles legionis secundae, annorum quadraginta quinque, aerum sedecim, hic situs est.

Hospes, ades paucis et perlege versibus acta:
Aeternum patriae hic erit ipsa domus.
Hic erit inclusus tumulo hic Julius ipse,
Hic cinis et caro corpore factus erit.
Cum mea iucunde aetas florebat ab annis, 5
Advenit fatis terminus ipse meis.
Ultimus ipse fuit quintus quadragesimus annus,
Cum mihi fatalis venit acerba dies.
Hic ego nunc cogor Stygias transire paludes:
Sedibus aeternis me mea fata tenent. 10
Me memini . . . . . natum caroque . . . . . . *)
Et miles collo fortiter arm[atu]li.
Gaudia crudelis tribuit mihi nu[lla iuventus?]
Incultos artus terra cinisque [manet?]

. . . . ognatus miles legionis secundae . . . . . . teris
eius . . . . est

Im Eingange wurde seither VOL gelesen; allein der deutlich erhöhte und mit einem Querstriche überdeckte Hauptstrich des L, welches dazu auch in der Höhe des O einen ersten Querstrich hat, beurkunden eine unzweifelhafte Li-

*) Wir ergänzen V. 11 also:
Me memini *patriae* natum caroque *parenti*.
D. Red.

gatur von L und T. Z. 1 der metrischen Composition ist SIB von VERSIBVS fast ganz zerstört, ACTA dagegen vollkommen lesbar. Z. 4 hat der Stein deutlich ET, während Oberstudienrath Dilthey und Prof. Bücheler EX lesen wollen. Der Hiatus in Z. 3 stellt sich dem in caesura primaria in Z. 5 an der Seite, wenn man mit Bücheler statt des offenbar versehenen MER ein MEA annimmt. Z. 7 erscheint es in diesem Produkte soldatischer Metrik aus der Zeit von 9—43 nach Chr., während welcher die Leg. II am Oberrhein stand, unnöthig, mit Lersch quintu' et quadragesimus zu lesen; ebenderselbe hat fälschlich auch Z. 8 NATALIS aufgenommen gegen das FATALIS des Steins und einiger der früheren Herausgeber. Z. 10 scheint das FATI des Steines an die Personifikation des FATVM in einen FATVS zu erinnern, dem später die FATA an die Seite trat (Preller, Röm. Myth. S. 350). Von Z. 11 an verwirren die bisherigen Herausgeber der Inschrift sowohl die Versabtheilung als auch den Schluss, dessen Ende noch Niemand festgestellt hat; freilich ist das sinnlose CAL·LIR sowohl als das halbzerstörte Schlusswort hinter CAROQ bis jetzt zu entziffern noch nicht gelungen, aber der Schluss des Verses 11 ist doch erkannt, wie auch nicht minder, dass mit FORTITER nicht etwa ein neuer Vers, sondern die zweite Hälfte des Pentameters beginnt. Statt ARM lasen die ersten Herausgeber ADM: jetzt sind von RM nur schwache Spuren übrig, dagegen ist LI deutlich hinter der Lücke sichtbar und somit die Ergänzung TVLI nahe gelegt. Z. 13 dürfte GAVDIA allein aus den theilweise schwachen Zügen hergestellt und sammt der Vermuthung am Schlusse durch eine andere metrische Grabschrift aus Zahlbach bei Lehne 358 gestützt werden können, in welcher das erste Distichon lautet:

Cum mihi prima novos spargebat flore *iuventus*
Heu miser *aetatis praemia nulla tuli.*

Z. 14 steht *in* vor *cultos* nicht ganz sicher: am Schlusse

aber ist das *O* hinter *CINIS*, worin man den Anfang von *OSSA* sehen wollte, offenbar nichts als *Q*, wie Z. 11, zumal auch das Versmass eine kurze Silbe hinter *CINIS* erforderte.

Mit Ausnahme des letzten Verses und des Schlusses bis jetzt ganz unedirt ist folgende nach dem Cataloge des Mainzer Museums S. 51. Nr. 121 bei Steiner II, 1617 wiederholte, leider oben verstümmelte Grabinschrift eines Legionssoldaten, welche ihm ein engbefreundeter Commilitone statt der Mutter und der fernen Angehörigen widmete:

. . . . . FLESI . . . .
CVM BIS DVODENOS AETAS . . . O . . . .
TVM · RAPVIT · FATIS · MORS · INIMICA · SVIS ·
VT · RESCIT · MATER PLANXIT · FLEVERE · SODALES ·
FLEVISSET · GENITOR · OCCIDIT · IPSE · PRIOR ·
COGNATI · PROPRII · LONGA · REGIONE · RELICTI :
HI POMPAM · ORNASENT · FVNERIS · VSQVE · MEI ·
QVI · POSVIT · PROCVLVS · TITVLVM · NOMENQ · SODALIS ·
INSCRIPSIT · MAERENS · HIC · PIETATIS · HONOS ·
SIS · FELIX · VALEAS · ET · TE · TVA · SERVET · ORIGO ·
ET · DICAS · CLARO · SIT · TIBI · TERRA · LEVIS ·
L · VALERIVS · PROCVLVS
COMMANIPVLARIS
D · S · P · C ·

Wiewohl hier auf dem Steine selbst die Verseintheilung eingehalten ist, wiederholen wir dennoch den Text selbst, um einige Besonderheiten besser hervortreten zu lassen:

. . . . . fles . . . .
Cum bis duodenos aetas [compleverat annos?]
Tum rapuit fatis mors inimica suis.
Ut rescit, mater planxit, flevere sodales,
Flevisset genitor: occidit ipse prior.
Cognati proprii longa regione relicti: 5

Hi pompam ornassent funeris usque mei.
Qui posuit Proculus titulum nomenque sodalis,
Inscripsit maerens: hic pietatis honos:
Sis felix, valeas, et te tua servet origo, 10
Et dicas Claro: sit tibi terra levis.

Lucius Valerius Proculus, commanipularis, de suo ponendum curavit.

Bemerkenswerth ist vor Allem die öfter begegnende Ausprägung des langen *i* durch ein über die Linie verlängertes I, besonders Z. 4 in VT·RESCÍT, d. h. ut resciit, wonach die beiden *i* des Metrums halber in ein langes vereinigt werden: es muss also ut resciit mater zusammengezogen werden. Während oben zunächst nach der jetzt fehlenden Erwähnung von Namen, Heimath, Corps, Alter und Dienstjahren des Verstorbenen in wenigstens 6 Distichen dessen früher Tod, der Schmerz der Mutter, die Trauer der Jugendgenossen und Commilitonen zusammengefasst ist, folgt alsdann der Name des am Schlusse genannten Proculus, welcher dem Freunde dieses letzte Liebeszeichen und diese letzte Ehre erwies, worauf in dem letzten Distichon mit der üblichen Anrede an den Wanderer geschlossen wird, welchem ein glückliches Leben gewünscht, ein Lebewohl zugerufen und und die Hoffnung ausgesprochen wird, das ihn sein Ursprung, d. h. die Erde, lange behalten möge: schliesslich soll er dem hier bestatteten *Clarus* den bekannten Wunsch aussprechen; denn dass der Verstorbene den ziemlich häufigen Zunamen *Clarus* hatte (vgl. Murat. MCCCLXXVI, 9; MCDVI, 1. Mommsen I. R. N. 2. 1952. 2287. 4103. 6306 u. a. m.) ist hieraus nach Prof. Büchelers scharfsinniger Bemerkung ersichtlich, während man früher *claro* als Adverbium zu deuten geneigt war. — In gleicher Weise unten und oben verstümmelt ist leider auch eine 3te Zahlbacher Inschrift, welche schon Lehne (150 S. 98) so beschädigt fand, dass er nur den ersten Vers und auch diesen nicht einmal voll-

ständig entziffern zu können erklärte; dennoch aber gestattet der uns vorliegende Papierabdruck auch jetzt noch Alles zu lesen, was sich auf dem Steine erhalten hat:

. . . ECI . . . .
. ALE · AVS . . . . .
MIL · LEG · IIII · I . .
Ɔ · MVNATI · AI . . . . .
XXXVII · AER · X . .
HIC · SITVS · EST · L · SE . . . .
ONIVS · AVSO · Ɔ · IVLI · M . . . .
TIALIS · EXS · TESTAME . . . . .
FECIT · VIVITE · FELICES · VIBVS · EST
DATA · VITA · FRVENDI · NAM · MIHI
NON · FATO · DATVM · EST · FELICE ·
MORARI · HIC · EGO · NVNC · IAC . .
FATIS · COMPOSTVS · . IIQV . . . . .
CRVDELES · SVPERINI . . . .
FORTVNA · INIQV . . . .
MEA · IAM · . . . .
NON . . . .
. . . .

Mit Benutzung des von Lehne noch unverstümmelt überlieferten Anfangs der Inschrift, ergänzt sich dieselbe in folgender Weise:

Titus Caecilius, Titi filius, Galeria, Auso, miles legionis quartae, macedonicae, centuria Munati, annorum triginta septem, aerum septemdecim, hic situs est. Lucius Sempronius Auso, centuria Iulii Martialis, exs testamento fecit.

Vivite felices, quibus est data vita fruendi:
Nam mihi non fato datum est felice morari.
Hic ego nunc iaceo fatis compostus iniquis,
Crudeles superi . . . . . fortuna iniqua.
. . . . mea iam 5
Non . . . .

Unrichtig ohne Zweifel las Lehne Z. 3 AVSONI, welches er in AVSONIVS ergänzte und auf die Stadt Ausa im Terraconensischen Gallien als Heimathsbezeichnung bezog; in diesem Falle aber müsste vielmehr eben der Name der Stadt selbst erwartet werden; es ist aber AVSO dasselbe öfter begegnende cognomen, wie das des Lucius Sempronius und steht ganz regelrecht hinter dem Namen der Tribus. Darf man, wie oben geschehen ist, aus der Erwähnung der IIII. Legion einen Schluss auf die Zeit der Abfassung dieser Grabschrift ziehen, so fällt dieselbe in die Jahre 43—70 v. Chr., in welcher Zeit jene unter der Regierung des Claudius und Nero am Rheine Standquartier hatte. Bemerkenswerth ist auch das schon in der ersten Inschrift vorkommende seltene AERVM für STIPENDIORVM, wie bei Orelli 3551. Zu bedauern ist die Verstümmelung der nur in Hexametern abgefassten metrischen Composition, deren Inhalt, wie deren Sprache und Metrik das grösste Interesse selbst in den wenigen Zeilen bieten, welche erhalten sind. Lehne las den ersten Vers nur bis vor *fruendi*, daher Prof. Bücheler in Fleckeisen's Jahrb. LXXVII. H. 1. S. 68 am Schlusse *beata* ergänzte, indem er zugleich den im Verse liegenden, so oft ausgesprochenen Gedanken durch weitere Verweisungen belegte, denen man Orelli 7402 „Vivite felices, qui legitis" und 4807: „dum vivimus vivamus", Grut. 419, 6: „vivite felices, moneo mors omnibus instat" und das Virgil'sche: vivite felices, quibus est fortuna peracta" beifügen kann; *vivere* ist hier nämlich der ganze Inbegriff des sinnlichen Geniessens, des ἔσθιε, πῖνε, παῖζε, ede, bibe, lude; nicht unerwähnt mag dabei der von Le Blant Inscript. chrétiennes p. 65 nachgewiesene Gegensatz der christlichen Anschauungsweise bleiben, wie sie sich gleichfalls auf Grab-, Ring- und sonstigen Aufschriften ausspricht: vivas in deo, vivas in pace dei, vivas feliciter, vivatis in Christo u. a. m. Weiterhin spricht sich in dem *fatum non felix* und der *fata*

iniqua derselbe Gedanke aus, wie er in beiden obigen Inschriften und öfter auf heidnischen Grabschriften begegnet. Schwer erklärlich erscheint das hinter SVPERI folgende NI, was dicht angeschlossen ist, wobei es auch zweifelhaft bleibt, ob nicht auch SVPERENI gelesen werden könne: an dem Hiatus in *fortuna iniqua* am Schlusse des Hexameters, wie es scheint, darf wiederum, wie an den beiden oben in der ersten Inschrift bemerkten, kein Anstoss genommen werden.

Einem Soldaten derselben Legion gehörte wahrscheinlich auch die leider fast ganz verwaschene Inschrift eines Zahlbacher Steines an, welcher vor einigen Jahren in das Mainzer Museum gebracht wurde und nach Fuchs, Gesch. von Mainz I. S. 332, von Prof. Klein im Mainzer Wochenblatt 1857. n. 127. S. 1113 folgendermassen wiederholt wird, da ihn Lehne in seine Sammlung nicht aufnahm:

S · COPINEL . .
S · F · PVPI · FAIR
AS · SE
VS ·
AC
AN
H · S
TEM

Der uns vorliegende Papierabdruck lässt aber nur noch folgendes erkennen:

S · CORNEI V
S · F · PVP · I^A^IR
AS · SI I
VS ·
AC ·
AN
H ·
TEM

Darnach bestätigt sich Z. 1 die Vermuthung Klein's, dass

Z. 1 CORNELIVS zu lesen sei, denn E ist mit N legirt, von L noch der gerade Strich erkennbar, am Schlusse aber nur noch die untere Spitze des V vorhanden, zwischen dessen Schenkeln, wie öfter, das S gestanden zu haben scheint. Z. 2 sind die 4 ersten Buchstaben deutlich, das 2te P in PVP kaum mehr zu erkennen; weiterhin nur ein senkrechter Strich vor der obern Spitze des A sichtbar: vielleicht war es P oder R, wozu schwache Spuren anleiten; R am Ende ist unzweifelhaft, ebenso der senkrechte Strich vor demselben; ob in diesen Zügen mit Einschluss des deutlichen AS von Z. 3 die Bezeichnung der Heimath zu suchen sei ist ebenso zweifelhaft, als aus SI...... und VS von Z. 4 ein cognomen SECVNDVS mit Prof. Klein herzustellen; nicht minder zweifelhaft bleibt desselben Gelehrten Ergänzung: [MIL. LEG. IIII M]AC, wenn auch wiederum Z. 6 die Bezeichnung (AN) der Lebens- und Dienstjahre und Z. 7 das H · S · E nicht zu verkennen ist. Z. 7 ist eigentlich nur TEI sicher, und schwer zu sagen, worauf sich dieser Schluss bezog.

Aehnliche kleine Verbesserungen der Textworte ermöglicht die wiederholte Lesung des Originals auch bei andern Denkmälern des Mainzer Museums. So wird eine 1804 zu Weisenau gefundene Grabschrift eines Soldaten der Leg. I. Adiutrix bei Lehne 136 folgendermassen wiedergegeben:

C · ANICINIVS
C · F · CL · RVFVS
APRO · MIL · LEG ·
I · ADI · AN · XXXI · ST ·
XVII · H · S · E · EX · T · F · C ·

während die genauere Ansicht des Steines selbst ganz unzweifelhaft folgende, nicht unbedeutende Aenderungen gebietet:

C · ANTONIVS
C · F · CL · RVFVS
APRO · MIL · LEG ·
I · ADI · AN · XXXI · ST ·
XVII · H · S · E · H · EX · T · F · C

Z. 1 ist C fast ganz erloschen; Z. 4 AN ligirt und ST stark verwischt; Z. 5 endlich steht deutlich H · vor EX, was Lehne übersah; es ist demnach der Grabstein durch den Erben, nach der Bestimmung des Testamentes, wie so oft sich findet, errichtet worden.

Eine andere Inschrift desselben Museums aus Castel wird in der „Zeitschrift des Mainzer Vereins" I, S. 499 folgendermassen edirt:

D. M
OCLATIE MASVONI
MATRONE · PIENT
ISSIME · OCLATIVS
.. VCARIO · LIBER
TVS · VIVVS · POSI
IT · INPENDIO
S V O

Die auf dem Steine in seiner jetzigen Gestalt noch vorhandenen Schriftzüge, welche, schön und quadratisch gehalten, auf eine frühere Zeit hinweisen, lassen sich genau so feststellen:

) M		D M
.. LATIE MSVONI		[OC]LATI[A]E MASVONI[AE]
.. TRONE · PIEN		[PA]TRON[A]E · PIEN[T]
.. SIME · OCLATIV ·	d. h.	[IS]SIM[A]E · OCLATIV[S]
.. VCARIO · LIBER		.. NCARIO · LIBER
.. S · VIVVS · ET · SII		[TV]S · VIVVS · ET SIBI
.. IT · INPENDIO		[FEC]IT · INPENDIO
S V O		S V O

Z. 1 ist von D nur die Krümmung übrig, da die Verstüm-

melung des Steines an der rechten Seite 2—3 Anfangsbuchstaben aller Zeilen vernichtet hat. Z. 2 sind I und O, ebenso Z. 4 I vor V kleiner als die übrigen Buchstaben, dazu auch MA und NI ligirt, wie auch Z. 3 EN, Z. 5 ER, Z. 6 ET und, wie es scheint, war auch BI von SIBI verbunden, da wie Z. 1 das I am Schlusse höher ist, als die andern Buchstaben, endlich ist auch Z. 7 EN verbunden. Ob Z. 6 neben dem zweiten V noch ein zweites V kleiner eingehauen ist, lässt sich wohl kaum mehr mit Sicherheit bestimmen, da dieses letztere auch nur eine Aussprengung des Steines sein kann, so dass VIVS wie öfter statt VIVVS gesetzt wäre, wofür zahlreiche Beispiele in diesen Jahrb. XV. S. 96 beigebracht worden sind. Demnach dürfte die ganze Inschrift also zu ergänzen sein: Diis Manibus. Oclatiae Masuoniae patronae pientissimae Oclatius ... ncario libertus vivus et sibi fecit impendio suo, und es ist demnach die Grabschrift, welche der Freigelassene Oclatius ... ncario seiner Herrin, patrona, Oclatia Masuonia und zugleich sich selbst bei Lebzeiten auf eigene Kosten setzen liess. Was den in dieser Inschrift vorkommenden Namen betrifft, so ist schon in der Mainzer Zeitschr. a. a. O. S. 500 f. auf die in Steinschriften nachweisbaren OCLATII hingewiesen worden, denen einerseits der *M. Oclavius Pullus* der Marm. Salonit. X. p. 167, wenn anders diese Legende ein blosser Schreibfehler statt Oclatius ist, andrerseits der MOCL RVFVS einer in dem Bullet. 1848. p. 35 erwähnten Inschrift angereiht werden kann, worin Borghesi einen Marcus Oclatius Rufus erkennt. Auf dieselbe Namensform werden ohne Zweifel dann auch die angebliche OCIATIA SECVNDA (Grut. 54, 9), sowie die COELIA OCTATIA bei Katancsich Istr. adcol. II. p. 52. n. CCCCXIX, Marm. Salonit. X. p. 184 zurückzuführen sein, wiewohl sich freilich neben letztere eine OCIACIA ERVCINA als uxor eines Helvius Ecimarus einer Inschrift aus Nimes stellt: vgl. Catal. d. mus. d. Nimes. p. 78. n. 34,

welche leicht statt OCTACIA verlesen sein kann. Jedenfalls hat auf unserer Inschrift der libertus *Oclatius* . . . *ncario* sein praenomen nach bekanntem Gebrauche von seiner patrona *Oclatia* entnommen. Sein cognomen . . . *ncario* ist leider verstümmelt und deutet in dieser Gestalt fast auf einen griechischen Namen; denn es ist doch wohl kaum an eine von *Ancarius* (Murat. MCDXIX, 7; MDCXXX, 4. 5) als Nebenform von Ancharius (Grut. 856, 7; 352, 1; 754, 9) abgeleitete besondere Bildung auf *o* zu denken; jedenfalls ist der vor *C* noch übrige Schriftzug kein V, sondern unzweifelhaft ein fragmentirtes *N*. Dieser Grabschrift mag das unseres Wissens noch unedirte Fragment einer andern angereiht werden, welches in demselben Museum aufbewahrt wird und durch seine schlechte, durch Querlinien abgetheilte Schrift auf eine spätere Zeit hinweiset; es enthält folgende Schriftreste:

D
PLACID
RVVSSAI
MIL · LEG · O
XSIME · MER
CITET FILI

Z. 3 ist R nicht ganz sicher, ebenso MI in Z. 4, wie auch Z. 5 X und R; wahrscheinlich gehörte dieses Fragment zu der Grabschrift eines Placidus, des Sklaven, SERVVS, eines Legionssoldaten, SATVRNINVS, welcher es demselben vielleicht ob merita errichten liess, wie ähnliche Beispiele z. B. in der „Zeitschrift des Mainzer Vereins" I, S. 82 und sonst vorliegen.

Eine weitere Bereicherung erhalten die Grabschriften der Rheinlande durch einige bis jetzt ganz unbekannt gebliebene, in frühern Jahrhunderten dem klassischen Boden von Trier entstiegene Denkmäler, welche der ge-

lehrte Franzose Le Blant in dem I. Bande seiner reichhaltigen und für das Studium der christlichen Inschriften so überaus werthvollen Sammlung der Inscriptions chrétiennes de la Gaule (Paris 1856) p. 366. sub n. 258. 259 mitzutheilen veranlasst war. Le Blant erhielt nämlich in Rom durch den, nach Borghesi's Hinscheiden wohl ersten Epigraphiker Italiens, Herrn G. B. de Rossi, Kenntniss von rheinländischen Inschriften, welche sich unter andern auf der letzten Seite eines Exemplars von Gruter verzeichnet finden, das zuerst J. Scaliger, dann G. Vossius, zuletzt G. Marini gehört hatte und jetzt der Vaticanischen Bibliothek einverleibt ist. Eine handschriftliche Notiz von G. Vossius, vorn an diesem Exemplar, beurkundet, dass die letzte Seite von der Hand Scaligers beschrieben sei. Den Codex, aus welchem diese Inschriften genommen sind, kennt man nicht; er muss sehr alt gewesen sein, da er durch ex veteri oder vetusta membrana bezeichnet zu werden pflegt und dabei das Wort „Inschrift“ nicht durch „inscriptio“, sondern durch „*memoria*“ ausgedrückt wird. Während nun bei Le Blant p. 366 —72 zwei christliche Inschriften aus Trier durch „ex membrana vetusta Treveris“ und „ex eadem membrana vetusta Treveris“ eingeführt werden, finden sich p. 368. sub n. 260 aus demselben Codex 1 christliche und 3 heidnische, deren Herkunft nicht angegeben ist, welche aber sicherlich ebenfalls Trier angehören, zumal die christliche offenbar die Dedikationsinschrift der St. Laurentius-Kirche, der ecclesia ad Palacium, ist; sie lautet:

ex eadem.

DN · PLACIDVS · VALENTINIANVS · PIVS
FELIX · AVG · DEDICAVIT · AEDES · SCI · AC
BEATISSIMI · MARTYRIS · LAVRENTIS

Die 3 heidnischen werden folgendermassen angeführt:

1.

ex eadem membrana.

C·CAESIO·C·F·PAP·IVSTO·C·CAESIVS·PAP·IVSTVS
IIII VIR·AP·Q·A·FILIO·PIISSIMO
ET VETTIA·STE·PRISCA·PRIVIGNO
OPTIMO·L·D·D·D·

2.

ex eadem membrana.

AREA SEPVLTVRAE·IN·FRONTE·XX
IN·AGR·P·XL·H·M·H·N·S·

3.

ex eadem.

GLITIA·M·FILIA·FLACCI·VXOR·SIBI·ET
VIRO·SVO·FACIENDVM·CVRAVIT·
FVNVS·ET·LOCVS·PVBLICE·

In Nr. 1 ist Z. 2 der *IIII viratus Aedilicia Potestate* des C. Caesius Iustus bemerkenswerth, der zugleich als Q. A. d. h. *quaestor aerarii* bezeichnet wird; beide municipale Würden werden öfter theilweise mit denselben Abbreviaturen, wie hier erwähnt, vgl. Orelli 1401. 2321. 3219. 4906. 3987. 7141. 4109 u. a. m. Auffallend ist aber die hinter VETTIA folgende Sigle STE, die übliche Bezeichnung (vgl. Orelli-Henzen 7407 u. Lersch, Central-Mus. II. n. 74. d. 53) der tribus Stellatina, während doch diese Tribus-Bezeichnung (vgl. Maffei ars crit. p. 361; Zell, Handbuch p. Epigr. I. p. 117) bei dem Namen der Frauen, da sie nicht Mitglieder einer Tribus im rechtlichen Sinne waren, nicht beigefügt worden ist und daher Grut. 714, 4: IVLIANA·C·F·SCAPT für falsch gelesen oder unächt erklärt wird. Es ist demnach jedenfalls in STE ein Irrthum des Abschreibers zu unterstellen, worüber der competente Kenner römischer Tribusverhältnisse, Hr. Archivsekretär Dr. Grotefend in Hannover sich, Alles erledigend, brieflich also ausspricht: „Ich

zweifle durchaus nicht, dass die Buchstaben STE nichts Anderes sind, als STatii Filia. Sie würden gewiss selber gleich darauf gekommen sein, wenn der Name *Statius* gewöhnlicher wäre; die volle Bezeichnung C·F·PAP· verlangt bei der Frau eine gleiche Vollständigkeit. Sonderbar ist es, dass gerade die *Vettier* unter den wenigen Familien vertreten sind, in denen der Vorname *Statius* auch sonst vorkommt. Muratori 1764,6 hat eine Turiner Inschrift, worauf ein L·VETTIVS STATI FIL·POL genannt wird.“ Auch der Namen der GLITIA, der Gattin des FLACCVS in N. 3 wird in gleicher Weise und an erster Stelle durch den Zusatz M(arci) FILIA vervollständigt. Eine GLITIA MANSVETA findet sich bei Murat. 1210, 9, ein GLITIVS GALLVS bei Tac. Ann. XV, 56, 7, ein L·GLITIVS VERVS und zwei Q·GLITIVS ATILIVS und FELIX, bei Grut. 913, 4; 416, 6; 64, 5; auch am Schlusse derselben Inschrift ist LOCVS PVBLICE dem Sinne nach dasselbe wie N. 1 der Locus Datus Decurionum Decreto; nicht minder verständlich ist das übliche Hoc Monumentum Heredem Non Sequitur von N. 2, wie Orelli 2807 und öfter.

Schliesslich mögen diesen rheinländischen Grabschriften zwei andere angereiht werden, deren Wiederholung, wiewohl sie nicht gerade die Rheinlande betreffen, um so mehr gerechtfertigt sein wird, als sie theilweise in antiquarischen Werken mitgetheilt werden, welche nicht leicht allgemein zugänglich und verbreitet sind, wogegen diese Jahrbücher, als eines der Hauptsammelwerke epigraphischen Materials, deren allgemeinere Verwerthung in sichere Aussicht stellen. Die erste derselben, jetzt aufbewahrt in der reichen Antikensammlung des Baron Westreenen im Haag, wird von Prof. K. B. Stark in seinen „Beiträgen zur antiken Denkmälerkunde“ in den Berichten der phil.-hist. Cl. der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1860. S. 3 also näher eingeführt: „An einer Aschenkiste zieht sich rechts und links

von der Inschrift an den beiden Seiten ein Blumen- und Fruchtkranz hin; vorn zeigen sich dabei zwei pickende Vögel. Die Inschrift lautet":

D. M.
ATERIAE · SABINAE
VXORI PIETATE ET CASTITATE
INCOMPARABILI
VIX · ANNOS XLV
CLODIVS MOERENS
POS ·

Die zweite Inschrift, zu Bath in England gefunden und jetzt zu Exeter bei Dr. Musgrave aufbewahrt, lautet nach den Procedings for 1851. Memoirs illustrative of the history and antiquities of Bristol an the Western counties of Gr. Britain. With many plates. London 1853. gr. 8. p. LXVIII also:

D M
CAMILLVS
SATVRNALIS CA
MILLE NATVLE PAT
RONE MERENTISSIME
FECIT

Es ist dieses also, ähnlich wie oben die Casteler Inschrift des Mainzer Museums, eine von dem Freigelassenen CAMILLVS SATVRNALIS seiner patrona merentissima CAMILLA NATVLA gewidmete Grabschrift. Die Namen Camillus und Camilla sind ziemlich häufig; vgl. Grut. 864, 1; Murat. MCDXLVIII, 8, eine Camilla Amata findet sich bei Grut. 97, 1; Camilla Sempronia bei Murat. MCXLV, 7. Wie von Adauctus (Mommsen I. N. 2684) *Adauctula* (ibid. 2920), so ist von Natus (ibid. 6310 [59]) *Natula* abgeleitet; eine *Natula Tyche* findet sich bei Murat. MDXI, 1; auch Verula (Mommsen l. c. 2614. 2615) Verula (Steiner II, 328) und ähnliche Namenbildungen lassen sich dann vergleichen.

III. Votivinschriften.

1. Unbekannte Gottheit.

An die Spitze der hier zu erwähnenden Inschriften stellt sich zunächst die Aufschrift eines achteckigen, leider oben abgebrochenen Steines, welchen schon Lehne 119 und darnach der Catalog des Mainzer Museums S. 38. n. 36 als eine Votivara erklärten, wiewohl dieses nicht mit völliger Bestimmtheit ausgemacht werden kann. Die von Lehne ausgelassene erste Zeile hat zuerst Lersch in diesen Jahrb. II, S. 98 (und ihm folgend Steiner II, 294) nach eigner Vergleichung nachgetragen, ohne sie aber genau wiederzugeben, noch auch einen bedeutenden Irrthum in dem Texte zu beseitigen; es lautet nämlich die Inschrift genau also:

/IR · I I. V\AR OR/I
VALERI$^{S}_{V}$ FA/ST · S
LAMBRE MODESTVS
A ΓSTOR
VALERVs · ALBA/VS
.\CTOR ·
POSVERVNT · D · S

Z. 1 ist nur noch der untere Theil eines I oder *T* oder *P* und des *R* übrig, worauf ein Punkt folgt: vorher scheint ein *V* gestanden zu haben, also vielleicht *VIR*. Hinter dem Punkte deuten die *II* fast unzweideutig auf ein verwischtes *M*, worauf eine Lücke folgt, in welcher nicht allein ein ganzer Buchstabe, sondern auch die Hälfte eines *N* gestanden zu haben scheint; denn das folgende *V* ist sehr spitz und kann als solche Hälfte gelten; weiter ist *V* und *A* ligirt, wie Z. 2 *A* und *V*, Z. 5 das *R* und *I*, sowie *A* und *N* und Z. 7 *N* und *T*; ebenso ist am Schlusse von Z. 1 *RVM* enge verbunden: es kann nur VARORVM oder VARIORVM gelesen werden; letzteres, insofern zwischen *R* und *O* auf der

Kante des Steines *I*, wozu Raum da ist, gerade so zerstört worden sein kann, wie das Z. 2 gerade darunter befindliche *V* nicht mehr sichtbar und gleicherweise auch Z. 3 das letzte *E* halb verwischt ist. Es scheint demnach in der ersten Zeile irgend ein collegium Tignuariorum oder ähnliches erwähnt gewesen zu sein. Weiter ist Z. 2 das letzte *V* in VALE-RIVS kleiner (wie auch Z. 5 das erste *S*) eingemeiselt und *S* gleichfalls verkleinert darüber gestellt. Z. 3 las Lersch LAMBIRE, hat sich aber durch eine geradlinige über B und R von der Mitte beider Buchstaben an hinausgehende Aussprengung des Steines irre führen lassen, welche er für I ansah. Z. 4 sahen er und Lehne nebst ihren Nachfolgern in dem vor S noch übrigen Obertheil eines Buchstabens ein P mit darinliegendem I d. h. PISTOR; es ist aber vielmehr der Obertheil eines E, dessen obere Querlinie, wie die Vergleichung mit den übrigen E der Inschrift zeigt, etwas nach vorn übergekrümmt ist; auch ist gerade vor diesem Reste eines E die Spitze eines A übrig; es stand also, wie auch die Raumvertheilung der Zeilen beurkundet, QVAESTOR und es kann wohl kaum gezweifelt werden, dass, wenn Valerius Albanus als ACTOR, Lambreus Modestus als QVAESTOR bezeichnet waren, der vorausgehende Valerius Faustus als CVRATOR eingeführt war; in ganz gleicher Rangfolge erscheinen nämlich diese 3 municipalen Aemter auf einer 1842 zu Mainz gefundenen Votivara der Fortuna:

FORTVNAE
AVG · SAC · C
NEMONIVS · SE
NECIO · CV · ET · T
TERTIVS · FELIX · Q
ET CATIVS · VERE
CVNDVS · ACT
D · S · P

wobei die gleichlautende Schlussformel de suo po-

suerunt nicht zu übersehen ist (vgl. Zeitschrift des Mainzer Vereins I, S. 61. n. 12); auch in einer andern Mainzer Inschrift (ebendort II, 1 u. 2. S. 209. n. 38) wird ein VRSINI · ACT · erwähnt.

2. Hygia.

Einer gleichen Verbesserung des Textes bedarf auch die bei Lehne 99 in folgender Gestalt ergänzte Votivinschrift:

NVM[INI]
HYGI[AE]
[E]T · AES[CV]
[L]API[O]
QVIE[TA] · [RO]
MVLA · [P] ·

Auf dem in dem Mainzer Museum befindlichen Fragmente liest man nach dem uns vorliegenden Abklatsche nur noch folgende Reste:

QVA
YGIA
VAL · A
PI
L L I
QVI · II
MVLA

d. h. wohl Numini Ygiae Valerius Albinus votum solvit lubens laetus merito . . . . . . Z. 2 ist jetzt kein Strich eines H übrig, welches überhaupt gar nicht dagestanden zu haben scheint, denn auch die Form des Namens ohne H ist z. B. durch Orelli 4918 beurkundet; hinter *I* ist noch der untere Theil des ersten Schenkels von *A* sichtbar. Z. 3 ist von *V* und dem zweiten *A* nur geringe Spur übrig. Z. 5, welche Lehne ganz übergeht, enthielt wohl die Weihformel V. S. L. L. M. Z. 6 ist *QVI* deutlich durch einen Punkt von den folgenden, jetzt ganz verwischten Schriftzügen ge-

trennt, also keinesfalls QVIETA anzunehmen. Mit Recht hat übrigens Lehne selbst gegen seinen eigenen Ergänzungsversuch darauf hingewiesen, dass der Namen des Aesculapius in der Regel voran und nur auf unserer Ara nachstünde; er steht aber hier überhaupt gar nicht da, so dass also auch jene Rangordnung keine Störung erleidet, welche auf allen uns vorliegenden Denkmälern dieser Gottheiten eingehalten ist. Im Uebrigen erscheint der Text der beiden letzten Zeilen so wunderbar, dass ein bestimmter Sinn nicht mehr zu ermitteln sein dürfte.

3. Mars Leucetius.

Weit grössere Schwierigkeiten als diese einfache Votivwidmung setzen 2 andere bis jetzt noch unedirte Fragmente desselben Museums jedem Restitutionsversuche insofern entgegen, als beide, wie der Stein und die schönen grossen und quadratisch-regelmässigen Schriftzüge augenscheinlich bekunden, offenbar einem grossen Denkmale und zwar, wie es scheint, einem religiösen angehören, ein passender Zusammenhang sich aber nicht recht herstellen lässt. Sie lauten:

1.

/C EIIυ
/LLA·FON
ONEM·SVA
ARESAÇΓ

2.

·IVLIVS·L
TEM·ET·IT
M·AD·TEM
PVBLICE·P

In N. 1 ist Z. 1, wenn nicht Alles trügt, LEVCETIO oder LOVCETIO zu lesen, unter welchem keltischen wahrscheinlich von den *Leuci* entnommenen Beinamen der römische

Mars in mehreren Votivinschriften erscheint, welche theils der Umgegend von Mainz, theils auch England angehören (vgl. Steiner II, 571 u. 572, 248 und Grotefend in Jahrb. XVIII. p. 243); es wäre somit unsere Steinschrift das fünfte Denkmal dieser keltisch-römischen Gottheit. Ungewiss aber bleibt bei der Zusammenhanglosigkeit der Ueberreste ob Z. 3 vielleicht OB CONSERVATIONEM SVAM und Z. 4 nach Orelli 4380 das auf Grabdenkmälern vorkommende CORONARE SACRIFICARE zu ergänzen seien. Mehr Anhaltspunkte scheint dagegen N. 2 zu bieten, indem vor Iulius ein praenomen, nach demselben das cognomen ausgefallen sein dürfte, so dass das Ganze gelesen werden könnte: . . . . . . Iulius . . . . templum et itum ad templum publice posuit, wiewohl auch bei dieser Ergänzung nicht alle Bedenken beseitigt sind. Vielleicht sind beide Fragmente als Theile einer grossen Votivinschrift an einem dem Mars Leucetius geweihten Tempel anzusehen, wobei die Motive zu dessen Erbauung, sowie einzelne dabei betheiligte Personen in der Inschrift erwähnt waren.

4. Duna und Meduna.

Andere und zwar bis jetzt ganz unbekannt gewesene keltische Gottheiten sind in der letzten Zeit durch den kleinen Votivaltar aus Bertrich bekannt geworden, dessen in diesen Jahrb. XXVIII. S. 109 mitgetheilte Inschrift

DEVERCANE
ET MEDVNE
L · TACCITVS
V · S · L · M

hier wiederholt wird, um der Göttin MEDVNA eine bis jetzt gleichfalls ganz unbekannt gewesene DVNA vergleichend an die Seite zu stellen, welche letztere, wie öfter die keltischen Göttinnen, mit einem *Mars Bolvinnus* gepaart wird. Die erste Notiz über diese Gottheiten brachte, soviel uns bekannt

ist, der französische Alterthumsforscher Clément in einem Berichte über den Fund zweier Inschriften zu Bouhy zwischen St. Amand und Entrains in de Caumont's Bulletin monumental 1854. vol. XX. p. 252, worauf sie in verbesserter Gestalt Le Blant Inscriptions chrétiennes de la Gaule (Paris 1856) I. p. 28 wiederholt hat:

MART·BOLV
NNI·CABINI
VS SEVERVS
DONVM DE
DIT

wobei Clément auf die noch existirende Familie Chabin (Cabinius) zu Bouhy aufmerksam macht, in dessen Nähe sich auch ein Dorf Boulin befinde, auf welches der Namen des *Bolvinnus* als Localgott abziele. Offenbar waren nämlich, wie Le Blant bemerkt, den Römern die Mineralwasser von Bouhy bekannt, wie mehrere andere derselben Gegend (Nièvre), welche Abbé Greppo in seinem Werke über die Eaux thermales et minérales de la Gaule (Paris 1846) p. 277 besonders erwähnt. Es scheint aber weniger der Localgott *Bolvinnus*, wie seine Identificirung mit Mars (nicht mit Apollo) zeigt, als vielmehr eine eigene Göttin *Duna* die topische Badegottheit der Wasser von Bouhy gewesen zu sein, gerade wie auch *Devercana* und die vielleicht mit jener Duna identische oder verwandte *Meduna* (wahrscheinlich soviel als Mater Duna) als locale Vorsteherinnen des Bades Bertrich angenommen werden können. Es wird nämlich jene *Duna* zusammen mit *Mars Bolvinnus* in einer zweiten Inschrift desselben Fundortes also eingeführt:

AVG · SACR
MARTI · BOLV
INNO ET DVNA
C · DOMIT · VIRI
LIS · DECVRIO · PRO
SALVT · SVA · ET · IVL
THALLI · VIRILLI
ANI · FILI · ET · AVI
TILLAE · AVITI · FIL
VXORIS · V · S · L · M

Ohne Zweifel hat der Gemeinderath Gaius Domitius Virilis für den erwünschten guten Erfolg einer Badekur für sich, Frau und Sohn dem Localgotte und der Badegöttin den schuldigen Dank mit dieser Votivwidmung abgestattet. Bemerkenswerth ist dabei, dass auch noch andere Namenbildungen von demselben Stamme DVNA auf keltischem Gebiete uns begegnen. So erscheint derselbe Mars in seiner Identifizirung mit dem DEVS SEGOMO einestheils als SEGOMO CVNCTINVS, anderntheils als MARS SEGOMO und als DEVS MARS SEGOMO *DVNAS* auf Inschriften von Contes bei Nizza, Arinthod (Jura), Lyon und Culoz (dép. de l'Ain) vgl. Rev. archéol. 1852. p. 315 sqq. Boissieu Inscript. de Lyon p. 9 sq. Orelli-Henzen 7416 j.); ebenso findet sich ein C · *DVNATIVS* GRATVS auf einer bisher ganz unbekannten Matroneninschrift im Bull. archéol. de l'Atten. français 1855. n. 2. p. 16, sowie eine christliche *DVNAMIOLA* auf einer Trierer Inschrift bei Steiner II. 1808.

5. Rosmerta.

Seit unserer Zusammenstellung der Denkmäler des *Mercurius* und der *Rosmerta* in diesen Jahrb. XX. S. 109—120 haben die den Mercurius und seine göttlichen Begleiterinnen betreffenden Steinschriften und Bilder mehrseitig theils nähere

Beleuchtung, theils auch durch neue Funde eine Bereicherung gefunden, welche die Revision jener a. a. O. vereinigten Monumente als sehr wünschenswerth erscheinen lässt. Um bei dem Schlusse jener Zusammenstellung zu beginnen, so haben die wenigen und seltenen Denkmäler des *Mercurius* und der *Maia* einen neuen Zuwachs durch den werthvollen Altar erhalten, dessen Inschrift Heep nebst den Bruchstücken einer andern gleichfalls beiden Gottheiten gewidmeten in diesen Jahrb. XXVII. S. 68 und 73 mitgetheilt hat; es ist jedoch dabei ohne Zweifel kein weiterer Werth auf die dem Mercurius und seiner Mutter gemeinsam gemachte Widmung eines caduceus und einer ara zu legen, um darnach etwa auf Denkmälern des Mercurius und einer mit dem caduceus versehenen göttlichen Begleiterin in dieser letztern überall eine Maia sehen zu wollen: vielmehr zeigt gerade die Widmung eines caduceus nur auf Mercur allein, dem zugleich überdies eine ara gemeinsam mit *Maia* geweiht war, da nach Macrob. I, 12 im Monate Mai die Kaufleute Maiae pariterque Mercurio zu opfern pflegten. — Ein weiteres viertes Denkmal zu den S. 109—119 angeführten des *Mercurius* und der *Fortuna* dürfte in dem leider fragmentirten Steinrelief des Speierer Museums zu sehen sein, welches bei Landstuhl unter dem s. g. Heidenfels ohnweit einer Quelle in einem Waldthal 1843 gefunden wurde und im „Zweiten Berichte des hist. Vereins der Pfalz" (Speier 1847) Taf. II. n. 5 abgebildet ist; leider sind auf diesem Relief aus rothem Sandsteine nur noch links die Füsse und die herabgestreckte rechte Hand des Mercurius mit dem caduceus, und rechts die ganze Figur (ohne Kopf) einer schlanken, bekleideten weiblichen Gestalt übrig, welche die Rechte herabhält, im linken Arme aber, wie man noch deutlich sehen kann, ein Füllhorn trug, was jetzt abgeschlagen ist. — Zu diesen Zusammenstellungen des *Mercurius* mit *Maia*, *Venus* (a. a. O. S. 119—120) und *Fortuna* kömmt endlich noch, wenn an-

ders die göttliche Begleiterin richtig erkannt ist, *Minerva* auf einem zu Canstatt in Würtemberg um das Jahr 1820 gefundenen, jetzt aber wahrscheinlich nicht mehr vorhandenen Steindenkmale, welches die *Minerva* und den *Mercurius* mit dem Beutel im Basrelief dargestellt haben soll; vgl. Würtemberg. Jahrb. 1835. I. Heft. S. 20. n. 13; 3. u. 4. Jahrg. S. 173 und v. Memminger, Beschreibung von Canstatt (1832). S. 18.

Besonderer Sichtung bedürfen endlich auch die Denkmäler des *Mercurius* und der *Rosmerta* selber, wobei die auszuscheidenden leicht wieder durch andere bis jetzt übersehene oder neu aufgefundene ersetzt werden können. Zunächst ist zu dem S. 113 zum erstenmale eingeführten die Abbildung bei Sattler Topogr. Geschichte v. Würtemberg. Stuttgart 1784. S. 14 und 19 nachzutragen, deren Ansicht die Begleiterin Mercurs, namentlich bezüglich ihrer Kopfbedeckung, gerade so unverkennbar als unrömisch und barbarisch erscheinen lässt, wie auf dem Sulzbacher Denkmale (Florencourt fig. 5) und wie auf einem Viergötteraltare, der gleichfalls in Würtemberg gefunden und bei Sattler a. a. O. S. 25 beschrieben und abgebildet ist; auf allen drei Denkmälern hat die der *Rosmerta* der übrigen Denkmäler entsprechende Begleiterin des Mercur dieselhe Gewandung und, wie dieser Gott, trägt sie den caduceus. Ganz in derselben Weise bekleidet und ausgestattet erscheint auch der mit Recht von Florencourt S. 42—43 (N. IX) als *Rosmerta* gedeutete Torse einer bei Neustadt a. d. Haardt gefundenen weiblichen Figur, die man gleichfalls als Maia gedeutet hatte; eine Abbildung derselben findet sich auch in der Beilage des „Intelligenzblattes des Rheinkreises" 1828. n. 18. v. 7. August n. 6. S. 267. — Es kommen nun aber weiter hierzu noch andere bis jetzt als solche noch nicht erkannte Darstellungen des *Mercurius* und der *Rosmerta*. Dasselbe „Intelligenzblatt" bringt in seiner Beilage Nr. 112 v. 28. Nov. 1826. n. 2. S. 584 Beschreibung

und Abbildung zweier offenbar zusammengehörigen Steinfragmente, welche nach einer schriftlichen Notiz schon 1766 an der Kirchenmauer zu Ohmbach in der baierischen Pfalz als „Heidenköpfe" eingemauert waren; der Zustand der Zerstörung, in welchem sie sich befinden, der Ort, wo man sie anbrachte, zeigen zur Genüge, dass wir ein alt-heidnisches religiöses Denkmal vor uns haben. Die eine männliche Figur mit angeblichen „Hörnern" und als Faunus gedeutet, ist Niemand als *Mercurius* mit dem *petasus* und seine Begleiterin, deren Gewandung man nicht verkennen kann, sicherlich Niemand als *Rosmerta*, deren Haar und Hauptschmuck wiederum dem der Begleiterin des Mercurius auf dem Sulzbacher Denkmal ähnlich erklärt werden muss. — Demselben Sulzbacher Denkmale wird aber endlich auch von Schnoeringer im Bulletin 1834. n. II und III. p. 44—45. n. 3 ein Basrelief verglichen, welches aus den Funden von Gundershoffen und Utenhoffen (nicht weit von Niederbronn) im dép. du bas Rhin stammt. Diese Funde enthielten ausser zahlreichen Votivwidmungen an Mercurius allein auch ein Steinrelief, welches eine Gruppe von zwei Personen darstellt, deren eine ein jugendlicher *Mercurius* mit petasus und Börse in der Rechten, zur Seite den Bock, darstellt. Von der andern Person heisst es: un personage à en juger d'après la draperie qui seule en reste avec le bras qui repose sur celui de Mercure parait être *un femme* et représenter sa compagne Hestia ou une déesse d'un nom peut-être différent et dont les relations avec Mercure sont les mêmes: le nom le plus propre pour ce basrelief serait probablement celui de *Lara*." Ohne Zweifel ist aber auch hier weder Maia noch Hestia noch Lara, sondern nur *Rosmerta* die Begleiterin des Mercurius, wenn sie auch in keiner der dort gefundenen Votivinschriften neben letzterm ausdrücklich genannt ist; finden wir doch auch auf dem Wiesbadener Denkmale (Florencourt fig. 4) zwar beide Gottheiten abgebildet, aber nur den Mercurius

Nundinator in der Inschrift erwähnt. — Einen weiteren unerwarteten und wichtigen Zuwachs erhielten die Zeugnisse für diesen Doppelkultus einer römischen und barbarischen Gottheit, über deren Namen man vordem noch nicht einmal im Klaren war (vgl. Florencourt S. 17), durch die Aufdeckung des Kapellchens derselben bei Andernach, worüber die schätzbaren Mittheilungen Freudenberg's in diesen Jahrb. XXVI. S. 154 ff. die erwünschten Aufklärungen gebracht haben. — Erhielten durch diesen bedeutenden Fund sowohl die plastischen als die inschriftlichen Denkmäler des Rosmerta-Cultus eine namhafte Bereicherung, wodurch sich insbesondere die Zahl der letztern auf acht vermehrte, so sind andererseits die in dies. Jahrb. XX. S. 114 f. dem Rosmerta-Cultus zugewiesene badische Inschrift (Steiner II, 879), wie auch das in England aufgefundene angeblich einzige Zeugniss für denselben Cult als nicht hierher gehörig und falsch gedeutet auszuscheiden. Beide Inschriften gehören nämlich Grabsteinen an, wie einerseits die von Fröhner (die Grossherz. Sammlung vaterl. Alterthümer in Carlsruhe. 1860. S. 28. n. 64) ermittelte und festgestellte Lesung, an der vorderhand festzuhalten ist, andererseits Prof. Braun's Ausführung in diesen Jahrb. XXVI, S. 109 ff. und Dr. Hübner's Mittheilung in dem „Rhein. Museum" N. F. XIV. S. 355 nachweisen. Das englische Inschriftmal ist nämlich die Grabschrift eines Soldaten Namens *Smertalus*, wie Mommsen ergänzt hat, oder vielleicht besser eines *Smertulitanus* (Lehne 264), welche Namen nebst der von Braun (S. 110) angeführten *Smertoria* und der Σμερτομάρα (wie Belatumara, Atismara u. a. m.), sowie den Σμέρται, einem britannischen Volke bei Ptolemäus offenbar auf denselben Wortstamm zurückgehen, welcher auch dem Worte *Rosmerta* zu Grunde liegt; es ist demnach in keinem Falle mit Florencourt S. 47 f. und Andern bei diesem Namen an das deutsche ROSS zu denken, sondern vielmehr mit Zeuss Gramm.

Celt. II. p. 829. not. zunächst eine Zusammmensetzung aus der untrennbaren Partikel RO und der Wurzel SMERT festzuhalten. Allen diesen Namen ist endlich auch der SMERTVCCVS der Cursivschrift aus Vechten an die Seite zu stellen, welche in diesen Jahrb. XXV, S. 21 ff. gleichfalls als eine der Rosmerta gewidmete Votivinschrift zu deuten versucht worden ist: ein Versuch, welcher gleich den beiden oben erwähnten zunächst wird auf sich beruhen müssen.

Inzwischen sind aber zwei weitere inschriftliche Denkmäler dieses Doppelcultus zu Tage gefördert und damit die Gesammtzahl der hierhergehörigen Steinschriften auf zehn erhöht worden, aus welchen jedoch zuvor noch die der Sammlung des Rentners Hrn. Bandel zu Worms angehörige hier wiederholt werden mag, weil sie weder in diesen Jahrb. XIX, S. 92, noch von Prof. Klein in seiner Schrift über die „Hessische Ludwigsbahn," Mainz 1856. S. 103. n. 3, noch auch von Steiner II, 2377 (nach Hrn. Bandels Abschrift) richtig und genau mitgetheilt worden ist. Sie lautet:

DEO
MERCVRI
ET·ROSM
ERTE·L
SERVANDI
VS·QVIET
VS EX VoTo
IN SV·P

Nach Vergleichung der uns von kundiger Hand zugegangenen Abschrift der Inschrift mit der in dem prachtvollen und sehenswerthen römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz befindlichen getreuen Nachbildung des Originals lässt sich Folgendes zur Schrift selbst bemerken. *Z.* 1. *DEO* steht auf der obern Leiste, wurde darum wohl von den ersten Herausgebern leicht übersehen. *Z.* 2 ist *ME* und *VR* ligirt, das *I* am Schlusse klein und erhöht neben die letzte Ligatur ge-

stellt. Z. 3 steht deutlich über *E* ein kleines *T* mit einem Punkte daneben. Z. 4 ist *TE* und ebenso Z. 5 *ER* und *DI* ligirt. Z. 6 ist *I* verkleinert dem letzten Schenkel *V* aufgesetzt. Z. 7 ist *X* in seiner untern Hälfte, sowie der untere Theil des ersten Schenkels von *V* zerstört, weiter die beiden *O* verkleinert neben *T* eingemeisselt.

Unter den drei andern noch wenig bekannt gewordenen Inschriften der Rosmerta stellen wir die zu Metz gefundene voran, um zugleich auch kurz die übrigen gleichzeitigen Funde von dort anzuführen, welche insgesammt jetzt im Museum daselbst aufbewahrt und sowohl in dem Bulletin de la société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, première année Metz 1858. p. 54—57 als auch in der Revue des sociétés savantes 1858. Tom. V. p. 825 mehr oder weniger vollständig mitgetheilt werden. — Ausser einem Bruchstücke mit den Buchstaben R. N. D. sind zunächst die Grabsteine zweier Frauen bemerkenswerth, von denen die eine in einer Nische in langem Gewande abgebildet ist, mit der darüber befindlichen fragmentirten Inschrift:

CARADBOVNA
FIL

Das Relief der andern zeigt sie ebenfalls in einer Nische, in der einen Hand eine Rolle, mit der andern scheint sie ihr Kleid zu heben oder zu halten, darüber steht:

M
PERP:I·SECVR
HELVIAE·IVLLINA

wobei der letzte Namen an den L·IVLLONIVS IVLLENVS einer Mainzer Inschrift (Z. d. M. Vereins I. S. 217) erinnert. Ausser diesen Grabsteinen fand sich aber auch ein Reliefbild des Hercules in einer viereckigen Nische; der Gott hat auf der Schulter die Keule und presst mit der Linken eine Schlange gegen die Brust; darüber steht:

HERCVLI
FATLOVNVS
ORIOLAEF
V·S·L·M

Weit wichtiger ist aber endlich eine weitere Votivara, gefunden „au coin de la rue Taison sur une pierre rectangulaire" mit folgender Inschrift:

DEO·MERCVRIO·ROMERIAE
MVSICVS·LILLVTE·FILE·SVL·EX VOTO

Der erste Anblick dieser Inschrift zeigt hinlänglich von der schlechten Lesung und Abschrift derselben, welche mehrfache Ligaturen zu enthalten scheint; wenn nicht Alles trügt, so ist in der 2. Zeile ebenso gewiss MVSICVS PRO SALVTE FILIE SVE als in der 1. DEO MERCVRIO [ET] ROSMERTAE zu lesen, wobei namentlich in der 2. Zeile vielleicht die Ligatur von LI, sowie von AE übersehen wurde; der Namen des Musicus bedarf keines nähern Beleges; bekannt ist auch der Arzt C. IVLIVS MVSICVS auf einem Wormser Siegelsteine (vgl. Prof. Klein „die Hess. Ludwigsbahn" S. 106). Dass aber die Emendation der 1. Zeile eine ebenso naheliegende als gesicherte ist, beweiset die weitere Bemerkung des französischen Herausgebers: „audessus de l'inscription se trouvent des traces visibles de pieds qui indiquent que *deux statues* étaient placées sur cette pierre qui leur servait de socle; près de là on a trouvé une téle de boeuc en pierre et un amas de débris de jambes, de bras, de draperies provenant d'un monument important." Es scheinen demnach auch diese Reste einer „*aedes* Mercurii et Rosmertae" mit „duo signa" angehört zu haben, wie das obenerwähnte Kapellchen bei Andernach auf der bezüglichen Inschrift bezeichnet wird.

Eine 10. Inschrift der Rosmerta wurde vor einiger Zeit zu Chatrsioy (dép. des Vosges) gefunden und von L. Renier in dem „Bulletin de la société impériale des antiquaires de

France. I trimest. 1859. p. 190 mit den übrigen zusammengestellt. Sie lautet (vgl. Philologus XVI, 2. p. 381):

MERCVRIO
ET ROSMERTAE
SACRVM
REGALIS ET
AVGVSTVS RV
HAERREDES FEBR
V^{V}A S^{RI} L^{NI} M

d. h. Mercurio et Rosmertae sacrum. Regalis et Augustus Rufii (oder Rustii) Februarini haeredes votum solverunt lubentes merito. Offenbar hatte der lapidarius die Worte RVFII FEBRVARINI zuerst ausgelassen und dann an Stellen eingeschaltet, wo noch einiger Platz war.

Noch später als diese wurde L. Renier eine weitere 11. Inschrift bekannt, welche zu Soulosse gefunden, jetzt im Museum von Epinal aufbewahrt wird. Sie lautet (vgl. Philologus XVI, 2. p. 382):

D · M · ET · RO
SMERTE · D
ONO · DEDIT
ALBVLA
EX · VOTO
S · L · M

d. h. Deo Mercurio et Rosmertae dono dedit Albula ex voto suscepto lubens merito, wobei die Abkürzung D. M. offenbar darauf hinweiset, dass die Verbindung beider Gottheiten als allgemeine Regel in solchen Widmungen an die Rosmerta galt; denn es hat sich bis jetzt noch kein Denkmal dieser keltischen Göttin gefunden, welches sie allein, ohne ihren Begleiter Mercurius, aufgezeigt hätte, wie solches doch z. B. bei der Dea Sirona der Fall ist, welche theils mit, theils ohne Apollo oder Apollo Grannus auf ihren Altären vorkommt. Im Uebrigen erhellt aus den Funderten aller

dieser Inschriften, dass zunächst als Hauptcultusgebiet der Dea Rosmerta das Land zwischen Rhein, Neckar, über die Vogesen bis zur Mosel hin angesehen werden kann.

6. Inschrift auf einem Mosaikboden.

Schliesslich erübrigt noch eine leider zum Theil zerstörte Inschrift zu wiederholen, welche zu beiden Seiten eines schon im Jahre 1823 zu Thruxton in England gefundenen prachtvollen Mosaikbodens in einer Einfassung gleichfalls eingelegt ist, und welche bei uns wohl noch gar nicht bekannt geworden sein dürfte. Wir entnehmen dieselbe den Proceedings of the Archaeological Institute of Gr. Britain and Ireland for 1849. Memoirs illustrative of the history and antiquities of Wiltshire and the city of Salisbury. London 1859. 8. p. 241; auf der Einfassung einer Seite der quadratischen mittleren Lage des Mosaikbodens liest man in einer Zeile:

QVINTVS NATALIVS NATALINVS ET BODENI

die entsprechende Einfassung der entgegengesetzten Seite ist leider fast ganz zerstört, so dass nur am Ende noch zu erkennen ist:

. . . . V . . . . O

wonach die englischen Erklärer die ganze Inschrift ergänzen: Quintus Natalius Natalinus et Bodeni fecerunt ex voto; vielleicht ist jedoch eher am Schlusse *sumptu suo* zu vermuthen. Die Namen Natalius und Natalinus scheinen nicht gerade häufig vorzukommen; ein NATALIVS findet sich bei Steiner II, 45. Räthselhaft erscheint der Namen BODENI, bei welchem dieselben Erklärer einestheils an *Bodencus* oder *Bodineus*, den ligurischen Namen des Padus, bei Polyb. II, 16, 12 und Plin. III, 16, 20, anderntheils an das britannische Volk der *Dobuni* bei Ptolemäus erinnern, welches bei Dio Cassius LX, 10 *Boduni* genannt wird und im heutigen Glocestershire wohnte, da an die sarmatischen *Βωδινοί* oder *Βωδηνοί* (Ptol. 3, 5, 24) oder *Βουδῖνοι*, Budini oder Bodini

(vgl. Forbiger Handb. d. alt. Geogr. III. S. 1129) natürlich nicht gedacht werden kann.

7. Ueber eine römische Inschrift aus Cöln.

In dem XXVIII. Hefte dieser Jahrbücher S. 88 f. wird folgende Inschrift aus Cöln mitgetheilt:

LONGINVS · BLARTA · BISAE · F ·
BESSVS · EQ · ALAE · SVLP · AN · XXXVI ·

und dabei bemerkt, dass die hier genannte „ala Sulpiciana“ bisher unbekannt, der Gründer derselben, Sulpicius, nicht nachzuweisen, auch das Volk nicht leicht anzugeben sei, welchem die Namen Blarta und Bisa angehörten, wobei auf die thrakische Stadt Bisa und die thrakischen Bisalter und Bistonen weniger Nachdruck gelegt wird, als auf einen gallischen Q. Bisius Secundus. Alle diese Bedenken lassen sich jedoch ohne Mühe erledigen. Zunächst ist die in Frage stehende ala längst aus Grut. p. 365, 6. Orelli-Henzen 6944 als *ala Sulpicia* (wie bei Gruter ausgeschrieben steht) bekannt und ist von Henzen in diesen Jahrb. XIII, S. 74 gezeigt worden, dass dieselbe von dem Kaiser (Sulpicius) Galba ohne Zweifel ebenso gebildet worden sei, wie die Alae Claudia, Flavia, Ulpia, Aelia u. a. von den entsprechenden Kaisern, deren Namen einfach beigefügt wurden. Von diesen Beinamen unterscheiden sich die auf *ianus* von Personennamen gebildeten Benennungen von alae und cohortes, welche sonst denselben beigefügt erscheinen, wie Gemelliana, Frontoniana, Apriana u. a. m., welche ebendort S. 75 ff. theilweise aufgezählt sind: es ist demnach eine *ala Sulpicia*, nicht Sulpiciana festzuhalten, wie auch wohl der alarius Sulpitius bei Orelli 2003 ausserdem und weiter beweisen dürfte. Ebenso klar ist, dass Blarta, Bisae filius, dem thrakischen Stamme allerdings angehörte, denn er wird seiner Heimath nach in der Inschrift selbst als *Bessus* bezeichnet; die *Bessi* waren aber bekanntlich ein thrakischer, von

den Römern nach mannigfachen Kämpfen unterworfener Stamm, dessen Wohnsitze uns Strabo, Ptolemäus und Plinius näher angeben; vgl. Pauly, Realencycl. I. S. 1104. Dass die Römer aus ihnen ebenfalls ganze Auxiliarcohorten gebildet haben, beweiset die *cohors II Flavia Bessorum* des Militärdiploms von Trajan aus dem Jahre 106 bei Orelli-Henzen 6857; wie denn auch weiter unter andern Truppenkörpern einzelne Angehörige dieses Stammes erwähnt werden, so ist das Diplom des Titus v. J. 80 Soloni, Muscelli filio, *Besso* ausgestellt; ein Julius *Longinus Doles*, Biticenti filius, *Bessus* findet sich bei Orelli-Henzen 3552; ein Aurelius Abitus, natione *Bessus* und ein L. Valerius Valens, natione *Bessus* ebendort 3548 und 3609. Neben *Longinus Blarta* stellt sich also der obenerwähnte *Longinus Doles* und zu beiden Namen *Blarta* und *Bisa* vergleichen sich andere thrakische Personenbezeichnungen, wie *Dentubrisa*, der Vater eines Petronius Disacentus (vgl. oben Biticentus), und ein *Oenula*, Vater des Sese, auf rheinischen Inschriften bei Lehne n. 282 u. 283. Es ist also klar und unzweifelhaft, dass einerseits der die Abstammung bezeichnende Zusatz *Bessus* über die Heimath Thrakien des *Blarta* und *Bisa* bestimmte Auskunft gibt, als andererseits in den thrakischen männlichen Namensformen *Dentubrisa*, *Oenula* u. a. m. Analogien zu jenen beiden der Cölner Inschrift vorliegen.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

---

11. Eine Bronze-Vase aus der Sammlung des Grafen Caylus.

In der grossen Sammlung von ägyptischen, hetrurischen, griechischen und römischen Alterthümern, welche zum Besitze des Grafen Caylus gehörten, kommt auch eine Vase von Bronze mit Reliefs vor, in welcher, nach der Meinung des gelehrten Grafen, der Streit eines Kämpfers dargestellt wird. Es ist weder die Erklärung, welche der Graf Caylus von diesen Figuren gegeben, die unsere Aufmerksamkeit auf diese Vase zieht, noch die Absicht eine andere Deutung zu versuchen, sondern es ist eine ganz andere Frage, welche uns veranlasst, jene Bronzevase an dieser Stelle zur Sprache zu bringen. In der deutschen Uebersetzung des Werkes des Grafen Caylus, in welchem die Denkmäler jener Sammlung beschrieben und erklärt werden, ist die bezeichnete Vase im ersten Bande auf S. 229 abgebildet; sie wurde etwa 10 Jahre bevor Caylus sie beschrieb zu Cisteron, einer kleinen Stadt in der Provençe, gefunden und kam dann in die Sammlung des genannten Grafen.

In diesem Augenblicke befindet sich in dem Besitze des Rentners Herrn Samuel Baruch, eines glücklichen Sammlers von Kunstwerken, besonders aus Elfenbein, eine bronzene Vase, welche der von Caylus abgebildeten auf das Genaueste, entspricht und zwar so genau entspricht, dass ganz kleine, kaum bemerkbare Schäden an der letztgenannten Vase auch in der Abbildung zu erkennen sind. Aus diesem Thatbefunde entspringen mehre Fragen. Erstens: ist die Bronzvase in der Sammlung des Herrn S. Baruch nach der Abbildung bei Caylus, oder ist jene Abbildung bei Caylus nach

der Bronzvase des Herrn Baruch gemacht? oder mit andern Worten: ist die Vase, welche Herr Baruch besitzt, diejenige, welche der Graf Caylus besessen und beschrieben hat? Zweitens: wenn die Vase des Herrn Baruch nicht die Vase des Grafen Caylus ist, ist dieselbe dann der Abbildung oder dem Exemplar des Grafen Caylus nachgebildet? oder mit andern Worten: ist die Vase des Herrn Samuel Baruch unächt und nachgemacht? Ist sie in späterer Zeit nachgemacht worden, oder wurde sie bald nachdem die Vase des Grafen Caylus bekannt geworden in den Handel gebracht? oder aber sind am Ende vielleicht beide Vasen einem frühern Muster nachgebildet, und sind somit beide unächt? Gelänge es, was dem Anscheine nach nicht sehr schwer sein dürfte, die Vase des Grafen Caylus zu ermitteln, so würden sich an diese Thatsache neue Betrachtungen anknüpfen lassen, welche für die Archäologie jedenfalls von Nutzen, wenn auch nur von negativem Nutzen sein würden. Indem wir durch diese Zeilen auf die Sache selbst in weitern Kreisen aufmerksam machen wollen, erwähnen wir, dass beide Vasen, die des Hrn. Baruch wie die des Grafen Caylus von grober Arbeit aber nicht ohne Geschmack sind. Nur darin unterscheidet sich die Vase des Herrn Baruch von der Abbildung bei Caylus, dass hier die Gesichter einen gewissen Ausdruck haben, während die Gesichter auf der Bronzevase des Herrn Baruch des Ausdrucks entbehren.

Bonn.

Prof. Braun.

12. Examen de l'Inscription inaugurale de l'eglise de Schwarzrheindorf.

Le village de Schwarzrheindorf, près de Bonn, sur la rive droite du Rhin, est justement fier de sa belle église, cette riche floraison de la pensée chretienne au XIIeme siecle, ce temoin du souffle poetique de l'Orient que les vaisseaux des Croisades avaient rapporté dans les plis de leurs voitures.

Nous ne venons pas decrire ce monument du moyen âge, car cette tache a été parfaitement remplie par Simons [1]. Notre but est de soumettre à un examen critique sa pierre commémorative de la fondation qu'elle renferme.

Nous avons déjà, dans un récent mémoire, élévé quelques doutes sur l'authenticité de ce document [2], et nous nous proposons aujourd'hui de complèter cette étude.

Cette pierre à déjà fait lé sujet des études de plusieurs savants [3]) qui paraissent l'avoir considérée comme un document du XIIeme siècle; nous ne pouvons partager cette opinion.

---

1) Die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf, von Andreas Simons Bonn 1846.

2) Notice sur Wibald. Bulletins de l'Academie Royale de Belgique. Tom. XXIV. No. 1.

3) Dr. Hundeshagen, Stadt und Universität Bonn (1832) pag. 185. — Binterim Suffraganei Colon. extraord. Mains 1843. pag. 23. — Dr. Janssens, Wibald von Stablo. Münster 1834. pag. 7. Note 8.

Ce document porte, d'après la copie de Simons qui en à fait une étude particulière, ce qui suit: + Anno Dominicae incarnationis MCLI . . . . dedicata est haec capella a venerabili Missinensium episcopo Alberto . . . ., item venerabili Leodiensium episcopo Heinrico in honore beatissimi Clementis martyris et papae, beati Petri principis apostolorum successoris; altare vero sinistrum in honore beati Laurentii martyris et omnium confessorum, altare vero dextrum in honore beati Stephani protomartyris et omnium martyrum, altare vero medium in honore apostolorum Petri et Pauli; superioris autem capellae altare in honore beatissimae matris domini semper virginis Mariae et Johannis evangelistae a venerabili Frisingensium episcopo Ottone, domini Conradi Romanorum regis augusti fratre, ipso eodem rege praesente, necnon Arnoldo piae recordationis fundatore, tunc Coloniensis ecclesiae electo; praesente quoque venerabili Corbeiensium domino Wibaldo abbate et Stabulensi, Waltero, maioris ecclesiae in Colonia decano, e Sainensi praeposito et archidiacono Gerhardo, venerabili quoque Sigeburgensium abbate Nicolao, multis praeterea personis et plurimis tam nobilibus quam ministerialibus. Dotata quoque est ab eodem fundatore et a fratre suo Burchardo de Withe et sorore sua Hathewiga, Asnidensi Lergisheimensi abbatissa, et sorore sua Hiecha, abbatissa de Wileka, praedio in Rulistorf cum omnibus suis appendiciis, agris, vineis, domibus. Feliciter. Amen.

Passons à l'examen de ce texte.

Nous n'entrerons pas dans les discussions soulevées par les savants sur la date du jour de la dédicace, car ces incertitudes ne peuvent servir de base à une preuve quelconque.

Nous ne voulons tirer aucune conséquence sur son emplacement relégué, ni sur la matière grossière de la pierre[4]),

---

4) Die Urkunde, eingehauen in eine 6′ 3″ lange, 3′ 7″ hohe

bien qu'il ne soit guères probable que, si cette inscription émanât de la famille de Wied, elle eut en cette place et si peu de splendeur, ne voulant chercher que dans son texte son défaut d'authenticité.

L'inscription fait d'abord foi par elle même qu'elle n'est pas d'Arnold le fondateur, car elle porte ces mots: *nec non Arnoldo piae recordationis fundatore*.

Elle n'a pas été placée non plus par les membres de la famille de Wied dont elle porte les noms: 1. Les de Wied, à cette epoque, dans les diplômes que nous possedons s'écrivaient Wede et Wide [5]) et non pas Withe comme dans l'inscription. Quelques uns, il est vrai, portent *Widhe* [6]) et *Whida* [7]), mais jamais *Withe*; 2. L'archevèque Arnold, le fondateur, est décédé en Mai 1156 et déjà en Septembre 1156 nous possédons un diplôme [8]) où sont énumerées toutes les possessions de l'église et non seulement elles sont plus considérables que celles de l'inscription, mais elles sont situées *en d'autres lieux*.

Nous savons qu' on objectera que ces biens sont de nouvelles acquisitions et que cette longue énumeration est la preuve que la pierre a été placée immédiatement après la mort d'Arnold et que de Mai en Septembre 1156 on a fait tous ces nouveaux dons.

Platte von Mainzer Grobkalk, befindet sich in der mittleren Nische der untern östlichen Chorrundung unter dem Fenster. Simons l. c. p. 9.

5) Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. I. No. 389. 384. 448.

6) Lacomblet l. c. No. 554.

7) Beck, Geschichte der Häuser Isenburg etc. Anhang No. 5. Le No. 7 est le No. 554 de Lacomblet. Les No. 6, 12, 14, 17, 18 et 19 portent Wede, Wiede, Wide, Weda, Wieda et Wied.

8) Lacomblet l. c. No. 389.

Mais cette objection tombe d'elle même devant les considérations suivantes:

Comment expliquér qu' Hadewige la co-fondatrice qui faisait déjà bâtir un couvent en ces lieux n' ait rien dit des dons qu'elle projetait de faire immédiatement?

Mais il y a plus, le diplôme de Septembre 1156 sépare les biens donnés par Arnold de ceux donnés par sa soeur Hadwige et nous y voyons qu' outre la *curtis* de Rulistorf et ses appendices dont parle l'inscription et qui sont énumérées dans ce diplôme, Arnold a encore donné la *curtis Svenheim*. Nous y trouvons encore les terres et biens donnés par Hadewige et dont l'inscription ne dit pas un mot. Ce diplôme nous dit encore qu'il énumera *toutes* les propiétés de l'Eglise de Schwarzrheindorf et il ne dit pas un mot de Aurelhaid dont parle l'inscription.

C'est qu'en effet, ce n'est que plus tard que Burkhard a fait ses donations à l'église [9]) et cette donation consistait en un couvent; et incontinent après, Hadewige fonda ce monastère, l'organisa, augmenta l église. Peut-on dire maintemant que cette inscription est exacte, qu'elle a été faite du vivant des donateurs et qu'ils auraient oublié ce don de Burkhard dont ils rappellent le nom, et les vingt-six propriétés et l'hôtel de Cologne dont parle le diplôme de 1173 [10]). Non, non, cette inscription à été faite à une époque où cette fondation était privée de tous ses biens de son couvent et où elle était veuve de son antique splendeur.

---

9) Lacomblet l. c. No. 460. Post Arnoldi mortem frater eius domnus Burchardus, consensu uxoris suae . . . . *claustrum* deo concessit.

10) Lacomblet l. c. No. 445. Huic autem ecclesiae (Arnoldus) *omne patrimonium* quod in praedicto loco habebat cum plurimis *aliis* prediis contulit.

8. L'inscription porte *Hathewiga*, *Asnidensi Lergishemensi abbatissà*, Hadwige, la soeur d'Arnold, n'a jamais été abbesse de Lerisheim et ce titre vient à l'encontre de tous les documents historiques que nous possédons.

En effet, dans tous les diplômes qui se rapportent à cette fondation et dans tous ceux où figure Hadwige, nous la voyons toujours de 1156 à 1176 porter le titre d'abbesse d'Essen, mais jamais celui d'abbesse des Lerisheim; elle même ne s'intitule jamais qu' abbesse d'Essen [11]), il serais vraiment étrange qu'elle n'eut prit ce double titre que dans ce lieu.

L'inscription, bien que faite après la mort d'Arnold a bien soin de rapporter les titres dont étaient revêtus, lors de la consécration en 1151, les membres de la famille de Wied, car elle dit d'Arnold qu'il n'était alors qu' archévèque *élu* de Cologne.

Or nous possédons une lettre de Wibald à sa soeur Hadewige de Decembre 1150 dans laquelle il la félicite de ce qu' elle vient d'être promise à la dignité d'abbesse de Lerisheim [12]). Voila donc le siège rempli par une autre abbesse.

Mais, dira-t-on avec Simons et Janssens [13]), cette Hathewige, à laquelle Wibald écrit, est la soeur d'Arnold, c'est la même, ce n'est pas la soeur de Wibald.

Nous prierons ces savants de relire la lettre 79 de Wibald et ils y trouveront cette phrase que Wibald met dans la bouche de sa soeur et qui s'adresse à lui: „homo ille carissimus in numero fratrum *carnalium* adscriptus et susceptus; ils trouveront à la fin que Wibald lui recommande les affai-

---

11) Lacomblet l. c. No. 389. 408. 444. 445. 459. 460. Ego Hathewigis Astnidensis abbatissa.

12) Martene, Amplissima Collectio. Tom II. Epist. Wibald. ep. 220.

13) Simons l. c. p. 83. — Janssens l. c. p. 6 et 7.

res de *notre frère absent*, *fratris nostri*; mais s'ils veulent bien rapprocher cette lettre de la lettre 229, ils n'auront plus de doute que cette Hadewige n'etait bien la soeur de Wibald. „Vous avez été, jusqu' à présent *notre soeur*, lui dit-il, mais vous nous serez désormais et *une soeur et une épouse* d'autant plus chêre, que par votre nouveau titre, vous entrerez plus intimement dans toutes nos sollicitudes. Nous vous avons envoyé l'anneau" etc.

Du reste comment supposer, si ces deux Hadewiga ne formaient qu' une seule personne, qu' entre mai 1151, date de la consécration de Schwarzrheindorf, et Septembre 1150, date de la lettre de Wibald à sa soeur, elle eût reçu en trois mois la direction de deux importants couvents, sans avoir fait ses preuves dans l'un ou l'autre?

Avouons le donc, la vraisemblance, les documents historiques, tout proteste contre cette double dénomination que contient la pierre de Schwarzrheindorf.

4. Enfin terminons par l'erreur la plus grave et qui suffirait à elle seule pour donner la preuve de la valeur historique de l'inscription, c'est qu'en Mai 1155, Arnold n'etait plus archevêque *élu*, mais bien *archevêque confirmé* par le pape. Lacomblet nous en fournit la preuve dans cette importante bulle du 8 Janvier 1151 qui fait la gloire de l'illustre église de Cologne [14]).

Nous passerons sous silence quelques autres irregularités de l'inscription; notre but ést rempli, et nous croyons avoir prouvé que ce document ne peut ni être considéré comme emanant de la famille de Wied, ni comme un monument du douzième siècle, parce qu'il se trouve en contradiction avec toutes les sources historiques de cet âge. Il ne pourra donc plus servir de fondement à l'opinion qui relève comme une

---

14) Lacomblet l. c. No. 372.

erreur l'assertion de Martene et de Schlosser que Wibald avait une soeur du nom d'Hadwige; il ne servira plus à biffer le frère de Wibald du nombre des chanceliers de l'Empire et à embrouiller gravement plusieurs points de l'histoire de l'Allemagne.

Malmedy.

Dr. Ars. de Noüe.

13. Der Raub der Proserpina.

Sarkophag in der Münsterkirche zu Aachen.

(Vergl. die Abbildung zu Heft V. Taf. IX und X).

Unter demselben Titel erschien 1844 in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande V u. VI, S. 373 eine Abhandlung über den betreffenden Gegenstand nebst Abbildung von Dr. Urlichs. Die Zeichnung ist nicht von Prof. Schmid selbst, sondern durch ihn besorgt worden. Da die Besichtigung des Sarkophages manche Verschiedenheit desselben mit der Zeichnung herausstellt, auch nach unsrer Meinung manches nicht ganz Richtige von Hrn. Dr. Urlichs aufgestellt ist, so erlauben wir uns um so mehr den Gegenstand einer abermaligen Besprechung zu unterwerfen, als wir durch den Besitz der drei *) Abzeichnungen und die jüngst geschehene Besichtigung uns dazu veranlasst sehen. Wir nehmen uns die Freiheit, den Aufsatz des Hrn. Dr. Urlichs als Leitfaden aufzunehmen und unsere Bemerkungen daran zu knüpfen. Vorab sei bemerkt, dass die Erzählung des Hrn. U., dass der Sarkophag mit den „porphyrnen" (Gra-

*) Die erste Zeichnung, die des Aachener Archivars Hrn. Krämer, zur Zeit des Aachener Congresses erschienen, auf Stein skizzirt; die zweite, von Prof. Quix, der Beschreibung der Münsterkirche beigegeben, aber ohne alle Beschreibung; die dritte, die obengenannte, zierlich ausgeführt, aber, gleich den beiden vorigen, nicht ganz getreu, doch mit dem Vorzuge, dass die linke Schmalseite (des Beschauers) dazu gegeben ist.

nit-) Säulen aus Ravenna gekommen, uns ganz neu ist; dass er dem Kaiser Karl in der Gruft zum Fussschemel gedient, wissen wir auch in keinem Chronikschreiber gelesen zu haben. Weder Thegan noch Adamar, welche die Beerdigung und erste Erhebung Karls genau beschreiben, wissen davon Etwas. Das scheint aber aus der Erzählung des *contin. Aquiscinct.* des Sigebert, welcher sagt: „de tumulo *marmoreo* levantes in locello ligneo reposuerunt", nämlich bei der zweiten Erhebung und Seligsprechung, hervorzugehen, dass der Sarkophag bei der ersten Erhebung unter Otto III. zur Verwendung gekommen *). Hr. U. nennt das eben Besprochene aber auch nur eine wahrscheinliche Sage, wenn er aber von den aus Schutt und Trümmern erstandenen Säulen spricht, die durch die Gnade Sr. Maj. des Königs wieder auf dem Hochmünster prangten, so lässt diess eine verkehrte Auffassung zu, indem es den Anschein gibt, als hätten die französischen Republikaner die Säulen so ausgebrochen, dass die Gewölbe nachgestürzt wären; da die Säulen nur zur Zierde dienen und keine Träger des Bauwerkes sind, so konnte dergleichen nicht geschehen. Auch ist die mit dem Sarkophage und ihrem Gegenbilde, dem Pinienzapfen, aus Paris zurückgekehrte Wölfin nicht von Stein, sondern von Erz, wie der Zapfen.

Nach dieser Abschweifung kommen wir auf unsern eigentlichen Gegenstand. Hr. U. nennt „die Vorstellung des Proserpinaraubes auf Sarkophagen wegen ihrer Beziehung auf Tod und Auferstehung eine beliebte." Dass die Beziehung auf den Tod eine natürliche und populär-fassliche gewesen sein könne, gestehen wir gerne zu, müssen aber in Abrede

---

*) Mit meiner Meinung stimmt mein Landsmann, Prof. Bock zu Freiburg in der Schrift: das Aachener Rathhaus S. 83. Andrer Meinung ist Hr. Prof. aus'm Weerth in seinem Werke: Kunstdenkmäler des Mittelalters II. p. 110.

stellen, dass der Proserpinaraub als Bild der Auferstehung bei den Alten gegolten habe, weil sie überhaupt dieselbe nicht annahmen. Man ersieht dies am besten aus den ersten christlichen Schriftstellern, die noch mit den Heiden lebten. Athanasius sagt (de incarn. verbi Dei): *Καίπερ γὰρ τὰ πάντα ψευσάμενοι Ἕλληνες, ὅμως οὐκ ἠδυνήθησαν ἀνάστασιν τῶν ἑαυτῶν εἰδώλων πλάσασθαι, οὐκ ἐνθυμούμενοι τὸ σύνολον, εἰ ὅλως δυνατὸν, μετὰ θάνατον εἶναι πάλιν τὸ σῶμα.* Und beim Minucius Felix sagt der Heide Cäcilius: „*Aniles fabulas* adstruunt et annectunt, renasci se ferunt post mortem u. s. w.; dann Arnobius (contr. gent. L. 2): Audetis *ridere* nos, quod mortuorum dicamus resurrectionem futuram. Oder aus dem Munde eines klassischen Dichters selbst: *Οὐκ ἔστι ποὺς θανόντας ἐς φάος μολεῖν.* Es versteht sich, dass überall, auch beim Proserpinaraube die Auferstehung mit dem Körper, nicht Seelenwanderung oder dgl. gemeint ist (Euripid. Alceste Act. 5). Cicero ist uns wohl der beste Erklärer der Fabel. Er sagt im 2. Buche de natur. Deor. 26: Terrena autem vis omnis atque natura Diti patri dicata est, qui Dives, ut apud Graecos *Πλούτων*, quia et recidant omnia in terras, et oriuntur e terris. Is rapuit Proserpinam, quod Graecorum nomen est . . . . ., quam *frugum semen* esse volunt, absconditamque quaeri a matre fingunt. Und demgemäss sagt Augustinus de civit. Dei L. 7. cap. 20: „De quibus iste (Varro) nihil interpretabatur, nisi quod attinet ad frumentum, quod Ceres invenit, et ad Proserpinam, quam rapiente Orco perdidit. Et hanc ipsam dicit significare foecunditatem seminum. Quae cum defuisset quodam tempore, eademque sterilitate terra moereret, certam esse opinionem, quod filiam Cereris, id est ipsam foecunditatem, quae a proserpendo Proserpina dicta esset, orcus abstulerat et apud inferos detinuerat. Man sieht, dass nach Augustinus Varro mit Cicero zusammenstimmt.

Der Sarkophag ist von weissem, sehr festem Marmor und

im Ganzen besser erhalten, als wir vermutheten; denn er fiel vor einigen Jahren, als man ihn zur obern Etage der Kreuzkapelle heraufziehen wollte, auf das Steinbelag herunter *). Er hat eine Länge von etwa 7, eine Breite von 2, und eine Höhe von 2 Fuss, und ist offen. Da der Sarkophag jetzt in einem hölzernen Kasten steht, welcher vielfach ausgeschnitzt zur frühern Orgel gehört haben soll, so ist nur die vordere Langseite und die linke Schmalseite ersichtlich. Beide sind mit Reliefdarstellungen geschmückt, was auch, wenn man die prüfende Hand anlegt, mit der rechten Schmalseite der Fall ist, wogegen die hintere Langseite sich glatt und unbemeisselt anfühlt. Gern hätten wir auch die rechte Schmalseite angesehen und in Beschreibung mitgetheilt, wenn es nur in etwa möglich gewesen wäre.

Der erste Blick auf das Relief der Langseite sagt uns, dass darin der Raub der Kore, der Proserpina dargestellt ist. Die Hauptquellen dieser Fabel sind unter den nach Welcker von Hrn. U. angeführten — denn Hygin, Hesiod sind zu kurz, Pausanias **) Bericht dreht sich nur um den Ort der Entführung — Diodor V, 3—5, Homers Hymne auf Ceres, Ovid's Metamorph. V, 341 ff., Fasti IV, 417 ff., besonders Claudian de raptu Proserpinae. Das letztere Epos in 3 Büchern möchten wir für das Hauptvorbild halten, was dem Künstler vorgeschwebt, und welches er und zwar nur mit geringen Aenderungen und Zusätzen in seiner Darstellung wiedergegeben hat. Um diese unsre Meinung zu unterstützen, wollen wir bei der Beschreibung der Darstellung jedesmal die betreffenden Stellen des Claudian hinzufügen.

Den Reigen führt rechts auf dem Bilde Merkur, am Kopfe beflügelt, mit flatterndem Gewande, womit, wie bei der Haupt-

---

*) Bericht darüber im Kunstblatt von 1844. p. 164.

**) Die Allegation des Pausanias ist nicht VII, 21, 3 etc., sondern I, 38 u. 39.

person, Pluto, der Künstler die Eile des Raubes andeuten will. Merkur ist aber hier nicht in seiner Eigenschaft als „Seelengeleiter“, sondern als Bote und Diener des Herrschers der Unterwelt; denn er führt mit die Zügel der Rosse. Es heisst bei Claudian von Pluto:

> Tum Maia genitum, qui fervida dicta reportet,
> *Imperat acciri.* Cyllenius adstitit *ales.*
> L. I. v. 77—78.

> Atlantis Tegeæe nepos, commune profundis
> Et superis numen, qui fas per *limen utrumque*
> Solus habes, geminoque facis commercia mundo.
> L. I. v. 89—91.

Merkur steht hier gerade in limine. Die nächste Figur dicht unter Merkur ist der dreiköpfige Höllenhund Cerberus, aber nur mit 2 Köpfen sichtbar:

> silent — —
> Atria; latratum triplicem compescuit ingens
> Janitor. Claud. L. I. v. 85—86.

Den dem Cerberus benachbarten, bis an den halben Leib in einem Strom stehenden bärtigen Alten halten wir nicht für den Riesen „Enkelados“, denn dieser liegt nach der Fabel unter dem Aetna niedergestreckt; auch ist gar nicht ersichtlich, dass „er den Huf eines Rosses niederziehe“, vielmehr ladet er nur mit beiden Händen zum Eintritt ein, nimmt die Neuankommende in Empfang. Der Huf des dritten Rosses berührt seinen *Kopf*; man sieht, er ist ein alter Bekannter; daher halte ich ihn für Phlegethon als Flussgott personificirt, von dem es heisst:

> — — — Dominis intrantibus ingens
> *Assurgit* Phlegethon. Flagrantibus hispida rivis
> *Barba* madet, totoque fluunt incendia vultu.
> Claud. L. II. v. 314—316.

Und zwar wird er als Person mit Namen allein genannt.

Wir kommen jetzt zum Viergespann. Dasselbe ist dem Künstler sehr gelungen und mitunter das Beste in der ganzen Scene. Hier ist es wieder Claudian, der von einer Quadriga redet und die vier Rosse benennt:

Orphnaeus crudele micans, Aethonque sagitta
Ocior et Hygii sublimis gloria Nycteus
Armenti, Ditisque nota signatus Alastor.

L. I. v. 284—286.

Die Zügel des einen Paares hält, wie Dr. U. recht sagt, Pluto, nicht aber „der neben ihm fliegende Amor, ein Hymenäus", sondern dieser trägt vielmehr eine kurze Fackel seinem Amte gemäss, die aber zum grössten Theile abgebrochen ist:

— — Nimbis *Hymenaeus* hiulcis
Intonat et testes firmant connubia *flammae.*

L. II. v. 230—232.

Die Hauptpersonen der Gruppe sind: Pluto, in dessen starken Armen die sich sträubende Kore, das Haar aufgelöst und mit den Händen in die Luft schlagend:

Interea volucri fertur Proserpina curru,
Caesariem diffusa noto, planctuque *lacertos*
Verberat, et questus ad nubila rumpit inanes.

Cl. L. II. v. 247—249.

Hinter ihnen Pallas mit Helm und Speer — Aegis, den Schild sehe ich nicht, wie es Hr. U. thut —:

— — — Tritonia *caeside* fulva
Caelatum Typhona gerit — — —
Hastaque terribili cet.

L. II. v. 21—24.

Sie hat aber wirklich die Hand auf Proserpina gelegt und scheint sie zu bedauern, wenn auch nicht thätlich einzugreifen. Hier ist's, wo der Künstler nicht mit dem Claudian übereinstimmt. Jener hat nun einmal, wie er es nicht han-

ders konnte, zwei in der Zeit unterschiedene Scenen zusammengebracht, nämlich die Entführung, und das Aufsuchen und die Verfolgung der Mutter. Hätte er, wie der Dichter, Minerva sich vor die Rosse, Gewalt anwendend, stellen lassen, so würde Ceres den Räuber erreicht haben, und so das Drama nicht zu seiner Lösung gekommen sein. Dass aber auch Minerva nicht mit der Entführung einverstanden ist, erkennt man daran, dass der hinter ihr schwebende Liebesgott sie am Gewande zurückhält. Von Pallas und Diana sagt der Dichter:

> Nec patruo cedunt. Stimulat communis in arma
> Virginitas, crimenque feri raptoris acerbat.
>
> L. V. v. 207—208.

Was die Stellung des Pluto betrifft, so fällt dem Zuschauer auf, dass dieselbe etwas in's Uebermässige geht, eben wie beim Claudian der Vergleich mit einem Löwen, der eine junge Kuh erfasst hat und mit seinen Tatzen ihre Eingeweide durchwühlt, ein schwulstiger ist. L. II. v. 209—213.

Hinter Minerva und dem Wagen Pluto's sind zwei knieende Frauen, welche umstürzende Blumenkörbe festhalten. Proserpina war nämlich auf der Flur von Enna mit Blumenlesen beschäftigt, in ihrem Geleite ausser den nach Claudian von Jupiter gesandten Venus, Minerva und Diana auch sicilische Nymphen (Comitantur euntem Naïdes, L. II. v. 56). Ausser Venus ist aber nicht ersichtlich im Epos, dass Minerva und Diana mitwissend waren an der Anordnung Jupiters, der seinen Bruder die Kore entführen liess. Die beiden Nymphen sind ungefähr gleich gekleidet, ich kann daher nicht, wie Dr. U. thut, Diana und Venus in ihnen ersehen. Ihr Gewand ist im Faltenwurf ziemlich vernachlässigt, so dass namentlich an der dem Wagen nächsten Figur kaum zu unterscheiden ist, ob sie dem Zuschauer den Vorderkörper oder den Rücken zukehrt. Auch lässt sich durchaus nicht erkennen, dass sie mit ihrer Linken (die eine mit der Rechten)

die verfolgende Ceres zurückwinken wollen[4], sie können ebenso gut dieselbe herbeirufen. Homer führt in der Hymne an Ceres über 20 Gespielinnen der Kore an, darunter auch Pallas und Artemis; der die letztern nennende Vers ist aber von F. A. Wolf als falsch eingeklammert. So ist es denn wieder nur Claudian, welcher die Göttinnen als mithandelnde Personen aufführt, wie der Künstler sie bildet und wir gleich sehen werden. Die Blumenkörbchen sind auch eben als geflochtene abgebildet, wie Claudian sagt:

— — — Nunc *vimine texto*
Ridentes *calathos* spoliis agrestibus implet.
L. II. v. 138—139.

In der weiblichen Figur, welche vor dem Wagen der Ceres einherschwebt, und die Hr. U. für Iris hält, lässt sich besser Venus erkennen, ihre leichte Bekleidung und der derselben eigene Peplos, worin sie allen Liebreiz verborgen hält, berechtigt uns dazu. Auch flieht sie schuldbewusst vor der zürnenden Mutter und hat sich hinter ihrem Amor zum Fluge erhoben.

Ausser noch zweien Genien, beide geflügelt, wovon der eine in sehr kleiner Gestalt im Wagen Pluto's sitzt, der andere, welcher, wie der früher erwähnte Hymenäus seine linke Hand, hier den Kopf eingebüsst hat, welche Figuren wohl ausschmückende Zugabe des Künstlers sein mögen, wäre noch bei der ersten Scene des Bildes, der Entführung, die unter den Rossen liegende weibliche Figur zu erklären. Wir halten sie für die begleitende Nymphe Cyane. Von ihr heisst es bei Claudian, sie sei die hervorscheinendste:

Cyane totum supereminet agmen. L. II. v. 61.

Dann im 3. B. v. 245—252:

— — Mediis invenimus arvis
Exanimem Cyanen; cervix redimita iacebat
Et caligantes marcebant fronte coronae.

Aggredimur subitae et casus scitamur heriles,
(Nam *proprior* cladi steterat) quis vultus *equorum*?
Quis regat? Illa nihil, tacito sed laesa *veneno*
Solvitur in *laticem*, subrepit crinibus *humor*.

Das Venenum mag wohl durch die sich gegen die Nymphe windende Schlange bezeichnet sein, das Wasser ist hinter ihr. Ovid lässt in den Metamorphosen die Cyane sich dem eilenden Zuge des Pluto entgegenwerfen.

Nun zur Erklärung der zweiten Scene, der Verfolgung des Räubers durch Ceres. Links auf der Darstellung des Reliefs eilt Ceres auf ihrem mit zwei Drachen bespannten Wagen heran, mit fliegendem, gesträubten Haare, ihr Obergewand im Winde flatternd, Arme und Brust entblösst, in den erstern die brennenden Fackeln niederbeugend:

— et pleno rimatur lumine campos,
Inclinatque faces. L. III. v. 441—442.

Als Fackeln hat die Göttin zwei Cypressen abgehauen: Hae placuere faces. L. III. v. 370—385. — Auf dem Wagen der Göttin ist nicht, wie Hr. U. sagt, „eine Schlange gebildet, ein auf die Erde bezügliches Thier“, sondern es ist nur eine schlängelnde Verzierung, dieselbe wie auf Pluto's Wagen. Es bleibt noch die vor Ceres als Wagenlenkerin ein Gertchen in der Hand tragende Figur übrig. Ich würde keinen Anstand nehmen, sie für Diana, die noch fehlende Person im Gedichte des Claudian, zu halten, wenn sie nur nicht geflügelt gewesen; ich sage gewesen, denn ein hervorragender Gegenstand am Relief ist abgebrochen, den ich aber nicht anders als für einen Flügel erklären kann. Diana hält beim Claudian eine lange Klage über den Raub; dies fruchtlose Bedauern vermochte aber der Künstler nicht darzustellen. Darum hat er wohl seinen Stoff aus der Hymne Homer's geholt. Hier besteigt Hekate, die mit Diana und Luna eine Göttin sein soll, mit Ceres den Wagen und eilen sie zu Helios, der ihnen den Räuber offenbart. Aber die Flügel? Ich

weiss nicht, ob ich zu ihrer Erklärung eine Stelle aus dem alten Natalis Comes anführen darf. Er sagt im Cap. XV. L. III über Hekate: Sophron fabulam huiusmodi recitavit, ut ait Theocriti enarrator: Iovi a Iunone nata est puella *Angelus* nomine, cet. also ἄγγελος Botin. Und etwas später: Non defuerunt tamen, qui illam natam e Iove et Cerere crediderunt, quae cum robore corporis et magnitudine excelleret, ad *quaerendam Proserpinam* missa est. Sehr gross ist sie hier nun zwar nicht, sondern klein, sie duckt aber auch wohl im Wagen theils wegen der über ihr geschwungenen Fackeln, theils mag sie als Verrätherin von Pluto nicht gern erkannt sein.

Auf der linken Schmalseite des Sarkophags befinden sich, aber viel roher gearbeitet, zwei weibliche Figuren, wovon die eine zwei Blumenkörbe auf der eiligen Flucht gerettet, die andere aber, wie scheint, allein geflohen ist; es sind Gespielinnen der Kore, und beweisen, da sie dieselbe Gewandung, wie die früher erwähnten, auf dem Boden knieenden zwei Figuren des Hauptbildes tragen, dass diese keine Göttinnen, sondern auch Gespielinnen der Proserpina sind. Links an der Ecke der Schmalseite steht, einer Kanephore ähnlich, eine halbbekleidete Knaben- oder Zwergfigur, welche aber nicht auf dem Kopfe, sondern vor der Brust einen Blumenkorb trägt. Da sie die Zunge halb zum Munde herausstreckt, gibt sie ein ziemlich fratzenhaftes Bild.

Es wurde Eingangs geäussert, dass der Sarkophag bei Karl's erster Erhebung durch Otto wohl gebraucht worden, um dessen nach Adamar noch ganzen Körper hineinzulegen (Pertz script. IV. p. 130). Die Ursache, warum Adamar nicht den Sarkophag erwähnt, der doch bis zur französischen Invasion des vorigen Jahrhunderts — in dextro membro basilicae (Adam.) — im rechten Umgange des Oktogons sich eingemauert befand, mag wohl das wenig christliche Relief gewesen sein, das auch Beek in seinem „Aquisgranum“ fälsch-

tig darüber hineilen lässt mit den Worten: lapis oblongus, cui nihil caelaturae sacrae, sed insigni lapicidarum arte una ex parte incisus raptus Proserpinae, *quod unice demiror*; nisi forte poetici figmenti involucro mystica subsit intelligentia. Otto III. erhielt durch seine Mutter Theophanu eine griechische Erziehung, durch seine Lehrer Bernward, Bischof von Hildesheim, Meinwerk, Bischof von Paderborn, eine gelehrte Bildung. Der erstere war selbst ein ausübender Künstler in Skulptur, wie das, in einem im J. 1856 unter dem Titel „eine Kunstreliquie des 10. Jahrh." edirten, Schriftchen von uns beschriebene, Bernward zugeschriebene und dem Otto gewidmete, elfenbeinerne Weihkesselchen beweiset *). Otto muss viel Geschmack an Skulptur-Arbeit gehabt haben; denn das genannte Gefäss enthält 11 Reliefdarstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Christi. Dass er überhaupt eine Kunstsammlung besass erhellt daraus, dass die Hildesheimer Chronik (S. Pertz) von Bernward sagt, dass er nach dem Tode Otto's Vieles aus dessen „Schatze" für Hildesheim angekauft habe.

Dr. Waagen von Berlin war der Meinung, dass die Darstellungen auf dem Elfenbeingefässe für die damalige Zeitepoche zu schön seien, um sie dem h. Bernward zuschreiben zu können, der jetzige hochw. Bischof von Hildesheim äusserte aber in einem Schreiben an uns, „dass der h. Bernward mit dem Kaiser Otto bei einer Empörung der Römer nach Griechenland sich geflüchtet und dort sich in der Kunst gewiss Manches angeeignet habe, wodurch seine Werke vor denen seiner Zeitgenossen hervorragen." Könnte auf dieselbe Weise der Sarkophag nicht auch mit Otto den Weg nach Deutschland gefunden haben? Wir müssen Dies gelehrteren und kenntnissreicheren Archäologen zur Entscheidung überlassen, welche aus der Beschaffenheit der Arbeit das Alter

*) Jetzt im Britischen Museum.

des Kunstwerkes bestimmen mögen; uns sei es genug, das Wenige zur mehreren Aufhellung desselben beigebracht zu haben, eines Werkes, das bisher noch zu wenig beachtet worden ist und einen Erklärer verdiente, wie ihn in den Denkmälern etc. von Gerhard 1857, Lf. 84 der Sarkophag der Irenenkirche zu Constantinopel an Dr. Otto Frick gefunden hat.

Aachen.

P. St. Käntzeler.

14. Neue römische Inschriften vom Rupertsberge bei Bingen.

(Hierzu Taf. III.)

Bei den in diesem Sommer für die links-rheinische Eisenbahn weiter nöthig gewordenen Abböschungs-Arbeiten an dem Bergabhange, über welchen der Quittrichsweg nach dem Rheine hinführte, wurden, gegen 350 Schritt nördlich der Stelle, wo die im Heft XXVIII. S. 79 ff. beschriebenen drei römischen Grabsteine gefunden worden sind, — ziemlich den jetzigen Bahnhöfen gegenüber — zwei Schachte in den Berg getrieben, wovon der südliche 60 und der nördliche 30 Schritt breit war. Beim Abräumen dieses, über den Schienen theilweise 15′ hohen, Abschnitts wurden unter der Weinbergskrume zwei steinerne Köpfe gefunden, wovon der eine einer Statue des h. Petrus, der andere aber, mit breiten, rohgearbeiteten, lang herunterhängenden Seitenhaaren, einem Bauornamente des frühern Klosters anzugehören scheint. Etwa 6′ unter der Bodenoberfläche traf man in beiden Schachten auf eine lange Reihe römischer Gräber, welche, wie die in dem H. XXVIII. S. 82 erwähnten, durchschnittlich aus c. $1^1/_2$′ langen und 1′ hohen und breiten Schieferplatten zusammengesetzt waren, in denen sich die Todtenurnen und die Beigefässe befanden. Nur einige waren aus andern platten Steinen zusammengesetzt; und in dem südlichen Schachte kam ein Grab vor, wo die Gefässe, wohl 6 mit der Urne, auf der blossen Erde standen und mit dem obern Theil eines Doliums bedeckt waren, woran die Tülle und die beiden Henkel gut erhalten sind und auf dem Bauche der Stempel M. Q. F sich befindet. Die Urnen waren gewöhnlich von schwärzlicher

Farbe und die Mehrzahl der Beigefässe von grau geschlemmter Erde und grösstentheils wohl erhalten, was bei den Urnen nicht immer der Fall war, indem sie bei ihren dünnen Wänden durch den Druck der in ihnen befindlichen Erde nur gar zu leicht auseinander getrieben wurden. Es kamen jedoch auch hin und wieder Schüsselchen, Lämpchen etc. von rother Erde vor, und in dem Schutte wurden Scherben von terra sigillata mit verschiedenen Figuren gefunden. Ein Lämpchen hatte unten den Stempel MOGVF. Auch der Henkel eines Doliums mit der Inschrift LG AX (Leg. XV.) wurde aus dem Schutte aufgenommen. Obgleich in meiner Gegenwart drei Graburnen vorsichtig geleert wurden, so fanden sich darin doch keine Münzen vor, und nur in der einen war auf dem Boden ein platter Stein von mehreren Zoll Durchmesser. Von den Münzen, welche angeblich in dem Schutte des südlichen Schachtes gefunden worden sind, habe ich folgende gesehen: 8 Mittelerze — v. Augustus Rev. S. C. . . . III VIR (Monetarien-Münze); — v. Augustus Rev. PROVIDENT. S. C. Altar; — v. Caligula Rev. GERMANICVS. CAESAR. TI. AVGVST. F. DIVI. AVG. N. Kopf des Germ.; — v. Domitianus Rev. verwischt; — zwei von Trajanus (gut erhalten) Rev. TR. POT. COS. IIII. S. C. Die schreitende Victoria trägt einen Schild, worauf steht: S. P. Q. R.; — von Antoninus Pius Rev. FELICITAS. AVG. COS. III. S. C. Stehende Felicitas in d. R. caduceus, in der L. Kranz; — 1. unkenntlich; — und 1 Grosserz von Antoninus Pius, Rev. PIETATI. AVG. COS. IIII. S. C. Pietas mit zwei Kindern auf den Armen zwischen zwei Kindern stehend.

Nach diesen Münzen zu urtheilen dürfte dieser Gräberplatz vorzugsweise im ersten und zweiten Jahrhundert benutzt worden sein.

In dem nördlichen Schachte wurde am 7. Juli, einige Fuss vorwärts der gedachten obersten Gräberreihe und 6′ über den Schienen ein Grabstein aufgefunden, worauf die Inschrift:

BREVCVS · BLAEDAK..
MILES · EX · COH · I · PANNO
NATIONE · BREVCVS ·
AN·XXXVI·STIP·XVI·H·S·E·H·P.

i. e. Breucus Blaeda(ki filius?), miles ex cohorte prima Pannoniorum, natione Breucus, annorum triginta sex, stipendiorum sedecim, hic situs est. Heres posuit.

Die Breuci waren bekanntlich der bedeutendste Volksstamm in Niederpannonien.

Gleichzeitig fand sich der obere Theil einer Nische und der davon abgelöste Kopf des Soldaten; es ist daher keinem Zweifel unterworfen, dass Beides zu diesem Inschriftstein gehört, da, wie die noch auf demselben befindlichen Füsse zeigen, der obere Theil en haut relief ausgearbeitet war und ausserdem die Breitenmaasse übereinstimmen. Das Monument besteht aus weichem Sandsteine, daher denn auch die nicht tiefe Schrift in den drei obersten Zeilen abgestossen und beschädigt ist. Die Buchstaben sind in der obersten Zeile 2½", in der 2ten und 3ten etwas weniger und in der 4ten 2" 3"' hoch. Der Inschriftstein ist 24" hoch, 32" breit und 11" dick, während das unten daran befindliche Falzstück, durch welches der Grabstein zwischen zwei Steinen aufrecht stand, 12" hoch, 27" breit und 7" dick ist.

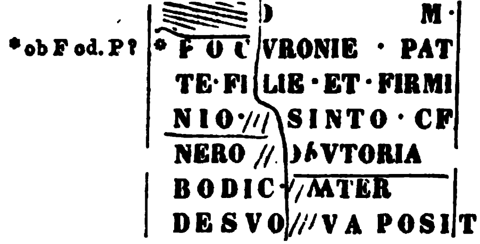
Da die beiden in der 1sten und 3ten Zeile befindlichen R unten geschwänzt sind, so erkennt Hr. Dr. Rossel den drittletzten Buchstaben der 1sten Zeile nicht für ein R an, und da es kein N gewesen sein kann, so muss es ein K sein.

Weiter nach unten befindet sich rechts (vom Steine aus) ein sehr grosses, in späterer Zeit sehr ungeschickt eingehauenes R.

Dieser Inschriftstein befand sich noch am 26. Juli an dem Güterschuppen der Rhein-Nahebahn angelehnt, wo die im Herbst gefundenen ebenfalls stehen, und ist von da in der

Nacht vom 27. auf 28. Juli unbegreiflicher Weise entwendet worden.

Den 14. Juli wurde fast an derselben Stelle, nur etwas tiefer in den Berg hinein und gegen 2' höher, ein 6' langer steinerner Sarg gefunden, welcher mit unten sehr ungleichen Sandsteinplatten überdeckt war. In demselben lag nur der gut erhaltene Schädel mit Knochenüberresten. Da jedoch dieser Sarg von den Arbeitern sofort geöffnet wurde, und in den später aufgedeckten Särgen stets Glas-Gefässe gefunden worden sind, so lässt sich annehmen, dass auch in diesem dergleichen gewesen. Dabei wurde eine, früher schon zersprungene Sandsteinplatte mit Inschrift aufgefunden, wovon jedoch nur vier Theile vorhanden sind. Die Platte ist 20" hoch und 26" breit gewesen. Der Sandstein ist aber so weich, dass schon 8 Tage nach der Auffindung sich die Schrift des Wortes MATER abgebröckelt hatte. Die sehr schlecht ausgeführte Inschrift, deren Buchstaben etwa 1" hoch sind, lautet:



i. e. Diis Manibus. F(s. P)ocuroniae Pattae, filiae, et Firminio Sinto, Caii filio, Nero Deu(in)toria Bodicus (?) mater de suo . . sua (?) posuit.

In dieser Inschrift steht dass blosse E statt AE dreimal. Auf Münzen von Constantinus II. bis Julianus Apostata kommt diese Schreibweise öfters vor, und darnach würde also die Inschrift in das 4. Jahrhundert gehören.

In dem am 21. Juli, dicht neben der Stelle, wo der vorige gestanden, aufgegrabenen kleineren Steinsarge fanden sich,

ausser dem kleinen Schädel und den Knochenresten, Glas- und andere Gefässe vor. Da der obige Inschriftstein in der Nähe dieser beiden Särge aufgefunden wurde, so darf man wohl annehmen, dass sie die Gebeine von den Kindern der Deu(iu)toria enthielten.

An demselben Tage wurde fast in der Mitte des nördlichen Schachtes, etwas vorwärts nach dem Rheine hin und etwa 6' über den Schienen, ein zweiter Soldaten-Grabstein von festerem Sandstein gefunden, von welchem aber der obere Theil, mit der vollständigen Figur bis unter die Knie, neben dem untern, noch aufrechtstehenden, im Schutt lag. Die gut erhaltene Inschrift dieses untern Theils, worauf sich noch die Füsse befinden, lautet:

BATO·DASANTIS·FIL·
NATIONE·DITIO·MIL·EX·
CH·IIII·DELMATARVM·A
NN·XXXV·STIPENDIOR·XV·
H·S·E·H·P·

i. e. Bato, Dasantis filius, natione Ditio *), miles ex cohorte quarta Delmatarum, annorum XXXV, stipendiorum XV, hic situs est. Heres posuit.

Die Buchstaben der 1sten und 2ten Zeile sind 2¼", die der 3ten 2", die der 4ten 1½" nnd die der 5ten 1" hoch. Der Raum unter der Schrift beträgt 1' 7½". Dieser untere Theil ist 2' 10" hoch, 2' 4" breit und 11" dick; dagegen ist der obere 4' hoch, 2' 4" breit und 7½" dick. Die Figur ist en bas relief ausgehauen. Der Kohortensoldat steht in der oben gewölbten Nische in blossem Kopfe, mit dem Waffenrock bekleidet und mit dem Schwerte an der rechten und dem Dolche an der linken Seite umgürtet. Der linke Arm liegt

---

*) Die Ditiones waren ein Volksstamm in Dalmatien [Plin. H. N. III, 22. Anm. der Red.]

längs des Leibes, während der rechte ein wenig vorgestreckt und gehoben ist, was aber die rechte Hand gehalten hat, ist nicht mehr zu sehen. Der ganze obere Theil ist nicht schön gearbeitet und verwischt. An beiden dicken Seiten ist ein gehender geflügelter Löwe.

Ganz in der Nähe derselben Stelle, wo man die beiden Särge früher aufgedeckt hat, wurde, ebenfalls 8′ über den Schienen, einige Tage später ein dritter, gut erhaltener Steinsarg von 6′ Länge aufgefunden. In demselben befanden sich, ausser dem Schädel und den Knochenresten, wie gewöhnlich drei Gefässe.

Anfangs August sind, fast in derselben Höhe wie früher, in dem südlichen Schachte noch zwei 6′ lange Steinsärge gefunden worden. Der eine (4te), welcher gegen 16 Schritt südlich von der frühern Fundstelle aufgegraben wurde, enthielt ausser dem Schädel und den Knochenresten, drei Glasgefässe, wovon 2 rechts und der Glasbecher links zu Füssen standen, während bei den übrigen diese Gefässe in derselben Ordnung am Kopfe aufgestellt waren. Der andere (5te) Steinsarg stand von dem vorigen gegen 50 Schritt weiter südlich, ganz in der Nähe der zuletzt entdeckten Strassenstelle[1]). Während die Schädel der übrigen nach Norden lagen,

---

1) Dieser Strassendurchstich liegt beinahe 300 Schr. nördlich von der Fundstelle der drei im Oct. 1859 aufgedeckten Grabsteine (a) und über 100 Schritt südlich des schon früher, im Juli 1860, in nordwestlicher Richtung auf eine Länge von 200 Schr. aufgefundenen Stücks der Römerstrasse, welche durch den zwischen der Coblenzer Chaussée und dem sogenannten Quittrichswege gelegenen Rech nach dem Rheine hinführte. Die nur theilweise aufgedeckte, 1′ hohe, aus gestückten Grauwacken, mit Kies und Mörtel ausgefüllt, bestehende und auf 3′ hohem Lehmboden, in welchem sich einzelne unbehauene grosse Porphyr- und Grauwackensteine befinden, ruhende Besteinung des letzt-

war der in diesem Sarge nach N. W. gerichtet. Von den darin gefundenen drei Glasgefässen sind zwei besonders hervorzuheben. Das eine ist eine einhenklige schlanke Flasche von schöner Form, 14¼" hoch; das andere, unten in Kugelform von 6" und der Hals von 4" 11''' Höhe. Bereits im vorigen Sommer ist, wie ich jetzt erst erfahren habe, ein Steinsarg gegen 60 Schritt südlich der Stelle, wo man im Herbst die 3 Inschriftsteine fand, aufgegraben worden; und es sollen vereinzelte Schädel und Knochen mehrfach vorgekommen sein.

In dem Schutte wurde auch das Stück eines Dolches, woran noch der Griff, aufgefunden. Auf dem aufgedeckten Strassenstücke lag ein ganzes und ein halbes kleines Hufeisen, vermuthlich von einem Maulthiere.

Von den im nördlichen Schachte aufgefundenen Münzen habe ich nur eine gewöhnliche Erzmünze von Tetricus pater mit dem Rev. Spes publica gesehen. Diese Münze und

---

gedachten Strassenstücks liegt c. 4' über den Schienen, und bleibt deren Breite, von welcher der östliche Theil durch die frühern Abböschungs-Arbeiten bereits abgekämmt ist, noch zu ermitteln. Die nördliche Fortsetzung davon lässt sich in den der Coblenzer Chaussée allmählich sich nähernden Böschungen bis dahin noch erkennen, wo der Quittrichsweg in diese Chaussée einlief.

Zu derselben Zeit erfuhr ich auch von dem Ziegeleibesitzer Wilhelm auf dem Rupertsberge, dass er vor 5, sein Nachbar vor 20 und sein Vater vor 25 Jahren auf eine Strecke von fast 400 Schr. — zwischen den Setzsteinen 19,88 und 19,92 der Coblenz-Binger Chaussée — jedoch 8' westlich derselben, 5 bis 6' unter der Bodenoberfläche ein 14' breites, in gerader Richtung hinziehendes, Stück der alten Römerstrasse aufgefunden haben. Der ¾' hohe Strassenkörper bestand aus gestückten Wakken und Kalksteinen und ruhte unmittelbar auf dem gewachsenen festen Lehmboden.

die daselbst aufgefundenen Inschriftsteine lassen vermuthen, dass diese Stelle hauptsächlich im 3ten und 4ten Jahrhundert als Grabstätte im Gebrauch war. Die aufgefundenen Stein-Monumente waren stets mit der Schriftseite der Nahe oder dem Rheine zugewendet und standen mithin an der westlichen Seite der Römerstrasse.

Von dem Bergabhange steht jetzt nur noch ein Theil, und dieser liegt zwischen den früher und neulich aufgefundenen Gräberplätzen. In diesem Theile der aus Schieferfelsen, wenigstens nach dem Rhein hin, besteht, sind früher und jetzt Gräber an den Stellen vorgekommen, wo es der Boden nur einigermassen zugelassen hatte. Dieser Theil, welcher nächstens in Angriff genommen werden wird, liegt östlich des Stücks der Römerstrasse, welches erst vor Kurzem entdeckt worden ist. Vermuthlich sind längs der ganzen östlichen Seite der Römerstrasse ebenso Gräber gewesen, wie es längs der westlichen der Fall war. Auf der westlichen Seite ist dieser Gräberplatz, mit Ausnahme des mehrgedachten Theils, auf mehrere hundert Schritt aufgegraben. Da sich übrigens die Spuren der alten Strasse in den fertigen, dicht an der Chausée befindlichen Böschungen weiter nördlich noch zeigen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass sich auch die Gräber in dieser Strecke noch unter der Chaussée fortsetzen.

An dieses Referat über das in jüngster Zeit am Rupertsberge Aufgefundene schliessen sich hier einige Berichtigungen u. s. w. über die in dem Hefte XXVIII. S. 79 ff. gedachten frühern daselbst stattgehabten Funde an.

Der S. 80 erwähnte Gegenstand, welchen der Sohn in der Rechten hält, ist nicht ein Anker, sondern es sind die Falten der von der linken Schulter herabfallenden Toga. — Ueber der Brust der beiden Bogenschützen befindet sich das von der linken Schulter nach der rechten Seite hinlaufende Köcherband, und da an beiden Figuren (S. 81 u. 82) die Schultern mehr oder weniger fehlen, so ist es erklärlich, dass

vom Köcher selbst nichts mehr zu sehen, daher denn auch das S. 81 deshalb Geäusserte zu streichen ist. Der Schurz scheint übrigens aus einem Drahtgeflechte zu bestehen. — Die S. 81 gedachten Wulste haben sich, nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Oberlehrers Freudenberg, als die untern Ueberreste der Attisbrüder herausgestellt. — Hyperanor (S. 82) hält noch in der Rechten einen nach unten gesenkten Pfeil. — Das EXSA am Ende der 3. Zeile in der Inschrift 2 (S. 80) wird von Hrn. Prof. Klein in Mainz richtiger für EX erklärt. Die Buchstaben dieser Inschrift sind mit dauerhaft rother Farbe ausgefüllt gewesen, so dass sogar durch den Gypsabdruck, welchen der Mainzer Geschichts- u. Alterthums-Verein neulich sowohl von diesem als von den andern beiden (frühern) Grabmonumenten so schön hat nehmen lassen, die Spuren davon nicht gänzlich verschwunden sind.

In der ersten Hälfte des Monats September 1860 wurde auf dem römischen Gräberplatze am Rupertsberge ganz in der Nähe der Stelle, — den Bahnhöfen in Bingerbrück schräg gegenüber, — wo die beiden im Juli aufgefunden worden sind, ein fünfter Soldaten-Grabstein aufgedeckt. Derselbe lag mit dem Gesicht nach dem Rheine zu, etwas vorwärts. Die am Steine befindliche Falze ist $5^1/_2''$ hoch, $1'\ 5''$ breit und $9''$ dick. Auf dem $1'\ 1''$ hohen, $2'\ 6^1/_2''$ breiten und $11''$ dicken untern Theile befindet sich die Inschrift:

ANNAIVS · PR · AVAI · F · DAVERZ·VS
MIL · EX COH $\overline{\text{IIII}}$ · DELMATARVM
ANN · XXXVI · STIPEND · XV'
H · S · E · H · P ·

i. e. Annaius Pr(imus)[1], Avai Filius, Daverzeus[2], miles ex cohorte quarta Delmatarum, annorum triginta sex, stipendiorum quindecim[3]), hic situs est. · Heres posuit.

Die Buchstaben sind wohl erhalten, aber nicht tief eingeschnitten; die der drei obersten Zeilen sind 1″ 7‴ und die der 4ten 1″ 5‴ hoch. Darüber befindet sich die mehr en haut relief ausgearbeitete Soldaten-Figur in einer Nische, welche letztere oben muschelartig ausgehauen ist. Dieser obere Theil des aus Sandstein bestehenden Monuments ist 5′ 1¾″ hoch, oben 2′ 5½″ breit und 1′ dick. Die Füsse der Figur, der Schwertgriff und die linke Nischenleiste unten sind beschädigt. Ausserhalb oben sind noch die Tatzen von drei vierfüssigen Thieren, wahrscheinlich Löwen, sichtbar. Die früher vereinzelt aufgefundenen Theile von zwei kleinen, aus Sandstein gefertigten, Löwen scheinen jedoch nicht zu diesem Monumente zu gehören. An jeder der dicken Seiten der Nische befindet sich (ausserhalb) ein Attis mit übergeschlagenen Beinen, in der gewöhnlichen trauernden Stellung und der phrygischen Mütze dargestellt. Die en front stehende Figur des Kohortensoldaten ist, mit Ausnahme der Nase und der schon erwähnten Beschädigungen, sehr gut erhalten und von schöner Zeichnung und Arbeit. Die Darstel-

---

1) PR· ist von mir Primus gelesen worden. Ob es aber einen Namen oder den wievielsten Annaius bedeuten soll, das muss ich den Männern vom Fach anheim stellen.

2) Die Daōrizi — Daōrici oder Daōrsci — waren nach Plinius ein Völkerstamm in Illiria romana, der um den Fluss Naro unter den Dalmatiern wohnte (s. Pirer Univ.Lexicon). Daverzeus scheint die latinisirte Ableitung von Daōrizi zu sein. [Vergl. Forcellini Lex. v. Daorsi, wo die Stellen über diese Liburnische Völkerschaft und ihren vielfach wechselnden Namen gesammelt sind. Anm. d. Red.]

3) Das hinter XV befindliche Häkchen scheint einen Punkt zu bedeuten.

lung ist im Allgemeinen dieselbe, wie auf den im October 1859 aufgefundenen Bogenschützen-Grabsteinen, d. h. mit blossen Beinen, mit dem aus Drahtgeflecht bestehenden Schurz, an welchem oben die breite Krampe sichtbar ist, mit etwas abgerundeter faltenreicher Tunica und mit dem Wehrgehänge, woran rechts das kurze Schwert und links der Dolch; aber ausserdem ist der Soldat auf diesem Steine noch mit dem langen Kriegsmantel, welcher hinten herabhängt, bekleidet. Der Kriegsmantel fällt in schöner Draperie von der linken Schulter über die Brust und ist auf der rechten Schulter durch eine Fibula befestigt. Die linke Hand hält den Griff des im Innern der linken Nischenseite von den Füssen bis zur linken Schulter dargestellten viereckigen Schildes; der rechte Vorderarm ist etwas gehoben und mit der rechten Hand hält er zwei, auf der rechten Nischenleiste dargestellte Lanzen.

Um dieselbe Zeit ist ein steinerner Sarg von der Beschaffenheit der früher gefundenen aufgegraben worden. Ebenso kommen immer noch Gräber mit Urnen und Beigefässen vor. Ein Handmühlstein diente einem dieser Gräber als Deckel [1]), wie das schon früher einmal der Fall war.

Im September und October sind ferner auf diesem Gräberplatze wichtige Funde vorgekommen.

Ausser dem schon erwähnten grossen (6.) Steinsarge ist noch an derselben Stelle, jedoch einige Fuss nördlicher, ein siebenter unter denselben Höhen-Verhältnissen, wie bei den frühern aufgefunden worden, welcher einen Schädel, Knochen und drei Gläser barg.

Etwas nördlich von dieser Fundstelle begann das nun zer-

1) Zu demselben Zwecke diente ein dicker, über 1′ langer und fast ebenso breiter Ziegel mit der Inschrift LEG · XXII · PR PF.

störte, nach dem Mäusethurm hinziehende, Stück der Römerstrasse, welches, nachdem der theilweise 8' darüber hinlagernde Boden entfernt worden war, noch eine Breite von 6' hatte. Beim weiteren Aufgraben des Rechs, welches zwischen dieser Strasse und der Coblenzer Chaussée befindlich ist, traf man etwa 6' unter der Bodenoberfläche auf eine 1 bis $1^1/_4$' hohe Kohlenschicht, in und unter welcher Scherben von römischen Thongegenständen vorkamen, und scheint diess demnach eine Stätte gewesen zu sein, wo die Leichen verbrannt wurden. Hr. George jun. hierselbst hat in der Nähe dieser Stelle folgende Dinge mit Töpfernamen aufgelesen: Eine Lampe mit IVCARI, eine dergl., worauf eine Maske, mit IADN, das Bruchstück eines Schälchens von terra sigillata mit PACATVS, ein dergl. mit MECO · F und ein dergl. mit ORILVS.

Es dürfte hier auch am Orte sein die erkennbaren Stempel anzuführen, welche sich auf den, im H. XXVIII. dieser Jahrbücher S. 82 erwähnten, römischen Gefässen befanden. Auf dem Boden einer Patera von terra sigillata (1ster Qualit.) stand ANN, auf einer dergl. ANANO, auf zwei dergl. OFPRIMA, und ausserdem war auf der äussern Wand eines dergl. Salbgefässes das Wort *ΠΡΑCΗΟΤ* eingeritzt.

Am 31. Octbr. c. wurde 25. Schritt weiter nördlich von dieser Kohlenschicht und etwa 50 Schritt von der Stelle entfernt, wo im Sommer die drei Soldaten-Grabsteine gefunden worden sind, ein Grab mit Urne — welche jedoch zerbrochen war und wobei sich keine Münze, nach der Angabe, befand — und dicht daneben ein umgestürztes, in drei Stücke verfallenes Grab-Monument aufgedeckt. Das untere viereckige Stück lag mit der Schrift nach unten, und der Ueberrest der noch darauf befindlichen Füsse nach dem Rheine zu, so dass hieraus hervorgeht, dass die Front dieses Monuments dem Strome und der c. 10' östlich davon hingezogenen Römerstrasse zugewendet gewesen ist. Dieser untere

Theil stand 2 bis 3' höher als diese Strasse, so dass er wie die früher aufgedeckten sich ohngefähr 6 bis 7' über den Schienen befand. Derselbe wurde in meiner Gegenwart gehoben, und obgleich die sehr flache Schrift, — welche in den ersten zwei Zeilen eine Höhe von 2" 3''' und in den beiden letzten nur von 2" hat, — wegen des sehr weichen Sandsteins, hauptsächlich aber dadurch theilweise verwittert ist, dass gerade an der Stelle, wo er gefunden wurde, der Boden viel Feuchtigkeit enthält, so habe ich diese Inschrift doch sofort in folgender Weise entziffert:

SOENVS · ASSENIONIS ·
F · MIL · EX · CHO · $\bar{I}$ · PANNONI
ORVM · ANN · XXXV · STIP ·
XVII · H · S · E ·

i. e. Soenus, Assenionis filius, miles ex cohorte prima Pannoniorum, annorum XXXV, stipendiorum XVII, hic situs est.

d. h. Soenus, des Sohn des Assenio, Soldat von der ersten Kohorte der Pannonier, alt 35 Jahre, gedient 17 Jahre, liegt hier.

Da in der Nacht vom 31. Oct. auf den 1. Nov. der Frost eingetreten ist, so steht sehr zu befürchten, dass sich von dieser Inschrift auf dem 1' 9" $9^1/_2$''' hohen, 2' 8" breiten und $11^3/_4$" dicken, mit Feuchtigkeit geschwängerten Sandsteine Theile abblättern werden.

Der obere, wie es scheint erst beim Herausnehmen in zwei Stücke gebrochene, 4' 10" hohe und 2' 8" breite Theil enthält die, aus den angeführten Ursachen, sehr beschädigte Soldaten-Figur, welche en bas relief 7" 8''' ausgehauen ist, — und die 11" dicke Nische. Oben auf der Mitte der letztern befindet sich ein fünfmal gewundener, $7^3/_4$" hoher und 8" im Durchmesser habender Bund, und links davon, nach der Ecke zu, zeigen sich die Ueberreste eines Thiers, wovon nur noch ein Theil des Kopfes mit dem linken Ohre erkennbar ist.

Dieser obere Theil erinnert, was Material, Arbeit und Darstellung der Figur betrifft, in auffallender Weise an den früher bei dem BATO-Steine beschriebenen, so dass ich dadurch zu der Vermuthung gekommen bin, dass der letztere, — wenngleich die Maasse nicht genau übereinstimmen, was immerhin durch die grosse Beschädigung desselben erklärbar wäre, — zu dem entwendeten BREVCVS-Steine gehört, während der bei diesem Steine erwähnte obere Nischentheil und Kopf, welche beide auf die gute Arbeit des ziemlich vollständig erhaltenen ANNAIVS-Steins hinweisen, dem BATO-Steine zuzutheilen sein dürfte: denn beide gedachten Monumente haben ganz nahe beieinander gestanden.

Die Figur des hier in Rede stehenden (Socnus-)Steines ist, wie gewöhnlich, en front in blossem Kopfe, — von dessen linkem Hintertheile ein kleiner gebogener Gegenstand, wie ein Zöpfchen, vorsteht, — mit dem bis auf die halben nackten Schenkel herabgehenden, abgerundeten Sagum bekleidet, — über welchem das Wehrgehänge mit dem Schwerte an der rechten Seite nur noch sichtbar ist, — und mit blossen Beinen dargestellt. Der rechte Arm ist, ein wenig gehoben, vorgestreckt, und hat mit der fehlenden Rechten die beiden Lanzen gehalten, von deren Schäften auf dem untern Theile der rechten Nischenleiste noch Ueberreste erkennbar sind. Der linke Arm liegt am Leibe herunter, und hat die Linke den Schild gehalten, von welchem innerhalb der linken Nischenleiste noch Ueberreste sichtbar sind. Durch die Verwitterung, welche die Weichheit des Sandsteins und die Nässe beförderten, hat sich das Gesicht dergestalt abgelöst, dass es leicht abgenommen werden kann. An den beiden äussern Seiten der Nischenleisten ist die 2′ hohe Darstellung des Atys, in derselben Weise wie bei dem Annaius angegeben, fast noch ganz sichtbar.

In letzterer Zeit hat man auch an dem Theile des Rechs, welcher sich südlich an denjenigen anschliesst, wo im Som-

mer gegraben wurde, mit dem Forträumen des Erdbodens begonnen, und es haben sich daselbst Gräber mit Urnen etc. in derselben Höhe, aber mehr vorwärts nach dem Rheine zu, gefunden, wie bei der früher erwähnten Gräberreihe. In diesem Theile ist auch die Fortsetzung der Römerstrasse nach Süden hin zu vermuthen, indem, wie schon früher gesagt worden, sich in der geraden Richtung nach dem, nun zerstörten, nördlichen Theile derselben hin Spuren davon zu zeigen scheinen, was aber bei der fortgesetzten Abgrabung noch näher zu ermitteln bleibt.

Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins für Nahe und Hunsrücken hat in den letzten Tagen die in den Särgen gefundenen Gläser, die Urnen etc. sowie die Grabmonumente nach Kreuznach bringen lassen.

Noch ist schliesslich zu erwähnen, dass in der ersten Woche d. M. etwa 14′ nördlich der Stelle, wo am 31. Octbr. c. der Grabstein des römischen Soldaten Soenus von der 1sten Pannonischen Kohorte aufgedeckt wurde, ein siebentes Soldaten-Monument nebst Grab, ebenfalls einige Fuss westlich der nun demolirten Römerstrasse, aufgefunden worden ist. Dasselbe ist ohne den, über $1/2$ Fuss hohen, Ansatz zur Feststellung in der Basis, welche sich in dem Boden, an der ursprünglichen Stelle befand, noch 4′ hoch, wovon 1′ 3″ 7‴ für den untern Theil, worauf die Inschrift befindlich gewesen, kommen, so dass nur 2′ 8″ 5‴ für die Ueberreste der Figur verbleiben. Die Breite beträgt 2′ 8″ 10‴ und die Dicke 1′. Da die Figur $6^1/_2$″ tief ausgehauen ist, so war sie folglich en haut relief dargestellt. Von ihr sind aber nur noch die nackten Unterbeine, von den Knieen bis zu den Füssen, vorhanden, jedoch hat sich der grösste Theil

des rechten vom Knie bis in die Nähe des Fusses abgelöst, und nach der Schwere dieses getrennten Stücks zu urtheilen bestand das Monument aus hartem Sandsteine: allein durch die grosse Nässe, welche sich an der Fundstelle befand, hat dasselbe so sehr gelitten, dass von der Figur oberhalb der Knie nichts mehr vorhanden ist, und von den fehlenden Theilen hat sich vereinzelt auch nichts vorgefunden. Die Soldaten-Figur ist mit dem Kriegsmantel, der noch auf dem Steine grösstentheils sichtbar und in der Nähe der Waden abgerundet ist, bekleidet gewesen, und hat, wie die untern Theile der beiden auf der rechten Nischenleiste befindlichen Lanzenschäfte anzeigen, mit der Rechten die beiden Speere gehalten. An den äussern Seiten der Nischenleisten scheint nichts dargestellt gewesen zu sein.

Da die Schrift vermuthlich sehr flach war, so ist sie auch aus dem oben angegebenen Grunde fast gänzlich verwischt, und nur der Anfang der zweiten Zeile ist mit COH · I · I — wovon die Buchstaben über 2″ hoch sind — noch zu entziffern. Das letzte I scheint oben mit einem, kaum noch erkennbaren, Häkchen (⁾) in Verbindung gewesen zu sein, woraus, wenn diess richtig ist, hervorgehen dürfte, dass dieser Grabstein ebenfallls, wie der am 31. Octbr. aufgefundene, von der COH · I · PANN etc. herrührt.

Die Römerstrasse, welche immitten des grossen römischen Soldaten-Gräberplatzes auf dem Rupertsberge bei Bingen durchführt, betreffend.

Wie bereits erwähnt, fand sich — als der nach dem Rheine zu noch etwas vorspringende, schieferfelsige Theil des ziemlich steilen Bergabhanges (Rechs) den jetzigen Bahnhöfen gegenüber im September d. J. abgegraben wurde,

worin sich die südliche Fortsetzung der Römerstrasse schon diesen Sommer durch einen Durchschnitt, der über 100 Schritt von dem zuerst nördlich aufgefundenen Stück derselben entfernt lag und an welchem dicht westlich ein Steinsarg (der fünfte) aufgedeckt wurde, anzeigte, — ausser einer Gräbergruppe, weiter westlich von dieser eine Reihe römischer (Kasten-)Gräber mit Urnen etc. ganz von der Beschaffenheit und wohl in gleicher Höhe, wie die im Juli c. weiter nördlich, aber mehr westlich, aufgefundene.

Einige Fuss westlich dieser neuentdeckten Gräberreihe stiess man nun in diesem Monate, 10′ über der Schienenlage, auf die Fahrbahn eines kurzen Stücks der Römerstrasse, deren gerade Richtung nördlich nach dem erwähnten Durchschnitte und südlich nach dem Hôtel Rupertsberg über die Stelle hinweiset, wo im Octbr. v. J., in der Nähe des damals als Bahnhof mit benutzten Güterschuppens der Rhein-Nahe-Bahn, die drei im H. XXVIII dies. Jahrb. S. 79 ff. beschriebenen Grab-Monumente noch aufrechtstehend gefunden wurden, über welche früher der sogenannte Quittrichsweg hinführte. Da diese Grabsteine mit der Front gegen Rhein und Nahe standen, so muss die Römerstrasse östlich davon hingegangen sein; und da dieselben nur etwa 3′ über der Schienenlage sich befanden, so lässt sich auch vermuthen, dass diese Strasse [1]) ebenso hoch gelegen war, und dass sie folg-

---

1) In dem H. XXVIII. S. 83 ist vermuthet worden, dass die Römerstrasse 1 bis $1^1/_2$′ über dem Planum des Grüns gelegen habe: allein dies beruhte bei der damals schon vorgenommenen Terrain-Veränderung auf einem Irrthume des Ref., indem der sogen. Grün (eine Wiesenfläche) in dem westlichen Winkel, welchen Rhein und Nahe bilden, begann und sich längs des Rheins ausdehnte. Südwestlich dieses Grüns erhob sich das Terrain allmählig zu einem gegen 500 Schritt langen, ziemlich steilen Abhange (Rech), welcher von 10 bis zu 80 Schritt von der

lich in der Nähe dieser Stelle nach Norden und nach Süden hin Steigung gehabt hat.

Das neu entdeckte Stück der Römerstrasse ist gegen Süden pr. p. 250 Schritt von der ebengedachten Grabstein-Fundstelle und gegen Norden etwa 180 Schritt von der bereits abgehobenen Strassenstrecke entfernt und hat dessen Strassenkörper, welcher gegen 2' hoch und etwa 14' breit ist, im Ganzen die gleiche Konstruktion wie die der früher aufgefundenen Theile dieser Römerstrasse, jedoch befindet sich derselbe grösstentheils unmittelbar auf den hier vorhandenen Schieferfelsen gelegt. Einige Fuss westlich dieses Strassenstücks und an 3' über dasselbe erhaben, fanden sich nicht nur mehrere Kastengräber, sondern auch zwei menschliche Gerippe — wie diess schon früher sich ereignet hat — vor, welche letztere mit Kalk überschüttet waren, und nur wenig weiter westlich, aber 6' höher und 6' unter der Bodenoberfläche [2]), zeigte sich eine ganz gleiche regelmässige Reihe römischer Kastengräber, wie die im Juli c. weiter nördlich vorgekommene, mit welcher sie gleiche Richtung und Höhe hat. Da sich nun an dieser Stelle der Römerstrasse auf beiden Seiten derselben Gräber vorgefunden haben, so

---

Coblenzer Chaussée entfernt war, und an welchem hin der sogen. Quittrichsweg führte. Dieses erhabene Terrain war vor Anlage der Eisenbahn zu Weinbergen und Gärten benutzt, und ist nun, etwas nördlich vom Hôtel Rupertsberg bis ziemlich dem Mäusethurme gegenüber, grossentheils abgetragen.

2) Die hier angeführten nähern Höhen-Angaben verdanke ich vorzugsweise dem Bau-Aufseher von der links-rheinischen Eisenbahn Herrn Kühn. Leider war der grösste Theil des hier in Rede stehenden Strassenstücks, weil die Erdarbeiten nicht von oben, sondern von der Seite unternommen werden, bereits entfernt, als ich glücklicher Weise die kleine, hier näher betrachtete, theils noch mit Schutt bedeckte Stelle davon entdeckte.

dürfte doch wohl daraus der Schluss zu ziehen sein, dass diess auf der ganzen Strecke des Gräberplatzes der Fall gewesen, und lässt es sich demnach ermessen, welche Menge solcher Gräber bei den frühern Eisenbahn-Erdarbeiten aufgefunden worden sein muss, deren Inhalt theils zerstört, theils verschleppt worden ist. — In Bezug auf das nach Norden orientirte Kärtchen (Taf. III) bemerke ich, dass dasselbe in einer Skizze vorlag, und die in neuester Zeit dort vorgekommenen Veränderungen und Entdeckungen à coup d'oeil eingetragen sind. Der mehrfach erwähnte, zwischen der Coblenzer Caussée und dem Quittrichswege gelegen gewesene, steile Abhang (Rech) ist nicht gezeichnet, weil diess den Angaben über die Fundstellen Eintrag gethan hätte.

Auch erlaube ich mir noch hinzuzufügen, dass in der oben S. 208 mitgetheilten fragmentirten Inschrift, welche gleichfalls abhanden gekommen ist, nach der Ansicht des Hrn. Oberlehrer Freudenberg das 3. Stück, die Worte NERO/// | BODIC · | DE SVO enthaltend, wahrscheinlich zu einer andern zerstörten Inschrift gehört hat und dass die Worte auf dem 4. Stück wohl MATER (Pecunia S)VA POS(V)IT zu deuten sind. Ebenso dürfen nach der Mittheilung des Hrn. Freudenberg S. 213 in der Annaius-Inschrift die Buchstaben PR nicht durch PRIMVS gedeutet, sondern sind mit dem folgenden zu verbinden = PRAVAI, indem laut eines von Hrn. Dr. Rein gemachten Abklatsches hinter PR kein Punkt steht, sondern nur eine zufällige Vertiefung. S. 205 Z. 6 ist statt 350 zu lesen: 300.

Kreuznach, im Dec. 1860.

E. Schmidt, Major a. D.

15. Niederrheinische Funde.

(Hierzu Taf. I, 2. Taf. II, 9. 10. 11. 12).

Die ausgebreitete Sammel-Lust römischer Alterthümer und in Folge dessen der so überaus thätige Kunsthandel des In- und Auslandes, der vermöge Telegraf und Eisenbahn sich jedes kaum der Erde enthohenen Fundes schneller bemächtigt, als sich die Wissenschaft seiner versichern kann, verschulden es, dass noch immer eine Menge wissenswerther Funde der Publication entweder überhaupt entzogen werden oder dass wenigstens die für Topografie und Geschichte wichtige Kenntniss ihrer Fundstelle verloren geht. Durch meine vielfachen Reisen und Localforschungen im Rheinlande sind mir desshalb eine nicht unbedeutende Anzahl solcher unedirter Werke des römischen Alterthums und späterer Zeit bekannt geworden, die eine Veröffentlichung verdienen, und ich werde von Zeit zu Zeit eine Reihe derselben, begleitet von den zu ihrem Verständniss nothwendigen Bemerkungen, in diesen Jahrbüchern veröffentlichen.

1) Silbermünze des Augustus in der Grösse der beigegebenen Abbildung (Taf. II, 9). Lorbeerbekränzter jugendlicher Kopf des Augustus mit der Umschrift caesari augusto. Der Lorbeerkranz trägt hinten eine herabhängende Schleife. Revers: Runder sechssäuliger Tempel auf drei Stufen aufgebaut mit runder Kuppel und Zinnenkranz. In der Mitte des Tempels steht ein Legionsadler, daneben zwei Cohortenzeichen. Fundort: Römerstrasse, ungefähr 2 Stunden oberhalb Xanten beim Hause Loo. Wenngleich diese Münze schon

wegen ihrer Seltenheit [1]) in Deutschland publicirt zu werden verdient, so veranlassten dazu noch besonders die die Sachlage verwirrenden und zu keinem Resultat gelangenden Zusammenstellungen von Lersch im 14. Hefte dieser Jahrbücher p. 65 in seinem Aufsatze Mars ultor. Sueton berichtet nämlich im Leben des Augustus c. 29, dass derselbe beim Baue des neuen Forums auch dem Mars ultor einen Tempel errichtet habe, den Augustus gelobte, als er, um seinen Vater zu rächen, den Philippischen Krieg begann. Augustus bestimmte dann, dass in diesem Tempel der Senat über Kriege und Triumfe befragt werden und hier die Siegeszeichen niedergelegt werden sollten u. s. w.

Dagegen berichtet Dio Cassius 54, 8, dass Augustus in Veranlassung der von den Parthern zurückgegebenen römischen Feldzeichen zu deren Aufbewahrung einen Tempel des Mars ultor auf dem Capitol errichtet habe, als Gegenstück des Tempels des Jupiter Feretrius.

Diese beiden Nachrichten sucht nun der erwähnte Aufsatz zu vereinen und ihre Widersprüche in Bezug auf Ort, Zeit und Form zu heben, während dadurch nur eine um so grössere Confusion entsteht. Denn es ist kein triftiger Grund vorhanden sich der Einsicht zu verschliessen, dass die beiden Schriftsteller Dio Cassius und Sueton von zwei ganz verschiedenen Gebäuden reden, die eine ganz verschiedene Form haben und zu verschiedenen Zwecken und Zeiten gebaut wurden.

Der erstere der beiden Tempel war derjenige, von dem Dio Cassius berichtet, den Augustus 734 zur Aufbewahrung der von den Parthern zurückgegebenen römischen Feldzeichen als Gegenstück des Tempels des Jupiter Feretrius auf

---

1) Mionnet, de la rareté des med. rom. Paris 1815. p. 76. — Cohen, descriptions hist. des monnaies frappées sous l'empire rom. I. p. 59.

dem Capitol errichtet. Er war ein kleiner Monopteros, wie ihn der Revers unserer Münze als sein Abbild zeigt.

Den zweiten grösseren baute Augustus erst 18 Jahre später (752) auf seinem neuen Forum als Gelöbniss gegen die Mörder seines Vaters. Von diesem stehen noch drei Säulen auf dem Forum, und ihm gilt der vorerwähnte Bericht des Sueton und die auf den ersteren Tempel gar nicht anwendbaren Worte des Tacitus Ann. II, 64: Structi et arcus circum latera Templi Martis Ultoris cum effigie Caesarum (Germanici atque Drusi). Uebrigens scheint auch die Erzählung dieser Begebenheiten bei Ovid [2]) auf zwei verschiedene Tempel zu deuten.

2) Zwei bei Xanten gefundene geschnittene Steine (Taf. I, 2 und II, 12). Beide Intaglio's und Carneole sind im verflossenen Jahre gefunden. Der erstere befindet sich jetzt im Besitze des Geheimen Ober-Bauraths Busse zu Berlin, der andere ist Eigenthum unseres verehrten Mitgliedes, des Herrn Regierungs-Baurathes Krüger zu Düsseldorf. Wir verdanken die Mittheilung beider Steine dem Herrn Dombaumeister Cuno zu Xanten. Der erste Intaglio zeigt einen voranschreitenden Knaben, der in der Linken den Heroldstab des Hermes trägt, mit der rechten Hand dem Munde der Schlange dieses Stabes etwas entgegenzuhalten oder demselben zu gebieten scheint. Undeutlich erscheint der vom caduceus ausgehende um die linke Hüfte der kleinen Figur sich legende bandartige Streifen, den man unbedingt für den Schwanz einer zweiten Schlange ansehen würde, wenn der caduceus späterer mythologischer Vorstellung anstatt mit einer Schlange mit zweien umwunden wäre. Von Belang für den jugendlichen Hermes dieser Gemme ist noch die allgemeine Aehnlichkeit seines Voranschreitens und seiner Bewegung der Arme mit der im Jahre 1860 gefundenen Xantener Broncefigur.

---

2) Ovid, Fast. V, 448—98.

Von ungleich grösserer Bedeutung ist aber der zweite Stein. Ihn schmückt eine weibliche geflügelte Figur, die auf ihrem Haupte einen Helm trägt, in ihrer Linken in allerdings etwas undeutlicher Weise ein Füllhorn hält, und mit der Rechten eine Zusammenstellung von Attributen berührt, deren beide obersten wir als zwei Aehren und eine dreikörnige Frucht erkennen, vom untersten es aber zweifelhaft lassen, ob es eine Pflugschaar oder ein Ruder sei. In der späteren römischen Zeit, als man in Rom mehr an der Gottesverehrung als solcher, als in genauer Abgrenzung und Definition dessen, was man verehren wollte, festhielt und Rom dadurch der Sitz aller Religionen und ihrer Vermischung untereinander wurde, bildeten sich pantheïstische Anschauungen, die vielfach in Kunstwerken ihren Reflex bewahrt haben. Es sind Göttergestalten, die zusammenhangslos mit den Attributen und Symbolen anderer Götter ausgestattet erscheinen. Naheliegende Zeugnisse solcher verwirrter Religions-Anschauungen bieten uns in unmittelbarster Nähe die Kanzelreliefe des Domes zu Aachen [3]). Eine solche pantheïstische Darstellung zeigt unser Stein. Angelehnt sind die verschiedenen Symbole an die Gestalt der Minerva; denn als solche charakterisirt sie der Helm. Die anderen Attribute, besonders Füllhorn, Aehren, Früchte und Pflugschaar gehören zunächst dem cerealischen Götterkreise an. Zieht man es indessen vor, das zu Füssen unserer Figur ruhende Geräth anstatt einer Pflugschaar für ein Ruder anzusehen, so fehlen auch dafür Analogien nicht, indem auf anderen pantheïstischen Ausschmückungen der Minerva neben dem öfter wiederkehrenden Füllhorn das Schiffsruder ausdrücklich vorkommt [4]).

---

3) E. aus'm Weerth, Kunstdenkm. d. Mittelalters im Rheinl. II. Taf. 38.

4) Layard: Venus Taf. 47: Minerva mit Ruder, Oelzweig und

3) Lampe aus gebranntem weissem Thon (Taf. II, 10 und 11). Diese kleine Lampe, die durch ihren runden Fuss sowohl zum Aufstellen wie durch die beiden Ohren am Obertheil zum Hängen eingerichtet ist, zeichnet sich durch ihre niedliche, einem kleinen Fasse nachgeahmte Form aus. Die Oeffnung zum Eingiessen des Oeles befindet sich oben an der Stelle, wo bei einem Fasse der Spund zu sein pflegt, wogegen die Dochtöffnung seitwärts angebracht ist. Der Fuss, auf welchem die Lampe aufsteht, trägt den Stempel Cassi (11). Das kleine Hausgeräth hat eine Höhe von 2" und eine Länge von 4" und wurde von mir, sammt der unter 1 beschriebenen Augustusmünze, bei einer Ausgrabung auf dem Hause Loo bei Xanten gefunden [5]).

4)

I | M
IVL | VSHLIAIC
vETE | RANVS EX
lEGI | ONE XXX VV
FR | ATER F

Diese in zwei Stücke gebrochene Steininschrift wurde bei Calcar und zwar ganz in der Nähe des Grabes, dessen hauptsächlichen Inhalt die Mittheilung des Dr. Bergrath p. 142 dieses Heftes beschreibt, gefunden und befindet sich jetzt im Besitze des Museums vaterländischer Alterthümer zu Bonn.

Eule und Caduceus rechts, links Ochsenkopf, Halbmond und Stern. Sie steht auf einem Löwen. Causseus Taf. 17: Minerva mit Ruder und Füllhorn. Taf. 47 Fortuna ebenso. Bullet. Napol. Taf. 8: Sitzende Minerva, links Füllhorn, rechts verschiedene Embleme.

5) Diese kleine Lampe, die ich meiner verstorbenen Freundin, der Frau Mertens-Schaaffhausen zeitweise übergab, gerieth irrthümlich auf die im Jahre 1857 bei Lempertz abgehaltene Kunst-Auction und wurde von mir dort zurückgezogen.

Ihre Lesung dürfte bis auf den Eigennamen, der freilich in seiner Abkürzung auch kaum eine andere Auflösung zulässt, ohne Schwierigkeiten sein und zwar so lauten:

Dis Manibus
Iulius Heliaticus
Veteranus ex
Legione XXX Ulpia victrice
Frater Fecit.

Bekanntlich stand die dreissigste Legion mit dem Zunamen Ulpia victrix meistens am Niederrhein, wie Ziegel und Inschriften von Xanten hinlänglich beweisen.

Kessenich bei Bonn im Jan. 1861.

E. aus'm Weerth.

16. Zusatz zu II. 3 'Epigraphische Analekten' S. 108. Anm. 32 und S. 109 f. Anm. 33.

Nachdem die Abhandlung bereits abgedruckt war, erhielt ich durch meinen Freund Dr. Savelsberg in Aachen nähern Nachweis über das so selten gewordene Bilderwerk des Dechanten Georgius Braun, von welchem sich drei Bände auf der Aachener Stadtbibliothek finden: 'Urbium praecipuarum totius mundi lib. III und V' nebst Bd. V unter dem besondern Titel: 'Urbium praecipuarum mundi theatrum quintum, auctore Georgio Braunio Agrippinate' (ohne Jahreszahl). In der Praefatio zum V. Bande, welche über die dem Mars, als der Hauptgottheit der kriegerischen Deutschen, geweihten zahlreichen Orte in Deutschland handelt, wird unser Jac. Campius in folgender Weise erwähnt: 'Romani Bonnae primam Legionem Martis numine tutam et munitam cupientes, in Porta quae Ubios respieciebat, et nunc Coloniensis dicitur, sacra Marti Militari fecerunt. Quemadmodum ex antiquissima inscriptione et in loco, per Excellentissimum virum Jacobum Campium Collegiatae Bonnensis Ecclesiae Decanum longe dignissimum, nunc vero Protonotarium et Consiliarium Moguntinum inventa, et in historicorum gratiam detecta, manifeste constat. Quae talis est': Es folgt nun der Text der Inschrift, welcher von dem nach Modius Novantiquae L. oben S. 101 abgedruckten, ausser einigen geringern Varianten (Zeile 6 MARTIS, Z. 7 *M*IL, CO st. COL) hauptsächlich darin abweicht, dass in der vorletzten Zeile DIE · XIII · M · OC statt DIE XIII KAL · OC geschrieben ist.

Belangreicher ist die zweite Erwähnung Kamp's in der Be-

schreibung zum 23. Bilde: 'Luxemburgum monumentum Romanum in villa Mosellana Igell.' Zur Ergänzung der von uns nur nach dem Auszuge des Serarius mitgetheilten Stelle lassen wir den vollständigen Text der auch jetzt noch lesenswerthen Notiz Kamp's über das Igeler Monument hier folgen:

D. Jacobi Campii Protonotarii Moguntini, de Mosellana ista antiquitate sententia haec est. 'Quod nomen habeat ab Aquila, quam Aigle Galli vocant. Nam Aquilae fragmentum in fastigio restat globo insidentis, cui expansae alae, et ante pectus velum apparet. Aegyptii animam significare volentes, Aquilam pingebant, ut tradunt, qui de Hieroglyphicis scripserunt. Et prisci Ethnici eos, qui immortalitatem adepti essent, Aquila vehi tradebant. Extant numismata, pro apotheosi Impp. quorundam cusa, quibus in antica parte scriptum est CONSECRATIO. In postica habent Aquilam montis fastigio insidentem expansis alis coelum, erecto capite intuentem, et quasi volatu in altum contendere nitentem. Quibus consentit historia Herodiani, qui libro quarto morem Caesarum consecrandorum describit. Haec aquilae significatio non male convenit monumento in memoriam defunctorum edito, sive illi Romani, sive Galli fuerint. Nam et Gallos ante natum Christum opinionem de animarum immortalitate habuisse, ac ita a Druydibus Sacerdotibus suis edoctos fuisse, scribit Iulius Caesar lib. 6 de belllo Gallico. Licet ille ad μετεμψύχωσιν Pythagoricam id detorqueat. Sic illi ab aeterna mente illuminati, iam tum ante ad proclivius recipiendam Evangelii lucem, divinitus fuerunt praeparati. Sed ad Aquilinum lapidem, seu Aigelstein nostrum revertamur. Eiusdem nominis monumentum exstat Moguntiae prope muros, Quod indubitatum mihi est in honorem Drusi Germanici exstructum. Quamvis Lipsius in commentariis, libro secundo ad Tacitum id negare videatur. Etenim plura Druso καινοτάφια (sic!) diversis in locis petita (leg. posita) fuere. Suadet id Suetonius in Claudio: Exercitum inquit, Druso honorarium tumulum excitasse, circa

quem deinceps stato die quotannis miles decurreret. Oportuit igitur tumulum non momentaneum, neque levis operis, sed firmioris et permanentis fuisse. Cum igitur in Drusi consecrationem is tumulus positus fuerit, Romani ritus consuetudo postulabat, ut Aquila in apice poneretur. Et hinc posteri, qui Gallica, Germanicaque promiscue utebantur lingua, nomen indiderunt Aigelstein. Verisimile est, et olim Coloniae simile monumentum fuisse, unde etiamnum porta vicusque urbis, Aigelstein remansit'.

Ausser diesen zwei Citationen wird Jak. Kamp nirgends, weder im 5. Bande, worin sich unter 24 'Cochmensis et Monasterii (Münstermaifeld), urbium Trevirensium topographia', bei Nr. 25 'Sarburgum, Palatiolum', Nr. 26 'Berncastellum und Manderscheit' abgebildet finden, noch auch im 4. Bande, wozu sich unter Nr. 23 'Neuss' und 24 'Wesel und Boppard' Gelegenheit geboten hätte, namentlich angeführt. Wenn sich daher in den beiden ersten und in dem 6. Bande keine weiteren Citate von Kamp finden sollten, so scheint seine Betheiligung an dem grossen topographischen Bilderwerke nicht so bedeutend gewesen zu sein, als diess S. 109 vermuthungsweise ausgesprochen worden ist. Wenigstens geht aus der Art des Citirens hervor, dass er nicht eigentlicher Mitarbeiter war, sondern dem Herausgeber Braun wohl nur seine Collectaneen und einzelne Ausarbeitungen zukommen liess.

Auch von der deutschen Bearbeitung des Städtetheaters konnte ich noch bei dem hiesigen Antiquar Hrn. Lemperts den 2. 3. und 4. Band einsehen, worin als Mitarbeiter Brauns Franz Hogenberg und Simon Novellanus (van der Noevel) genannt sind.

Schliesslich muss ich noch bemerken, dass der Verfasser des besprochnenen Werkes nicht Georgius A g r i p p a Braun, wie ich nach Vorgang von Dr. Gwinner (Archiv f. Frankf. Gesch. a. d. a. O.) unrichtig geschrieben habe, hiess, sondern einfach den Namen 'Georgius B.' führte; der Irrthum ist durch

den die Heimath Köln bezeichnenden Zusatz 'Agrippinas' im Titel seltsamer Weise veranlasst worden.

Auch zu Nr. I S. 91 in Betreff der Ableitung des Pfingstbachs von Fines sei es uns erlaubt nachträglich zu bemerken, dass in diesen Jahrbüchern H. V. VI S. 229 von Rappenegger das Flüsschen Pfinz, woran Remchingen liegt, passend aus 'ad fines' erklärt wird, 'weil dasselbe wahrscheinlich ehemals in dortiger Gegend die Gränze des Gebietes der civitas Aquensis (Baden) bildete'. Ein noch schlagenderes Beispiel bietet der in der Peutinger'schen Tafel und im Itinerarium Antonini auf der Route von Pannonien und Gallien, zwischen Raetia prima und Maxima Sequanorum, genannte Ort 'ad fines', welcher jetzt Pfyn heisst, was ohne Zweifel aus fines entstanden ist (vergl. Boecking, Notitia Dignitat. Pars post. p. 758 und p. 804). Das *g* in 'Pfingstbach' ist offenbar nur der leichteren Aussprache wegen vor *n* zugesetzt worden.

Bonn, den 1. Februar 1861.

J. Fr.

III. Literatur.

---

1. Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande von Dr. Jacob Schneider. Erste Folge. Düsseldorf, 1860. Verlag der Schaub'schen Buchhandlung (C. Schöpping). VIII. 120 SS. 8. Auch unter dem besondern Titel:

Die Rheinlandschaft von Nymwegen bis Xanten unter der Herrschaft der Römer. Nach den Quellenschriftstellern und eigenen Localforschungen dargestellt von Dr. Jacob Schneider. Mit einer Karte in Farbendruck, enthaltend die alten Wasserläufe und Dämme, die Römerstrassen, Lager, Castelle und Warten, Städte und Ortschaften, Gräber u. s. w.

Der durch seine Localforschungen im Gebiete der Mosel, der Vogesen und des Niederrheins thätige und als Schriftsteller über die Befestigungswerke der Römer in diesen Gegenden (über die Trümmer der Langmauer, über Eltenberg und Monferland, über die alten Befestigungen in den Vogesen u. a.) bekannte Hr. Dr. J. Schneider, Oberlehrer am K. Gymnasium zu Düsseldorf, hat in der vorliegenden ersten Folge seiner „neuen Beiträge" eine den Freunden des rheinischen Alterthums willkommene Uebersicht alles dessen gegeben, was auf der, durch mehrmalige Verlegung des Rheinstroms vielfach veränderten Landschaft zwischen Xanten und Nymwegen während der römischen Herrschaft oder von Julius Cäsar bis zur Einwanderung der Franken zu Anfange des 5. Jahrhunderts, sich ereignet hat. Er hat das reiche Material bald in ausführlicher Erörterung, bald in allgemeinen

Umrissen in 12 Abschnitten verarbeitet, absichtlich einige Ereignisse, wie die Kämpfe unter Maximianus, Constantius und Constantinus mit den über den Rhein eindringenden Franken, übergehend oder nur andeutend. Nachdem der Hr. Verf. im ersten Abschnitt uns ein Bild der physischen Beschaffenheit der Gegend und des veränderten Stromlaufes des Rheins und der Waal gegeben, die ältesten Deichanlagen zwischen Cleve und Nymwegen und die Gränzen der batavischen Insel bezeichnet hat, geht er im zweiten zur historischen Uebersicht über, mit Julius Cäsar beginnend, und zeigt, wie durch die Unternehmungen des Drusus, Tiberius und Germanicus die Römer ein Gränzland auf dem rechten Rheinufer erhielten und den Rhein zur Gränzscheide des römischen Reiches machten. Im dritten und vierten Abschnitte werden das Castell auf dem Eltenberge, die Hochwarte des Monferlandes und die Warthürme zu Empel und bei Mehr sammt der Befestigungslinie des Gränzlandes ausführlich beschrieben. Im fünften führt uns der Verf. die ältesten Bewohner des linken Rheinufers vor und geht im sechsten zur Römerstadt Nymwegen und zur Römerstrasse, von da nach dem Holedorn und weiter nach der Maas und nach Cleve über und erwähnt die auf dem Hunerberge, zu Ubbergen, Berk, Wyler bei Cranenburg und Donsbrüggen gefundenen Alterthümer. Der siebente behandelt die Römerstrassen von Cleve nach Ryndern, Millingen, Nymwegen, Dorenburg mit den dort gegründeten Anlagen der Römer. Der achte führt uns auf die Hochwarte von Cleve und zu den von dort ausgehenden Strassen nach Qualburg und nach dem Calcarberge und weiset die dort gefundenen römischen Denkmäler und Grabhügel nach. Im neunten gelangen wir nach der Römerstation Burginacium bei dem Landgute Oggen Born, auf die Hochwarte des Monterberges und an das Lager bei Neu-Louisendorf mit römischen Gräbern. Die Strassen von Alt-Calcar nach dem Hause Kehrum am Fusse des

Monterberges und bis Xanten, die Landschaft zwischen Maas und Rhein und die Wallanlagen zwischen Nymwegen und Xanten werden im zehnten und elften Abschnitte mit den hierzu gehörenden Ortschaften, Befestigungen, Landhäusern und Gräbern beschrieben. Hierauf gelangen wir im zwölften zu den Damm- und Strassenanlagen des Drusus auf den rechten und linken Ufern des Rheines und der Waal; ferner werden die Befestigungen dieses kaiserlichen Stiefsohnes, die Ansiedlungen der Sigambrer auf dem linken Rheinufer, die Vertreibung der Friesen aus dem ostrheinischen Gränzlande und der batavische Krieg, insoweit er die bezeichnete Gegend berührt, erwähnt und die allmählige Entstehung der römischen Niederlassungen bei Op gen Born, Ryndern und Nymwegen, Holedorn, Qualburg u. a., die Angaben der Peutinger'schen Tafel und des Antoninischen Itinerariums, die Schicksale der niederrheinischen Gränzbefestigungen bis zum Untergange der Römerherrschaft in diesen Landen kurz und übersichtlich behandelt, wobei zum Schlusse die Anfänge des Christenthums in unsrer Gegend angedeutet werden. Dieses reiche Material der zwölf Abschnitte wird auf 91 Seiten abgehandelt, und dann folgen von S. 92 bis S. 118 erläuternde Anmerkungen und Citate und eine kurze Nachschrift, betreffend die der Abhandlung des holländischen Gelehrten Rameer über Claudius Civilis und seinen Kampf mit den Römern beigegebene Karte des Kriegsschauplatzes am Niederrhein, welche in einigen Punkten von den Angaben des Dr. Schneider abweicht. Ein Abdruck der citirten Stellen würde dem Leser die Mühe erspart haben, diese nachzuschlagen, und nicht jeder Leser dürfte die citirten Bücher bei der Hand haben. Aber der Hr. Verf. befleissigt sich auch hier, wie in der Darstellung, der Kürze und beschränkt sich, alles Bekannte übergehend und nur den Faden der Ereignisse festhaltend, auf die Erörterung derjenigen Punkte, die bis heran entweder einer, seiner Ansicht nach, unrichtigen Deutung unter-

lagen oder einer nähern Aufklärung völlig entbehrt haben, die uns nun der Verf. in vorliegender Schrift vollständig bringen wird. Dass zu dieser Aufklärung über die älteste Beschaffenheit und Geschichte der niederrheinischen Landschaft Hr. Oberlehrer Dederich in seiner Schrift: Geschichte der Römer und der Deutschen am Niederrhein, Emmerich 1854, schon wichtige Beiträge gegeben hat, können wir nicht unbemerkt lassen, zumal der Hr. Verf. dieses Buch ganz zu ignoriren scheint, obschon er dasselbe offenbar benutzt hat.

Die auf S. 6 ausgesprochene Behauptung, dass „Julius Cäsar in den von uns betrachteten Landstrich (in's Clevische auf der linken Rheinseite) niemals gelangt sei", und ferner, dass die Vertreibung der eingedrungenen Usipeten und Tencteren von der linken Rheinseite auf die rechte in ihre früheren Wohnsitze durch Cäsar „in den Gegenden des Mittelrheins" geschehen sei, wird durch Dederich's begründete Beweisführung über die ursprünglichen Wohnsitze beider Völker auf der rechten Rheinseite zwischen Wesel und Emmerich und weiterhin bis zur Yssel, sowie über die Lage des Feldes, wo die sich lagernden Germanen von Cäsars Reiterei überfallen wurden, während er in der Nähe, an der Maas stand [1]), berichtiget. Dieser Ueberfall wurde aber auf dem Plateau bei Goch ausgeführt. Wäre Cäsar niemals in's Clevische gekommen, so würde sich sein Andenken gewiss nicht in den Sagen hier zu Lande erhalten haben und Julius Cäsar nicht als der Gründer der Burg zu Cleve genannt worden sein. Wie sich aber das Andenken an die Thaten des kühnen Feldherrn Drusus bis auf den heutigen Tag am Niederrhein „lebhaft" erhalten hat, so ist auch das des Julius Cäsar nicht ganz verschwunden. Wenn Ref. auch zugeben will, dass der Rhein bei Xanten zur Römerzeit nicht so dicht an der Stadt

---

*) S. Jahrbücher des V. v. A. im Rheinl. H. V. S. 252 ff.

vorüber geflossen ist, als es auf dem Situationsplan zu Houben's Antiquarium angegeben ist, so scheint mir doch der vom Namen Pislei entlehnte Grund ganz unhaltbar (Anm. 4 zum 1. Abschnitt, S. 93), denn die Erkärung dieses Namens, der jetzt den wahrscheinlichen Ueberrest des ältesten Rheinbettes bezeichnet, aus der celtischen Sprache ist sehr unsicher, und so ist auch die Behauptung grundlos, dass bereits vor dem Mittelalter oder in der Periode der Römerherrschaft der Hauptstrom hier nicht mehr vorhanden war, da sonst, nach des Hrn. Verf. Ansicht, dieser Bach einen römischen oder deutschen Namen führen und nicht den sonderbaren celtischen „Wasserbach" behalten haben würde. Die Behauptung auf S. 5, „dass ohne die Anlage von Dämmen an eine Bewohnung dieses einer fortwährenden (?) Ueberfluthung ausgesetzten Bodenstrichs nicht zu denken sei, und dass aus den auf diesem Boden gefundenen Ueberresten römischer Ansiedlungen mit Nothwendigkeit hervorgehe, dass bereits die Römer schützende Dämme gegen die Wasserfluthen angelegt haben" — ist insofern zu beschränken, als die jetzigen Rheinüberschwemmungen sich weit mehr ausbreiten und höher steigen, als vor 1500 Jahren, da noch keine Dämme den Rhein beschränkten und den schnellen Abfluss der Wassermassen hinderten, wie dies bei dem jetzigen Deichbau der Fall ist auch die Sole des Flussbettes sich noch nicht so erhöht hatte, wie jetzt. Dass dieses im Alterthum tiefer war und daher auch mehr Wasser fassen und fortschaffen konnte, unterliegt wohl keinem Zweifel.

So konnte das Land selbst in der Nähe des Stromes bewohnt und angebauet sein, und war es gewiss auch schon längst vor der Ankunft der Römer, wie ja ausdrücklich auch Cäsar (de B. G. IV, 4) bemerkt, dass die Menapier auf beiden Ufern des Rheins Felder, Gebäude und Weiler oder Dörfer besassen, ohne dass die Ueberfluthungen diesen Anbau hinderten. Waren überhaupt von Anbeginn an Dämme oder

Schutzdeiche nothwendig, so müssen wir ihre erste Anlage den Menapiern zuschreiben, nicht den Römern; war aber das Land am Rheinufer auch ohne Deiche für den Ackerbau geeignet, so werden auch die Römer diese mühevollen und kostspieligen Anlagen unterlassen haben. Wenn sie Dämme bauten, so geschah dieses nicht zum Schutz des Ackerlandes und der Wohnsitze, sondern zur Regulirung oder Ablenkung des Stromlaufes [1]). Dass „unser Landstrich" oder das clevische Land am Niederrhein und an der Waal im J. 12 v. Chr. beim Feldzug des Drusus gegen die Usipeten und Tencterer zum ersten Male mit Bestimmtheit in der Geschichte erscheint, wie auf S. 7 gesagt wird, möchte nicht ganz richtig sein, wenn wir erwägen, dass schon einige Jahre früher, im J. 16 v. Chr., der am Niederrhein commandirende Legat M. Lollius, ein beim Kaiser Augustus angesehener und geschätzter Staatsmann, der gepriesene Freund des Horatius, mit den über den Rhein auf das römische Gebiet eingebrochenen Sigambern, Usipeten und Tencterern kämpfte (Dio LIV, 20. Vellej. II, 97) und von diesen Germanen überfallen den Adler der fünften Legion verlor (clades Lolliana), deren Standquartier auf dem Fürstenberge oder im Lager Vetera bei Xanten durch die Ziegel mit dem Stempel der LEG. V. erwiesen ist, und Tacitus nennt sie gleichfalls unter den niederrheinischen Legionen (Ann. 1, 31). Dass der verlorene Adler unter Claudius zurückgegeben wurde, sagt Dio Cassius LX, 8. Dass er diesen Unfall im Clevischen erlitten habe, geht nicht allein aus der Lage der Wohnsitze hervor,

1) Die ältesten uns bekannten Schutzdeiche legte Gerhard von Perwys, Graf zu Hoorn, vermählt mit einer clevischen Gräfin, bei Cranenburg an, das er als Mitgift erhalten hatte, und gab im J. 1343 die erste Deichordnung; nach ihm brachte der Herzog Adolf von Cleve die clevischen Deiche in Zusammenhang und stellte Deichgräfe an.

welche die genannten Germanen inne hatten, sondern auch aus dem Umstande, dass Augustus bald darauf nach dem Orte dieses Unglücks reiste und zum Schutz der Gegend ein befestigtes Lager, dessen Name Vetera ist, anlegte. Ja schon vor Lollius finden wir um's J. 25 v. Chr. den römischen Legaten M. Vinicius am Niederrhein, welcher wegen der Ermordung römischer Kaufleute, die auf dem rechten Ufer unter den Germanen Geschäfte machten wollten, an einigen Germanen Rache nahm. Aus den Nachrichten des Dio (LIII, 26) und des Geographen Strabo (VIII, 1) geht hervor, dass diese Mord- und Rache-Scenen am Niederrhein und zwar in der Gegend vorfielen, wo der Fluss die Römer von den Usipeten und Tencterern trennte, also auf Clevischem Grund und Boden. Im siebenten Abschnitt spricht der Verf. von einer Theilung der von Vetera herabkommenden Römerstrasse südlich von Cleve in zwei Arme, von denen der eine sich über die Höhe nach Nymwegen ziehe, der andere aber an der Stadt vorbei gen Norden durch eine theilweise künstlich zu diesem Zwecke gegrabene Schlucht, die Gruft genannt, seine Richtung nach der batavischen Insel nehmen und zunächst nach Ryndern und von da weiter nach Millingen und Nymwegen führen solle. Was nun jenen „künstlichen Hohlweg" anlangt, der unter dem Namen der Gruft bekannt ist, so ist dessen Alter sehr zweifelhaft und reicht wohl nicht bis in die Römerzeit hinauf; vielmehr ist mir von einem der Localitäten kundigen Herrn aus Cleve versichert worden, dass diese „Gruft" erst im vorigen Jahrhundert entstanden und dort nie eine Strasse gewesen sei. Auch ist bekannt, dass die Römer bei ihren Strassenanlagen Hohlwege vermieden und Defileen, wo es nicht nöthig war, gewiss nicht künstlich gemacht haben. Ebenso wenig dürfte der alte Ryndern'sche Deich die Moles oder der Damm des Drusus gewesen sein, den er zur Stromlaufs-Aenderung der Waal angelegt hat. Dieser Damm würde dazu nicht ausgereicht haben, und nicht

im Stande gewesen sein, die Wassermasse des Stromes (der alten Waal) zu zwingen, in dem Rheinbette fortzuströmen und das Bette des abgelenkten Stromarmes trocken zu legen. Auch Dederich's Darstellung und Angabe auf der Karte scheint nicht die richtige zu sein, obgleich er seiner Ansicht so gewiss ist, dass er den Ryndern'schen Deich den „offenbar ältesten in hiesiger Gegend" nennt, der aus der Zeit herrühre, wo der Rhein von Cleve über Ryndern dem Eltenberge zuströmte, und es als eine an Gewissheit gränzende Wahrscheinlichkeit betrachtet, dass wir in diesem Deiche die Ueberreste des ersten Dammes des Drusus in seinen Grundanlagen erblicken [1]). Dieser Damm soll nun zugleich als römische Militärstrasse gedient haben, um nach Arenacum (Ryndern) und weiter zur Stromtheilung (ad divortia Rheni) und längs der Waal nach Noviomagus zu gelangen. Diese Meinung hat Hr. Dederich ausgesprochen und Hr. Dr. Schneider stimmt ihr bei. Ref. kann sich davon nicht überzeugen, da bei dem römischen Wegebau der Grundsatz unter allen Umständen befolgt wurde, die Strassenlinie über die dominirenden Höhen und Wasserscheiden zu ziehen, Hohlwege und Schluchten zu umgehen und nicht unmittelbar neben einem Flusse hinzulegen, wenn dessen Ueberschwemmungen der Passage leicht hinderlich werden konnten. Derartige hohe Deiche, wie wir sie am Niederrhein und in Holland durch Erhöhung der Flussbetten zu bauen genöthigt sind, haben die Römer gewiss nicht gebaut und hatten es auch nicht nöthig, weil man der Ueberfluthung mehr Raum liess und diese sich daher schneller verlief. Auch die Ströme wollen wie die Völker ihre Freiheit behalten, und jede zu grosse Einschränkung ihrer freien Bewegung bringt Nachtheil. Es ist ein Irrthum, der zu unrichtigen Folgerungen

1) S. Dederich's Gesch. der Römer und Deutschen am Niederrhein. S. 44—50.

führt, wenn man sich die römischen Deiche am Niederrhein — wenn sie überhaupt solche Schutzwehren gebaut haben — in einer solchen Höhe und in solcher zusammenhängenden Ausdehnung, oft ganz in der Nähe des Flusses, vorstellt, wie? die heutigen Culturverhältnisse des Landes sie nöthig machen und unter Umständen oft grössern Schaden als Nutzen bringen.

Dass der Hr. Verf. das oppidum Batavorum oder Batavodurum unterscheidet von Noviomagum (oder Noviomagus) und dieses wieder von dem Castell oder der Arx auf dem heutigen Valkhofe[1]) und von dem befestigten Lager bei dem heutigen Fort Krayenhof, und diese vier Punkte als getrennte Oerter betrachtet, ist eine von der bisherigen Ansicht ganz abweichende, deren Begründung wir in einer noch zu veröffentlichenden Abhandlung des Verf. entgegen sehen. Vorläufig werden uns auf S. 104 in den Anmerkungen die Hauptpuncte dieser bisher einer näheren Aufklärung völlig entbehrenden Auffassung der topographischen Verhältnisse angedeutet. Wir enthalten uns daher über die Richtigkeit dieser neuen Auffassung jedes Urtheils, bis uns die versprochene Abhandlung hierüber die nöthige Begründung gebracht haben wird, obwohl aus den vorliegenden Stellen der Alten hervorgeht, dass Batavodurum und oppidum Batavorum Namen ein und desselben Ortes sind, der erstere ein celtischer, der andere eine römische Uebersetzung desselben, die beide dem seit dem dritten Jahrhunderte aufkommenden Namen Noviomagus weichen mussten; dass dieser aber keinen von der alten Bataverstadt verschiedenen Ort bezeichnet habe, son-

1) Dieses Castell, dessen Erbauung dem Drusus zugeschrieben wird, soll von den Franken als castrum Numagum wieder hergestellt und mit der zugleich wieder erbauten Stadt Noviomagus vereinigt worden sein, so dass aus diesen beiden Anlagen das heutige Nymwegen hervorgegangen sei.

dern nur die aus den Trümmern der zerstörten Bataverstadt wieder hergestellte, und dass dieser Name vorzugsweise an der alten Burg, an der römischen, nachher fränkischen Arx auf dem Valkhofe haftete, wo auch im Mittelalter das castrum Numagum oder Neomagum, Noviomagum mit der Pfalz Karl's des Grossen und den Hohenstaufen stand. Der Nymweger Antiquar und Dichter Johannes Smith hat daher seine 1645 zu Amsterdam in 4to gedruckte Schrift über jene Stadt mit Recht betitelt: Oppidum Batavorum seu Noviomagum, um gleich von vornherein den Leser auf die Identität beider Namen als Bezeichnungen eines und desselben Ortes aufmerksam zu machen, was in der Schrift selbst mit altholländischer Belesenheit und Gründlichkeit bewiesen wird. Das ausserhalb der Stadt liegende Römerlager war wohl kein für die Dauer eingerichtetes und kann nicht von dem oppidum getrennt oder als eine besondere Niederlassung betrachtet werden.

Eine andere, gewiss nicht richtige topographische Bestimmung findet sich auf der Schneider'schen Karte bei Tricesimae, das der Verf. ganz in die Nähe des heutigen Birten, nicht weit von Vetera, als einen besondern Ort ansetzt, der als solcher gar nicht existirt hat, wogegen Colonia Trajana viel zu weit nördlich von Vetera steht, von dem es nach dem Antoninischen Itinerar nur MP oder tausend Schritte entfernt ist, wonach also die Colonia gerade an der Stelle des heutigen Xanten gestanden haben muss. Es ist überhaupt nicht erwiesen, und wird sich wohl auch nicht evident erweisen lassen, dass Tricesimae, welcher Name allein von Ammianus angeführt wird, ein von Col. Trajana verschiedener Ort gewesen sei, denn es steht durch Zeugnisse fest, dass Col. Trajana als Standquartier der XXX. Legion seit der Regierung des Kaisers Ulpius Trajanus bis zur Zeit der fränkischen Einfälle, im gewöhnlichen Leben nicht nur Castra Ulpia, sondern auch Tricesimae, d. h. statio oder castra legionis

Ulpiae tricesimae, genannt wurde [1]), wie auch viele andere Römerstädte ihren Namen von den Legionen erhielten, die in ihnen als Besatzungen lagen; ich erinnere nur an Italica in Spanien, an Legio (dem heutigen Leon) Germanica in Kleinasien u. a. Der Hr. Verf. hat nicht erwähnt, dass die Angabe der Entfernung von Veteribus nach Colō Trojana, XL, wie sie auf der Peutinger'schen Tafel steht, unrichtig sein mus, dass diese Entfernung nicht 40 Millien beträgt, sondern nur eine. Warum der Verf. die Angabe der Tab. Peut. und des Itiner. Anton. eingeklammert hat, darüber lässt er uns in Zweifel, indem er nichts hierüber bemerkt. Hält er vielleicht die Worte für unächt und für einen spätern Einschub? oder will er ihnen eine andere Stelle anweisen, um das Dorf Kellen bei Cleve zu dieser Colonia Trajani, wie sie auch im Itinerar genannt wird, zu erheben, dem Vorgange Cluver's oder Wilhelm's folgend, welcher die unrichtige Zahl XL in XXI ändert, um die Entfernung zwischen Xanten und Kellen herauszubringen, obgleich das richtige MP im Itinerar steht.

Wir brechen hier, um nicht die gesteckten Gränzen zu überschreiten, unsere Bemerkungen ab und sprechen nur noch den Wunsch aus, dass diese erste Folge der „Neuen Beiträge" eine erwünschte Nachfolge erhalten möge, wozu es dem Hrn. Verf. an Stoff nicht fehlen wird, um die alte und mittlere Geschichte und Geographie unseres clevischen Landes immer mehr aufzuklären und von Irrthümern, wo sie sich noch vorfinden, zu befreien. Möge es dem Hrn. Verf. bei Herausgabe der zweiten Folge gefallen, die Anmerkungen hinter jedem einzelnen Abschnitte folgen und die citirten

---

1) S. Röm. Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel S. 232 ff. Das Richtige hatte schon Hadrianus Valesius in der Notitia Galliarum p. 150 gesehen. Vergl. Cannegieter diss. de Brittenburgo p. 22.

Stellen wörtlich abdrucken zu lassen, was den Gebrauch des Buches sehr erleichtern dürfte, da das Nachsuchen der angeführten Stellen bei der jetzigen Einrichtung des Buches, für dessen Ausstattung übrigens die Verlagshandlung lobenswerth gesorgt hat, ziemlich viel Zeit erfordert, zumal da jeder Abschnitt seine besondern Nummern der Anmerkung hat, während fortlaufende das Auffinden der im Text angezeigten Anmerkungen erleichtert haben würden.

Fiedler.

---

2. Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. Herausgegeben von Ernst aus'm Weerth. Zweiter Band. Leipzig 1860.

Den Lesern unserer Jahrbücher ist aus der im vorigen Hefte mitgetheilten Chronik des Vereins schon bekannt, dass der zweite Band dieses bedeutenden Denkmälerwerkes, welcher besonders die Kirchenschätze von Essen und Aachen zum ersten Male fast vollständig publicirt, am Ende des vorigen Jahres erschienen ist. Der Kunstfreund wird mit Befriedigung daraus ersehen, dass dem Vandalismus der Revolutionszeit, der gegen die Denkmäler und Symbole des christlichen Glaubens wüthete und so vieles, womit der fromme Sinn unserer Vorfahren die rheinischen Kirchen geschmückt hatte, entweder zerstörte oder zerstreute, doch noch genug entgangen ist, um es dem Forscher möglich zu machen, die Entwickelung der christlichen Kunst im Mittelalter an ursprünglichen Denkmälern nachzuweisen. Mit derselben Sorgfalt und Schönheit der Ausführung, die schon aus dem früheren Bande bekannt ist, sind in diesem Theile auf 19 Blättern (Tab. XXI—XXXX) die Kunstwerke abgebildet, welche der Verfasser in den Kirchen am Niederrhein von Wesel bis Cöln aufgefunden hat, und in einem beigegebenen Texte von 145 Quartseiten umfassend und gründlich erläutert. Wie Aachen sowohl seiner reichen Schätze als seiner historischen Bedeutung wegen bei dem Verf. den grössten Raum einnimmt, so wollen auch wir vorzugsweise bei demselben verweilen. Wir betreten hier einen durch das Andenken an Karl den Grossen geweihten Boden, auf dem man, wie Cicero von Athen

sagt, nirgends den Fuss hinsetzen kann, ohne auf eine Geschichte zu treten: Quacumque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus.

Als Karl der Gr. im Jahre 794 den Entschluss fasste, seinem Hofe statt des bisherigen Wanderlebens einen bleibenden Aufenthalt und seiner Regierung einen festen Mittelpunkt zu geben, bestimmten ihn dazu zwei Gründe: zuerst die Nothwendigkeit der Centralisation, ohne welche ein grosses und aus verschiedenartigen Elementen componirtes Reich zusammenzuhalten unmöglich schien, und sodann die Rücksicht auf den Sachsenkrieg. Der Entschluss zur Gründung einer festen Residenz ging in der That unmittelbar aus dem Aufstande der Sachsen im Jahr 793 hervor. Denn man braucht sich nur in Karls damalige Lage und Stimmung zu versetzen, um den Schmerz zu begreifen, mit dem er diesen Krieg, welchen er in hoffnungsreicher Jugend begonnen hatte, jetzt, wo seine Jahre sich zu neigen begannen, von neuem ausbrechen sah. Eine der Hauptaufgaben seines Lebens wäre unausgeführt geblieben, wenn er die Sachsen nicht dem Fränkischen Reiche einverleibt und dem kirchlichen und politischen System desselben unterworfen hätte. Bittere Erfahrungen hatten ihn belehrt, dass dieses Ziel mit vorübergehenden Feldzügen nicht zu erreichen sei, sondern dass ein methodisches und systematisches Verfahren befolgt werden müsse. Daraus ging sein Entschluss hervor, sich nicht mehr aus der Nähe von Sachsen zu entfernen, bis er das halsstarrige Volk durch Unterwerfung oder Vernichtung gebändigt habe. Zur Erreichung dieser Absicht wurde es daher nöthig, in der Rheingegend eine bleibende Residenz zu gründen, an der es bisher dem Fränkischen Reiche gefehlt hatte.

Die Gründung einer Residenz ist immer in der Geschichte eines grossen Reiches von hoher Bedeutung und die Wahl des Ortes auf die Geschicke desselben oft von nicht geringem Einflusse. Denn durch sie wird der Schwerpunkt des

Reiches bestimmt und seiner Entwickelung ihre Bahn angewiesen. Dass Karl bei einer so wichtigen Entscheidung sich nicht vom Zufalle oder von persönlicher Liebhaberei, sondern von der Rücksicht auf das Wohl des Reiches leiten liess, darf man bei einem Charakter, wie der seinige war, voraussetzen. In der That war unter der Voraussetzung der Einheit seines Reiches die Wahl von Aachen eine glückliche zu nennen, da mit ihr der natürliche Schwerpunkt der Monarchie getroffen war. Denn wer möchte zweifeln, dass Karl der Gr. an die Dauer und Haltbarkeit seiner Monarchie geglaubt habe? Wenn aber auch politische Rücksichten bei der Wahl der Residenz der Hauptbestimmungsgrund waren, so schliesst dies doch nicht aus, dass, wie die Schriftsteller der karolingischen Zeit angeben, auch persönliche Vorliebe des grossen Königs für Aachen entschied. Freilich ist das „in genitali solo" des Mönchs von St. Gallen nicht so zu verstehen, als ob Aachen Karls Geburtsort gewesen sei, sondern es bezeichnet nur im Allgemeinen die eigentliche Heimathstätte des karolingischen Hauses, allein auch in diesem Sinne hätte für die neue Residenz kein festerer Boden gewählt werden können, als der, aus dem ursprünglich die Macht der Herrscherfamilie emporgewachsen war. Endlich trug Karls Vorliebe für die warmen Quellen, die ihm das alte Aquisgranum darbot, nicht wenig dazu bei, ihm diesen Ort zu empfehlen. Schon den Römern waren die Heilquellen von Aachen und Spaa bekannt, wie die ausführliche Analyse einer solchen Quelle im Lande der Tungrer bei Plinius (hist nat. lib. XXXI, cap. 8) beweist; auch waren ohne Zweifel von ihnen Anlagen zu deren Benutzung gemacht worden, die aber, da sie von den Franken nicht unterhalten wurden, wieder verfielen. So sprudelten denn Jahrhunderte lang diese warmen Gewässer hervor, ohne dass etwas zu ihrer Einfassung und Leitung geschehen wäre. Von dem Augenblicke an, wo Karl hier seine Residenz aufschlug,

änderte sich aber alles und Aachen, das bisher eine Villa gewesen war, verwandelte sich schnell in eine grosse Stadt. Zuerst baute er hier einen Palast in noch grossartigerem Style, als der früher von ihm zu Ingelheim errichtete war. Der ehemalige kaiserliche Palast zu Ravenna war für diesen Bau nicht allein das Muster, sondern lieferte auch zum Theil die Materialien zu demselben, da der Papst, dem durch die Freigebigkeit der Karolinger Ravenna gehörte, dem Könige auf dessen Bitte Marmorblöcke und Mosaikwerke von dort abholen zu lassen erlaubte. So ward der kaiserliche Palast in Ravenna abgetragen, um in Aachen von neuem zusammengesetzt zu werden. Man sieht auch hier, wie in Karls Geiste immer mehr der Entschluss reifte, die kaiserliche Würde wieder herzustellen und mit dem Palaste der alten Cäsaren auch deren Macht und Stellung über die Alpen zu verlegen. Auch von Trier, das ehemals eine Römisch-kaiserliche Residenz gewesen war, liess er Prachtstücke antiker Kunst zur Verzierung seines Palastes nach Aachen schaffen: Karolus multum marmor et museum plurimum de Treberi ad Aquis palacium vexit (gest. Trev. ap. Pertz, VIII, p. 163). Schon im Jahr 796 war der Bau so weit fertig, dass er von ihm bezogen werden konnte. Dass er grossartig war, dürfen wir aus der Bewunderung der Zeitgenossen schliessen; dass er geräumig war, sehen wir daraus, dass nun in ihm die Reichs- und Kirchenversammlungen gehalten wurden. Leider ist aber keine Spur von ihm übrig geblieben, da die erbitterten Feinde Karls des Grossen, die Normannen, später eben so in Aachen wie in Ingelheim keinen Stein auf dem andern gelassen haben. — Die warmen Quellen liess Karl in ein Bassin leiten, das geräumig genug war, um mehr als hundert Badende auf einmal aufzunehmen. Er selbst war ein trefflicher Schwimmer und liebte es, in Gesellschaft zu baden, so dass er nach Einhards Zeugnisse seinen Hofstaat und seine Leibgarde mit ins Wasser nahm und sich im Schwim-

men üben liess. Dass ein so frommer König, wie Karl der Grosse, wo er sich einen prachtvollen Palast baute, auch ein noch prachtvolleres Gotteshaus errichtet haben werde, versteht sich von selbst. In der That baute er eine durch einen Säulengang mit dem Palast verbundene Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria, die von einem Kenner, wie Einhard, basilica mirabili opere constructa genannt wird. Von dieser Kirche, dem heutigen Aachener Münster, ist die Rotunde in der Form eines Achtecks so erhalten, wie sie von Karl dem Grossen gebaut worden ist.

Aachen wurde also von 796 an der Mittelpunkt aller Staatsgeschäfte, von wo die Befehle ausgingen und wohin die Berichte zusammenliefen. Es war, wie es von Nithard (lib. IV, cap. 1) genannt wird, sedes prima Franciae und blieb es auch nach der Theilung der Monarchie unter Karls Enkel, da durch diese die Einheit des Reiches nicht aufgehoben werden sollte. So lange hier Kaiser Lothar I. thronte, war das zwischen Frankreich und Deutschland sich hinziehende Lotharingien mit seiner Hauptstadt Aachen der Kern und Mittelpunkt, an den sich jene beiden andern Reiche westlich und östlich als Flügel anlehnten. Allein dem Centralpunkte fehlte die Kraft, bei den fortwährenden Theilungen und der Verrückung des natürlichen Schwerpunktes die nach Decentralisation strebenden Elemente des Fränkischen Reiches zusammenzuhalten, und es war noch kein Jahrhundert nach Aachen's Gründung verflossen, so lag die Hauptstadt in Trümmern und das Fränkische Reich war aufgelöst. Wie früher aus dem Verfalle des merovingischen Reiches die Macht der Karolinger hervorgegangen war, so erhob sich jetzt auf den Trümmern der karolingischen Monarchie die Macht der L u d o l f i n g e r. Dieses in Sachsen mit der herzoglichen Würde bekleidete Haus hatte den kräftigen Volksstamm, den es beherrschte, mit kräftiger Hand zusammengehalten, und was war natürlicher, als dass mit dem Uebergewicht der Macht

auch die Krone von den Franken auf die Sachsen überging? Dass Deutschland nach seiner Lossreissung aus dem Verbande der karolingischen Monarchie sich nicht in so viele Königreiche auflöste, als es verschiedene Volksstämme und Herzoge an deren Spitze gab, war dem Ludolfinger Otto dem Grossen zu verdanken. Wenn aber auch Aachen, nunmehr an den Gränzmarken des neuen deutschen Reiches gelegen, nicht mehr als dessen Mittelpunkt betrachtet werden konnte, so blieb es doch als dessen Geburtsstätte von hoher Bedeutung. Denn hier ward Otto zum König der Deutschen gewählt und empfing in der von Karl dem Grossen gestifteten Kirche die Salbung und Krönung so wie die Huldigung der weltlichen und geistlichen Grossen. Der Besitz von Aachen liess die deutschen Könige als die berechtigten Nachfolger Karls des Grossen erscheinen. Der Thron und das Grab dieses Herrschers war und blieb die heiligste und ehrwürdigste Reliquie der deutschen Nation.

Der Verf. hat mit Fleiss und Sachkenntniss nachgewiesen, dass Aachen aus der Zeit der Karolinger und Ottonen noch viele Kunstschätze von hohem Werthe besitzt. Ob in der Zeitbestimmung und in der Auslegung derselben überall das Richtige getroffen sei, müssen wir den Archäologen vom Fache zu beurtheilen überlassen. Dagegen dürfen wir mit vollem Rechte ihm das grosse Verdienst zuerkennen, diese Denkmäler vollständig publicirt und namentlich auf Tab. XXXVII zum erstenmal eine Abbildung des Schreines gegeben zu haben, in welchem die Gebeine Karls des Grossen ruhen. Wenn man bedenkt, wie viel Mühe und Kosten es dem Verfasser verursachte, die Erlaubniss zum Herunternehmen des Schreines von seinem hohen Standpunkte zu erlangen, um die darauf angebrachten Bildwerke abzeichnen und die Inschriften abschreiben zu lassen, so wird man es ihm nicht verdenken, dass er das Verdienst der Priorität gegen die Concurrenz derer, die seine Güte missbrauchten, um ihm zuvorzukommen,

für sich in Anspruch nimmt. Alles, was sich auf Karls des Grossen Beisetzung im Münster zu Aachen bezieht, ist von dem Verf. vollständig zusammengestellt und kritisch erörtert worden. Eben so hat er die Grabesöffnung durch Otto III. nach dem Berichte des Grafen von Lomellino, der nebst zwei Bischöfen mit dem Kaiser in die Gruft hinabstieg, geschildert und endlich die Canonisation Karls auf Veranstaltung Friedrich Barbarossa's und die Niederlegung der Gebeine des neuen Heiligen in den Schrein, der sie gegenwärtig umschliesst, nach den Quellen erzählt. Natürlich stellen die Reliefs, welche den Schrein schmücken, die Thaten dar, durch welche sich Karl der Grosse Anspruch auf den Heiligenschein erworben hat, aber nicht der wahren Geschichte gemäss die von ihm als bewaffnetem Apostel bewirkte Bekehrung der heidnischen Sachsen, sondern nach der Legende seine Bekämpfung der ungläubigen Sarasenen. Da die Verfertigung des Schreines in eine Zeit fällt, wo bei den geistlichen Geschichtschreibern der Geschmack an fabelhafter Legende den Sinn für historische Wahrheit zu verdrängen angefangen hatte, so darf es uns nicht wundern, dass der falsche Turpin mehr Auctorität besass, als der wahrhafte Einhard, besonders nachdem seit dem Jahre 1122 Turpins lügenhafte Chronik durch einen päpstlichen Machtspruch beglaubigt worden war. Denn es ist bekannt, dass in dem genannten Jahre der Papst Kalixtus II. den Pseudo-Turpinus als echte Quelle für die Geschichte Karls des Grossen bestätigte, so dass z. B. Wattenbach in seinem Werke über Deutschlands Geschichtsquellen (S. 340) sich versucht fühlt, diesen Papst selbst als Verfasser der dem angeblichen Turpin zugeschriebenen Vita Caroli Magni et Rolandi zu bezeichnen. Aus diesem Legendenkreise sind also die Darstellungen entnommen, welche uns der Verf. in wohlgelungenen Abbildungen zum erstenmal vor Augen gestellt und in dem beigegebenen Texte von S. 108 bis S. 122 ausführlich erläutert hat. Bei

der unverkennbaren Wichtigkeit, welche scharfe Zeitbestimmungen für die Kunstgeschichte des Mittelalters haben, verlangen die herrlichen Schmelzarbeiten von Essen wie der Erzguss eines siebenarmigen Leuchters daselbst, eine besondere Erwähnung. Denn der Herausgeber gibt die historischen Beweismittel, dass sie fromme Gaben des ottonischen Hauses sind und macht darauf aufmerksam, dass sie in ihrer eigenthümlichen Pracht Zeugniss ablegen von der durch die Kaiserin Theophano in Deutschland eingeführten Byzantinischen Geschmacksrichtung.

Nicht bloss der Kunstfreund, sondern auch jeder Freund der Geschichte wird sich dem Hrn. Dr. aus'm Weerth für seine Bemühungen zum Dank verpflichtet fühlen und mit uns wünschen, dass er Unterstützung und Aufmunterung finden möge, um sein verdienstvolles Werk rüstig fortzusetzen und glücklich zu beendigen

Dr. Lorentz.

---

3. H. Geck, Kreisrichter, Mitglied des Vereins für Geschichts- und Alterthumskunde Westfalens: Die Abteikirche zu Werden, historisch-architectonisch dargestellt. Essen bei Bädecker 1856. 16 Seiten in 8.

Wir haben im vorigen Hefte dieser Jahrbücher die kurze Anzeige einer Monografie des Geh.-Rath Stüler und Prof. Lohde über die berühmte Abteikirche von Werden an der Ruhr gebracht, und dürfen desshalb um so weniger einer kleineren Schrift vergessen, die, wenn auch nicht mit so reichen Abbildungen ausgestattet, doch ein Jahr früher erschien und in Bezug des gebrachten historischen Materials gerade von der späteren Arbeit zum Ausgangspunkte der Untersuchung gemacht wurde. Der Verfasser berührt zunächst einige Specialquellen zur Geschichte der Abtei Werden und unter diesen besonders die Annales imperialium immediatarum liberarum et exemptarum ecclesiarum Werdenensis et Helmstadiensis ordinis s. Benedict. congreg. Bursf. a viro Historiarum gnaro domino Gregorio Overhamm praeposito Helmstadiensi, quondam cellario, Archivario et Priore Werdinensi, geht dann zur Beschreibung der Einzelheiten des Baues über und stellt schliesslich die Daten der Baugeschichte zusammen. Von dem Bethause, welches der h. Ludger im Anfange des neunten Jahrhunderts errichtete, rühren demnach nur noch die Seitenwände der Crypta her, die dann 1059 ihre jetzige Gestalt erhielt. Da darauf im Jahre 875 eine Weihe durch Erzbischof Wilibert von Cöln gemeldet wird, so muss ein Neubau in dieser Zeit angenommen werden, welchem der untere Theil der westlichen Kirche angehört.

Die gesammte übrige Kirche soll dann aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stammen, mit Ausnahme des etwas später entstandenen Thurmes auf der Vierung, weil 1119 fast die ganze Kirche abbrannte. Der Verfasser glaubt einen zweiten, nämlich zwischen 1255 und 1257 vermeldeten Brand, und die in Folge dessen geschehenen Neubauten nicht für belangreich halten zu dürfen, weil der auf uns gekommene immerhin noch romanische Kirchenbau unmöglich in Einklang zu bringen sei mit dem zur Zeit dieses letzten Brandes schon herrschenden Spitzenbogenstil und hat vom kunstgeschichtlichen Standpunkte im Allgemeinen auch Recht, den vorhandenen Kirchenbau dem Stile nach in's zwölfte Jahrhundert zu setzen. Dass in diesem Baue aber ein merkwürdiges Festhalten am romanischen Stile noch im dreizehnten Jahrhundert sich bekundet und der letzte grosse Neubau wirklich erst nach dem Brande von 1255 stattfand, hat die Lohde'sche Schrift, wie wir in der früheren Besprechung derselben erwähnten, erwiesen.

W.

---

4. Ueber Trajans steinerne Donaubrücke von Joseph Aschbach. Mit 2 Tafeln und 3 Holzschnitten. Wien. Aus der kaiserl. Hof- und Staatsdruckerei. 1858. (Besonders abgedruckt aus dem August-Hefte des III. Jahrg. der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“.) 24 S. 4.

5. Die britannischen Auxiliartruppen in den römischen Donauländern. Von Joseph Aschbach. Wien 1860. 29 S. 8. (Aus dem Jahrbuch für vaterländische Geschichte, Wien 1860, besonders abgedruckt.)

Obgleich die beiden Abhandlungen, mit welchen der auch als Epigraphiker ausgezeichnete Geschichtsforscher die Alterthumsfreunde Oestreichs beschenkt hat, das Rheingebiet zunächst nicht angehen, so möchte doch ein kurzes Referat über die Ergebnisse der in mannigfacher Beziehung interessanten Untersuchungen für die Leser unserer Jahrbücher willkommen sein.

Veranlassung zur erstgenannten Schrift über den Brückenbau Trajans gab dem gelehrten Verfasser der ungewöhnlich niedere Wasserstand der Donau im Januar 1858, in Folge dessen die schon vom Grafen Marsigli im Anfang des 18. Jahrh. ausgesprochene Ansicht, dass Trajan's steinerne Brücke einige Meilen oberhalb Orsova nächst dem eisernen Thore gestanden habe, vollkommen bestätigt wurde. Nach dem Berichte des Major Imbrisevic konnten am 15. Januar, wo der Wasserstand nach dem Orsovaer Pegel 1′ 4″ unter Null betrug, 16 Pfeiler der alten Römerbrücke über dem Wasserspiegel wahrgenommen worden. In der Mitte eines Brücken-

pfeilers fand sich ein Eichenstamm eingemauert, und in den Ueberresten des Mauerwerks entdeckte man Ziegelsteine mit den Stempeln COH II HISP d. h. cohors secunda Hispanorum und . . HICRE d. i. coHors prima Civium Romanorum Equitata.

Der grossartige Brückenbau begann kurz nach Beendigung des ersten Dacischen Krieges gegen Decebalus, welcher sich demüthig unterwerfen musste, jedoch seine Herrschaft behielt (im J. 103 n. Chr.), und wurde unter der Leitung des berühmten Architekten Apollodorus von Damascus in dem unglaublich kurzen Zeitraum Eines Jahres vollendet; eine Thatsache, die sich nur aus den Einrichtungen des römischen Heerwesens erklären lässt, indem den einzelnen Abtheilungen des Heeres, besonders den zahlreichen Hülfstruppen barbarischer Völkerschaften, bestimmte Theile des Baues herzustellen angewiesen wurden.

Die Hauptstelle über die Construction und die Dimensionsverhältnisse der Brücke bietet Dio Cassius (lib. 58, 13); sie lautet also: "Es sind 20 Pfeiler aus Quadersteinen, die Höhe derselben beträgt, ungerechnet die Fundamente, 150 Fuss, die Breite aber 60 Fuss. Die Pfeiler selbst stehen 170 F. von einander ab und sind durch Bogen miteinander verbunden. Sie sind in dem wirbelvollen Wasser und auf dem lehmigen Boden aufgeführt worden, denn man konnte den Fluss nirgendwohin ableiten". Dieselben Massangaben gibt der spätere byzantinische Schriftsteller Tzetzes (Joann. Tzetz. Chil. l. II v. 67 ff.) und fügt noch aus dem Werke des Patricius Theophilus die interessante Notiz bei, dass der Architekt Apollodor den Brückenbau in der Weise bewerkstelligt habe, dass er Kasten oder Kammern im Flusse angelegt, in der Länge von 120′, in der Breite von 80′ zur Fundirung der Pfeiler.

Da es die Grenzen dieser Anzeige überschreiten würde, wollten wir den Versuch des Verf. theils aus den Angaben

des Dio Cassius, Tzetzes und Procopius, theils aus den jüngst angestellten Localuntersuchungen den Hergang des Brückenbaues näher zu ermitteln, wiedergeben, so heben wir daraus nur hervor, dass nach Vollendung eines Drittels der Brücke, die von einer vorspringenden Landzunge am linken Donauufer, in der Nähe des heutigen Ortes Turn Severin, ausging, unter den fertigen Pfeilern, die auf dem Lande standen, zur Aufnahme eines Flussarmes ein Canal gegraben, und die ausgegrabene Erde zur Aufschüttung einer künstlichen Insel gegen die Mitte des Stromes verwendet wurde. Durch Abdammungen legte man Kammern von 120′ Länge und 80′ Breite im Flusse trocken. Auf eingerammte Eichenstämme wurden die Pfeiler gebaut. Nur die äussere Verkleidung bestand aus Quadersteinen, der mittlere Theil war mit gemischtem Mauerwerk gefüllt. Da die auf den beiden hohen Ufern erbauten Castelle mit der Brücke dermassen in Verbindung standen, dass man nur von ihnen aus auf den Brückenweg gelangen konnte, so mussten die Pfeiler in einer sehr ansehnlichen Höhe aufgerichtet sein. Jedoch scheint die Angabe der Pfeilerhöhe von 150′ bei Dio Cassius ungenau, zumal er erwähnt, dass die Fundamente in dem Höhenmasse nicht inbegriffen wären. Ohne die beiden Brückenköpfe waren es 20 Pfeiler, welche in ihren Axen 170′ voneinander abstanden. Weil aber jeder Pfeiler 50′ Breite hatte, so betrug der Durchlass zwischen den Pfeilern oder ihre Spannenweite nur 120′. Da die Breite und der Abstand aller Pfeiler gleich ist, so ergibt sich aus den 20 Pfeilern mit den beiden Brückenköpfen die Entfernung der beiden Ufer: 21 × 170 = 3570′ römisch, welches Mass der gegenwärtigen Strombreite an der Stelle, welche 596 Klafter oder 3567 Wiener Fuss beträgt, sehr nahe entspricht. In der Frage, ob die Pfeilerverbindungen aus gewölbten Bogen oder aus Holzconstructionen bestanden, entscheidet sich Hr. Aschbach schon aus Rücksicht auf Dauer und Festigkeit des Riesenwerkes

für steinerne Bogen und einen steinernen Uebergangsweg, ohne behaupten zu wollen, dass nicht die Gallerien und manches Beiwerk der obersten Brückenbedeckung von Holz gewesen sein können.

Dieser Wunderbau, der schon auf Münzen Trajan's vom J. 104 erwähnt wird, und für die Ewigkeit berechnet schien, musste schon nach zwei Decennien dem kleinlichen Neide Hadrians fallen. Unter dem Vorwande, die steinerne Brücke könne dem römischen Reiche gefährlich werden, da sie die Einbrüche der Barbaren erleichtere, liess er den oberen Theil der Brücke abtragen und die steinernen Bogen sprengen. Nur die hohen Brückenpfeiler blieben stehen als traurige Denkmäler des Riesenbaues. Der Neid über den Ruhm seines grossen Vorgängers sollte auch dem Erbauer der Donaubrücke verderblich werden. Der kaiserliche Dilettant in der Baukunst liess den genialen Künstler, nachdem er dessen Talent noch für seine Bauwerke ausgebeutet hatte, hinrichten.

Später benutzte Constantin der Grosse die steinernen Pfeiler von der Donaubrücke, in deren Nähe auf dem mösischen Ufer der Ort Egeta enstanden war, zum Bau einer neuen steinernen Brücke, deren oberer Theil jedoch bald darauf von den Römern selbst wieder abgetragen wurde.

Als Resultat der gediegenen Monographie steht also unwiderruflich fest, dass die Trajansbrücke nicht in die Nähe der Alutamündung in die Donau, unweit Gieli, wie nach Schwarz (Plin. Panegyric. Praefat.) neuerdings Francke (zur Geschichte Trajans) und Büdinger angenommen haben, zu setzen sei, sondern nur zwischen dem wallachischen Orte Turn Severin und dem serbischen Dorfe Fetislan (Cladova) erbaut werden konnte.

Schliesslich bemerken wir noch, dass kurz vor Eröffnung des Dacischen Krieges Trajan den schon von Tiberius begonnenen Weg, welcher einige Stunden oberhalb Orsova am südlichen Donauufer, längs dem Strome durch die Felsen

gehauen wurde, vollenden liess, was durch folgende in den Felsen selbst eingehauene Inschrift, deren beide letzten verstümmelten Zeilen der Verf. nach Arneth's Vorgang gut hergestellt hat, bezeugt wird:

IMP·CAES·DIVI·NERVAE·F
NERVA TRAIANVS·AVG·GERM
PONTIF·MAXIMVS TRIB·POT·IIII
PATER·PATRIAE COS·IIII
MONTIS [ET FLVVI] DAN[VBI RVPI]BVS
SVP[ER]AT[IS VIAM PAT]E [FECIT].

Die 2. Abhandlung bietet sowohl für die römischen Kriegsalterthümer als für die Geschichte überhaupt vielfache Belehrung. Zunächst stellt der Hr. Verf. den bisher schwankenden Unterschied zwischen Britanni und Brittones in der Weise fest, dass unter ersteren die Bewohner des eigentlichen oder römischen Britanniens, das durch Schutzwehren von Brit. barbara und Caledonia geschieden war, unter letzteren anfänglich die noch nicht der römischen Herrschaft unterworfenen Bewohner Britanniens zu verstehen seien. Nachdem zu der früheren Britannia propria zwei neue Provinzen, Brit. Prima s. Inferior und Br. Secunda s. Superior (Wallis) errichtet waren, erhielten die Bewohner dieser neuen Theile vorzugsweise den Namen Brittones.

Britannische Auxiliartruppen kommen erst nach dem J. 43 n. Chr. vor, als der Kaiser Claudius die ersten festen Eroberungen auf der Insel gemacht hatte. Wir finden dieselben zuerst am Rhein gegen die Germanen verwendet; eine festere Eintheilung mit den Bezeichnungen Cohortes Britannicae (die nach der Analogie eigentlich Coh. Britannorum heissen sollten) und Coh. Brittonum verdanken sie dem Kaiser Vespasianus. Vom Rheine verlegten sie die Kaiser des Flavischen Hauses besonders in die Donauländer, indem wir

in Pannonien schon am Ende des 1. Jahrh. eine Coh. I Britannica und eine Coh. I Brittonum finden.

Beide Cohorten erscheinen bald mit dem Zusatze miliaria, d. i. sie stiegen von dem gewöhnlichen Stand von 500 Mann auf die Zahl 1000. Die Coh. I Britannica miliaria stand im Jahr 110 nach einem von Kaiser Trajan für Hülfstruppen in Dacien gegebenen Militärdiplom unter denselben. Zahlreicher sind die Cohortes Brittonum, wovon sich mehrere mit der Zahl I, dann aber auch mit der Nummer II, III und VI nachweisen lassen. Eine Coh. I Brittonum kommt in Pannonien im J. 85 unter Domitian vor, wahrscheinlich dieselbe, welche in einem Militärdiplom des Kaisers Antoninus Pius vom J. 145 Coh. I Ulpia Brittonum genannt wird. An der mittleren Donau findet sich im J. 114 die Coh. Aug. Nervia Parcensis miliaria Brittonum. Keine der britannischen Auxiliartruppen hat aber grössere Wichtigkeit, als die schon von Tacitus erwähnte Ala Britannica, welche bald Ala Brit. miliaria, Ala Flavia Brit. Mil. Civium Romanorum und Ala I Fl. Aug. Brit. Mil. C. R. beigenannt wird. Vespasian, welcher ihr den Beinamen Flavia gegeben, sandte sie vom Rhein nach Pannonien. Noch unter den Flaviern erhielt sie wegen ihrer Tapferkeit den weitern ehrenvollen Beinamen Augusta. Der Zusatz Civium Romanorum rührt nach Aschbach's unbezweifelt richtiger Ansicht daher, dass in ihren Reihen auch solche, welche bereits ausgedient und das römische Bürgerrecht erhalten hatten, fortdienten.

Eine ausführliche Besprechung widmet der Verf. der Inschrift eines jetzt verlorenen vielbesprochenen Steines, der sich früher in Wien befand, und stellt den nur in einer fehlerhaften Abschrift vorhandenen Text (Gruter 542, 7. Orelli n. 3041), mit Benutzung von Th. Mommsens Verbesserung des sinnlosen IVR. ITALICI in der 4. Z. in TVR. ITALICI, folgendermassen her:

T·FL·VERECVND
MAG(untinus) EQVES ALAE
I FLA·AVG·BRIT·∞
C·R·TVRma ITALICi AN
XXXX·S·XIX·H·S·EST EX
TEstamento PRISCINVS VEXillarius
ET INGENVvS HEREDes [posuerunt].

Mit gleicher Sorgfalt erläutert Hr. Aschbach eine in diesen Jahrbüchern (H. XVI, S. 107) vom Unterzeichneten besprochene Inschrift auf T. Varius Clemens aus der Pannonischen Stadt Celeia (Cilly), welcher hohe Staatsämter und ansehnliche Militärchargen bekleidet hatte und zuletzt Staats-Sekretär zweier Kaiser und Statthalter in Dacien gewesen war. In Pannonien befehligte er die Ala Fl. Aug. Brit. Mil. Civ. Rom., die jedoch einfach in den von vier Seiten dem Var. Clemens gewidmeten Inschriften Ala Britannica Mil. genannt wird. Der Verf. berichtigt die von Knabl (Schriften des Ver. f. d. Gesch. von Inneröstreich. 1. Heft) aufgestellte Ansicht, wonach T. Var. Clemens in die Zeit der Kaiser Diocletian und Maximian fällt, dahin, dass er unter die Regierung des M. Aurelius und L. Verus zu setzen sei. Der Hauptbeweis hierfür beruht auf einer bisher ganz übersehenen Stelle des Dio Cassius (B. 71, 12), woraus erhellt, dass die römische Provinz Dacien, welche in der Zeit des M. Aurel. von den Vandalen beunruhigt wurde, an dem dortigen Clemens (der offenbar mit unserem T. Var. Clemens identisch ist) einen kräftigen und umsichtigen Feldherrn hatte. Die grosse Ehreninschrift, welche gegenwärtig in der Hofbibliothek von Wien sich befindet, wird nach einer genauen Abschrift in einigen, jedoch unwesentlichen Punkten verbessert.

Möge es dem mit wichtigen Amtsgeschäften betrauten Verf. vergönnt sein, auch fernerhin seine Mussestunden ähnlichen für die Alterthumswissenschaft fruchtreichen Forschungen zu widmen.

J. Freudenberg.

IV. Miscellen.

1. Adnamatus. In dem 9. Hefte S. 61 und in dem 14. Hefte S. 98 dieser Jahrbücher, wo der Name Adnamatus, Adnamatius vorkommt, hat der verstorbene Prof. Lersch Mehreres zusammengestellt, um daraus diesen Namen zu erklären. Die begonnene Untersuchung ist noch keineswegs an ihrem Ziele angelangt und wir halten es daher der Mühe werth, für den Fall, dass Jemand diese Untersuchung von Neuem aufnehmen wollte, Folgendes zur Berücksichtigung hier aufzuzeichnen. Nach einem kurzen Berichte von Dimitz zu Laibach, in den „Mittheilungen des historischen Vereins für Krain, im Nov. 1859," hat man dort einzelne Münzen mit dem Namen Adnamat gefunden, welche von Einigen für slavonische, von Andern für celtische Münzen erklärt werden. Auf diesen Münzen steht entweder Adnomat, oder auch abgekürzt Adnam. Man hat diese Aufschrift in zwei Wörter getheilt Adna mat und die Münze als eine slavonische erklärt. Der Name Adnamatus auf den bezeichneten lateinischen Inschriften in diesen Jahrbüchern verdient jedenfalls hier in Betracht gezogen zu werden, indem er über jene Münzen Licht verbreiten und von ihnen empfangen kann. Wir erinnern zugleich an die neuesten zu Bingerbrück gefundenen Inschriften, aus welchen hervorgeht, dass Dalmater, Bewohner der römischen Provinz Illyricum, sich unter den Truppen befinden, welche die Römer zur Vertheidigung der Rheingrenzen hier aufgestellt hatten. Die eine Inschrift von Lersch mit dem Namen Adnamatius wurde zu Cöln gefunden, eine andere mit dem Namen Adnamatus zu Basel u. s. w. Die a. a. O. in den Mittheilungen für Krain besprochene Münze hat auf dem Avers caput diadematum, auf dem Revers equitem citato cursu. Vgl. auch: neuester Fund römischer Inschriften in Cilli, beschrieben von Richard Knabl im IX. Hefte des historischen Vereins für Steiermark, wo der Name Adnamius Flavinius auf einem Votivsteine vorkommt.

2. Juppiter culminalis. In dem 26. Hefte dieser Jahrbücher S. 112 ist eine Inschrift aus Steiermark mitgetheilt worden, deren erste Zeilen also lauten: I. O. M. CVLMINA. Das Schwierigste in dieser Inschrift war die Erklärung des Wortes CVLMINA. Herr Knabl hatte die Deutung auf verschiedenen Wegen versucht, ohne indessen zu einer sichern Ansicht zu gelangen. An der oben angegebenen Stelle dieser Jahrbücher wurde ein neuer Versuch dieses Wort zu deuten angestellt und nun schreibt Herr Knabl darüber in seinen epigraphischen Excursen im Jahre 1858 wie folgt:

„Ich habe ihre Deutung nach verschiedenen Richtungen hin versucht, aber mich genöthigt gesehen, vorderhand bei ihrem Wortlaute stehen zu bleiben und sie mit CVLMINATVS zu erklären. Am Wahrscheinlichsten war es allerdings, dass sie dasselbe andeuten wolle, was die Kelten unter Poeninus verstanden, nämlich den auf den Höhen wohnenden Jupiter[1]). Allein für den keltischen Beinamen wollte kein Ausdruck in der lateinischen Sprache zusagen. Besser gestaltete sich der Versuch zur Deutung und Wiedergabe dieser Sigla in der griechischen Sprache, welchen Herr Professor Braun[2]) gemacht hat, indem er sie von dem griechischen Worte ἄκρις Culmen, Bergspitze, Berggipfel ableitet, woher das Adjectivum ἐπάκριος oder ἐπίακριος gebildet ist. Denn da man sich im ganzen Griechenland den Jupiter als auf den höchsten Höhen wohnend vorstellte, und er daher auch den Beinamen ἐπίακριος erhielt, so war es folgerecht zu schliessen, dass die Sigla CVLMINA dieselbe Bedeutung haben müsse. Nur handelte es sich noch um ihre Biegung in der lateinischen Sprache, denn das Wort CVLMINATVS drückt den wahren Begriff weder nach der keltischen noch nach der griechischen Sprache gehörig aus. Nach dem Berichte, welchen Dr. Theodor Mommsen über die Ergebnisse seiner epigraphischen Reise in den österreichischen Donauländern der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften übergeben hat[3]), hat der Cillier Stein über die Biegung der unvollständigen Sigla CVLMINA selbst Auskunft gegeben. Mommsen hat nämlich bei Besichtigung dieses Steines im August 1857 entdeckt, dass darauf CVLMINAL, d. i. culminali, stehe, und culminalis ist eben jenes lateinische

---

1) Preller, röm. Mythologie. 1858. S. 215.

2) Bonner Jahrbücher. 13. Jahrg. 26. Heft. S. 112—114.

3) Monatsbericht der Akad. d. W. zu Berlin. 1857. S. 454.

Adjectivum, welches dem keltischen Poeninus und dem griechischen ἐπάκριος vollkommen entspricht. Als ich den Stein vor drei Jahren zum ersten Male sah, war darauf nur CVLMINA zu lesen. Es ist jedoch möglich, dass der Buchstabe L nach obiger Sigla mit Kalktünche verdeckt war, und in Folge des Witterungs-Einflusses von selber allmälig befreit ward; denn jetzt lässt sich dieser Buchstabe schon auf eine Entfernung von zwei Schritten deutlich erkennen, wie ich mich am 12. April 1859 zu meiner Verwunderung selbst überzeugte."

3. In dem 27. Hefte S. 141 hat Herr G.-O.-L. Freudenberg eine Bronzstatuette des Mercur, welche bei Weingarten gefunden worden, besprochen, und auf die eigenthümliche Haltung der Attribute an dieser Statuette aufmerksam gemacht. Vor einiger Zeit hat man zu Worcester (Shropshire) in England mehre römische Anticaglien von Bronze gefunden, z. B. Schlüssel, Fibulen u. s. w., eine Statuette der Diana und eine andere des Mercur. Die letztere entspricht vollkommen der von Herrn Freudenberg beschriebenen.

Prof. Braun.

---

4. Wesel. Die Houben'sche Sammlung römischer Alterthümer besteht nicht mehr, seitdem sie am 4. und 5. Juni d. J. durch die zu Köln abgehaltene Versteigerung in alle Welt zerstreut worden ist. Der Rest derselben, aus einer grossen Anzahl von römischen Thongefässen bestehend, wird im September d. J. theils in Xanten, theils in Köln versteigert werden. Die Räume des Museums in dem verkauften Hause des verstorbenen Houben werden künftig zu Lehrsälen für die zu errichtende geistliche Knabenschule dienen. Da ein Verkauf der Sammlung im Ganzen, wie sie wohl nicht wieder in Xanten in einem solchen Umfange sich erneuern wird, sich nicht ausführen liess, obwohl es der Wunsch des Besitzers gewesen war; so sahen sich die Erben genöthigt, das mit vielen Mühen und bedeutenden Geldopfern gesammelte Erbtheil zu versteigern. Es ist zu bedauern, dass diese für die Kulturgeschichte des Rheinlandes so wichtige Sammlung hat zersplittert werden müssen und dass der geringste Theil derselben am Rhein geblieben ist; die seltensten und schönsten Stücke sind in's Ausland gewandert, meist nach England, Frankreich, Belgien und Holland. Von den Inschriftsteinen ist der schönste, der bei Burginacium im J. 1831 gefundene Grabstein des Trevirers C. Julius,

Adar's Sohn, in das Museum nach Trier gekommen, der des Adlerträgers Lucius Vettius von der XXI. Legion und der bei Asberg gefundene und in den Jahrbüchern des Vereins Jahrg. XII. H. 1 beschriebene, durch Schenkung der Houben'schen Erben in das rheinische Museum vaterländischer Alterthümer nach Bonn, den ex-voto-Stein der Alateivia hat der Unterzeichnete angekauft. Die in einem fränkischen Grabe gefundenen Gegenstände, wozu der bisher für eine Fürstenkrone gehaltene metallene Kübelbeschlag gehörte (s. Jahrb. d. Ver. Jahrg. XIV. 2. H. 28. S. 73) sind Eigenthum eines englischen Antiquars geworden (für 21 Thlr. 5 Sgr.), wie auch der für 20 Thlr. verkaufte Dreifuss; ferner das vergoldete Füllhorn für 67 Thlr.; die Bronzestatuetten des Mercur für 151 und die des Bacchus für 100 Thlr. Das schöne Gorgoneion oder Medusenhaupt (zu 115 Thlr. angekauft) ist nach Paris gekommen. Von den wenigen, nach dem Diebstahl zurückgebliebenen Münzen ist das seltene Medaillon Antoninus Pius Cos III. für 210 Thlr. nach Paris verkauft. Unter den geschnittenen Steinen erhielten das Camee-Medaillon mit den drei Köpfen (Ulysses, Penelope und Telemach oder Gallienus, dessen Gemahlin und Sohn) den höchsten Preis, 15 Thlr., und der Intaglio eines antiken Ringes mit der Silenus-Maske 12 Thlr. Gute Preise erhielten die Gläser, besonders die Nummern 214—216, 226, 234, 249—250 des ausgegebenen Katalogs. Die aus der Leven'schen Sammlung zu einem hohen Preise erworbene Lampe (trimyxos) mit dem Reliefbilde eines an einer grossen Maske arbeitenden Bildhauers erhielt nur den Preis von 4 Thlr. Die übrigen Lampen gingen zu niedrigern Preisen weg. Von den Gefässen aus terra sigillata erhielt Nr. 370 des Katalogs den höchsten Preis, 21 Thlr. 25 Sgr. Geringe Preise machten die schwarzen und übrigen Thongefässe, Statuetten und Figuren. Die 74 cm. hohe, gut erhaltene Amphora (Nr. 473) wurde zu 7 Thlr. 29 Sgr. verkauft; das thurmartige, mit kleinen Fenstern versehene Thongebilde (Nr. 470), ein noch nicht erklärtes Unicum, ist für das Museum in Leiden für 15 Thlr. erworben. Auch die Sammlung der Erotica (Nr. 555—590) wurde zersplittert und brachte nur 90 und einige Thlr. auf. — Die Alterthumsfreunde in Bonn wurden im Versteigerungssaale des Herrn Antiquar Lempertz zu unserm Bedauern vermisst; sie schienen es vergessen zu haben, dass in ihrer Nähe die Sammlung versteigert wurde, deren Gesammtbesitz sie vor einigen Jahren für wichtig und erwünscht gehalten hatten. Eine solche Gelegenheit, wie diese jetzt sich darbot,

das Bonner Museum mit manchem seltenen Stück mit geringen Ausgaben zu bereichern, dürfte wohl nicht bald wieder kommen. In dem mehr als 2000 Stück enthaltenden Rest der Sammlung von Thongefässen, die im September zum Verkauf kommen, dürfte sich vielleicht noch manches durch Form und Arbeit Ausgezeichnetes finden, was zur Vervollständigung antiquarischer Sammlungen überhaupt und für die Geschichte der alten Kerameutik und Angeiologie insbesondere brauchbar sein kann; daher ich Kenner und Liebhaber darauf aufmerksam zu machen mir erlaube. [Der Verkauf ist am 24. October 1860 abgehalten worden.] Fiedler.

---

5. Hamm. Ausgrabungen auf der Hohenburg. Die Hohenburg, 10 Minuten von Nordherringen, 1 Meile westlich von Hamm, besteht aus zwei fast kreisrunden, in der Richtung von Süden nach Norden nur etwa 20 Schritte voneinander entfernt liegenden Hügeln, die, wie sich noch deutlich erkennen lässt, früher mit mehreren Wällen und Gräben umgeben waren. Der Hügel nach der Südseite hat eine Höhe von 10 bis 20, der an der Nordseite von 30 bis 35 Fuss; die Oberfläche des ersteren hält gegen 200, die des zweiten 130 Fuss im Durchmesser. Bisher wurden in der Nähe der Hügel nur Scherben von Urnen, kleine Stücke Sandstein, Brocken von Ziegelsteinen, Lava und dgl. gefunden. In diesem Monate (Juni 1860) wurde aber in dem zweiten, dem höheren Hügel, gegen 6 Schritte vom nördlichen, 19 Schritte vom westlichen, ebenso weit vom östlichen Rande entfernt, 5 Fuss unter der Oberfläche eine merkwürdige Anlage entdeckt. Sie besteht aus einem durch s. g. trockne Mauern eingehegten Raume von 12 Fuss Breite und gleicher Länge. Die Mauern werden von schweren Sandsteinblöcken gebildet, die 2 Fuss hoch lothrecht übereinander liegen, aber nicht durch Mörtel verbunden sind. In diesem Raume fand sich zwischen grossen, anscheinend an der Luft getrockneten, durch das Feuer in dem Raume selbst etwas gebrannten Ziegelsteinen und kleinen, rothgebrannten Sandsteinen ein Gemenge von Kohlen, Asche, verbrannten und unverbrannten Knochen, Hufen und Zähnen von Pferden oder Maulthieren, ganz kleinen und etwas grösseren Hufeisen, Waffen, Nägel u. s. w. Die aufgeschüttete Erde (Sand), woraus der Hügel besteht, ist über und unter dem Raume, auch an den Seiten desselben, rein und frei von allen fremden Bestandtheilen. Der

Besitzer der Hohenburg, Herr Gutsbesitzer und Wirth Brand, welcher die Nachgrabungen auf seine Kosten vornehmen liess, schenkte dem Unterzeichneten die bisher gefundenen Sachen. Es sind folgende:

1. Eine eiserne Lanzenspitze, 8 Zoll 10 Linien rheinl. lang, unten mit einer nach Innen sich verengenden Tülle (Höhlung für den Schaft), am Ende 1 Zoll 2 Linien im Durchmesser haltend. Sie läuft, 3 Zoll 4 Linien vom unteren Ende, $2^1/_2$ Z. weit blattförmig aus; dann folgt die eigentliche 3 Z. lange viereckige, etwa 3 L. dicke Spitze. Die grösste Breite des Blattes beträgt 2 Z. Das Eisen ist von vorzüglicher Güte. Die Form stimmt mit der Abbildung in dem Dictionnaire des Antiq. Romaines von Antony Rich bei dem Artikel „Cuspis."

2. Eine Pfeilspitze mit Tülle, blattartig, 3 Z. 10 L. lang, 1 Z. 2 L. breit.

Eine desgl. 3 Z. 9 L. lang, 1 Z. breit.

Eine ähnliche, von welcher die Spitze abgebrochen ist.

Eine Pfeilspitze mit Widerhaken 3 Z. lang, 1 Z. 1 L. breit; die Haken an den Seiten stehen vom Mitteltheil nur 3 L. ab und sind 2 L. länger, wie dieses.

3. Zwei Sporen, nicht mit Rädchen, sondern bloss mit Stiften, jeder Sporn von überhaupt 4 Z. 10 L. Länge, wovon 3 Z. 5 L. auf die Schere (den an den Fuss sich schliessenden Theil), 1 Z. 5 L. auf den Stift fallen. Die Arme der Schere, etwas gebogen, stehen, wo sie enden, 3 Z., in der Mitte 2 Z. 4 L. voneinander und haben an beiden Enden zwei kleine Löcher (Oesen); in einer steckt noch ein Stückchen Eisen, anscheinend von einem Kettchen. Fast in der Mitte des Stiftes befindet sich ein viereckiges Plättchen, das an den vier Ecken 2, sonst nur 1 L. vorspringt; darauf folgt die 7 L. lange Spitze.

4. Zwei Hufeisen 3 Z. 10 L. lang, 3 Z. 5 L. breit.
   Drei „ 4 „ 2 „ „ 3 „ 7 „ „
   Ein „ 4 „ 8 „ „ 3 „ 8 „ „
   Ein „ 4 „ 9 „ „ 3 „ 9 „ „
   Ein „ 4 „ 11 „ „ 3 „ 10 „ „

die ersten 7 Stück mit drei Nägeln, das letzte mit vier Nägeln an jeder Seite. Alle haben Stollen, aber keinen Griff, keine Furchen für die Nagellöcher; sie dehnen sich an den Stellen, wo die Nägel angebracht sind, etwas aus. In sieben Stücken finden sich die mit länglichen Köpfen versehenen Nägel, in einem fehlen sie. Die Köpfe der Nägel stehen nach unten fast so weit hervor, wie die Stollen.

5. Ein Schloss, bestehend aus dem Schlosskasten von viereckiger Form, 4 Z. 9 L. lang, 5 Z. 3 L. breit, und einem Haken (oder einer Klappe) darüber. Dieser ist mit einem Gelenk versehen; durch Zuschlagen desselben wurde irgend ein Raum, ein Koffer oder dergleichen verschlossen. Wahrscheinlich sass das Schloss an einem Koffer, — der Kasten am unteren Theil, der Haken am Deckel. Die ältesten Schlösser waren von dieser Art. — Die Feder, der Schlüssel etc. sind vom Rost ganz zerfressen.

6. Eine nur zum Theil erhaltene sehr verrostete Kandare. Der noch vorhandene Theil ist 4 Z. 10 L. lang und 4 Z. 2 L. breit; das Eisen, welches dem Thiere in's Maul gelegt wird, hat in der Mitte eine Falze 3 Z. 10 L. lang.

7. Zwei Spangen und einige Ringe von Geschirren für Zugthiere, Nägel, Hespen und andere Eisenstücke, auch mehre Stücke Kupferblech, anscheinend von einem Kofferbeschlag herrührend.

8. Stücke einer auf der Drehscheibe verfertigten Urne, röthlich von Farbe. Der Rand, etwas umgebogen, hatte nach Aussen 7½ Z., nach Innen 5 Z. im Durchmesser und ist 2 L. dick. Nach unten wird die Wand dünner, das Gefäss weiter; es mochte in der Mitte einen Durchmesser von einem Fuss haben. Der innere Theil ist durch Asche weissgrau gefärbt.

9. Ein kleines irdenes Töpfchen, etwa 3 Zoll hoch, 1½ Zoll breit, mit kaum 1 L. dicken Wänden, anscheinend ein s. g. Thränentöpfchen, — nur unvollständig erhalten.

10. Ein rothgebrannter Stein, gegen 7 Z. lang, 6 Z. hoch und breit, mit vielen Versteinerungen (Muschel-Abdrücken), von der Steinart (Quarz-Knauer), die nur auf dem St. Annenberge bei Haltern und in der nächsten Umgebung vorkommt. Auf dem Annenberge hatten die Römer bekanntlich ein Lager.

Die Hufe, nach der Aussage Sachkundiger, von Maulthieren, sind zum Theil verkohlt. Ein vollständig erhaltener Hufknochen ist 2 Z. 10 L. lang und, wo er am stärksten, ebenso breit.

Stücke von verkohlten und unverkohlten Bein- und Hüftknochen, auch schwarz gebrannte Zähne, sämmtlich von Thieren, fanden sich in Menge. Alles Nachsuchens ungeachtet war aber keine Spur von Menschenknochen zu entdecken. Dieser Umstand lässt vermuthen, dass, obgleich sich eine Urne fand, hier keine menschliche Leiche verbrannt, oder, wenn es geschehen, nach dem Verbrennen die Ueberreste ge-

sammelt und an einem anderen Orte geborgen worden. — Bei späteren Nachgrabungen an sehr vielen Stellen bis zu 7—8 Fuss Tiefe fanden sich an einer Stelle:

11. Zwei Stücke von einem irdenen Gefässe mit fingerdicker Wand, die an mehreren Stellen durchlöchert war. Die Stücke sind etwas konkav, von Feuer und Fettigkeiten schwarz-braun gefärbt; der Bauch zeigt die gewöhnliche Ziegelfarbe. Es scheinen Stücke von einem clibanus zu sein. Nahe dabei lagen viele Holzkohlen und Ziegelstücke mit rundlichen und rechtwinkligen Aushöhlungen, — auch ein verrostetes Messer. — Schliesslich bemerke ich, dass die oben erwähnten vermeintlichen Ziegelsteine nach der Analyse des Chemikers W. von der Marck als Trass mit vielen Bimsteinbrocken erkannt worden sind.
Esselen, Hofrath.

---

6. Bonn. Als ich in den letzten Herbstferien einige Tage in Simmern, dem Hauptorte des Hundsrückens, verweilte, erhielt ich durch den als Dichter in Hundsrücker Mundart rühmlichst bekannten Herrn Bürgermeister Rottmann von mehrern in der Umgegend vorgekommenen Alterthumsfunden nähere Nachricht, welche hier mitgetheilt zu werden verdienen.

Vor fünf Jahren fand ein Landmann zu Steinbach unweit des nördlichen Arms der von Trier nach Bingen führenden Römerstrasse (vergl. Bach, das Kloster Ravengirsburg 1. Bd. S. 200 fg.) bei der Oeffnung eines Hügels einen Steinsarg von 2 Fuss Höhe und gleicher Dicke, welcher mit einem nach beiden Seiten abgeflachten Deckel versehen war und im Innern eine schöne, mit zwei kunstreich geformten Henkeln und einem Deckel versehene Glasurne umschloss. Leider konnte mein Auftrag, das Gefäss zu erwerben, nicht ausgeführt werden, da dasselbe kurz darauf von Kreuznacher Kunsthändlern für einen mässigen Preiss angekauft worden ist.

7. In dem sogen. Bürgerstück, ¼ M. von Simmern sind in einem Distrikt, welcher vor 50 Jahren noch starker Hochwald war, unlängst zwei Grabhügel geöffnet worden. In dem einen fand man, ausser einer Menge Scherben von aschgrauem und braunem Thon, vermischt mit Fragmenten von Terrakotten mit rothem Bruch, aber beiderseits weisser Glasur, eine Anzahl poröser Steine, von mehrern Zoll im Durchmesser, welche die Farbe wie Mendiger Steine hatten, doch weniger schwer waren. Dieselben scheinen als Einfassung des Grabes

gedient zu haben, welches ausser den Thonsachen keine weitern Beigaben enthielt. Dagegen entdeckte man in dem zweiten Hügel sieben Stück eiserner Waffen, bestehend in mehrern Pfeil- und Lanzenspitzen, nebst einem Meissel und einem Beil, welches hinten stark 1 Zoll, vorn an der Schaftöffnung 1¼ Z. hoch ist. Der merkwürdigste Gegenstand des Fundes ist ein Instrument, welches einer Tuchmacherkratze ähnelt; an der Scheide ist es 4 Zoll breit und seine Schaftöffnung ist der Schneide entgegengesetzt. Der Inhalt beider Grabhügel, welchen Hr. Bürgermeister Rottmann besitzt, deutet offenbar auf germanischen Ursprung.

8. Bei dem Dorfe Külz unweit Simmern wurde etwa vor 4 Jahren aus einem Grabhügel ein unten ganz spitz zulaufendes, flaschenartiges Gefäss von schwarzem Thon mit unregelmässig vertikalen Strichen, welches oben hermetisch verschlossen war, zu Tage gefördert. Aus Neugierde, den Inhalt zu erfahren, zerschlug der Finder den Hals der Thonflasche und fand eine sehr übel schmeckende Flüssigkeit. Dem seltsamen Gefässe war ein 2½ Z. langer, wohl erhaltener Schlüssel von Erz beigesellt, dessen Construction der bei den Römern gewöhnlichen Form entspricht. Beide Fundstücke sind im Simmerer Schlosse auf dem Bürgermeisterei-Bureau aufbewahrt.

J. Freudenberg.

---

9. Die Alterthümer aus Rheinzabern. Wir haben unsere Ansicht über die unerschöpflichen Fundgruben römischer Alterthümer zu Rheinzabern bereits im Jahre 1855 in diesen Jahrbüchern Heft XXIII. S. 97 ausgesprochen und haben einen Artikel über den Silvanus Teteus mit folgenden Worten geschlossen. „Für die Betrüger dieser Art, sie mögen den Betrug aus Gewinnsucht oder aus Scherz geübt haben, gibt es eine Strafe, deren sie nicht entgehen sollten, und welche die Freunde der Alterthumskunde selbst bestimmen und ausführen können: die Namen der Betrüger öffentlich zu nennen." Wenn die Rheinzabern'schen Funde auch später noch, und nachdem andere Stimmen, Klein in Mainz, Becker in Frankfurt u. A., sich entschieden gegen die Aechtheit derselben ausgesprochen hatten, Vertheidiger gefunden, so war uns dieses unbegreiflich, und um so unbegreiflicher, als Männer von Auszeichnung auf dem Gebiete der römischen Alter-

thumskunde zu denselben zählten. Durch diese unbeschränkte gläubige Hingabe an die Aechtheit dieser Funde musste das Entdeckungstalent für solche Alterthümer immer kühner werden und Sachen zu Tage fördern, welche geeignet sind den Zweifel auch aus seiner tiefsten Lethargie aufzuwecken. Wir theilen den Bericht des Herrn von Hefner in dem Abendblatte zur neuen Münchener Zeitung vom 27. Juli 1860 über die Fälschungen der Terracotten von Rheinzabern vollständig mit und fügen diesem einen kurzen Artikel des Prof. Klein aus Mainz bei.

„Ueber die Fälschungen der Terracotten von Rheinzabern. Rheinzabern hat, als die reichhaltigste Fundgrube römischer Terracotten in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde und Forscher vielfach auf sich gezogen. Die dort ausgegrabenen Gegenstände fanden sowohl wegen der interessanten Darstellungen ihrer Reliefe und runden Formen, als auch wegen deren Mannigfalt überhaupt vielfache Käufer im In- und Auslande. Diess veranlasste den Betrug sich durch ihre Nachbildung eine Quelle reichen Erwerbes zu suchen, die ihm auch bereits geraume Zeit zufliesst. Die Fälschungen konnten jedoch den Männern vom Fach nicht entgehen und es begann gegen die Terracotten von Rheinzabern ein nicht ungerechtes Misstrauen sich geltend zu machen. Warnende Stimmen liessen sich vernehmen; aber man [1]) ging zu weit, erklärte offenbar ächte Stücke [2]), die man nur aus übelgerathenen Abbildungen kannte, als gefälschte und schüttete, wie man sprichwörtlich sagt, das Kind sammt dem Bade aus.

Die Fälschung umfasst bereits drei Zeitabschnitte. Sie begann mit blosser Abformung antiker Gegenstände aus Thon und zwar nur solcher, die rücksichtlich ihrer Technik keine Schwierigkeiten in der Nachbildung boten. Vorzüglich waren es Basreliefe, die hiezu gewählt wurden. Lararien mit freistehenden Säulchen und flachen Rundbogen, sowie die sogenannten Samischen Gefässe und die Fabricate der Ziegeleien zog sie nicht in das Bereich ihrer unsaubern Thätigkeit. Die unächten Stücke verrathen sich doch sogleich, wenn man sie mit ächten zusammenstellt, durch kleinere Form, die ihren Grund in dem Schwinden des Thones hat, vermöge welchem Schwin-

1) Wer?

2) Welche?

den die von den antiken Originalen abgenommenen neuen Formen nach dem Trocknen und Bremen immer kleinere Bilder liefern, als die aus der Mutterform hervorgegangenen antiken Originale sind. Ein ferneres Kennzeichen ist die Beschaffenheit des Thones, der bei gefälschten Stücken weder die Farbe, noch die Feinheit des bei antiken verwendeten hat.

Das Gelingen der Täuschung steigerte die Frechheit der Fälscher. Der zweite Zeitabschnitt ihrer Betrügereien begnügte sich nicht mehr mit Producten, die aus dem blossen Abformen antiker Stücke entstanden waren. Man suchte Abwechselung in die antiken Darstellungen zu bringen und malte, wie Horaz sagt, einen Delphin in die Wälder und einen Eber in die Fluthen. Arabesken und Schnörkel aus der Renaissancezeit wurden antiken Darstellungen beigefügt, oder irgend etwas Modernes am Costüme angebracht. So entstand ein Gemisch antiker und moderner Formen, wobei jedoch der antike Typus immer der vorwaltende blieb.

Der dritte Zeitabschnitt, mit dem die Fälschung hoffentlich auf ihrem Culminationspuncte wird angelangt sein, lieferte Gebilde, welche der plastischen Kunst der letzten zwei Jahrhunderte angehören. Diesen Fabricaten suchten die Fälscher dadurch antikes Ansehen zu geben, indem sie ihnen römische Inschriften beifügten, wie die nachstehende Fundgeschichte zeigt.

Am 4. Juli heurigen Jahres veranstaltete der bekannte Antikenhändler Michael Kauffmann in Rheinzabern die Aufdeckung eines in der Gewanne „über der Kandlerstrasse" in der Richtung von Rheinzabern nach Landau in einem ihm gehörigen Kleeacker gelegenen antiken Töpferofens. Es fanden sich ausserhalb desselben Trümmer von Thonreliefen und samischen Geschirren, dann, bei vorgerückter Tiefe der Ausgrabung, kamen, senkrecht in dem Boden stehend, zwei Thonreliefe zum Vorschein. Das eine davon 25 Centimeter hoch und 21 Ctm. breit, stellt einen römisch-deutschen Kaiser zu Pferd vor. Das lockige Perückenhaar deckt ein Lorberkranz. Der Kaiser erscheint im Reichsmantel, mit Brust- und Beinharnisch, weiten Stülpstiefeln und grossen Sporen. Seine Rechte hält das Schwert, seine Linke fasst den Zügel. Als Schmuck trägt das Pferd eine reich gestickte Satteldecke und Straussfedern am Kopfe und über dem Schweife. Ueber diesem Bilde liest man, mit einzeln vertieft eingedrückten Buchstaben die Worte ANTONVS VS AG. Die Rückseite hat den Stempel ABO-

RVS F. Der Vorstellung nach zu urtheilen, gehört das Bild dem Ende des 17., oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts an, und stellt wahrscheinlich den Kaiser Leopold I. vor. Das andere, mit diesem gefundene Thonrelief, 30 Centimeter hoch, 33 breit, hat zum Gegenstande die in Rheinzabern häufig in Stein und Thon sich findende antike Gestalt eines Reiters, unter dessen Pferd sich eine, in einen geringelten Schweif sich endigende Frauengestalt befindet. Der auf der Rückseite der Platte angebrachte Stempel lautet ABORVS F.

Werfen wir nun auf die bisher bekannt gewordenen Fälschungen, und besonders auf die beiden gerade erwähnten neuesten Funde einen Blick, so finden wir, dass die Fälscher wohl einigermaassen des Zeichnens, aber nicht im Geringsten der lateinischen Sprache kundig sind. Diess zeigt die Inschrift über dem Kaiserbilde: ANTONVS VS AG, die wahrscheinlich ANTONIVS AVG. bedeuten soll. Ebenso der auf der Rückseite beider Basreliefe, nach antiker Weise, mit erhabenen Buchstaben eingedrückte Stempel ABORVS F. Der unwissende Fälscher hatte auf samischen Gefässen von Rheinzabern den Stempel ABBOF (Abbo fecit) gefunden und diesen in Aborus f. umgebildet und, um seiner Ignoranz die Krone aufzusetzen, diesen auf dem Reliefe mit dem Reiter und der Frauengestalt angebrachten Stempel sogar auf das Relief mit dem römisch-deutschen Kaiser gesetzt. Auf einer, gleichzeitig mit diesen zwei Reliefen gefundenen Lampe, einen Fuss mit Sandalen vorstellend, fand sich der Stempel ABOFVSF — ein Pendant zu dem vorigen. — Diess sind jedoch nicht die einzigen Blössen, die sich der Fälscher gab. Er stellte den deutschen Kaiser unter einen von 2 Säulen getragenen Flachbogen, wie ihn die Thonlararien von Rheinzabern haben und versah das Pferd des antiken Reiters mit Hufeisen, die durch drei Nägel angeschlagen sind — ein Anachronismus, den auch die Pferde der beiden früher ausgegrabenen kämpfenden Reiter haben.

Diesen inneren Kriterien der Unächtheit der beiden obengenannten Reliefe gesellt sich auch ein äusseres bei, dass nämlich weder die Farbe, noch die Feinheit des Thones mit den antiken Stücken übereinstimmt.

Mögen diese wenigen Andeutungen zur Vorsicht bei Erwerbung von Rheinzabner Terracotten Veranlassung sein und zur Entdeckung der Fälscher führen, deren Namen die Aussicht blüht, an den literarischen Pranger geheftet zu werden, wohin sie gehören!"

„**Die Alterthümer aus Rheinzabern.** Professor v. Hefner in München gibt in dem Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung (Nr. 217 v. 11. Sept.) weitere Aufschlüsse über die Fälschungen der Antiken von Rheinzabern, woraus wir ausheben wollen, was uns zunächst interessirt. Es heisst hier wörtlich: „Das römisch-germanische Central-Museum in Mainz hat vor Kurzem das Antiken-Cabinet des Dr. Hepp aus Neustadt an der Haardt käuflich erworben: eine werthvolle Acquisition durch seine Bronzen und Gläser — und daher ein Verlust für die Sammlungen Bayerns, denen sie entging — und interessant durch die bedeutede Anzahl von Terracotten aus Rheinzabern, von denen aber leider ein grosser Theil als gefälscht bezeichnet werden muss. Reichlich sind hier die Lararien vertreten, unter denen sich auch ein unächtes mit Rundbogen und Säulenstellung befindet, das aber dem Fälscher schlecht gerathen ist. Von dem unächten Sacellum mit Romulus und Remus unter der Wölfin, das sich auch in der Speyerer Sammlung findet, ist hier ebenfalls ein Exemplar vorhanden.“ Weiter wird noch als grober Betrug erwähnt ein Tempelchen mit Kuppeldach, darunter ein Krieger, wahrscheinlich ein Mars ultor, — wie wir meinen, nicht unähnlich den Darstellungen auf dem hier gefundenen Tiberius-Schwert, welches, beiläufig bemerkt, immer noch in England zum Kaufe vorliegt, wie wenigstens vor nicht langer Zeit uns angezeigt wurde. Ferner nennt Herr v. Hefner jetzt auch die von uns neulich (Rh. Bl. Nr. 190) beargwohnten Bronzen falsch, wiewohl sie in der eben erschienenen Beschreibung der grossherzoglichen Sammlung in Karlsruhe ohne Verdacht aufgeführt werden. Wir übergehen weitere Fälschungen im Speyerer, Münchener und anderen Museen, auch wie jetzt drei Exemplare vom römisch-deutschen Kaiser Leopold durch den bekannten Michael Kaufmann in den Handel kamen, bei deren einem die verhängnissvollen Stülpstiefel und die ärgerlichen Sporen abgeschabt sind.

Für unsere Gegend wird noch bemerkt, dass bei dem jüdischen Antiquitätenhändler Nathan Hess in Wiesbaden auch solche falsche Alterthümer zum Kaufe stehen, wovon einige jedoch Hess selbst für unächt erklärt; sie sind aus Rheinzabern.

Bei diesen redenden Thatsachen wundern wir uns nur, wie Herr v. Hefner also schliessen kann: „Ich halte an meiner bisherigen Ueberzeugung fest, dass weder die gefälschten Bronzestatuetten noch die gefälschten Terracotten in Rheinzabern selbst fabrizirt worden,

sondern dass der Antikenhändler Michael Kaufmann sie zum Verschleisse von auswärts erhalte." — Woher, fragen wir, soll er sie denn erhalten haben? — Kaufmann fand doch selbst auf seinem Acker den berüchtigten Leopold. Wir halten Rheinzabern für den Heerd der Fälschungen und finden die Bestätigung in den neuesten Fabricaten, oder Kaufmann bekenne, woher er diese falschen Dinge erhalten hat. Bis diess geschehen, bleibt der böse Verdacht auf Rheinzabern sitzen."

Prof. Braun.

---

10. Bonn. Verzeichniss einiger alten Römer-Münzen, welche im Laufe dieses Jahres (1860) in und um Bonn zu Tage gefördert worden sind.

1. M. Agrippa P. X. 12. M. AGRIPPA L. F. COS III. Kopf Agrippa's mit einer Krone aus Schiffsschnäbeln.

R. S. C. Stehender Neptun, in der Rechten einen Delphin und in der Linken einen Dreizack haltend. Æ. I. Mod.

2. Nero P. X. 54. IMP. NERO CAESAR. AVG. P. M. TR. P. Kopf Nero's, links sehend, mit Lorbeer gekrönt.

R. PACE P. R. TERRA MARIQVE IANVM CLVSIT. S. C. Der geschlossene Janus-Tempel. Æ. Max. Mod.

3. Faustina II. P. X. 161. FAVSTINA AVGVSTA. Kopf der jüngeren Faustina mit zierlichem Haarschmuck.

R. TEMPORVM FELIC. S. C. Stehende Frau mit 6 Kindern. Æ. I. M.

4. Gallienus P. X. 259. IMP. GALLIENVS AVG. Kopf Gallienus' mit einer Strahlenkrone.

R. LIBERO. P. CONS. AVG. Ein Panther, und im Abschnitt der Buchstabe D. Æ. III. M.

5. Claudius Gothicus. P. X. 268. IMP. CLAVDIVS AVG. Kopf des Kaisers mit einer Strahlenkrone.

R. PAX AVGVSTI, im Felde H. Die Göttin des Friedens stehend, in der Rechten einen Oelzweig und in der Linken einen Stab haltend. Æ. III. M.

6. Quintillus P. X. 270. IMP. C. M. AVR. QVINTILLVS AVG. Kopf des Kaisers mit einer Strahlenkrone.

R. PROVIDENT. AVG, im Felde S. Die Göttinn der Vorsehung stehend, in der Rechten einen langen Stab haltend und mit der Linken mit einem kleinen Stäbchen auf einen vor ihren Füssen liegenden Globus deutend. Æ. III. M.

7. Probus P. X. 277. IMP. C. M. AVR. PROBVS AVG. Kopf des Kaisers mit einer Strahlenkrone.

R. MARTI PACIFERO, im Abschnitt II. Mars stehend mit Helm, Lanze und Schild, in der Rechten einen Oelzweig haltend. Æ. III. M.

8. Constantinus Chlorus P. X. 304. FL. IVL. CONSTANTIVS NOB. C. Kopf des Kaisers mit Lorbeer gekrönt.

R. GENIO POPVLI ROMANI, im Felde B und im Abschnitt C, ein stehender nackter Genius mit einem Modius auf dem Kopfe, in der Rechten eine patera und in der Linken ein Füllhorn haltend. Æ. II. M.

9. Theodora P. X. 308. FL. MAX. THEODORA AVG. Kopf der Kaiserin mit schönem Haarschmuck.

R. PIETAS ROMANA. Stehende Frau mit einem Kinde auf dem Arme, im Abschnitt P. TR. Æ. min. Mod.

10. Constantin der Grosse. P. X. 311. IMP. CONSTANTINVS AVG. Die Büste Constantins des Grossen mit Lorbeer gekrönt.

R. SOLI INVICTO COMITI. Büste des Sonnengottes mit Strahlenkrone. Æ. II. M.

11. Magnentius P. X. 337. MAGNENTIVS AVG. Nackter Kopf des Kaisers.

R. FELICITAS REIPVBLICAE, im Felde A, im Abschnitt TR. P. Der Kaiser stehend, in der Rechten das Labarum mit den Monogrammen Christi und in der Linken eine kleine Victoria haltend, welche ihm einen Lorbeerkranz darreicht. Æ. II. M.

12. Theodosius der Grosse. P. X. 379. D. N. THEODOSIVS P. F. AVG. Büste des Kaisers mit Diadem.

R. SALVS REIPVBLICAE, im Felde ☧, im Abschnitt P. Q. Victoria mit der Rechten einen Palmzweig über die Schulter haltend und mit der Linken einen neben ihr knieenden Sklaven mit den Haaren fassend. Æ. min. Mod.

Merkwürdig ist es, dass die sub Nr. 8 und 10 beschriebenen Münzen, sowie auch eine der Kaiserin Helena und eine von Constantin dem jüngeren, also eine ganze Familie: Mann und Frau, Sohn und Enkel, beisammen am hiesigen Klein-Thörchen aufgefunden wurden

beim Abbruch der alten Schulgebäude, der Stelle, wo früher die churfürstliche „Münze" gestanden hat.

Ferner wurden hier und in der nächsten Umgegend gefunden und sind in den Besitz des Prof. Braun gekommen: ein Hadrian in Grosserz von höchst seltener Schönheit; Hauptseite:

HADRIANVS AVGVSTVS, Kopf Hadrians mit Lorbeer gekrönt.

R. COS III S.C. Roma in voller Rüstung sitzend auf Waffen, in der Rechten eine kleine Victoria haltend, welche ihr einen Lorbeerkranz darreicht, und in der Linken ein Füllhorn. (Diese ausgezeichnet schöne Münze wurde zu Blankenberg bei Siegburg im Monat September gefunden.)

Alexander Severus P. X. 222. IMP. SEV. ALEXAND. CAE. AVG. Kopf des Kaisers mit Lorbeer gekrönt.

R. SPES PVBLICA. Spes stehend vor einem Altare. Æ. III. M.

Otacilia Severa P.X. 224. OTACIL. SEVERA AVG. Büste der Kaiserin über einem Halbmond mit zierlichem Haarschmuck.

R. PIETAS AVGVSTAE. Pietas stehend mit einer Opferschale. Æ. III. M.

Postumus I. P. X. 258. IMP. C. POSTVMVS P. F. AVG. Kopf mit Strahlenkrone.

R. HERCVLI MAGVSANO. Herkules stehend, in der Rechten einen Zweig und in der Linken ein Füllhorn haltend. Billon III. M.

Victorinus P. X. 265. IMP. VICTORINVS AVG. Kopf mit Strahlenkrone. Æ. III. M.

R. FIDES MILITVM. Stehende Figur mit zwei Militärzeichen. Æ. III. M.

Tetricus I. P. X. 267. IMP. C. P. TETRICVS AVG. Kopf mit Strahlenkrone.

R. PAX AVG. Stehende Göttin des Friedens mit Stab und Zweig. Æ. III. M.

Tetricus II. P. X. 268. TETRICVS CAES. Kopf mit Strahlenkrone.

R. PRINC. IVVENT. Ein kleiner Tempel. Æ. min. Mod.

Claudius Gothicus. P. X. 268. IMP. CLAVDIO AVG. Kopf mit Strahlenkrone.

R. HILARITAS AVG. Stehende Göttin mit Zweig und Füllhorn. Æ. III. Mod.

Constantinus II. P. X. 337. CONSTANTINVS IVN. NOB. C. Kopf mit Lorbeer gekrönt.

R. GLORIA EXERCITVS, im Abschnitt S. L. H. A. Zwei Soldaten mit Helm, Schild und Lanze, in deren Mitte zwei Standarten. Æ. III. M.

Die hier beschriebenen Münzen sind nur ein sehr kleiner Theil von den vielen, welche in der kurzen Zeit von kaum dreiviertel Jahr hier in Bonn und nächster Umgegend aufgefunden worden sind in allen drei Metallen und Grössen, aus den frühesten bis zu den letzten Zeiten der Römerherrschaft am Rhein, welche sie mehr als 300 Jahre inne gehabt haben. Ein neuer Beweis, wie reich unser klassischer Boden noch immer an Ueberresten aus längst verschwundenen Zeiten ist.

Dr. Krosch.

---

11. Vor Kurzem wurden in der Nähe des Dorfes Sievernich (Kreis Düren) in einer dem Gutsbesitzer Fr. Schwecht zugehörigen Mergelgrube, 6 Fuss tief unter der Oberfläche, verschiedene auf römischen Ursprung hindeutende Gegenstände aufgefunden. Beim Abtragen des Mergels fand man einen massiven viereckigen Sarg von röthlichem Sandstein, circa 4½ Fuss lang, 3 Fuss breit, 2½ Fuss hoch, inwendig zu einer runden Nische ausgehauen und mit einer schweren Platte von rothem Sandstein überdeckt; ferner eine Platte von kalkartigem Stein, 8½ Fuss lang, 3½ Fuss breit, 1 Fuss dick; auf der Oberfläche befindet sich eine viereckige Höhlung, circa 4 Zoll im Quadrat, an der Vorderseite, in der Mitte die ganze Dicke der Platte einnehmend, halb erhaben, ein riesiger Mannskopf, gut gemeisselt, mit einer über der Stirn aufgeschlagenen Kopfbedeckung; der untere Theil des Kopfes bis zur Hälfte der Ohren ist verloren gegangen, der obere Theil aber erhalten. Leider war der Sarg noch am späten Abende von Unberufenen mit Zerbrechen der Platte aufgebrochen und durchwühlt worden, wodurch die am andern Morgen noch darin vorhandenen Gegenstände sehr verletzt gefunden wurden. Ausser mehreren irdenen Krügen fand man im Sarge ein Messer, dessen Klinge vom Roste beinahe ganz verzehrt ist. Das Heft ist schön erhalten, circa 5 Zoll lang, rund, schraubenförmig gewunden, aus einer dunkeln, glasartigen Masse geformt, oben und unten mit ½ Zoll breiten goldenen Reifen versehen, leider frisch durchgebrochen. Ferner fand man ein feines, künstlich gearbeitetes silbernes Stäbchen, circa 5 Zoll lang, oben mit einer ge-

krümmten Verzierung, wovon ein Theil frisch abgebrochen war, unten geformt, wie ein umgebogenes Ohrlöffelchen. Endlich fand man mehrere 6 Zoll breite und 4 Zoll hohe Täfelchen von Schildpatt mit Spuren von elfenbeinerner Umrahmung. Dieselben zeigen auf ihrer Oberfläche künstlerische Basrelief-Darstellungen von kriegerischen Scenen, z. B. Helden auf mit zwei Pferden bespannten Kriegswagen, und Figuren in römischer Kleidung mit wie zum Beifallsjauchzen emporgehobenen Armen und Händen. Leider sind die meisten dieser Täfelchen theils stark verwittert, theils auch bei dem unvorsichtigen Durchsuchen verletzt worden.

---

12. Koblenz. Bei dem Ausgraben eines Fundamentes zu einem Hause in hiesiger Stadt, in dem sogenannten Rondell am Leerthore, fand man vor Kurzem etwa acht Fuss tief unter der Erde einen ganz wohlerhaltenen Sarg aus Tuffstein, welcher mit einer überragenden Steinplatte wohl verschlossen war. Der Sarg wurde in Gegenwart des ersten Commandanten unserer Stadt, Generals Prinzen von Holstein, mehrerer Generale, Beamten und Gelehrten geöffnet, und ausser verschiedenen menschlichen Knochen fand man an dem nach Norden stehenden Ende einen Schädel, in dessen Oberkiefer noch eine vollständige Reihe wohlerhaltener Zähne. Sonst lag noch darin eine kleine konische Opfer- oder Trinkschale von Glas, eine kleine Bronzeschnalle, eine kleine Metallspange und noch ein kleiner Gegenstand von Kupfer, über dessen Bestimmung man sich nicht vergewissern konnte.

---

13. Bonn. Im vorigen Hefte statteten wir unseren Lesern Bericht ab über das Welcker-Fest (S. 100—104). In Verfolg dessen theilen wir mit, dass die bis dahin zu einer Capitalsumme von 2000 Thlrn. angewachsene Welcker-Stiftung ihre erste Preisaufgabe gestellt hat. Dieselbe verlangt eine Darstellung Solons als Gesetzgebers und Staatsmannes und sind zu ihrer Lösung nur Studierende der hiesigen Universität zulässig.

---

14. Bonn. Im vorigen Sommer wurden unweit der Stadt Mayen bei dem Dorfe Allenz die Mauerreste eines römischen Einzelbades ge-

funden, und unter der umsichtigen Leitung des Herrn Berg-Geschworenen Hauchekorne aus Mitteln d. K. Regierung zu Coblenz ausgegraben. Die Mauerreste stehen mehrere Fuss über der Erde und sind noch mit farbigen Stuckverzierungen, allerdings geringen Werthes, bekleidet. Die kleinen Dimensionen der Anlage lassen keinen Zweifel übrig, dass sie nur zum Einzelgebrauch bestimmt sein konnte. Das Ganze besteht aus einem nicht heitzbaren Vorgemach und Frigidarium mit Wanne und einem durch Hypocausten erwärmbaren Caldarium. Da wir im künftigen Sommer eine weitere Ausgrabung erhoffen, so verschieben wir eine nähere Beschreibung bis dahin.

---

15. Bonn. Die Spuren römischer Ansiedelung, welche das Terrain zwischen dem Rheine und der Coblenzer Strasse fast bei jedem Hausbaue zu Tage bringt, sind durch allerlei Funde auf dem Grundeigenthume der Herren Loeschigk, Troost und Ermenkeil vermehrt worden. So viel wir wissen, wurde das gemauerte Grab mit den jetzt im hiesigen Museum befindlichen Attisstatuetten und dem Votivstein der L. Candidinius im Loeschigk'schen Garten gefunden. Eine ansehnliche mit einem Medusenhaupte geschmückte Lampe unseres Besitzes rührt ebenfalls von diesem Funde her. In derselben Richtung nördlicher fanden sich im Troost'schen Grundstücke eine Menge römischer Urnen und im Ermenkeil'schen Garten eine von grossen Ziegelplatten gebildete und überdeckte Wasserrinne.

W.

V. Chronik des Vereins.

Das zurückgelegte Geschäftsjahr unseres Vereines gewährte die Genugthuung, denselben in steigender Blüthe zu sehen. Nicht der Hinzutritt vieler neuer Mitglieder allein ist es, der diese steigende Blüthe begründet, sondern die persönliche und wissenschaftliche Bedeutung, die diesen neuen Mitgliedern beiwohnt. Gewährt es an und für sich schon ein erhebendes Bewusstsein, in jenem einsichtigen deutschen Fürsten, der in wechselseitigem Vertrauen von König und Volk die Verwaltung unseres Staates leitet, einen sichern Kenner alter Kunst zu verehren, so darf unser Verein es mit doppelter Befriedigung melden, dass Se. Hoheit Fürst Karl Anton zu Hohenzollern-Sigmaringen von nun an zu seinen Ehrenmitgliedern gehört. Wir glauben dem Wunsche der Vereinsgenossen zu entsprechen, wenn wir das Schreiben seinem Wortlaute nach mittheilen, wodurch Se. Hoheit dem Vorstande die Einsendung des Diploms zu beantworten geruhten.

> Dem Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande bin Ich recht aufrichtig dankbar für Meine Ernennung zum Ehrenmitgliede, die Ich durch das gütigst übersendete, überaus sinnig und künstlerisch ausgestattete Diplom zu empfangen die Freude gehabt habe. Bei der Ueberzeugung, dass die Fortschritte unserer Zeit in Kunst und Wissenschaft durch Erforschung des Alten am wesentlichsten gefördert werden, lege Ich einen hohen Werth darauf, dem Alterthumsvereine derjenigen

Provinz anzugehören, die in dieser Beziehung wohl die reichsten Ergebnisse liefert, und werde es Mir auch ernstlich angelegen sein lassen, in seinen schönen und erfolgreichen Bestrebungen nach Möglichkeit mitzuwirken.

Düsseldorf, den 3. November 1860.

Carl Anton, Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Ausser Sr. Hoheit dem Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen wurde die Zahl der Ehrenmitglieder durch die Aufnahme des Staatsministers a. D. Hrn. Milde zu Breslau vermehrt.

Als neue ordentliche Mitglieder begrüssen wir die Herren: Dr. med. Bergrath in Goch, Geh. Justizrath Prof. Dr. Bluhme in Bonn, Rentner S. Baruch in Cöln, Bürgermeister Conzen in Aachen, Landbaumeister Cremer in Cöln, Freiherr v. Diergardt jun. in Bonn, Hofrath Essellen in Hamm, Dr. phil. Helbig in Dresden, Regierungs-Baurath Junker in Coblenz, Professor L. Lohde in Berlin, Regierungs-Baurath Krüger in Düsseldorf, Dr. van Noorden in Bonn, Pastor Otte in Fröhden bei Jüterbogk, Rentner Peill in Bonn, Rittergutsbesitzer und Präsident des landwirthschaftl. Vereins in Rheinpreussen H. von Rath zu Lauersfort bei Mörs, Privatdocent Dr. Reifferscheid in Bonn, Rentner Schmithals in Bonn, Kreissecretair Würst in Bonn und Domcapitular von Wilmowsky in Trier. Zum ausserordentlichen Mitgliede wurde bei Gelegenheit seines Jubiläums der um Westphalens Geschichte hochverdiente Kreisgerichtsrath Dr. Seibertz in Arnsberg ernannt. Leider hat der Verein auch schmerzliche Verluste erlitten. Einige Mitglieder sind ausgetreten. Der Tod entriss uns drei Mitglieder, die dem Verein seit seiner Stiftung angehörten und deren Ruf weit über die Gauen Deutschlands reichte, Arndt, Bunsen und Dahlmann. Ausser den Genannten beklagen wir noch das Ableben des General-Lieutenant Wittich zu Bonn.

Besondern Dank schuldet der Verein noch zwei seiner Mitglieder, dem Herrn Stad aumeister Thomann für die bereit-

willige und uneigennützige künstlerische Herstellung des würdigen Vereinsdiploms, durch welches der Vorstand Se. Hoheit den Fürsten zu Hohenzollern zum Ehrenmitgliede ernannt, dem Geh. Bergrath Böcking für die unserer Vereinsbibliothek geschenkten werthvollen kunst-historischen Werke *). Auch den Herren Verfassern, die uns mit der Zusendung ihrer neuesten Schriften beehrten, sei herzlicher Dank ausgesprochen **). Möchte das Beispiel der Geber Nachahmung finden

---

*) 1) Dorow, die Denkmäler germ. u. röm. Zeit in den röm.-westfäl. Provinzen. 2 B. 1823 u. 1826.
2) Montfaucon, griech. u. röm. Alterth., in deutschen Auszug gebracht von M. J. Schatz. 2 Bände.
3) Raisers, röm. Alterth. zu Augsburg u. im Ober-Donaukreise. 1820.
4) J. Emele, Beschreib. röm. u. deutscher Alterthüm. Mainz 1824.
5) Dorow, Opferstätten u. Grabhügel d. Germanen u. Römer am Rhein. 2. Abth. 1826.
6) Lorent, Cajus Igula. Luxemburg 1769.
7) Grivaud, Antiquités gauloises et romaines. Paris 1807.
8) Denkmünzen z. Geschichte Friedrich Wilhelm III. Berlin 1834.
9) Dembour, Charte de confirmation des biens de l'abbaye de S. Glossinde. Metz 1843.
10) 2 Bände Kupferstiche.
11) Melch. Kysell, Ovid's Metamorph. Augsb. 1681.

**) Wir erhielten folgende Zusendungen von ihren Verfassern:
1) Dr. Bergrath in Goch: Das Brüderhaus und die Augustiner Canonie zu Goch 1859.
2) M. Dirks: Monnaies anciennes trouvées en Frise. 1859.
3) Dr. Ennen: Der Cölner Schiedsspruch vom Jahr 1179.
4) Dr. L. J. Janssen: Oudheidkundige Verhandlingen en Mededelingen. II u. III.
5) E. Kelchner: Die von Uffenbach'schen Manuscripte auf der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main.
6) Dr. Schneider: Beiträge zur Geschichte und Geographie des Niederrheins. 1ste Folge.
7) Steiner: Codex inscriptionum Danubii et Rheni. 4ten Theiles 2tes u. 3tes Heft. 1860.

und so manches an Büchern, Urkunden, Münzen und sonstigen Antiquitäten, welches hin und wieder für die zufälligen Besitzer oder Finder keinen Werth hat, dem Vereine übergeben werden. Bibliothek und Archiv befinden sich seit dem Beginn des Vereinsjahres auf dem Rathhause unserer Stadt, gemäss der in voriger Chronik schon erwähnten dankenswerthen Bewilligung eines Raumes daselbst von Seiten der städtischen Behörden.

Somit konnte die wie immer am Geburtstage Winckelmann's im Senatssaale hiesiger Universität stattfindende Generalversammlung nur ein günstiges Zeugniss der Vereinsthätigkeit ablegen. Der Rechenschaftsbericht ergab einen nicht unbedeutenden Cassenüberschuss und eine Mitgliederzahl von 13 Ehrenmitgliedern, 236 ordentlichen und 12 ausserordentlichen Mitgliedern, also im Ganzen von 261 Mitgliedern. Der bisherige Vorstand wurde mit ungetheiltem Vertrauen für das neue Geschäftsjahr wiedergewählt und somit bestehet derselbe aus dem Präsidenten Prof. Dr. Braun, dem ersten redig. Secretär Prof. Dr. aus'm Weerth, dem zweiten corresp. Secretär Hrn. Staatsrath Prof. Dr. Lorentz, dem Cassirer Prof. Dr. Krafft und dem Archivar Oberlehrer Freudenberg. Das Winckelmann's-Programm, welches am Geburtstage des grossen Heimgegangenen ausgegeben wurde: „Die Lauersforter Phalerae erläutert von Otto Jahn" übertrifft wohl an gegenständlicher Bedeutung und Kostbarkeit der Ausstattung die Erwartungen unserer Mitglieder. Indessen glaubte der Vorstand den Beruf des Vereines vor Allem darin erkennen zu müssen, dass sich derselbe der bedeutendsten antiquarischen Funde im Rheinlande möglichst schnell bemächtigte, um sich ihre angemessenste Publication zu sichern. Die Phalerae sind nächst der Broncefigur in Xanten aber unstreitig der bedeutendste rheinische Fund der letzten Jahre. Indem es dem Vorstande desshalb zur Freude gereicht, sie in

würdigster Weise publicirt zu haben, stattet derselbe im Besonderen noch seinem Mitgliede Hrn. Prof. Otto Jahn den Dank des Vereines ab für die bereitwillige Uebernahme ihrer Bearbeitung. Die Mitglieder empfangen für das Jahr 1860 nicht wie gewöhnlich zwei Hefte, sondern, wie dies auch im Jahre 1844 geschah, ein Doppelheft, natürlich von dem doppelten Umfange der letzten Einzelhefte. Der Grund dieser Massregel beruht lediglich in dem Wunsche, die Verpflichtungen für das Jahr 1860 nicht in das neue Jahr mit hinübernehmen zu müssen. Wir sind dadurch im Stande, das erste Heft des Jahrganges 1861 baldigst nachfolgen zu lassen. Die seit Jahren geübte Sitte, am Abende des Winckelmann's-Tages eine Feier zu veranstalten, fand auch in diesem Jahre unter zahlreicher Theilnahme der Vereinsmitglieder im Saale des Hotel Kley statt. Das Bildniss Winckelmann's prangte in frischem Blumenschmuck und zahlreiche kleine Kunstwerke waren zur Erhöhung des festlichen Zweckes aufgestellt. Die Reihe der Vorträge eröffnete der Präsident Herr Prof. Dr. Braun mit einer Darlegung des Statuarwesens bei den Römern, er sprach zunächst über Ursprung, Entwickelung, Bedeutung und Eintheilung der Statuen, dann über den Stoff aus dem sie verfertigt, über das Recht sie zu errichten, ihre Grösse u. s. w. An diesen allgemeinen Theil schloss der Redner Bemerkungen über das im vorigen Jahre zu Stendal, dem Geburtsorte Winckelmann's, errichtete Monument desselben, welches von dem verstorbenen Bildhauer Ludwig Wichmann modellirt und in Bronceguss ausgeführt wurde. Die Statue hat eine Höhe von 7 Fuss. Der Kopf ist Portrait; er ist etwas gesenkt und doch zu geistigem Aufschwung gehoben. Die linke Hand, vom weiten Mantel umgeben, hält die Schreibtafel; die rechte, mit dem Griffel, ist nahe an's Kinn erhoben und scheint einen Gedanken, der sich so eben in dem denkenden Haupte gebildet hat, niederzuschreiben. Der rechte

Fuss ruht auf einer kleinen Erhöhung; wie man sagt, hat der Künstler dadurch Winckelmann als einen Mann des Fortschrittes darstellen wollen.

Rechts von Winckelmann erhebt sich der obere Theil eines Säulenschaftes mit jonischem Capitäl; er soll dem Körper zum Anhaltspunkte dienen. Auf diesem Säulenschafte erblickt man eine Büste; was der Künstler dabei gedacht, hat er selbst nicht ausgesprochen.

Auf der vorderen Plinthe der Erzstatue stehen die Worte:

Johann Jakob Winckelmann
von seinen Verehrern.

Auf dem vorderen Felde des Piedestals von Granit lies't man:

Dem Erforscher und beredten Verkünder der Kunst des Alterthums.

Dann die Worte:

Geboren Stendal, den 9. Dec. 1717,
gestorben den 8. Juni 1768.

Prof. aus'm Weerth besprach hierauf den herrlichen Mosaikboden der in den 50er Jahren bei Nennig an der oberen Mosel entdeckten römischen Villa. Der Redner ging von der lobpreisenden Schilderung aus, die Ausonius, der Dichter des vierten Jahrhunderts, in seinem berühmten Gedichte Mosella von den Tempeln, Bädern und Villen der Mosel-Ufer entwirft; bemerkte dann, dass das Erhaltene und bisher an der Mosel Gefundene in keinem Einklange zu dieser Schilderung gewesen sei, bis man in den letzten Jahren die vier römischen Villen zu Wiltingen, Wasserliesch, Mayen und Nennig aufgefunden habe. Von den Funden zu Mayen und Wiltingen lagen Zeichnungen und Fragmente vor. Farbige grosse Handzeichnungen der ausserordentlichsten Art von dem Mosaikboden zu Nennig dienten zur Erläuterung dieses Prachtwerkes römischer Kunst. Dieselben sind, wie der Redner nachdrücklich hervorhob, von dem in der Erforschung der Kunstwerke der Vorzeit hochverdienten Domcapitular v. Wil-

mowski in Trier, dem man auch die Rettung und Aufdeckung des Mosaikbodens zumeist verdankt, mit einer aussergewöhnlichen Hingebung und Befähigung gezeichnet und mit dankenswerthem Vertrauen dem Redner zu seinem Vortrage anvertraut worden. Die Kunstdarstellungen des 50 Fuss langen und 33 Fuss breiten Mosaikes zu Nennig gehören dem Gladiatorenkampfe an, wie er in dem kaiserlichen Rom in den Belustigungen des Amphitheaters Statt fand und eine fast leidenschaftliche Beliebtheit besass, so dass man die Portrait-Statuen der Gladiatoren mit ihren Namensinschriften aufstellte. Da nun ausserdem auch Gladiatorenspiele nachweisbar zu den Mahlzeiten veranstaltet wurden, so konnte es auch nicht Wunder nehmen, sie auf dem Fussboden des Tricliniums einer Villa zu finden, um so mehr, als Mosaikböden mit ähnlichen Darstellungen vielfach vorhanden sind, z. B. aus den Thermen des Caracalla, jetzt im Lateran zu Rom, in der VillaB orghese zu Rom, zu Italica in Spanien u. s. w. Kein einziges der bekannten Fussboden-Mosaiken, von denen freilich jene kleineren, in eine andere Kategorie gehörenden Kunstwerke der Alexanderschlacht in Neapel, der capitolinischen Taube u. s. w. ausgenommen blieben, dürfte die Vortrefflichkeit des nenniger Bodens übertreffen. Der Vortrag schloss mit den Worten, dass es dem Verein von Alterthumsfreunden gelingen möge, dieses ausgezeichnete Kunstwerk zu publiciren.

Ferner berichtete Prof. Krafft über eine vor einiger Zeit gemachte Ausgrabung an der coblenzer Strasse hierselbst, in der Nähe des jetzigen äussersten Zollhauses. Ein ehemals überwölbtes römisches Grab, das hier zu Tage getreten, liefert den Beweis, wie weit sich die alte Gräberstrasse südwärts forterstreckt hat. Das Grab enthielt einen Votivstein mit wohlerhaltener Inschrift, einige mehr als 2 Fuss hohe Aschenurnen, sodann ein auf einem Sockel aufgestelltes Relief eines aus lauter kleinen züngelnden Flammen ge-

bildeten Feuers und endlich zwei auf Postamenten aufgestellte Statuen aus Kalkstein, welcher Muscheln enthält. Die Statuen sind jedoch durch das eingestürzte Gewölbe beschädigt worden. Beide Statuen stellen Figuren dar, stehend mit übergeschlagenen Beinen, in einer betrachtenden Stellung, einen gekrümmten Stab zu Boden gesenkt in der Hand haltend. Es liegt hier ein neues Beispiel des Attis-Cultus vor, der hier am Rheine verbreitet war (vgl. Urlichs im XXIII. Hefte der Jahrbücher des Alterthums-Vereins). Attis wird nicht allein häufig mit Mithras identificirt, sondern er wird auch selbst als die Sonne, und zwar als die Frühlingssonne, betrachtet, deren Entfernung im Winterschlaf durch seinen Tod versinnlicht und deren Wiedererscheinung in dem Feste Hilaria gefeiert wurde. Wenn Attis auf den rheinischen Denkmälern gewöhnlich, wie auch hier, doppelt erscheint, so liegt darin vielleicht die doppelte Beziehung auf die sich entfernende und wieder erscheinende Sonne. Dann liesse sich auch jene Flammendarstellung in diesem Grabe auf die wieder hervorbrechenden Strahlen der Frühlingssonne deuten und darin die Erwartung der Unsterblichkeit ausgedrückt finden. — Nachdem schon früher ein Theil des Fundes dem hiesigen Museum rheinischer Alterthümer einverleibt worden, ist die am besten erhaltene Attisstatue, auf deren Postament C. F. A. sich eingegraben findet, nun auch dorthin gelangt.

Der folgende Redner, Geh. Bergrath Prof. Nöggerath, sprach nach einer Einleitung über fossile Menschenknochen über die ältesten Reste menschlicher Cultur in Mittel-Europa, und namentlich über die chronologische Eintheilung der vorhistorischen Zeiten für dieses Ländergebiet, welche letztere manche Archäologen in das Stein-, das Erz- und das Eisen-Zeitalter zerfallen lassen. Der Redner glaubt zwar an die Existenz fossiler Menschenknochen, wofür er interessante Thatsachen anführte, hält es aber für zweifelhaft, dass das Menschengeschlecht schon in der Zeit existirt habe, in wel-

cher die vorweltlichen, ausgestorbenen grossen Säugethier-Arten, das Mammuth, der Höhlenbär, die Höhlenhyäne u. s. w., deren Reste sich im Diluvium finden, gelebt haben. Im vorigen Jahre sind in der Pariser Akademie mehrere Verhandlungen über auffallende Funde in der Gegend vom Amiens vorgekommen. Daselbst wurden nämlich Beile oder Aexte von Feuerstein — unverkennbare uralte Artefacten — tief in einer sogenannten Diluvial-Formation, welche zugleich vorweltliche Säugethiere enthielt, aufgefunden. Man wollte jene Kunstgegenstände und diese Knochen als Einer und derselben Entstehungszeit angehörig betrachten, welches also die Gleichzeitigkeit des Menschen mit jenen vorweltlichen Säugethieren beweisen würde. Der Redner zeigte aber die Möglichkeit, dass Gegenstände solcher Art von sehr verschiedenem Entstehungsalter in Eine und dieselbe aufgeschwemmte Gebirgsschicht gelangen und von ihr eingehüllt werden können, und hält daher die angeführten Thatsachen für nicht hinreichend, dasjenige zu beweisen, was sie darthun sollten. Speciell verbreitete sich dann der Redner über die merkwürdigen in Dänemark entdeckten sogenannten Kjökkenmöddinger, über die Funde von Alterthümern in den Torfmooren (Waldmooren), ebenfalls in Dänemark, und über die Pfahlbauten oder Seedörfer in sehr vielen schweizerischen Seen.

So viel uns bekannt ist, wird der geehrte Redner den Gegenstand seines Vortrages in besonderer Ausarbeitung dem Drucke in den Westermann'schen Monatsheften übergeben, wesshalb wir es Angesichts unseres beschränkten Raumes an dieser Stelle unterlassen, ein ausführlicheres Referat zu geben. Für diejenigen, welche dasselbe dennoch wünschen, verweisen wir auf die Cölner Zeitung vom 24. Dez. 1860.

Ein heiteres Mahl hielt die Festgenossen noch lange beisammen. Unter vielen Trinksprüchen heben wir nur diejenigen auf Se. Hoheit den Fürsten Carl Anton zu Hohenzollern-

Sigmaringen als neues Ehrenmitglied und auf den um den Verein vielverdienten Professor F. G. Welcker, der durch Krankheit verhindert war, dem Feste beizuwohnen, hervor.

Bonn, im Januar 1861.

Für den Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande:

Der redigirende Secretär **Prof. aus'm Weerth.**

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit Carl Anton Meinrad, Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Staats-Minister a. D. und Oberpräsident der Provinz Brandenburg Herr Dr. Flottwell.

Seine Excellenz der wirkl. Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Herr Dr. von Bethmann-Hollweg.

Seine Excellenz der wirkliche Staatsminister Herr Rudolf von Auerswald.

Der Staatsminister a. D. Herr Milde in Breslau.

Der General-Director der Königlichen Museen, Geheimer Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der wirkliche Geh. Oberregierungsrath Herr Dr. Johannes Schulze in Berlin.

Der Ober-Berghauptmann Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Prof. Dr. Welcker in Bonn.

Herr Kommerzienrath Joh. Heinr. Richarz in Cöln.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen.

Bischoff, Handelsgerichtspräsident.
Claessen-Seuden, J., Oberpostcommissar.
Contzen, Bürgermeister.
Gau, A., Dr., Stiftsherr.
Kreutzer, Pfarrer.
Prisac, Stiftsherr.
*Savelsberg, G.-O.-L. Dr.
Suermondt, Rentner.
de Syo, Königl. Landgerichtsrath.

Adenau.

Fonck, Landrath.

Allehof b. Balve.

Plassman, Amtmann u. Gutsbesitz

Amsterdam.

Boot, J., Prof. Dr.
Six van Hillegom, J. P.
Moll, Prof. Dr.

Andernach.

Rosenbaum, Domherr, Pfarrer u. Professor Dr.

Anholt.

Achterfeldt, Friedr., Stadtpfarrer.

Arnheim.

van Stegeren, Gymn.-Dir. Dr.

Basel.

Gerlach, Prof. Dr.
*Vischer, Prof. Dr.

Benrath.

Leven, Bürgermeister.

Berlin.

Chassot von Florencourt, W.
Gerhard, Prof. Dr.
Liebenow, W., Geh. Revisor.
Lohde, Ludw., Prof. Dr.
v. Mallinckrodt, Regier.-Assessor.
*Piper, Licentiat Prof. Dr.

Bern.

Jahn, A., Bibliothekar.

Bielefeld.

Westermann, C. F.

Bonn.

Achterfeldt, Prof. Dr.
Bauerband, Geh. Justizrath Prof. Dr., Kron-Syndikus u. Mitglied des Herrenhauses.
Bellermann, Chr., Dr., Past. em.
Brandis, C. A., Geh. Reg.-Rath Prof. Dr., Mitgl. d. Herrenhauses.
Braun, Prof. Dr.
Cahn, Albert, Banquier.
Clason, Kaufmann.
Cohen, Fritz, Buchhändler.
Delius, Prof. Dr.
Dieckhoff, Bauinspector.
v. Diergardt, Baron.
Floss, Prof. Dr.
Freudenberg, Gymn.-Oberlehrer.
Georgi, Carl.
Gerhards, Beigeordneter.
Graham, Rev. Mr.
Heimsoeth, Prof. Dr.

Henry, Aimé.
Heyer, Dr.
Humpert, Dr., Gymn.-Oberlehrer.
Jahn, O., Prof. Dr.
Kampschulte, Prof. Dr.
Kaufmann, Ober-Bürgermeister.
Krafft, W., Prof. Dr.
La Valette St George, Baron, Dr. und Privatdocent.
Lorentz, Staatsrath Prof. Dr.
Marcus, G.
Mendelssohn, Prof. Dr.
von Monschaw, Notar.
Nicolovius, Prof. Dr.
Nöggerath, Geh. Bergrath Prof. Dr.
von Noorden, Carl, Dr.
Reifferscheid, Dr.
Reinkens, Pfarrer.
Remacly, Gymn.-Oberlehrer.
Ritschl, Geh.-R. Prof. Dr.
Ritter, Prof. Dr.
v. Sandt, Landrath.
Schmidt, L., Prof. Dr.
Schmithals, Rentner.
Schmitz, Referendar.
Schopen, Gymn.-Dir. Prof. Dr.
Simrock, K., Prof. Dr.
Springer, Prof. Dr.
Thomann, Stadtbaumeister.
Troost, Albrecht.
Werner, Gymn.-Oberlehrer.
Wolff, Geh. Sanitätsr. Dr.
Zartmann, Dr. med.

Braunsberg.

Beckmann, Prof. Dr.
Watterich, Prof. Dr.

Breslau.

Friedlieb, Prof. Dr.
Königl. Museum für Kunst und Alterthum.
Reinkens, Prof. Dr.

Brüssel.

Robiano, M., Graf.

Coblenz.

*Baersch, Geheime Reg.-Rath Dr.
Eltester, Landger.-Rath.
Heurich, Reg.- u. Schulrath.
Junker, Reg.- u. Baurath.
Lucas, Reg.- u. Prov.-Schulr. Dr.
Montigny, Gymnasial-Lehrer Dr.
Wegeler, Medicinalrath Dr.
Wiesmann, Dr., General-Superintendent.

Cochem.

Schmidt, Dechant.

Cöln.

Baruch, S.
Broicher, Chefpräsident d. Rhein. Appellhofes.
Clavé v. Bouhaben, Gutsbesitzer.
Dumont, Jos., Stadtrath.
Düntzer, Bibliothekar Prof. Dr.
Eisen, F. C.
Ennen, Archivar Dr.
*Garthe, Hugo.
Grass, J. P.
Haugh, Appellationsgerichtsrath.
Heimsoeth, Dr., Senatspräsident beim Kgl. Appellhofe.
Hocker, Dr.
Horn, Pfarrer an St. Cunibert.
Lautz, Landgerichtsrath.
Lemperts, H., Buchhändler.
Märtens, Baumeister.
von Möller, Reg.-Präsident.

Saal, Gymn.-Oberlehrer Dr.
Stupp, Justizrath und Oberbürgermeister.
Zwirner, Geh. Reg.- u. Baurath.

Commern.

*Eick, A.

Crefeld.

*Rein, Director Dr.

Dormagen.

Dellhoven, Jacob.

Doveren.

Steven, Pfarrer.

Dürbosslar b. Jülich.

Blum, Lic. Pfarrer.

Düren.

Rumpel, Apotheker.

Düsseldorf.

Cramer, Justizrath u. Adv.-Anw.
Ebermaier, Reg. u. Med.-Rath, Dr.
Grund, Wasserbauinspector.
Krüger, Reg.- u. Baurath.
*Schmelzer, Justizrath.
Schneider, J., Dr.
Wiegmann, Prof.

Edinburg.

Schmitz, Dr.

Elberfeld.

Bouterweck, Gymn.-Director Dr.
Gymnasial-Bibliothek.
Krafft, Pfarrer.

Emmerich.

Dederich, Gymnasial-Oberlehrer.

Erfurt.

Roche, Regierungs- u. Schulrath.

Eupen.

Lamby, Dr. med.

Florenz.

v. Reumont, A., Geh. Legationsrath Dr.

Frankfurt a. M.

Becker, Prof. Dr.
Borgnis, M., Rentner.
von Cohausen, K. Preuss. Ingenieur-Hauptmann.
Kelchner, E., Amanuensius der Stadtbibliothek.
Thissen, Domcapitular und Stadtpfarrer.

Freiburg.

Bock, C. P., Prof. Dr.
Schreiber, H., Prof. Dr.

Gemünd.

Dapper, Oberpfarrer.

Gent.

Roulez, Prof. Dr.

Ginneken.

Prosper Cuypers.

Goch.

Bergrath, Dr.

Göttingen.

Unger, Dr. Assessor, Secretair d. K. Bibliothek.
*Wieseler, Prof. Dr.

Gürzenich.

Schillings, Bürgermeister.

Haag.

Groen van Prinsterer, G., Dr.
Guyot, Ritter.

Halle.

Eckstein, Conrector Dr.

Halschlag (Kr. Prüm).

Cremer, Pfarrer u. Landdechant.

Hannover.

Grotefend, C. L., Archivar Dr.

Haus Isenburg b. Mülh. a. Rh.

v. Sybel, Geh. Reg.-Rath.

Haus Lethmathe.

Overweg, Carl, Rittergutsbesitzer.

Haus Lohausen b. Düsseldorf.

Lantz, H., Rittergutsbesitzer.

Heiligenstadt.

Kramarczik, Gymnasial-Director.

Ingberth b. Saarbrücken.

Krämer, Friedrich und Heinrich, Hüttenbesitzer.

Kalk b. Deutz.

v. Lassaulx, H., Ingenieur.

Kampen.

Molhuysen, P. C., Archivar.

Kessenich b. Bonn,

Ernst aus'm Weerth, Prof. Dr.

Knispel (in Schlesien).

Schober, Gutsbesitzer u. Erbrichter.

Koxhausen b. Neuerburg.

Heydinger, Pfarrer.

Kremsmünster.

*Piringer, Beda, Prof. Dr.

Kreuznach.

Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins.

Laach.

Delius, L., Landrath.

Lauersfort b. Crefeld.

H. v. Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident des landwirthschaftl. Vereins der Rheinprovinz.

Leudesdorf.

Dommermuth, Pfarrer.

Leyden.

Bodel-Nyenhuis, J., Dr.

*Janssen, L. J. F., Dr., Conservator d. Kgl. Museums d. Alterthümer.

Leemans, Dr., Director des Museums der Alterthümer.

de Wal, Prof. Dr.

Linz a. Rhein.

Gerreke, Dr., Kreisphysikus.

*Marchand, Rector Dr.

v. Rolshausen, F., Freiherr.

Lüttich.

Hagemans, G., Dr.

Luxemburg.

Namur, Prof. Dr., Secretär d. Archäol. Gesellschaft.

Mechernich.

Schmitz, Bürgermeister.

Medinghoven.

von Neufville, W., Rittergutsbes.

Miel.

von Neufville, B., Rittergutsbes.

Müddersheim b. Zülpich.

von Geyr-Müddersheim, Freiherr.

München.

Cornelius, Prof. Dr.

Münster.

Clemens, Prof. Dr.

*Deycks, Prof. Dr.

Seine bisch. Gnaden, der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller.

Zumloh, Nic., Rentner.

Nalbach b. Saarlouis.

Ramers, Dr., Pfarrer.

Neuss.

Josten, F.

Niederbreisig.

Gommelshausen, Pfarrer.

Oberwinter.

Reitz, Pfarrer.

Oekhoven.

Lentzen, Dr., Pfarrer.

Ottweiler.

Hansen, Pfarrer.

Paris.

Rendu, Eugène, Chef im Ministerium d. Unterrichts u. d. Cultus.

Auf der Quint b. Trier.

Kraemer, Adolph, Hüttenbesitzer und Commerzienrath.

Renaix (Belgien).

Joly, Dr.

Rheindorf b. Bonn.

von Bunsen, G., Dr.

Riedlingen (Würtemberg).

Kautzer, Georg, Pfarrer.

Rom.

Alertz, Geh. Sanitätsrath Dr.

Roermond.

Guillon, Ch., Notar.

Schloss Roesberg.

v. Weichs-Glan, Freiherr, Mitglied des Herrenhauses.

Rottenburg.

von Jaumann, Domdecan.

Saarbrücken.

*Karcher, Ed., Fabrikbesitzer.

Saarburg.

Hewer, Dr.

Seligenstadt.

Steiner, Dr., Hofrath.

Sieeg.

Hepp, Pfarrer.

Stuttgart.

Sternberg, Redacteur.

Trier.

Eberhard, Dr., Domkapitular und Präses des Priesterseminars.

Holzer, Dr., Dompropst.

Kellner, Regierungsrath.

*Ladner, Dr.

Martini, Generalvicar der Diöcese Trier.

Schäeffer, Religionslehrer.

von Thielmann, Freiherr.

Wilckens, Forstkassen-Rendant.

von Wilmowsky, Domkapitular.

Uerdingen.

Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer.

Uerzig a. d. Mosel.

Dieden, Kaufmann.

Utrecht.

Karsten, Prof. Dr.

Rovers, F. A. C., Prof. Dr.

Viersen.

v. Diergardt, Geh. Commerzienrath.

Vogelensang.

Borret, Dr.

Wachtendonk.

Mooren, Pfarrer.

Warfum.

Westerhoff, R., Dr.

Weismes.

Weidenhaupt, Pfarrer.

Wesel.

Fiedler, Prof. Dr.

Wien.

Aschbach, Prof. Dr.

Würzburg.

Müller, H., Prof. Dr.

*Urlichs, Prof. Dr.

Zeist.

van Lennep, J. H.

Zürich.

Hartmann, Dr., Justizrath, emerit. Leibarzt Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen.

Förster, Arnold, Prof. Dr., Lehrer an d. höhern Bürgerschule.

Arnsberg.

Seibertz, Kreisgerichtsrath, Dr.

Brügge.

Lansens, P.

Cöln.

Felten, Bauconducteur.

Dielingen.

Arendt, Dr.

St. Goar.

Grebel, Friedensrichter.

Hürtgen.

Welter, Pfarrer.

Malmedy.

Arsène de Noüe, Adv.-Anw. Dr.

München.

Correns, C. H.

Neusohl (Ungarn).

Zipser, Dr.

Stuttgart.

Paulus, Topograph.

Wien.

Heyder, Bibliothekar.

Verzeichniss

der Academieen und Vereine, mit welchen unser Verein in literarischer Verbindung steht.

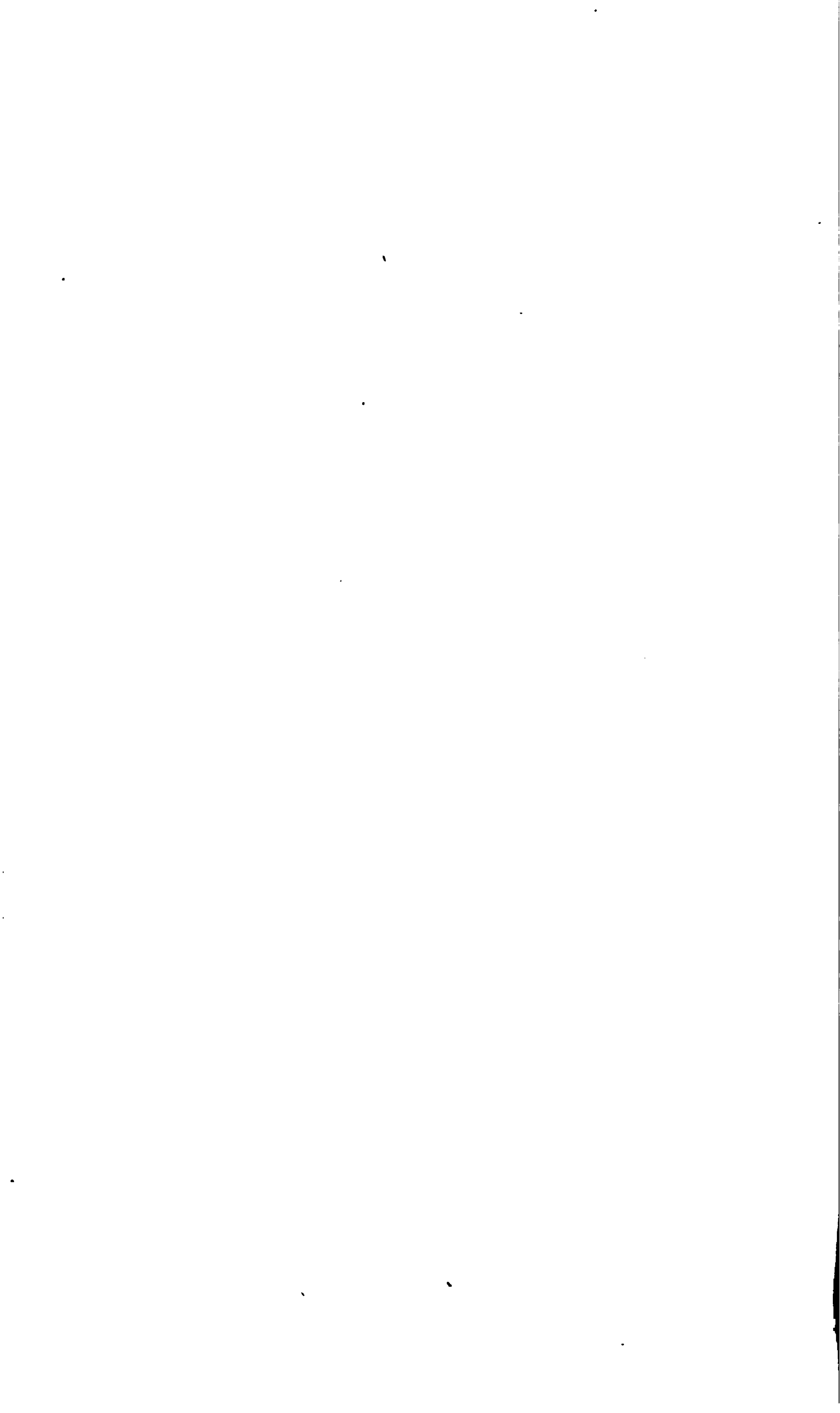
---

1. Historischer Verein zu Bamberg.
2. Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth.
3. Königlich bayerische Academie der Wissenschaften zu München.
4. Historischer Verein von und f. Oberbayern zu München.
5. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.
6. Historischer Verein für die Oberpfalz zu Regensburg.
7. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
8. Verein für hessische Geschichte in Cassel.
9. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
10. Société pour la conservation des monuments historiques dans le grand-duche de Luxembourg.
11. Historischer Verein für Steiermark zu Gratz.
12. Historischer Verein für Krain zu Laibach.
13. Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag.
14. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Oesterreich zu Wien.
15. Der Alterthumsverein in Wien.
16. Historische Section der Westphälischen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur zu Minden.

17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Münster und zu Paderborn.
18. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
19. Schleswig-holsteinische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel.
20. Zürcher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürich.
21. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.
22. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer zu Halle.
23. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.
24. The royal archaeological Society of London.
25. The numismatic Society of London.
26. Société scientifique et littéraire de Limbourg à Tongrès.
27. Königl. Sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zu Dresden.
28. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
29. Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden.
30. Historischer Verein für das würtembergische Franken Mergentheim.
31. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
32. Archäologische Section für das k. böhm. Museum in Prag.
33. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
34. K. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen.
35. Société numismatique in Metz.
36. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.

37. Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-vereine in Dresden.
38. Alterthums-Verein für das Grossherzogthum Baden zu Carlsruhe.
39. Germanisches Museum in Nürnberg.
40. Société numismatique belge à Bruxelles.
41. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
42. Historischer Verein der 5 Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern.
43. Société archéologique de Namur.
44. Société Royale de littérature et des beaux arts à Gand.
45. L'institut archéologique Liégois à Liège.
46. De koninklijke Akademie van wetenschapen te Amsterdam.
47. Het Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde te Leeuwarden.
48. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthums-kunde in Schwerin.
49. Der Alterthumsverein in Lüneburg.
50. Das Institut für archäologische Correspondenz in Rom.
51. K. k. geographische Gesellschaft zu Wien.
52. Die Smithsonian Institution zu Philadelphia.
53. Die Universität zu Christiania.
54. Die königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

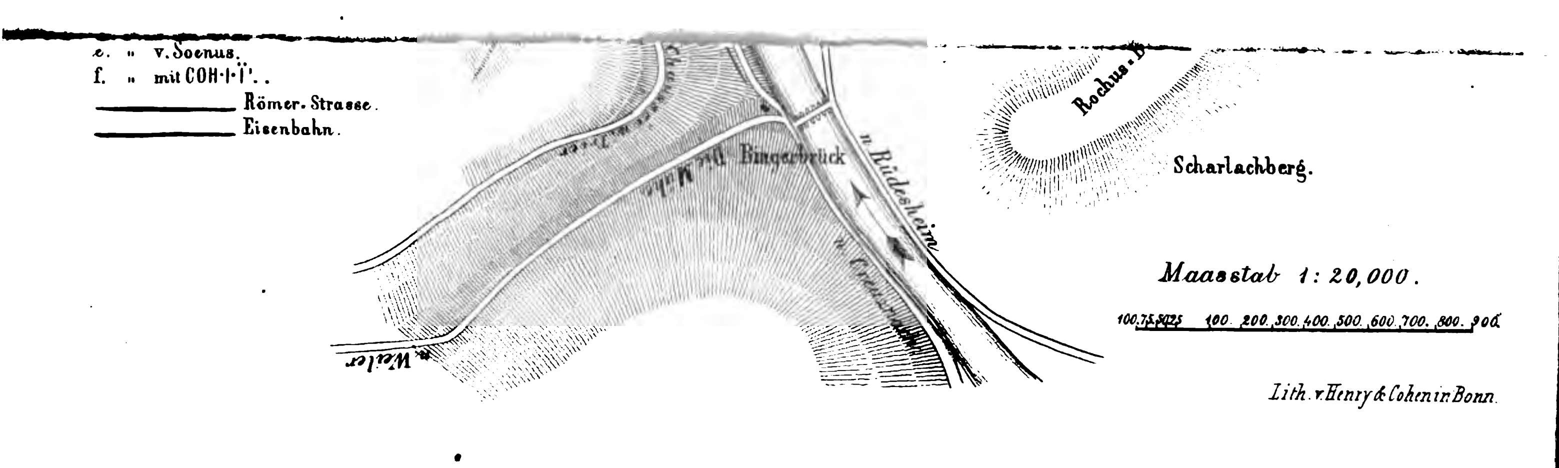
Bonn, Druck von Carl Georgi.



b.I.

Cohewnn.





e. " v. Soenus.
f. " mit COH·I·I'..
Römer. Strasse.
Eisenbahn.
Binger brück
n. Rüdesheim
Die Nahe
n. Weiler
Rochus-B
Scharlachberg.
Maasstab 1: 20,000.
100. 200. 300. 400. 500. 600. 700. 800. 900.
Lith. v. Henry & Cohen in Bonn.

